Reiſen eines Franzoſen,

oder

Beſchreibung der vornehmſten Reiche in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen Beſchaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefaſſet

und herausgegeben

vom

Hrn. Abte Delaporte.

Zwey und zwanzigſter Theil.

Mit Churfürſtl. Sächſ. gnädigſter Freyheit.

Leipzig,

bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

1779.

Der 257 Brief.

Noch einige mit Holland gränzende Gegenden.

Der Kirchenſprengel des Biſchofes von Lüttich, Madame, erſtreckt ſich viel weiter, als das weltliche Gebiete dieſes Prälaten. Er begreift noch das Herzogthum Limburg, einen Theil von den Herzogthümern Luxemburg, Jülich und Brabant, einige Reichsſtädte, und beſonders Aachen in ſich; einen Ort, der wegen ſeiner mineraliſchen Waſſer, wegen der daſelbſt gehaltenen Kirchenverſammlungen, wegen der eben daſelbſt zu Stande gekommenen Friedensſchlüſſe, und wegen ſeines Wiedererbauers, Carl des Großen, berühmt genug iſt.

Aachen, Aach oder Acken, welches unter der Regierung dieſes Fürſten die Hauptſtadt des fränkiſchen Reichs, und der Schauplatz von ſeiner Pracht war, liegt am Fuße der Berge, von denen es umgeben, und deren Abhang, weil er nichts weniger als ſteil und abſchüßig iſt, lauter fleißig angebaute und fruchtbare Hügel ausmacht, die bloß zur Zierde der Stadt angelegt zu ſeyn ſcheinen. Da dieſe Anhöhen allenthalben mit Getraide und Obſtbäumen bewachſen ſind, leiten ſie die Augen ſo zu ſagen ſtufenweiſe bis zu dem Gipfel, welcher mit Holzung bewachſen iſt; und dieß alles ſcheint den Augen, wenn man es betrachtet, nach einem ſo ſchönen Ebenmaaß eingerichtet zu ſeyn, daß dieſe Hügel zwar die Stadt einſchließen, aber ſie doch nicht zuſammen drängen, und eine ſehr natürliche Einfaſſung des Gebietes oder ſo genannten **Reiches von Aachen** vorſtellen.

Das Thal ſelbſt, worinnen man dieſe Stadt angelegt hat, iſt eine ziemlich weitläuftige Ebne; und das platte Land um den Ort herum enthält ſehr reichen Wieſewachs. Der einzige Mangel iſt, daß dieſes Thal von keinem Fluſſe bewäſſert wird: denn das Waſſer, welches durch das Thal rinnt, iſt eigentlich nur

ein

ein Bach, der weder das platte Land erfriſchen, noch der Stadt zum Transport der Waaren dienen kann; aber doch hat es eine ſolche Menge Quellen, daß es der Stadt ſo wenig, als den zu ihr gehörigen Dörfern, jemals an Waſſer gebrechen darf.

Aachen iſt in zwo Städte, in die alte und die neue, eingetheilt. Jene, die Carl der Große mit Mauern einfaſſen ließ, hat noch dieſe Stunde ihre Gräben, ihre alten Thore, und heißt, nach dem Namen ihres Stifters, die Carls-Stadt. Sie iſt völlig rund, und liegt gerade mitten in der neuen Stadt, der man eben dieſe Form gegeben hat. Beide zuſammen ſind mehr weitläuftig, als volkreich; wie man denn darinnen anſehnliche Gegenden findet, die zu Gärten und leeren Plätzen angewendet ſind. Die Gebäude, die man nach geſchehener anfänglichen Erbauung neuerlich dran gebauet hat, machen den Ort zwey mal größer, als er urſprünglich geweſen iſt; ſo daß man wenigſtens zwo Stunden Zeit braucht, zu Fuß um die Stadt herum zu kommen.

Ueber die Zeit, wann ſie zuerſt gegründet worden ſey, ſind die Schriftſteller nicht einig. Manche ſagen, zu Anfange der chriſtlichen Zeit-

rechnung wäre ein römiſcher Senator, Namens Granus oder Granius, in das damals ſo genannte Belgiſche Gallien gekommen, und hätte hier warme Quellen entdecket; dieſe Erſcheinung habe ihn ſo ſtutzig gemacht, daß er hier ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen, und im Thal ein Schloß erbauet hätte. Nicht lange drauf ſollen ſich einige Privat-Leute an dem nämlichen Platze niedergelaſſen und angebauet haben; und hieraus ſoll nach und nach eine Stadt entſtanden ſeyn, die nachher von den Hunnen geplündert und eingeäſchert worden. Man zeigt hier noch dieſe Stunde einen alten Thurm, den Granus-Thurm genannt, der ein Ueberreſt von der gedachten alten Feſtung ſeyn ſoll *). Andre gehen in ihren Berichten von dem Urſprunge der Stadt nicht weiter ins Alterthum hinauf, als bis zu Carl dem Großen, wobey ſie ſich auf eine alte Sage gründen, die hier im Schwange geht, und die folgenden Vorfall berichtet:

„Carl der Große brachte alle Jahre, „ſo oft es ihm möglich war, und er einiger „Maaßen ruhig leben konnte, einen Theil vom „Herbſt

*) Es wird ſeiner weiter unten gedacht. Ueb.

„Herbſt in dieſer Gegend zu, um ſich hier „das Vergnügen der Jagd zu machen. Eines „Tages, da er dieſem Vergnügen mit mehr „als gewöhnlicher Hitze nachhieng, kamen „ihm ſeine Leute aus den Augen, und er ver= „irrte ſich. Weil er endlich nicht mehr wuß= „te, wohin er ſeinen Weg nehmen ſollte; über= „ließ er ſich ſeinem Pferde: da er aber noch „immer weiter nichts fand, als Holzungen „und Berge; ſo hielt er am Ende auf einem „hohen Hügel, um ſich umzuſehen, wo die „Morgen= und Abend=Seite wäre. Hier ward „er Rauch in der Tiefe des angränzenden „Thales gewahr: weil er nun nicht anders „dachte, als daß da, wo der Rauch aufſtieg, „Häuſer seyn müßten; ſpornte er ſein Pferd „nach der Gegend zu. Indem er aber im „ſchärfſten Reiten begriffen war, fiel das Thier „unter ihm in einen Bach von warmem und „rauchenden Waſſer. Der Kaiſer erſchrak, „ſtieg ab, riß ſein Pferd aus dem Waſſer, und „gieng dem Bache bis zu ſeiner Quelle nach, „wo er die Trümmern von einem alten Palaſt, „und den Ueberreſt von einem prächtig ange= „legten Bade fand, von dem jedoch weiter „nichts mehr da war, als unter den Geſträu= „chen verſteckte Ruinen.

„Ein ſo unerwarteter Fund konnte von „dieſem religiöſen Fürſten nicht anders be= „trachtet werden, als wie ein beſondres Merk= „maal der göttlichen Vorſehung, die für ſeine „Erhaltung wachte. Ein Bad in warmem „Waſſer an einem ſo wüſten Orte dünkte ihn „überaus dienlich, ſich von der Strapaze, die „ihn ermüdet hatte, wieder zu erholen. Er „ſetzte ſich hinein, und es bekam ihm wohl. „Nachdem es geſchehen war, ſtieg er wieder „zu Pferde, und ritt noch eine Weile in der „Irre, bis er endlich alle ſeine Leute wieder „antraf.

„Unmöglich konnte ein Ort, den ein ſo „ſeltſames Abenteuer bezeichnete, nun noch „länger unbekannt bleiben. Der Kaiſer dach= „te, ſeine Dankbarkeit und ſeine Ehre erfo= „derte es eben ſo wohl, als der allgemeine Nuz= „zen, dieſe Bäder aus ihren Ruinen zu zie= „hen, und den alten Palaſt aufräumen zu laſ= „ſen. Die Schönheit des Ortes, die ange= „nehme Lage deſſelben, und die geſunde Luft „im Thale bewogen ihn, ſeinen Wohnſitz hier „aufzuſchlagen.

„Den Anfang machte er damit, daß er „unter Anrufung der Jungfrau Maria hier „eine Kapelle von einer Pracht und Schönheit

„erbaute,

„erbaute, die damals noch unerhört war. Der „ſchönſte Marmor aus Rom und Raven„na wurde zu Ausſchmückung derſelben ange„wandt; die Thüren und Geländer wurden „von Erz gemacht, und die Kuppel mit einer „Kugel von maßivem Golde bedecket.

„Der Palaſt, den er zu ſeiner eignen Woh„nung errichten ließ, zeichnete ſich eben ſo ſehr „durch ſeine Größe, als durch ſeine Bauart „aus. Alle Beamten der Krone bekamen dar„innen ihre bequeme Wohnung; ja, man „hatte in dieſem Palaſte ſo gar große Säle zu „Zuſammenkünften der Nation und zu Kir„chenverſammlungen angebracht. Die Ge„bäude waren ſo eingerichtet, daß der König „aus dem tiefſten Winkel ſeines Wohnzimmers „ungehindert alles ſehen konnte, was zum Pa„laſt hinein kam oder aus demſelben hinaus „gieng. Ein unermeßlicher und prächtiger be„deckter Gang führte zur Kapelle.

„Aber ein noch ſehenswerther Werk war „das prächtige Bad, das er anlegen ließ, „weil es außer den Gaben der Natur zugleich „auch mit den Zierrathen der Kunſt geſchmückt „ward. Es war ſo geräumig, und das Waſ„ſer ſo reichlich, daß darinnen zwey hundert „Perſonen ganz bequem mit einander baden

„konnten. Carl ſelbſt war ein Liebhaber des „Badens, und brauchte daſſelbe oftmals mit „den Prinzen, ſeinen Kindern, und mit den „Großen von ſeiner Hofſtatt“.

Sollte vielleicht der Grund dieſer Geſchichte nicht ſo ganz zuverläßig ſeyn, wie es ein Vorfall von dieſer Wichtigkeit erfodert; ſo wäre es allenfalls nur eine Unwahrheit mehr in den Berichten der Reiſegeſchichtſchreiber. So viel, Madame, iſt ſicher, daß dieſe Stadt ſchon vor Carl des Großen Geburt, und noch dazu unter dem Namen Aachen, vorhanden, und dieſer Fürſt alſo höchſtens bloß Wiederherſteller derſelben geweſen iſt. Ihr erſter Erbauer habe indeſſen geheißen, wie er wolle, ſo hat ſie ihren erſten Urſprung dem Werth ihrer Quellen zu danken; bloß das Waſſer derſelben hat den Anlaß gegeben, daß ſich ihre erſten Bewohner hier zuſammengethan haben; und der Name, den ſie in allen Sprachen behalten hat *), iſt der Beweis hiervon.

*) Im Lateiniſchen z. E. Aquisgranum; Aquae, Urbs Aquenſis, im Franzöſiſchen Aix la Chapelle; von Aquae rührt vermuthlich die alte deutſche Benennung Aken her. Ueb.

von. Wahr aber iſt, daß ſie ihren vornehmſten Glanz dieſem Kaiſer zu danken hat.

Der königliche Palaſt, den er hier erbaute; das prächtige Bad, das er da anlegen ließ, und das noch bis dieſe Stunde vorhanden iſt; der Glanz ſeines Hofes, der damals der glänzendſte in Europa war; die andächtige Ehrfurcht, die man vordieſem für die Reliquien heegte, womit dieſer Monarch ſeine Stiftskirche ſo reichlich verſehen hatte, brachten hier binnen weniger Zeit eine zahlreiche Colonie zuſammen. **Carl** ſparte weder Mühe, noch Koſten, noch Privilegien, ſie zu einer berühmten Stadt, zu der Hauptſtadt Galliens, zum Sitze ſeiner Staaten dießeits der Alpen, zur allgemeinen Mutterſtadt des Reiches, zu einer königlichen Reſidenz, kurz, zum Haupt und Mittel=Punct aller andern Städte zu machen.

Aller dieſer prächtigen und ſtolzen Titel ungeachtet erſtaunt man itzt, wenn man den Ort nach ſeiner alten Ringmauer beurtheilt, und deſſen altväteriſche Größe nach unſern neumodiſchen Begriffen von Pracht abmißt; man erſtaunt, ſage ich, wie dieſer große König mit ſeiner ganzen Hofſtatt, und ein Pabſt

mit

mit ſeiner Hofſtatt *) dazu, hat darinnen Raum finden, wie darinnen zahlreiche Kirchenverſammlungen haben gehalten werden, und wie der Einweihung ſeiner Stifts-Kirche drey hundert fünf und ſechzig Biſchöfe haben beywohnen können.

Alle dieſe Vorzüge ſind doch nicht vermögend geweſen, zu hindern, daß die Reichsſtadt Aachen nicht zu vielen malen, theils durch oftmalige Feuersbrünſte, theils durch feindliche Hände, verwüſtet worden wäre. Ja, ſie würde vielleicht am Ende gar unter ihrer Aſche haben liegen bleiben müſſen, wo die Kaiſer nicht aus Achtung für das Andenken Carl des Großen immer durch Wohlthaten das Ihrige zu Wiederherſtellung des Ortes beygetragen hätten. Von Zeit zu Zeit ward immer durch neue Privilegien eine Menge von Fremden dahin gelockt; auf ſolche Weiſe nutzte ſie, ſo zu ſagen, ihre Unglücksfälle zu ihrem Vortheil, und wurde dadurch wieder größer und volkreicher, als jemals.

Im

*) Der Verf. meynt vermuthlich Leo den Dritten, der aus Rom zu Carln flüchtete; daß aber dieſer Pabſt wenig, oder vielleicht gar kein Gefolge bey ſich hatte, erhellt ſo ziemlich aus

Im Jahr 810 berief Carl der Große eine Kirchenverſammlung nach Aachen, um das Verhalten zu entſcheiden, das wegen Einſchaltung des Wortes filio-que in das Nicäniſche Glaubensbekenntniß beobachtet werden ſollte. Der durchgehends angenommene Glaube war, der Heilige Geiſt gienge nicht nur vom Vater, ſondern auch vom Sohn aus; nun ſollte aber die Kirche*) durch ihren Ausſpruch den Ausdruck dieſes Lehrſatzes heilig und unveränderlich feſtſetzen. Der Pabſt, als man ſich deßhalb bey ihm befragte, ſprach die Neuerung nicht gut. Auf der andern Seite fand ſich auch in der alten Lehre nichts Irriges; und es hatte ein gefährliches Anſehen, wenn man ſie zu verwerfen ſchiene. Die meiſten Kirchen blieben bey ihrem alten Gebrauche. Das Florentiniſche Concilium machte endlich allen Bedenklichkeiten, die ſich auf dieſen wichtigen Streit bezogen, ein Ende.

Es

aus den Umſtänden, worinnen er ſich befand. S. Guthrie Allg. Weltg. S. 9. des VIII. Theils. Ueb.

*) Dieß heißt bey den Römiſch-Katholiſchen: der Pabſt, die Cardinäle und die Biſchöfe. Ueb.

Es ſind aber in eben dieſer Stadt noch verſchiedne andre Kirchenverſammlungen, die der nämliche große Fürſt zuſammen berufen hatte, gehalten worden. Hier ſagte ſich der Biſchof **Felix** von **Urgel**, (welcher die Meynung behauptet hatte, daß Jeſus Chriſtus bloß ein angenommener Sohn Gottes wäre,) von ſeinem Irrthume los, ward aber doch nichts deſto weniger, ſeiner nachmaligen Rückfälle wegen, abgeſetzt, und nach **Lyon** verwieſen, wo er ſeine übrige Lebenszeit zubrachte.

Es ward auch hier ausgemacht, daß die Chor-Biſchöfe keine biſchöflichen Functionen verrichten können, und in die Claſſe der gemeinen Prieſter geſetzt werden ſollten. Ihr Amt beſtand damals in der Aufſicht über die Pfarrkirchen auf dem platten Lande. Nachher ſind ſie, weil ſie die Gewalt der Biſchöfe an ſich zu reißen ſuchten, ganz abgeſchafft, und ſtatt ihrer die Erzprieſter angeordnet worden.

Wenige Jahre nachher verlohr Frankreich, und überhaupt das abendländiſche Kaiſerthum, **Carl den Großen**. Alle ungewöhnliche Vorfälle, die ſich vor ſeinem Ableben ereignet hatten, wurden für Vorbedeutungen davon angeſehen. Zu ſeinem Begräbnißort erwählte man die Kapelle, die er hatte erbauen laſſen.

ſen. Man beerdigte ihn mit den Zeichen eines bußfertigen Königs in einem unterirdiſchen Gewölbe, auf einem goldnen Throne ſitzend, mit königlichen Kleinodien geſchmückt, in ſeinem härnen Hemd auf dem Leib, und mit ſeinem Evangelien-Buch auf den Knien; über ſeinem Grabmaal aber errichtete man einen Triumphbogen, auf welchen man ſein Epitaphium grub. Das Bedauren der Nation über ſeinen Tod war eben ſo aufrichtig, als ſein Leben glorreich geweſen war. Er hatte zwar das Frauenzimmer geliebt, ſich aber doch nie von dieſem Geſchlechte beherrſchen laſſen. Er ſoll, wie die Geſchichtſchreiber berichten, an die neun Beyſchläferinnen auf einmal gehabt haben, und iſt doch nichts deſto weniger unter die Zahl der Heiligen geſetzt worden. In der Folge wurde ſein Körper unter dem hohen Altare beygeſetzt; und des Goldes, das ſich an ſeinem Lehnſtule befand, bediente man ſich, den Altar und die Kanzel damit zu ſchmücken.

Man zeigt auch hier den ſchönen Sarg von weißem Marmor, auf welchem die Entführung der Proſerpina ausgehauen iſt. Er ſteht eigentlich in der Bilderblende eingeſchloſſen, in welcher man Carl des Groſ-

ſen

ſen Bruſtbild erblickt. Dieſe Bildhauer-Arbeit iſt in ſehr gutem Geſchmacke gemacht. Man ſieht da den Charon, wie er ſeinen Nachen führt; vor dem Nachen befindet ſich ein Wagen, der von vier flüchtigen Pferden gezogen wird, welche die Luft von ihrem Wiehern ertönen laſſen. Hinter dem Pluto iſt ein Amor; und hinter der Nymphe ſieht man einen gewaffneten Mann, der ſie hindert, zu entfliehen. Endlich kömmt der Wagen der Furien, der von zween geflügelten Drachen gezogen wird, welche die Jungfrauen vom Gefolge der Proſerpina ſammt ihren Blumen- und Frucht-Körbchen entführen.

Es iſt noch eine andre Kirchenverſammlung zu Aachen gehalten worden, die ſich durch die Regel, welche ſie für die Domherren verordnete, und durch die Einſchränkung des Luxus der Biſchöfe bekannt machte, welche damals Gold, Silber und Edelgeſteine an ihrer Perſon und auf ihrer Kleidung ſchimmern ließen. Dieſe Herren wurden von der Kirchenverſammlung wieder auf die Simplicität ihres urſprünglichen Zuſtandes zurücke geſetzt; ſie rächten ſich aber dafür gar bald an Ludwig dem Gütigen, weil er der Urheber dieſer Reformation war.

Bey der nämlichen Kirchenverſammlung traf dieſer Fürſt die Theilung ſeiner Staaten zwiſchen ſeinen Kindern. Er nahm ſeinen Sohn Lotharius zu ſeinem Reichsgehülfen an, ernannte ihn zu ſeinem einigen Erben im Kaiſerthum, und ließ zugleich ſeine andern Söhne, Ludwig und Pipin, den einen zum Könige von Bayern, und den andern zum Könige von Aquitanien krönen. Alle Anweſenden, und der Kaiſer ſelbſt ſchwuren, über dieſe getroffenen Verfügungen zu halten.

Die Friedensſchlüſſe, die in Aachen zu Stande gekommen ſind, machen dieſe Stadt in der politiſchen Geſchichte von Europa nicht minder berühmt, als es die daſigen Kirchenverſammlungen in den Jahrbüchern der Kirche gethan haben. Die Engländer und Holländer ſchloſſen, als ſie über die Siege Ludwig des Vierzehnten argwöhniſch wurden, eine Triple-Allianz mit Schweden, um gedachten Fürſten zum Frieden zu zwingen. Nun hätte es zwar wohl kommen können, daß dieſe Verbindung noch immer nicht hinlänglich geweſen wäre, der franzöſiſchen Macht die Waage zu halten: allein Louvois wußte doch deßhalb allerhand Beſorgniſſe bey dem Monarchen zu erregen, um ihm die Dienſte

des Marſchalls von Türenne minder unentbehrlich zu machen, weil dieſer während des Krieges in der größten Gnade ſtand, und dadurch ein Uebergewicht bekam, das vielleicht der Gunſt, welche Louvois ſelbſt genoß, hätte gefährlich werden können. Alſo ließ es ſich Ludwig gefallen, wegen des Friedens in Unterhandlungen zu treten; und es wurde ſo nach im Jahr 1668 ein Congreß zu Aachen angeſtellt. Frankreich that den Vorſchlag, daß es entweder die Franche-Comté behalten, und dazu Cambray, Aire und Saint-Omer haben, oder dieß alles zurückegeben, und dagegen alles, was es in den Niederlanden erobert hatte, behalten wollte. Spanien blieb eine Zeitlang unſchlüßig; endlich aber dachte dieſe Krone doch, es ſollte ihr leichter werden, wieder zu erobern, was ſie in Flandern eingebüßt hatte, weil es ihr nicht ſchwer ſeyn würde, heimliche Verſtändniſſe darinnen zu errichten: alſo foderte man die Franche-Comté zurück, und überließ der Krone Frankreich die übrigen von ihr gemachten Eroberungen.

Als nachher Kaiſer Carl der Sechſte geſtorben war, griff bey dieſer Gelegenheit im Jahr 1741 ganz Europa zu den Waffen,

wobey

wobey dann jedweder Fürſt nach ſeinem Intereſſe und nach ſeinen Prätenſionen, die er etwan machen konnte, zu Werke gieng. Der König von Preußen machte ſich gleich die erſten Tage und Wochen zu Nutze, ſich des Herzogthumes Schleſien zu bemeiſtern. Der Churfürſt Carl von Bayern gab vor, er hätte Anſprüche auf die ganze Erbſchaft des Hauſes Oeſtreich, und führte ſo wohl der Krone Frankreich, als der Krone Spanien die Dienſte zu Gemüthe, die ſein Vater dieſen beiden Mächten geleiſtet hatte. Beide Kronen faßten den Anſchlag, ihm zur Succeßion nicht nur in Carl des Sechſten hinterlaſſenen Erbländern, ſondern auch ſo gar in der Kaiſer-Würde ſelbſt, behülflich zu ſeyn. Dieſen Abſichten traten die Könige von Preusſen, von Pohlen und von Sardinien bey; und doch ſah man die junge Erzherzoginn Maria Thereſia unerſchrocken wider eine ſolche Menge vereinigter Mächte kämpfen.

Sie wiſſen ſelbſt, Madame, was für Revolutionen dieſer Krieg nach ſich gezogen hat, und wie glorreich derſelbe für Frankreich, wenigſtens auf dem feſten Lande ausgefallen iſt. Ludwig der Funfzehnte begehrte

aus demſelben gar keinen Vortheil weiter zu ziehen, als ſeinen Unterthanen Frieden zu verſchaffen. Daher beſtanden auch die hauptſächlichſten Bedingungen des letzten Aachner Friedens darinnen: daß Frankreich alle ſeine gemachten Eroberungen wieder herausgeben, die Herzogthümer Parma und Piacenza aber von der Königinn von Hungarn an den Infanten Don Philipp abgetreten werden ſollten; jedoch mit der Clauſel, daß dieſe Herzogthümer ſo wohl auf den Fall ermangelnder männlichen Erben, als auch auf den Fall, wenn der Infant zu der Krone Spanien, oder auch nur zu der Krone beider Sicilien gelangte, wieder an Oeſtreich fallen; daß der Herzog von Modena in ſeine Staaten wieder eingeſetzt, der König von Sardinien bey dem Beſitze der ſeinigen geſchützt, und die Republik Genua wiederum in ihre ſämmtliche Gerechtſamen geſetzt werden; daß die Feſtungswerke von Duynkirchen in dem Zuſtande, worinnen ſie ſich eben befänden, verbleiben; ſämmtliche Kronen die wegen des Engliſchen Thrones ausgemachte Succeßions-Ordnung aufrecht erhalten; daß ſie die Gewähr über die pragmatiſche Sanction vom Kaiſer Carl dem Sechſten leiſten,

und

und den Großherzog Franz von Toſcana als Kaiſer erkennen ſollten. So nach beſtand der ganze Nutzen von dieſem Kriege weiter in nichts, als daß dem Könige von Preußen der Beſitz von Schleſien, und Don Philippen der Genuß eines kleinen Gebietes ſicher geſtellt wurde; welches wohl hätte geſchehen können, ohne ſo viel Ströme Blutes zu vergießen.

Aachen macht ſeit langen Zeiten Anſpruch auf den erſten Rang unter den freyen Reichsſtädten auf der Rheiniſchen Bank; einen Rang, den bisher die Reichsſtadt Cöln immer noch behauptet hat, und den ſie wahrſcheinlicher Weiſe nie an Aachen abtreten wird. Ihnen, Madame, wird es vermuthlich noch unbekannt ſeyn, daß die deutſchen Reichsſtädte in zwo Bänke, in die Rheiniſche und in die Schwäbiſche Bank, getheilt zu werden pflegen. Auf dem Reichstage werden dieſe Städte wechſelsweiſe zum Abgeben ihrer Stimmen aufgerufen. Dieſer Einrichtung zu folge wird bisher zuerſt Cöln, ſo dann Regensburg, als die erſte Reichsſtadt von der ſchwäbiſchen Bank, und dann erſt Aachen, als die zweyte Reichsſtadt von der Rheiniſchen Bank, aufgerufen.

Außer dem allgemeinen Schutze des Kaiſers und Reiches, den die Stadt, wie jede andre freye Reichsſtadt genießt, ſteht ſie beſonders unter der Schutzgerechtigkeit des unmittelbar mit ihr benachbarten Churfürſten von der Pfalz, der ſeit der Theilung der Jülichſchen Erbſchaft, bey welcher er Herzog von Jülich wurde, die alte Schutzgerechtigkeit der ehemaligen Herzoge von Jülich über Aachen mit übernommen hat. Es hat indeſſen ſchon verſchiedne mal Streitigkeiten gegeben, was dieſes Schutzrecht eigentlich unter ſich begreiſe. Die Chur Pfalz beſitzt, wegen des Herzogthumes Jülich, die Meyerey oder Vogtey zu Aachen, und hält, vermöge derſelben, einen Großvogt, welcher die bürgermeiſterlichen Beſcheide vollſtreckt, und andere Gerechtſame mehr ausübt. (Der itzige Churfürſt ließ auch im Jahr 1769 einige tauſend Mann in die Stadt einrücken, um die ihm zukommenden Regalien und ſouverainen Rechte aufrecht, die Glieder des Raths aber, wie die Worte des Manifeſtes lauteten, in Schranken zu halten.)

Im übrigen iſt die Regierung der Stadt völlig frey, und befindet ſich in den Händen ihrer Einwohner; ſie theilt ſich aber in zwey Colle-

Collegien, die man den groſsen und den kleinen Rath oder den Rath der Schöffen nennt. Jener beſteht aus hundert neun und zwanzig Rathsherren; er erkennt über Criminal-Fälle, und über das ſtreitige Intereſſe unter den Bürgern; und an ſeiner Spitze ſtehen die regierenden Bürgermeiſter, welche die Stimmen ſammeln. Der Titel des Aachner Magiſtrats iſt, **Bürgermeiſter, Schöffen und Rath des heiligen Römiſchen Reichs freyer Stadt Aachen**; ein Titel, worinnen ſich dieſe Stadt von allen andern deutſchen Reichsſtädten dadurch unterſcheidet, daſs darinnen der Schöffen gedacht wird. Und in der That ſind zu **Aachen** in gewiſſer Maaſse zweyerley ganz von einander unterſchiedene Collegien; nämlich, Bürgermeiſter und Rath, und der Schöffen- oder Schöppen-Stul. Letzterer, den man auch den **kleinen Rath** nennt, beſteht aus ein und vierzig Gliedern, die über Policey-Sachen, über Handels-Angelegenheiten und Handwerks-Streitigkeiten zu richten haben. Eben dieſer kleine Rath hat auch die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte zu beſorgen. Er behauptet, unmittelbar unter dem Kaiſer und Reiche zu ſtehen, und führt

den Titel, Schöffenmeiſter und Schöffen des königlichen Stuls und des heiligen Römiſchen Reichs Stadt Aachen, oder auch das hohe weltliche Schöppen-Gericht. Es wird auch an daſſelbe noch heutiges Tages von vielen um und nahe gelegenen Oertern und Herrſchaften appelliret. Uebrigens erwählen die Handwerksleute alle Jahre ihre Bürgermeiſter, ihre Rathsherren, ihre Schöffen und ihre übrigen obrigkeitlichen Beamten.

Die Regierung iſt katholiſch, und verſtattet keine öffentliche Uebung irgend einer andern Religion. Die Hauptkirche iſt das Stift zu Unſer lieben Frauen, das von Carl dem Großen geſtiftet, von den Normännern nachher zerſtöret, und gegen Ausgang des zehnten Jahrhunderts vom Kaiſer Otto und von einem Biſchofe zu Lüttich wieder aufgebauet worden iſt.

Dieſe Marien-Kirche iſt vom Anfang an durch eine Brüderſchaft von Geiſtlichen verſehen worden, welche unter der Aufſicht eines Abtes beyſammen lebten. In der Folge machte man ſie zu einen Collegiat-Stifte, welches aus zwey und dreyßig Canonicis oder Chor-

Herren

Herren beſteht*). Carl der Große ſoll ſich, wie man ſagen will, ein Vergnügen daraus gemacht haben, ſich unter die Geiſtlichen von dieſer Kirche zu miſchen; wie er denn im Chor ſeinen Platz mitten unter ihnen zu nehmen, das Gebeth zu verleſen, und beym Pſalmſingen den Vorſänger zu machen pflegte, worinnen man ihn als vorzüglich geſchickt rühmte.

Der nämlichen alten Sage zu folge, heißt es auch, er habe verordnet, daß ſich die römiſchen Könige, und überhaupt ſeine Nachfolger an der kaiſerlichen Regierung, in der Claſſe der Diakonen bey dieſer Kirche einſchreiben laſſen, und dem Kapitel, als Canonici, den Eid leiſten ſollten. Daher iſt der jedesmalige regierende Römiſche Kaiſer geſchworner Chor-Herr der Stiftskirche zu **Aachen**; und in dem Eide, den er nach ſeiner Krönung leiſtet, (welche nach Verordnung der güldnen Bulle jedesmal in dieſer Stadt, und zwar in der Marien-Stiftskirche geſchehen ſollte,)

*) Der Titel dieſes Stifts iſt: Probſt, Dechant und Kapitel des freyen kaiſerlichen Stifts Unſer lieben Frauen zu Aachen.

Ueberſ.

macht er ſich unter andern auch verbindlich, das Kapitel zu ſchützen, und deſſen Gerechtſame zu erhalten, ſchickt auch demſelben ein Geſchenk zu. Dieſes Geſchenk beſtand vor dieſem in einem Theile von den Mobilien, Tapezereyen und andern Effecten, die bey ſeiner Krönung gebrauchet worden waren; es iſt aber nach der Hand in die Summe von ſechs und funfzig Goldgülden und zwey Fuder des beſten Weines verwandelt worden.

So bald ein neuerwählter Kaiſer den Tag zu ſeiner Krönung angeſetzt hat, ertheilt der Churfürſt von Maynz dem Rathe zu Aachen Nachricht davon, damit ſelbiger die Reichs-Kleinodien, die in dieſer Stadt, (und zwar in der Stiftskirche,) verwahret werden, an den zur Krönung ernannten Ort befördre. Dieſe Kleinodien beſtehen in dem Schwerdte Carl des Großen, in deſſen Wehrgehenk, und in dem Evangelien-Buche, das bey ihm im Grabe gelegen hat. Dieß alles bringt einer von den Chor-Herren perſönlich an Ort und Stelle, um die Privilegien ſeines Kapitels zu behaupten, und ſich von Seiner Majeſtät und den Churfürſten einen Revers des Innhaltes unterſchreiben zu laſſen, daß es ohne Präjudiz für die Gerechtſame ſeiner Stiftskirche

kirche geſchehe, wenn die kaiſerliche Krönung anderswo, als in Aachen, verrichtet werde. Eben dieſer Deputirte nimmt auch dem Kaiſer, als Chorherrn bey gedachter Stiftskirche, den Eid mit den nämlichen Formalitäten ab, als wenn dieſer Prinz in derſelben wirklich gekrönt würde.

Indeſſen hat dieſer berühmte Tempel, der mit dem Titel eines Münſters (Baſilica) beehret zu werden pflegt, im Aeußerlichen weiter nichts Merkwürdiges an ſich, als ſein Alterthum. Es iſt eine Compoſition von altväteriſcher und ſchwerfälliger Architectur, jedoch in dem alten und ſchön gothiſchen Geſchmack. Von jener Gattung iſt das Chor, und von dieſer das Schiff der Kirche. Gleichwohl iſt von eben dieſem Münſter die Rede, wenn man Carl dem Großen die Verſicherung nachſagt, es überträfe daſſelbe an Schönheit der Bauart alle geiſtlichen Gebäude in ſeinem Reiche. Die Reliquien, die darinnen verwahret, und ihres Alters wegen für köſtlich geachtet werden, locken alle ſieben Jahre ganze Caravanen von Pilgern aus Hungarn nach Aachen, die dann vierzehn Tage lang auf Unkoſten der Stadt bewirthet werden.

Manche

Manche leiten den Urſprung dieſer Wall-fahrt aus dem vierzehnten Jahrhunderte her, in welchem eine Königinn von Hungarn, wie man ſagen will, mit einem Gefolge von ſieben hundert Reitern hieher gekommen iſt, und ſich ſammt ihren Staaten unter den Schutz der Jungfrau Maria begeben hat. Andre ſchreiben dieſe Andacht einem hungariſchen Fürſten zu, der einſtmals in eben dieſem Tempel gekrönt worden ſeyn, und denſelben mit vielen Reliquien beſchenket haben ſoll. Man ſagt, der Zulauf wäre vor Alters ſo beträchtlich geweſen, daß man in Aachen manchmal in einem einzigen Jahr an die funfzig tauſend Pilger, ſo wohl Manns- als Weibs-Leute, gezählt hätte; heute zu Tage kommen ihrer kaum vier bis fünf hundert. Sie verſammeln ſich in den Gegenden um die Stadt herum, um ihren Einzug in Proceßion zu halten, kommen ſo dann an dem geſetzten Tag unter Vortragung des Kreuzes und der Fahne, und unter dem Abſingen von allerhand Litaneyen in die Stadt, und ziehen gerades Weges nach dem Münſter, jede Perſon mit einem brennenden Wachslicht in der Hand, womit dann die Jungfrau Maria beſchenket zu werden pflegt.

Oben

Oben in der Kirche befindet ſich ein Stein in Geſtalt einer ganz niedrigen Thüre, zu welchem das Volk aus Andacht barfuß und auf allen vieren hinan kriecht, um ſich dadurch vor allerhand Krankheiten, und inſonderheit vor Schnupfen und Flußſchmerzen zu verwahren. Der mit Edelgeſteinen beſetzte große Reliquien-Kaſten wird nicht anders geöffnet, als aller ſieben Jahre; er enthält einen weiſſen Rock, den die Jungfrau Maria zu Bethlehem zu der Zeit, da ſie den Heiland der Welt gebohren hat, angehabt haben ſoll. Man weiſt auch zugleich ein Bündel Windeln vor, worein der Gottmenſch, wie man verſichern will, gewickelt geweſen; imgleichen ein leinen Tuch, auf welches das blutige Haupt Johannis des Täufers, da er enthauptet worden iſt, gefallen ſeyn ſoll; ein Stück von des heiligen Joſephs Strümpfen, und ein großes weißes leinenes Tuch, welches dem Herrn Chriſtus am Kreuze ſoll um die Lenden geſchlagen geweſen ſeyn. Alle dieſe Gegenſtände der Andacht ſind in verſchiedene Stükke Taffet von allerley Farben eingeſchlagen, die alle ſieben Jahr erneuert werden; indem man zu eben der Zeit die alten Stücke unter die andächtigen Zuſchauer vertheilt, welche ſie

heilig

heilig aufheben und verehren. Unter den übrigen Reliquien ſieht man einen Zahn von der heiligen Katharine; ein Ende von dem Stricke, womit die Juden den Heiland bey ſeinem Leiden banden; einen Dorn von ſeiner Krone; einen Ring aus der Kette, womit der Apoſtel Petrus gebunden geweſen iſt; einen Klumpen Erde, der mit dem Blute des heiligen Stephanus getränkt*); ein Bild von der Jungfrau Maria, das vom Evangeliſten Lukas gemalt iſt; einen Arm von Carl dem Großen; ein Stückchen Holz vom wahren Kreuze Chriſti; ꝛc. ꝛc.**)

Das Rathhaus gehört ebenfalls zu den Merkwürdigkeiten von Aachen. Es liegt an einem großen freyen, aber doch irregulairen Platze, deſſen Ende es mit einer ziemlich ſchönen

*) Dieſer Klumpen Erde wird in einer eignen goldnen, und mit Edelgeſteinen beſetzten Kapſel verwahret. Ueb.

**) Auf Begehren eines großen Herrn vom erſten Range werden dieſe Reliquien auch wohl außer der ſiebenjährigen öffentlichen Parade einmal vorgezeigt, aber doch nie anders, als in Gegenwart des ganzen großen Raths und aller Geiſtlichen des Stifts, herausgenommen und wieder verſchloſſen. Ueb.

ſchönen Façade in neuerm Geſchmacke mit großen Fenſtern ausmacht. Die auswendige Treppe dazu iſt viele Stufen hoch; und das Gebäude hat an den Seiten zween Thürme, wovon derjenige, der an der Morgenſeite ſteht, noch dieſe Stunde den Namen des **Granus-Thurmes** führt *).

Neben dran ſteht ein großer kupferner Springbrunnen mit vier Röhren, deſſen Quelle man bey Errichtung dieſes Baues gefunden hat. Es iſt ein Becken von etwan zehn Fuß im Durchmeſſer, aus welchem ſich ein Fußgeſtell erhebt, worauf ein **Carl der Große** in Erz gegoſſen ſteht, aber in einer ſo kleinen und unanſehnlichen Geſtalt, die ſich bey dem Bildniß eines Mannes, den die Geſchichtſchreiber überall als einen Herrn von rieſenmäßiger Größe geſchildert haben, gar nicht verzeihen läßt.

Wo man ihn mit mehrerer Majeſtät abgemalt erblickt, das iſt im Vorſaale des Rathhauſes. Da ſitzt dieſer Prinz auf ſeinem Thron, und nimmt die Huldigung der Bürgermeiſter an, unter denen ſich vortreffliche Köpfe im Geſchmacke des **Rubens** und **Van-Dyck**

*) S. oben S. 6.

Dyck finden; die Haupt-Figur auf dieſem Gemälde erregt von dem Monarchen noch am erſten einen Begriff, der demjenigen, was die Geſchichtſchreiber von ihm ſagen, gemäß iſt*).

Aus dem Vorſaale kömmt man in unterſchiedliche große Zimmer, die mit ſinnbildlichen Gemälden ausgeſchmückt ſind, welche ſämmtlich ihre Beziehung auf die Pflichten der obrigkeitlichen Perſonen haben. Auf allen Seiten findet man das Wappen der Stadt, welches ein ſchwarzer Adler im ſilbernen Felde mit ausgebreiteten Flügeln iſt, deſſen Haupt, Füße, Klauen und Krone vergoldet ſind.

Gleich neben dem Springbrunnen wies man mir eine lateiniſche Inſcription, die zum ewigen Schimpfe für eine Magiſtratsperſon da ſteht, deren Bildniß man dabey findet. Es iſt nämlich ein Mann, nackend auf einem Blutgerüſte über einer Bank ausgeſtreckt, mit abgehauenem und zur Erde geworfenen Kopf abgebildet; und der Innhalt der dabey befindlichen Inſcription iſt folgender: „Möchten „alle

*) S. Dr. Grimms Bemerkungen eines Reiſenden S. 481. ff. des 3ten Theils, Ueb.

„alle, die ſich mit Verachtung der Befehle „Seiner Kaiſerlichen Majeſtät gelüſten laſſen, „zur Zerſtörung dieſer Republik und dieſes „königlichen Stuls *) auf eine oder die an„dre Art Ränke zu ſchmieden, auf dieſe Art „umkommen! Dieſe Säule iſt zu folge eines „Decrets der Commiſſarien Sr. geheiligten „Majeſtät am 3ten December 1616 errichtet „worden, um das Andenken Johann Kalk„berners zu ſchänden, der in den letzten, 1611 „vorgefallenen Unruhen der Anführer der „Rebellen geweſen“.

Dieſer Mann, der ſich von der Goldſchmidts-Profeßion zur Bürgermeiſter-Würde **) aufgeſchwungen hatte, beförderte wider die

*) Aachen iſt lange Zeit für des Reichs Hauptſtadt und die eigentliche kaiſerliche Reſidenz gehalten worden, und nennt ſich den königlichen Stul, (das iſt, Thron, oder auch Reſidenz,) und des heil. römiſchen Reichs (freye) Stadt; ja, die römiſchen Kaiſer und Könige ſelbſt nennen ſie ſo. Ueb.

**) Laut Nops Chronik von Aach, iſt Kalkberner eigentlich nie Bürgermeiſter geweſen, hat aber wohl bey den Proteſtanten in großem Anſehen geſtanden. Ueb.

die Verordnungen der Kaiſer, die Einführung der proteſtantiſchen Religion in Aachen. Es wurden alſo kaiſerliche Commiſſarien hierher geſchickt, die ſich durch blutige Execution an den Proteſtanten berühmt machten; Kalkberner hingegen nahm die Flucht zu dem Pfalzgrafen von Neuburg, als Herzoge von Jülich, und entgieng zwar dadurch der Todesſtrafe, die ſeine Collegen erleiden mußten, kränkte ſich aber nicht lange darauf über die Nachricht von der Unterdrückung ſeiner Mitbürger zu Tode. Nunmehr machten die Commiſſarien ſeiner Aſche den Proceß; und weil ſie ſein Andenken auf ewig ſchänden wollten, ließen ſie auf dem Markt eine Säule mit dem Bild und der Aufſchrift errichten, die Sie, Madame, geleſen haben. Die katholiſche Cleriſey bemeiſterte ſich ſo gleich wieder der Kirchen, die zum Gottesdienſte der Lutheraner gedient hatten, und weihte ſie von neuem ein. Es ward auch der katholiſche Rath wieder eingeſetzt, und eine Verordnung ertheilet, daß die Proteſtanten auf ewige Zeiten von allen obrigkeitlichen Aemtern ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Zum Andenken dieſer Begebenheit wird noch alle Jahre ein feyerlicher Umgang gehalten, bey welchem man unter dem Donner der Canonen

nonen das Bild (oder vielmehr den Schatten) von Carl dem Großen in der Stadt herum trägt *).

Unter allen den Orten, die in Europa wegen des Zulaufs und der Menge von Kranken, die dahin kommen, berühmt ſind, giebt es nur wenige, wo zur Zeit der Brunnen-Cur eine größre Abwechſelung von Luſtbarkeiten Statt fände, als zu Aachen. Die reine Luft an dem Orte, die Pracht der hieſigen Bäder, die ſeltnen Eigenſchaften der hier befindlichen Quellen, und die Wunder-Curen, die dadurch bewirket werden, locken aus allen Gegenden einen Schwarm von Fremden hierher, welche ſich eben ſo ſehr mit den Luſtbarkeiten, die man hier antrifft, beſchäfftigen, als ſie da für ihre Geſundheit ſorgen. Die Brunnengäſte athmen da nichts, als Fröhlichkeit; allenthalben hört man Muſik; es iſt nicht nur ein Aufenthalt der Galanterie, ſondern auch zugleich ein

*) Die Lutheraner ſo wohl, als die Reformirten, die in Aachen, und in dem angränzenden Flecken Burſcheid wohnen, halten noch dieſe Stunde ihren Gottesdienſt zu Vaels, eine Stunde Weges von der Stadt, im Herzogthume Limburg. Ueb.

Sitz der Freude. Spiel, gute Tafel, Muſik, Umgang, Spazieren, alles, was fähig iſt, angenehmen Zeitvertreib zu gewähren, findet ſich da zum Vergnügen der Geſellſchaft beyſammen; und die Menge der Gegenſtände bietet beſtändig Materien zur Unterredung dar. Wahr iſts freylich, daß die Dünſte, die beſtändig aus den Bädern aufſteigen, je nachdem dieſe angefüllt oder ausgeleert werden, eben nicht allen Leuten zum beſten behagen. Der Geruch vom Schwefel verfolgt einen hier allenthalben; er verbreitet ſich auf alle Straßen, erſtreckt ſich ſo gar bis in die Häuſer, und fällt allen Menſchen, die darinnen wohnen, beſchwerlich. Man riecht den Schwefel, ſo bald man nur in die Stadt kömmt; und dieſer Geruch ſteigt dem, der ihn nicht gewohnt iſt, ſo heftig zu Kopfe, daß man anfänglich gleichſam davon berauſchet wird: aber unvermerkt gewöhnt man ſich daran; und in kurzem merkt man es nicht mehr.

Ich machte den Anfang mit dem Beſuchen der Bäder bey dem Kaiſer-Bad, als dem berühmteſten, älteſten und heilſamſten. Dieſes Bad nimmt den Mittel-Punct der Altſtadt ein, und liegt eben ſo nahe bey der Kirche, als bey dem Rathhauſe, das, wie viele glauben, über

den

den Trümmern von Carl des Großen Palaſt erbauet worden iſt. Die großen Badſtuben, worinnen man ſich zu baden pflegt, ſind gewölbt, und liegen alleſammt neben einander in einerley Linie. Es ſind nämlich fünf Bäder, welche meiſtentheils viereckig ſind; und an jedwedes Bad ſtößt eine angränzende Stube nebſt einem Camin und einem Bette zur Bequemlichkeit für die Kranken *). „Dieß „iſt“, ſagte man mir, „der nämliche Ort und „das nämliche Waſſer, welches unſer Kaiſer, „der große Carl, ſammt ſeinen Kindern und „Favoriten, ordentlich zu beſuchen und zu „brauchen pflegte. Dieſer Fürſt, welcher der „beſte Schwimmer ſeiner Zeiten war, hatte ſo „viel Neigung zu dieſer Art von Leibesbewe„gung gefaßt, daß er ſeinen Wohnſitz deßhalb „zu Aachen aufſchlug, um ſich dieſes Ver„gnügen deſto öfter verſchaffen zu können. Er

 „ſtellte

*) Andre geben 5 Quellen an, welche 7 Badehäuſer, und in denſelben 32 gewöhnliche Bäder und 5 Dampfbäder verurſachen, außer welchen noch ein Badehaus für die Armen iſt. Grimm unterſcheidet (S. 457. der Bemerk.) das Kaiſer-Cornelius-Armen-Roſen- und Quirinius-Bad, und beſchreibt ſie ſehr genau. Ueb.

„ſtellte Badeluſtbarkeiten mit ſeinen Hofbeam-
„ten an, und achtete ſichs nicht zu geringe,
„die ganze Compagnie ſeiner Leibwache mit
„daran Theil nehmen zu laſſen“.

Das Waſſer iſt, wenn es aus der Pumpe kömmt, ſo brennend, daß ſich kein Menſch im Stande befindet, die Hitze deſſelben auszuhalten; daher läßt man es auch immer ein Paar Stunden abkühlen, ehe man ſich hinein begiebt. Und die Quellen müſſen überaus reich an Waſſer ſeyn, da es ſo überaus wenig Zeit braucht, die Becken mittelſt der Canäle, die daſſelbe hinein führen, anzufüllen.

Das kleine Bad liegt unmittelbar neben dem Kaiſer-Bad, und wird von dieſem bloß durch eine Mauer getrennt; man findet auch darinnen eben die Bequemlichkeiten, wie im Kaiſer-Bade.

Das Herren-Bad, welches eines von den äußerſten Enden des Marktes einnimmt, macht die ſchönſte Zierde deſſelben aus: das Hauptgebäude deſſelben iſt prächtig, nach neuer Art von ſchönen gehauenen Steinen erbauet, in einer ſimpeln und völlig regelmäßigen Bauart; mit einem Wort, es hat mehr das Anſehen eines Palaſtes, als eines Geſundheitshauſes. Der Schönheit der Façade giebt auch das

Innwen-

Innwendige nichts nach; die Zimmer darinnen ſind hell, geräumig und bequemlich. — Alle dieſe Bäder gehören der Stadt, welche dieſelben an unterſchiedliche Privat-Leute vermiethet. Sie tragen auch allenthalben das Wappen des Reiches, dieß heißt, einen doppelten Adler, am Frontiſpiz an ſich.

Viele mögen gern, um die Annehmlichkeiten des Bades zu genießen, daſſelbe in Geſellſchaft brauchen. Jedermann hat die Freyheit, ſich ſeine Geſellſchaft dazu, wenn er den Platz allein bezahlt, ſelbſt zu wählen, wo fern nur in Anſehung des Geſchlechts-Unterſchiedes der Wohlſtand beobachtet wird: denn in dieſem Stücke ſind die Wirthe und Wirthinnen unerbittlich; und um allem Vorwande zum Aergerniß und zur Nachrede vorzubeugen, geben ſie mit vieler Schwierigkeit kaum zu, daß ein Mann mit ſeiner Frau zugleich baden darf; noch dazu müſſen ſie unwiderſprechliche Beweiſe von ihrer ehelichen Verbindung beybringen.

Man hat in Aachen den Gebrauch eingeführt, daß man die Leute, die da zum erſten male das Bad gebrauchen, ins Waſſer untertaucht. Dieſe Schäkerey iſt unter den Badegäſten eben das, was bey den Matroſen

die Seetaufe iſt; aber geſetzte Perſonen miethen ein Bad für ſich allein, um theils den Wohlſtand zu beobachten und ihre Freyheit zu haben, theils auch um im Bade nicht unter Unbekannten zu ſeyn. Man ſteigt auf einer Treppe von acht bis zehn Stufen hinein, entweder um ſich ſchlechtweg darinnen zu baden, oder auch um die ſo genannte Douche zu brauchen, dieß heißt, ſich nur das etwan beſonders leidende Glied mit Badewaſſer aus der Höhe herab betropfen zu laſſen. Die Decke iſt in Geſtalt einer Kuppel gebaut, und hoch genug, daß ſo wohl der Geruch, welcher ſtark und widerlich iſt, als auch die Hitze aufſteigen kann. Wer der Douche (oder des Tropfbades) bedarf, der braucht ſie im Bade ſelbſt. Der Patient hüllt ſich nämlich in ein Tuch, nimmt ſeinen Platz auf einem hölzernen Stul, und ſetzt ſich unter eine Röhre, die mittelſt einer Pumpe, welche haußen von einem Aufwärter regieret wird, das Waſſer in Geſtalt der Regentropfen auf den leidenden Theil tropfen läßt. Der Grad der Wärme, der Umfang, wie weit die Röhre regnen laſſen, die Höhe, aus welcher die Regentropfen fallen ſollen, und die Dauer dieſes Bades, müſſen vom Arzte vorgeſchrieben ſeyn.

Man

Man findet an eben dieſen Orten auch trockne oder Dampf=Bäder: ein Strom warmen Waſſers, wovon der Dampf in einen hölzernen Kaſten aufſteigt, in welchem der Patient mit bloßem Leibe, den Kopf ausgenommen, völlig eingeſchloſſen ſitzt, treibt ihm durch und durch den Schweiß aus. Darinnen bleibt er ungefähr eine halbe Stunde lang ſitzen, worauf er in warmen Tüchern ſeinen Schweiß vollends abwartet. Auf das Loch, durch welches der Dampf emporſteigt, ſetzt man einen zinnernen Deckel, der ſich in der Mitte drehen, und ſo nach eine mehr oder minder weite Oeffnung läßt, die mehr oder weniger Dampf gewährt. Wollte man es gänzlich offen laſſen; ſo könnte man in der Maſchine gar verbrennen, oder doch erſticken.

Der berühmte Cornelius=Brunnen, wo man täglich des Morgens hingeht, das warme Waſſer zu trinken, iſt ein kleines viereckiges, nach italiäniſcher Art errichtetes Gebäude mit einem Altane, der mit einem Geländer umgeben iſt, und auf vier Säulen ruht. Dieſes Gebäude hat vier Seiten; und auf jeder Seite fällt das Waſſer durch eben ſo viel Röhren in geräumige Brunnenmu=

ſcheln *). Nebenan iſt eine große Galerie, auf welcher die Brunnengäſte herum ſpazieren; und an beiden äußerſten Enden befinden ſich heimliche Gemächer, die zum geſchwinden und fleißigen Gebrauche dieſes abführenden Waſſers beſtimmet ſind. Das weibliche Geſchlecht hat ſein beſondres Quartier, von welchem die Manns-Perſonen durch eine alte Aufſeherinn abgehalten werden; und wer aus Irrthum oder aus Vorſatze, wider ihren Willen, dahinein gienge, der würde ſicher eine Geldbuße erlegen müſſen. Ihre Strenge in dieſem Puncte giebt zuweilen Anlaß zu Auftritten, die für die Zuſchauer ziemlich beluſtigend ſind.

Die Menge der Brunnengäſte iſt ſo groß, daß man oft nicht ohne Schwierigkeit zum Brunnen hindurch kommen kann. Eine verwirrte Verſammlung von Prieſtern, Mönchen, Nonnen, vornehmen Damen, bürgerlichen Frauenzimmern, alten Officiers, und jungen Stutzern, verbunden mit der Mannichfaltigkeit in Kleidungen von allen möglichen Farben, in allen erdenklichen Geſtalten, aus allen Län-

*) Noch genauer beſchreibt Grimm (S. 458 ff.) dieſen Trinkbrunnen. Ueb.

Ländern, von allerley Alter, von allen Stän=
den macht dieſes Schauſpiel eben ſo wunder=
ſeltſam, als komiſch. Was ich Ihnen, Ma=
dame, von der Amſterdamer Börſe geſagt
habe, zu den Stunden, wenn ſich die Kauf=
leute auf derſelben verſammeln, daraus allein
können Sie Sich einigen Begriff von dem wil=
den Gemurmel machen, das man bey dem
Miſchmaſch der verſchiednen Sprachen, wel=
che hier geſprochen werden, zu hören bekömmt.
Denn obgleich das Deutſche die hieſige Lan=
desſprache iſt; ſo ſprechen doch Leute von ei=
nigem Stande hier faſt nie anders, als fran=
zöſiſch, zumal bey Aſſembleen und Viſiten.
Beym Brunnen hergegen, wo ein jeder nach
ſeinem Geſchmack handelt, ohne ſich Zwang
anzuthun, bedient ſich jedermann der Mund=
art ſeiner Nation, um darinnen deſto freyer
plaudern zu können. Hieraus entſteht dann
jene verwirrte Mengerey von Stimmen, Mund=
arten und Ausſprachen, die bey dem Klan=
ge der Inſtrumente, welche gemeiniglich zu=
gleich auf dem Platze ſind, noch unverſtändli=
cher werden.

Die Liebe zur Freyheit ſcheint die ge=
ſchwindeſte Wirkung von dem erſten Glaſe
Waſſers zu ſeyn, das man hier trinkt. Die

ſes

ſes Getränk ſetzt alle und jede, die zum Brunnen kommen, mit einander auf den Fuß der Gleichheit; man weis da weder von Durchlauchtigkeiten, noch von Excellenzen, und muß allen den Vorzügen entſagen, welche Geburt, Ehrenämter und Vermögen ſonſt unter den Menſchen gewähren. Krankheiten ſind hier die einzigen Titel, die in Ehren gehalten werden: und da ſich hier jedermann krank zu ſeyn dünkt, ſo werden auch die Achtungsbezeigungen und Gefälligkeiten nach dem Grade der Unbäßlichkeit abgemeſſen. „Bekömmt Ihnen „das Waſſer wohl? Führt es bey Ihnen gut „ab? Werden Sie es bald wieder los? „Wirkt es ſtark, und durch welchen Weg „wirkt es“? Dieß iſt das gewöhnliche Formular der erſten Höflichkeiten, welche hier die Leute einander ohne Unterſchied des Alters, des Ranges oder des Geſchlechtes vorſagen. Man geht aus einander, und geſellt ſich wieder zuſammen, ohne ſich im mindeſten bey einander zu entſchuldigen; vielmehr freut man ſich gegenſeitig über die Wiederzuſammenkunft; und wenn eins das andre antrifft, ſo werden die nämlichen Fragen von vorn angefangen. Kurz, alle hieſige Brunnengäſte ſtellen in dem Schoos einer freyen Stadt, einer

Repu-

Republik, eine Geſellſchaft vor, die noch freyer, noch republicaniſcher iſt, als die Stadt ſelbſt.

Die gewöhnlichen Spaziergänge der Einwohner von Aachen ſind die Wälle der Stadt, und der Flecken Burſcheid oder Bortſcheid, wo man ebenfalls warme Quellen findet. Jedwedes Haus hat da ſeine Bäder und ſeine eignen Brunnen, die auch alleſammt einen gleichen Grad von Hitze und Kraft haben. Man bleibt da mitten auf der Straße ſtehen, um eine ſiedende Quelle zu betrachten, die unter freyem Himmel offen liegt, und mit einer Mauer umgeben iſt, auf welche man ſich mit den Aermen legen kann. Das Waſſer ſiedet darinnen mit eben ſo gewaltiger Stärke, wie in einer Braupfanne: und deſſen ungeachtet iſt es weder minder hell, noch minder durchſichtig, und hat auch keinen unangenehmen Geruch; aber der Dampf davon iſt ſo dick, daß er es einem Zuſchauer hin und wieder unmöglich macht, das Waſſer ſelbſt zu erkennen. Aus der Tiefe ſchießt eine Menge Luftblaſen herauf, die in ſenkrechter Linie emporſteigen, und an der Oberfläche zerflieſſen. Man könnte unmöglich die Hand hinein ſtecken, ohne ſie zu verbrennen; Eyer

werden

werden binnen dreyßig Minuten darinnen hart; Spanferkel laſſen ihre Borſten, und junge Hühner ihre Federn darinnen fahren *), u. m. d. gl. Was aber das allerſeltſamſte iſt, ſo treibt ein Bach auf der nämlichen Straße, und gerade dieſem Brunnen gegen über eine Mühle, und bildet einen kleinen Strom, der mit dem Strom aus der heißen Quelle in gleicher Linie an dem gegen über liegenden Hügel fortfließt. Eine kleine Wieſe von etwan zehn Klaftern (oder Toiſen) in der Breite iſt das einzige, was dieſe beiden Gewäſſer von einander ſcheidet.

Der Flecken Burſcheid iſt auf den beiden, einander gegen über liegenden Hügeln am Abhang erbauet. Die vornehmſte Straße darinnen, die ſich am Berge von oben her bis unten längſt hin erſtreckt, iſt ſehr breit; aber der Abhang des Berges iſt ſo ſteil, daß man in einen Abgrund herunter zu ſteigen glaubt. Dieſe lange Straße endigt ſich in einem Thale, welches von zween Bergen gebildet

*) Die Wärme der Aachner und Burſcheider Quellen ſteigt auf 32 bis 57 Grad am Reaumüriſchen, oder auf 104 bis 160 Grad am Fahrenheitſchen Thermometer. Ueb.

bildet wird; hier ſind gelindere und nicht ſo ermüdende Bäder, wie die in der Stadt Aachen, und man bedient ſich ihrer gegen die nämlichen Unbäßlichkeiten. Man hat auch hier noch andre Bäder von einer beſondern Art; dieſes ſind große Röhren von überzinntem Eiſenbleche, welche man über einem Loch angebracht hat, das im Fußboden der Stube, gerade über den Canälen ausgebohrt iſt, welche das Waſſer aus der Quelle nach den Becken führen. Da der Dampf von dieſem ſiedenden Waſſer keinen Ausweg findet: ſo ſteigt er reichlich in dieſe Röhren, und entwiſcht daraus durch eine Art von Trichtern, die an den Röhren befeſtiget ſind. Die Patienten alſo, die das Waſſerbad nicht aushalten können, oder denen das ganze Dunſtbad ſchädlich werden möchte, halten die leidenden Theile vor die Oeffnung dieſer Trichter, (die ſie nach ihrem Belieben auf- und zu- drehen können,) und laſſen denſelben ſo nach gerade den Grad von Wärme zufließen, der ihnen am behäglichſten iſt*).

Schon

*) S. Grimms Bemerk. S. 475.

Ueb.

Schon ſeit langer Zeit ſtehen die Eigenthümer der Bäder zu Burſcheid in dem Ruſe, daß ſie eben nicht ſtrenge ſeyn ſollen. Man will daher ſagen, Burſcheid ſey der Beſtellungsort für alle diejenigen, die ihr heimliches Vergnügen ſuchen; und es werden hiervon tauſend kleine Hiſtörchen erzählet, worüber ſich die Fremden in Aachen beluſtigen. So viel iſt gewiß und fällt in die Augen, daß an Feſttagen die Einwohner von Aachen mit ihren Weibern und guten Freunden haufenweiſe dahin ſpazieren laufen; daß ſie da auf eben die Art geſellſchaftliches Baden anſtellen, wie man anderwärts geſellſchaftliche Zuſammenkünfte zum Spiel oder zu einer andern Luſtbarkeit anſtellt; daß ſie da einander tractiren; daß ſie da trinken und ſich luſtig machen: aber Leute von gewiſſem Stande kommen weder an Feſten, noch an den unmittelbar darauf folgenden Tagen dahin.

Die Wieſe bey Burſcheid iſt ein einſamer, aber anmuthiger Spaziergang. Man findet da alles beyſammen, was einem das Land angenehm machen kann; das Murmeln unzählicher Bäche, die über dieſelbe hinrinnen; das Zwitſchern der Vögel, von deren Geſange die Wieſe unaufhörlich erſchallt; den Schatten

Schatten der Bäume, die von der Natur ſelbſt ohne Ordnung, ohne künſtliche Symmetrie dahin gepflanzt ſind; Thiere, die da ruhig auf der Weide gehen; alles athmet da Simplicität und Unſchuld. Auf den Anhöhen erblickt man eine Kirche, deren äußerliche Architektur eine Art von Decoration ausmacht. Sie gehört zu einer Abtey von Stifts-Damen des Ciſtercienſer-Ordens, die, wie man mir ſagte, aus den beſten Familien im Lande ſeyn ſollen. Die Erlaubniß, welche ihnen die Aebtißinn verwilligt, Beſuch und Geſellſchaft anzunehmen, iſt eine Erholung für die Perſonen, welche hierher kommen, die Bäder zu brauchen. In dem Flecken ſelbſt giebt es eine große Menge Wollen-Manufacturen, die hier um ſo viel beſſer von Statten gehen, weil da völlige Freyheit herrſcht, ſo wohl in Anſehung der Arten von Tuchen und Zeugen, die hier gewebt werden, als auch in Anſehung der Arbeiter, die dieſe Tuche und Zeuge fabriciren.

Die Bäche bey **Burſcheid** bilden zuſammen einen Teich, an dem man etwas Außerordentliches bewundert, welches in Europa für einzig in ſeiner Art gehalten wird. Obgleich das Waſſer des Teiches laulich, ja ſogar warm iſt, ſo iſt es doch ungemein reich

an Fiſchen; und ſie werden in dieſem Teiche, wie man für gewiß behaupten will, binnen kürzerer Zeit groß, als in gemeinen Waſſern. Man fiſcht daraus viel Forellen und Schleyen, die zuweilen von ungeheurer Größe gefangen werden *).

Man findet ferner in der Nachbarſchaft von Aachen eine Galmey-Grube. Galmey, Madame, iſt, eigentlich zu reden, die Zeugemutter vom Zink oder die Zink-Miner. Die Gegend, wo ſich dieſes Foßil findet, iſt ein wüſter Ort, ein dürrer Boden, auf welchem das Gras theils durch die Schärfe der Mineralien, theils durch die metalliſchen Dünſte, die davon aufſteigen, gleichſam verdorret ausſieht. Man erblickt da weiter nichts, als einige Hütten, welche den armen Leuten, die den Tag über beſchäfftiget ſind, dieſes Erz aus dem Eingeweide der Erde zu fördern, während Nacht zum Aufenthalte dienen. Es liegt

*) Das Stift Burſcheid liegt um einen Canonen-Schuß weit von Aachen, und iſt ein freyes unmittelbares Reichsſtift, das zum Kirchſprengel des Erzſtifts Cöln gehört. Der Hauptort deſſelben iſt die Abtey, und der Flecken gehört dazu, Ueb.

liegt zuweilen gleich unter den oberſten Sand-ſchichten; und dieß iſt das beſte: dieſes iſt aber nicht in ſolcher Menge da, wie dasjenige, welches aus den Felſen, fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß in der Tiefe gewonnen wird. Es werden da, wie in den meiſten andern Bergwerken, Schachte gegraben; und das Foßil wird mittelſt einer Haſpel, welche durchs Waſſer getrieben wird, herauf gefördert. Das Waſſer-Rad, welches dieſe Haſpel treibt, hält funfzig Fuß im Durchmeſſer. Die Bergleute laſſen ſich an einem Seil hinab, verbreiten ſich ſo dann in den verſchiedentlichen Gängen, die ſie, wie in einem Steinbruch, ausgegraben haben, und füllen Körbe mit Galmey an, die dann mit dem Rad in die Höhe gewunden werden.

Der Galmey hat weder eine beſtimmte Figur, noch eine eigne Farbe. Der rothe hält viel Eiſen, der graue viel Zink; und dieſer iſt der beſte, rothes Kupfer in Meßing zu verwandeln. Wann er aus der Erde heraus gefördert iſt, ſo bedarf er nur einmal geröſtet zu werden, damit ſich die ſchweflichen Theilchen davon ſcheiden. Zu dem Ende wird ein Bette von Brennholz, ein Bette von Kohlen, und ein Bette von Galmey gemacht, und dieß

alles zuſammen mit Waſen oder Torf überdek-ket. Ein Hüttenmeiſter thut den Ausſpruch über deſſen Hitze und Dauer; welches keinesweges eine unbedeutende Sache iſt: denn ein ſolcher Einſatz, (oder ein ſolches Maul, wie es die Kohlenbrenner nennen,) von etwan zwanzig ſechsfüßigen Ruthen in der Länge iſt immer ein Artikel von fünf und zwanzig bis dreyßig tauſend Franken, die richtig verlohren ſeyn würden, wenn man ihn zu ſcharf röſtete.

Wenn der Galmey, ſo wie der Kalk, calciniret iſt, wird er alsdann in die Magazine gebracht, zu welchen hernach die Leute aus Lüttich und Namur kommen, und ihn mit Karren abholen. Dieſe Grube gehört der Königinn von Hungarn, welche dieſelbe durch einen Director verwalten läßt, und ſiebzig Pro-Cent Nutzen daraus zieht. Der Galmey wird hauptſächlich zu Namur, und zwar mit Hülfe von Maſchinen und Oefen bearbeitet, die man ausdrücklich gemacht und angelegt hat, um den Zink davon zu ſcheiden, und ihn hernach mit rothem Kupfer zu verſchmelzen.

Zink, Madame, iſt ein Halb-Metall, deſſen Farbe ein glänzendes, ins Blaue fallendes

kendes Weiß iſt. Es vereinigt ſich überaus geſchwind mit gewiſſen metalliſchen Subſtanzen, inſonderheit mit Kupfer, welches dadurch, nach Maaßgabe des Zuſatzes, eine ſchöne goldgelbe Farbe bekömmt, und alſo entweder Meßing oder Tomback wird. So brüchig es auch urſprünglich iſt, wird es doch dadurch ſo zugerichtet, daß es ſich hämmern und ſo trefflich ziehen läßt, als man nur wünſchen kann, um es in Tafeln zu gießen, und hernach auf allerhand Art, und zu allerley Gebrauche zu verarbeiten.

Eine Stunde von Aachen liegt eine Steinkohlengrube, aus welcher nicht nur die Stadt, ſondern auch die umliegenden Gegenden mit Steinkohlen verſorget werden.

Gleich daneben befindet ſich eine Mühle zu Kupferplatten, auf welcher ein einziger Mann ihrer vier tauſend in einem Tage machen kann.

Es werden auch die Nähnadeln aus dieſer Gegend ſehr gerühmt; und die hieſigen Nadel-Fabriken*) ſind etwas ziemlich Sehenswerthes. Die Arbeitsleute ſind wegen ihrer

*) Es giebt dergleichen Nähnadel-Fabriken auch zu Burſcheid. Ueb.

Kunſt eben nicht mißgünſtig; ſie führen ohne Schwierigkeit jedermann in ihre Werkſtätten, und beantworten ſehr gefällig alle Fragen, die man an ſie thut. Sie ſollten Sich aber gar nicht vorſtellen, Madame, durch wie viel Hände eine Nähnadel gehen muß, ehe ſie ihre vollendete Geſtalt bekömmt; wobey dann nicht weniger unbegreiflich iſt, daß die Nähnadeln gleichwohl zu ſo geringem Preiſe verkaufet werden können.

Die Perſonen, die hierzu gebrauchet werden, ſind größten Theils Kinder, unter welchen viele nicht über acht bis neun Jahr alt ſind. Sie ſitzen auf beiden Seiten einer langen Tafel, die ihnen zur Werkſtatt dient, und haben alleſammt ihre verſchiednen Werkzeuge; es muß auch jede Nadel durch ihre Hände gehen, ehe ſie zu ihrer Vollkomnienheit gelangt.

Der Meiſter behält ſich die Mühe vor, die Nadeln zuzuſchneiden; und dieſe Operation wird in einem Augenblicke verrichtet. Er nimmt nämlich ein Pack Eiſendrath, und bindet es ungefähr ſo zuſammen, wie ein Bündel Ruthen; ſo dann theilt er es, und ſchneidet es in verſchiedentlichem Maaße durch, je nachdem

dem er ſeine Nadeln mehr oder weniger lang haben will. Mit einem einzigen Scherenſchnitte fertigt er ihrer gemeiniglich ein hundert ab, und wirft ſie ſo dann in gewiſſe, nach Claſſen geordnete Käſtchen.

Wer nun, oben am Ende der Tafel, dem Meiſter am nächſten ſitzt, nimmt davon eine Hand voll vor ſich, feilt ſie, um ihnen die nöthige Rundung zu geben, und ſchiebt ſie alsdann ſeinem Nachbar zu. Dieſer macht die Spitze dran; ein dritter ſchlägt ſie dann auf der obern, der Spitze entgegen ſtehenden Seite etwas platt, und formirt den Platz zum Oehr. Ein vierter ſchlägt mit einem kleinen Pfriemen das Oehr durch; ein fünfter giebt dem Oehr auf jeder Seite einen Strich mit der Feile; der letzte endlich lieſt die Nadeln zuſammen, und wirft alle Nadeln von einerley Gattung an den Ort, der für ſie beſtimmet iſt. Dieſes geſchieht mit unglaublicher Pünctlichkeit, Ordnung und Geſchwindigkeit.

Dieſe Nadeln, Madame, ſo viel Hände ſich auch bisher ſchon damit beſchäfftigten, haben gleichwohl noch immer nicht ihre gehörige Vollkommenheit; ſondern es muß ihnen noch eine Stählung gegeben werden, welche

ſie hart macht, indem man ſie ins Feuer thut, und dann in ein dazu gemachtes Waſſer wirft. Aus dieſem werden ſie minder polirt, als ſie vorher ſchon waren, wieder heraus gezogen; noch dazu iſt oftmals ſo gar das Oehr, durch welches der Faden gezogen werden ſoll, durch Feilſpäne verſtopfet. Alſo polirt man ſie von neuem, und legt ſie zu dem Ende reihenweis auf ein grobes leinenes Tuch. Man beſtreut ſie mit einer gewiſſen Art Sandes, und wikkelt ſie damit in das Tuch; und ſo oft das Tuch weiter gewickelt wird, werden wieder andre Nadeln mit eben dergleichen Sand oder Feilſpänen aufgelegt, bis man daraus ein Röllchen gemacht hat, welches aufs feſteſte zuſammen gebunden wird. Hernach bringt man mehrere dergleichen Päckchen in eine Art von Mühle, wo die Nadeln durch häufiges Herumſchütteln und Reiben unter den Stämpfeln mittelſt der Friction von Sand und Fette glatt werden. Bey den Nadeln, die zur Tapezerey gebrauchet werden, hat dieſe Arbeit eben nichts Außerordentliches an ſich; wo aber die Induſtrie vorzüglich in die Augen fällt, das iſt an den feinen Nadeln, die zum Muſſelin-Sticken gebrauchet werden, und die faſt ſo fein ſind, wie der Faden des Muſſe-

lins

lins ſelbſt. Gleichwohl haben dieſe durch eben ſo viel Hände gehen müſſen, wie jene, und haben die nämliche Bearbeitung bekommen.

Während der Zeit, daß ich Acht auf dieſe Arbeit gab, beeiferten ſich ein Paar kleine Knaben um die Wette, ihre Fertigkeit dadurch zu beweiſen, daß ſie in Haare, die ſie einander aus dem Kopfe riſſen, Nadelöhre ſchlugen, und andre Haare darinnen, wie in Nähnadeln, einfädelten *).

Der Gaſthof der Frau **Bougy** iſt eines von den bekannteſten Häuſern in der Stadt **Aachen**, ſo wie Jungfer **Chriſtinchen**, die eine von ihren Töchtern, eines der artigſten Hausgeräthe im Wirthshauſe. Dieſes Gaſthaus nimmt zuſammen drey Gebäude ein, die mit der beſten Geſellſchaft angefüllt ſind. Man hat darinnen einen großen und ſchönen Saal angelegt, auf welchem ſich Tag vor

*) Die Beſchreibung der Nähnadel-Fabrik iſt artig genug, jedoch offenbar nichts weniger als vollſtändig. Es würde aber zu weitläuftig ſeyn, das Ermangelnde hier zu suppliren. Ueberſ.

Tag eine zahlreiche Geſellſchaft einfindet; und zwey mal wöchentlich wird Ball auf demſelben gegeben. Ich habe da an die zwanzig Frauenzimmer auf einmal tanzen ſehen. Andre ſpielen, plaudern, oder genießen allerhand Erfriſchungen. Kurz, es iſt die Zeit der größten Fröhlichkeit. Man ſollte ſich gar nicht vorſtellen, daß es die nämlichen Perſonen ſind, die man früh beym Geſundbrunnen geſehen hat. In der That machen alle dieſe Fremden an einem und eben demſelben Tage zwey ganz verſchiedne Völker aus. Des Morgens ſind es lauter kranke Leute, denen nichts ſo ſehr am Herzen zu liegen ſcheint, als ihre Leiden; ihr kränkliches und nachläßiges Anſehen ſcheint alle Krankheiten der Natur zu verrathen. Der Eine klagt über ſeinen Arzt, der andre über ſeine ſtrenge Diät, der dritte über den Geruch des Waſſers, und der vierte darüber, daß ihm daſſelbe ſo ſchwer im Magen liege. Faſt alle haben ein ſo mitgenommenes, ſo niedergeſchlagnes Anſehen, daß man ihnen kaum noch einen Monat zu leben verſprechen möchte. Aber ſehen Sie ſie nur wieder auf dem Balle; ſo ſind eben dieſe Leute ein neues Volk, das nichts, als Galanterie, Freude, Vergnügen und Luſtbarkeit athmet.

Das

Das Geld, was man beym Eingange zahlt, ſtiftet hier völlige Gleichheit; ausgenommen vielleicht bey einigen deutſchen Herren, die ſich, als Sklaven ihrer großen Titel, lieber allein in ihrem Zimmer die Zeit lang werden laſſen, als daß ſie ſich die Stunden in der Geſellſchaft mit Leuten vertreiben ſollten, die nach ihrer Meynung geringer ſind.

Ich bin, u. ſ. w.

Aachen, den 10ten Junius, 1756.

Der 258 Brief.

Noch einige mit Holland gränzende Gegenden.

Von den Ländern, Madame, durch die ich in den letztvergangenen Wochen gleichſam im Fluge gereiſt bin, verſpreche ich Ihnen dießmal keinen umſtändlichen Bericht; ſondern ich will Ihnen eben ſo, wie ich beobachtet habe, dieß heißt, flüchtig ſchreiben, um weder Ihre, noch meine eigne Aufmerkſamkeit zu ermüden.

Von Aachen reiſte ich nach Jülich, um von dar nach Düſſeldorf zu gehen.

Das Herzogthum Jülich gehört, wie ich Ihnen bereits geſagt habe, nunmehr dem Churfürſten von der Pfalz, und es haben darinnen die dreyerley chriſtlichen Religions-Verwandten, die Katholiken, die Lutheraner und die Reformirten, freye und öffentliche Uebung ihrer Religion.

Die Hauptſtadt, von der das Herzogthum den Namen führt, iſt regelmäßig befeſtiget, und wird von einer ſtarken Citadelle vertheidiget. Die Zugänge zu dieſer Stadt ſind ungemein anmuthig; die Brücken ſind blau und weiß gemalt, und haben ein artiges eiſernes Geländer, das zur Lehne dient, welches einen ſehr hübſchen Anblick giebt, mit dem aber die Stadt, da ſie ſo klein iſt, nicht zum beſten übereinſtimmt.

In dieſem Lande fiel im Jahr 496 die berufne Schlacht bey Zulpich *) vor, in welcher der fränkiſche König Chlodovåus (oder Klodwig), weil ihm eben einfiel, was er von dem Gotte der Chriſten hatte ſagen hören,

*) Zulpich liegt zwar mitten im Jülichſchen, gehört aber zu dem Erzſtifte Cöln. Ueb.

ren, das Gelübde that, daß er, wo fern ihm der Gott der Chriſten den Sieg über ſeine Feinde gäbe, die chriſtliche Religion annehmen wollte. Von demſelben Augenblick an, neigte ſich der Sieg auf ſeine Seite; und dieſer Sieg hatte die herrlichſten Folgen. Der Fürſt blieb auch ſeinem Gelübde getreu, ließ ſich in der chriſtlichen Religion unterrichten, und dann vom heiligen **Remigius**, damaligen Biſchofe zu **Rheims**, am Weihnachtsfeſte taufen. Deßwegen ward er dann in der Folge von der Cleriſey der Religion, die er angenommen hatte, bey allen ſeinen Unternehmungen aufs kräftigſte unterſtützet; es iſt aber traurig, wenn man bey den Geſchichtſchreibern lieſt, dieſer Prinz habe ſich zwar der chriſtlichen Glaubenslehre unterworfen, aber dabey von der chriſtlichen Sittenlehre ſo wenig gelernt, daß ihn ſein Chriſtenthum nachher gar nicht abgehalten hat, die äußerſten Grauſamkeiten an den Prinzen, die ſeine Blutsverwandten waren, zu begehen.

Eben dieſelben Gegenden dienten der fränkiſchen Tapferkeit nochmals zum Schauplatz, als ſich der König **Theodorich** von **Burgund**, und der König **Theudebert** von

Auſtra-

Auſtraſien mit einander wegen einiger Stükke von Elſaß und Champagne herum ſchlugen, auf die ſie beiderſeits Anſprüche zu haben behaupteten. Chlodowich hatte ſich ehemals mit den Alemanniern herum geſchlagen; ſeine Enkel hingegen ſuchten ſich unter einander ſelbſt aufzureiben. Das Blutbad war ſo erſchrecklich, daß ein gewiſſer Geſchichtſchreiber berichtet hat, es wären ganze Bataillonen todter Körper, dicht an einander geſchloſſen, auf dem Schlachtfelde ſtehen geblieben; eine Abbildung, die ganz gewiß übertrieben iſt, die aber doch dem Leſer ungefähr Gelegenheit giebt, von der Sache zu urtheilen. Theudebert war, ſo bald er ſich geſchlagen ſah, auf ſeinen Rückzug bedacht, und büßte auf der Flucht noch eben ſo viel Leute ein, wie im Treffen ſelbſt.

Die Gefilde von Zulpich bis nach Cöln waren mit Todten und Sterbenden beſäet. Von dieſem unglücklichen Tag an hat man von Theudeberten nie etwas wieder gehöret; und es iſt ein hiſtoriſches Problem, wo er hingekommen ſey. Einige haben geſchrieben, es wäre ihm der Kopf abgehauen worden; andre, er wäre in den geiſtlichen

Stand

Stand getreten; und noch andre, es hätte ihn ſeine Groſsmutter Brunechild niedermachen laſſen.

Den lachenden Anblick der Gegend von Düſſeldorf muſs ich billig rühmen. Die Stadt iſt überall mit ſchönen rothen Dachziegeln gedeckt, ſo daſs ſie erſt ganz neuerlich gebauet zu ſeyn ſcheint; und ſie verläugnet auch innwendig nicht das Anſehen von Sauberkeit, das ſie von auſsen hat. Die Häuſer derſelben ſind gut gebauet, und die Gaſſen ſehr ſchön; aber das Pflaſter iſt von kleinen harten Kieſelſteinen, und wird ziemlich ſchlecht unterhalten.

Das erſte, was ich da that, war, daſs ich hingieng, die berühmte Bilder-Galerie zu ſehen, von der ich ſo oft hatte ſprechen hören; und in der That fand ich ſie ſo beſchaffen, daſs ihr Werth den Ruf von ihr übertrifft *). Drey hundert Gemälde machen den Grund dieſer prächtigen Sammlung aus, wovon ein ganzer

*) Im Jahr 1777 iſt zu Baſel erſchienen la Galerie Electorale de Duſſeldorp — par *Chr. de Mechel* et *Nicolas de Pigage*, nebſt den Etampes du Catalogue raiſonné et figuré, etc. Ueb.

ganzer Saal bloß aus Meiſterſtücken vom Rubens beſteht. In einem andern Saal iſt die ganze unterſte Reihe von dem Ritter Hadrian Van-der-Werf. Die Rembrands und die Van-Dycks nehmen ebenfalls verſchiedene Plätze ein; und ein Marktſchreyer vom Gerhard Dow iſt eines der ſeltenſten und trefflichſten Stücke in dieſer Galerie und von dieſem Künſtler.

Düſſeldorf iſt gewiſſer Maaßen die Hauptſtadt des Herzogthums Berg*), das vor Alters ſeine eignen Herren gehabt hat, hernach aber von dem Hauſe von der Mark an das Haus Cleve, und von dieſem endlich an den Churfürſten von der Pfalz gekommen iſt. Dieſe Stadt liegt rechter Hand des Rheinſtroms an dem Orte, wo ſich der Bach Düſſel, von dem ſie ihren Namen hat, in dieſen

*) Unter den bergiſchen Städten, die Sitz und Stimme auf den Landtagen haben, iſt Düſſeldorf, der Ordnung nach, nur die dritte. Lennep und Rattingen gehen ihr im Range vor. Jedoch iſt Düſſeldorf der Sitz der jülich- und bergiſchen hohen Landes-Collegien, und der Verſammlungsort der Landſtände.
Ueberſ.

dieſen Strom ergießt. Es iſt ein feſter Platz, der von einem tüchtigen Schloſſe vertheidiget wird. Einer von den letzten Churfürſten (Johann Wilhelm), der ſeinen Wohnſitz hier während der Zeit nahm, da die Franzoſen Heidelberg und Manheim verheerten, ließ ſich angelegen ſeyn, die Stadt zu vergrößern und zu verſchönern. Der hieſige churfürſtliche Palaſt iſt daher ſehr ſchön; aber die Gemälde, die ſich darinnen befinden, machen doch den hauptſächlichſten Werth deſſelben aus. Auf dem Markte findet man, dem Rathhauſe gegen über, ein Standbild von dem nämlichen Churfürſten zu Pferde, in Erz gegoſſen; und in der Stiftskirche daſelbſt erblickt man unterſchiedliche Monumente von alten Herzogen von Jülich und Berg. Die Kirche beym Obſervantiner-Kloſter zeichnet ſich hier, als die ſchönſte in der Stadt, vorzüglich aus.

Wenn man von hier aus am Rhein hinunter reiſt, kömmt man nach Weſel, der Hauptſtadt des öſtlichen Theiles vom Herzogthume Cleve unter der Regierung des Königs von Preußen, der das ganze Land im Beſitz hat. Cleve, Duisburg und Emmerich ſind drey andre Städte, die zu eben

dem Herzogthume gehören, und unter eben dem Beherrſcher ſtehen. In dieſem Lande haben die Katholiken, die Lutheraner, die Calviniſten und die Juden ihre Kirchen, Tempel und Synagogen; die Reformirten haben eine Univerſität (zu Duisburg,) die Jeſuiten haben Schulen*), und der Landesherr hat da Luſtſchlöſſer.

Die Gegend von Cleve iſt mir überaus anmuthig vorgekommen; man erblickt da, auf allen Seiten, lachende Hügel, ſchöne Thäler, fruchtbare Wieſen und Felder. Dieſe natürlichen Schönheiten ſind durch die Bemühungen des Fürſten Moritz von Naſſau-Siegen merklich vermehret worden, indem derſelbe währender Zeit ſeiner Statthalterſchaft daſelbſt viele Baum-Alleen hat anpflanzen laſſen.

Cleve iſt eigentlich die Hauptſtadt des ganzen Herzogthumes, der Sitz der Regierung und der königlichen Kriegs- und Domainen-Kammer. Sie wird in die Ober- und Nieder-Stadt getheilt: jene iſt auf drey Hügeln erbauet; dieſe liegt am Ufer des kleinen Fluſ-

ſes

*) Die nun, nach Aufhebung des Ordens, eingezogen ſind. Ueb.

ſes Kermisdal, der ſich eine halbe Meile von der Stadt in den Rhein ergießt. Von der Höhe des Thurmes auf dem Schloſſe Schwanenburg, das auf dem Schloß-berge zu Cleve liegt, kann man an hellen Tagen wohl vier und zwanzig Städte ſehen. Man glaubt, dieſer Thurm habe ſchon drey hundert Jahr vor Chriſti Geburt geſtanden. Die große Menge von Inſcriptionen, Münzen und andern Alterthümern, die man in dieſem Lande findet, beweiſt, daß die Römer hier eine Zeitlang feſten Fuß gehabt haben.

Die größte Stadt des Herzogthumes Cleve iſt Weſel. Dieſe Stadt iſt mit einer guten Citadelle verſehen, liegt am Rheinſtrome bey der Mündung der Lippe, und hat ihren Namen dem Anſehen nach von der Menge von Wieſeln, die ſich in einer benachbarten Waldung aufhalten; wenigſtens iſt ſo viel ſicher, daß die Stadt drey Wieſel im Wappen führt. Die Lutheraner, die Katholiken und die Reformirten haben daſelbſt ihre Kirchen. Man findet da auch Mönchsklöſter, und Abteyen von Stifts-Damen, die eben nicht dem Geſetz unterworfen ſind, hier ihren beſtändigen Wohnſitz zu halten; die meiſten

von dieſen Damen bekennen ſich ſo gar zu der proteſtantiſchen Religion.

In **Weſel** habe ich zum erſten mal in meinem Leben von dem berufnen Weſtphäliſchen Brode gegeſſen, welches die Leute gemeiniglich **Bompournickel** oder **Bumpernickel** nennen. Dieſen Namen ſoll es, wie die Rede geht, von einem franzöſiſchen Officier bekommen haben, dem man dergleichen Brod zum Eſſen vorgeſetzt hatte, der aber bey Erblickung deſſelben antwortete: „dergleichen grobes Brod wäre wohl gut „für **Nickeln** (bon pour Nickel), aber „nicht für ihn“: (dieſer **Nickel** war ſein Reitpferd.) Die Einwohner von **Weſtphalen** behaupten, der Bompournickel verdiene eine ſolche Verſchmähung nicht; vielmehr ſey er überaus dienlich, den Leib zu nähren und zu ſtärken; die Alten hätten ihn ſchon unter dem Namen Panis furfuraceus (**Kleyen-Brod**) gekannt; die Kämpfer und Klopffechter, welche bekannter Maaßen von ſtarken und ſtammhaften Gliedern waren, hätten gar keine andre Nahrung genoſſen; und das römiſche Volk hätte dergleichen während der erſten drey hundert Jahre ſeiner Republik beſtändig gegeſſen. Darf man dieſen ehrlichen

Weſtphä-

Weſtphälingern hierinnen Glauben beymeſſen; ſo haben ſie dem Bumpernickel die mannhafte Thätigkeit des Geiſtes, die Gleichheit der Sitten, und die Gründlichkeit der Beurtheilungskraft zu danken, die ſie zu den Geſchäfften mitbringen, und durch die ſie ſich vor andern Nationen auszeichnen. Hieraus ziehen ſie dann die Folgerung, daß dieſes Nahrungsmittel billig den Vorzug vor jeder andern Art von Brode verdiene, und der franzöſiſche Officier ſo ſehr, als möglich, Unrecht gehabt habe, ſelbiges bloß zur Fütterung ſeines Pferdes zu brauchen.

Wenn man ſich von **Weſel** nach Nord-Oſten wendet, kömmt man in das Hochſtift **Münſter**, welches einer von den beträchtlichſten Staaten im **Weſtphäliſchen** Krais iſt. Dieſe beiden Namen, (**Münſter** und **Weſtphäliſch**,) Madame, erinnern Sie ſo gleich an den bekannten Friedensſchluß, der die Folge eines überaus langwierigen Krieges zwiſchen allen europäiſchen Mächten geweſen iſt; deſſen bloße Präliminarien die Materie zu einem der beſten franzöſiſchen Geſchichtbücher*) herge-

*) Vom Pater Bougeant. Wir haben dieſes wichtige Werk, das weit mehr, als die Friedens-

hergegeben haben; der aller europäiſchen Staatskunſt neuerer Zeiten zur Grundlage gedient hat, und zu dem die gröſsten politiſchen Unterhändler des vorigen Jahrhunderts das Ihrige beygetragen haben. Dieſer Vertrag, der eine der berühmteſten Epochen in der Geſchichte neuerer Zeiten ausmacht, wurde zu **Münſter** und zu **Osnabrück** geſchloſſen; und es wurde dadurch ein blutiger und hartnäckiger Krieg geendigt, welchen Haß, Herrſchſucht und tauſendfältigese, inander entgegen geſetztes Intereſſe verewigen zu ſollen geſchienen hatten. Die Kätzerey*) hatte die Fackel dazu angezündet**): aber in kurzem behielt das politiſche Intereſſe die Oberhand über die Religion;

dens-Präliminarien beſchreibt, auch deutſch unter dem Titel: Wilh. Hyacinth Bougeants Hiſtorie des dreyßigjährigen Krieges und des darauf erfolgten Weſtphäliſchen Friedens, aus dem Franzöſiſchen, mit Zuſätzen, Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von Friedr. Eberh. Rambach, 4 Theile, in groß Octav. Halle, 1758-1760. Ueberſ.

*) Sage, die Reformation. Ueb.

**) d. i. ſie hatte denen, welchen das Licht verhaßt war, Anlaß gegeben, diejenigen zu drücken

ligion; und dann ſah man die Proteſtanten ſich mit den Katholiken vereinigen, und Katholiken unter den Fahnen der Proteſtanten fechten.

Schweden wollte ſich feſten Fuß in Deutſchland verſchaffen; Spanien foderte die Provinzen zurücke, welche durch die Revolution in den Niederlanden ſeiner Herrſchaft entzogen worden waren; und Frankreich war bedacht, der ungeheuern Macht des Hauſes Oeſtreich die nöthigen Schranken zu ſetzen; die Fürſten und Stände von Deutſchland aber verfochten die Freyheit des deutſchen Reiches. Was für eine Menge von Hinderniſſen mußte nicht überwunden werden, ehe ſich ſo mancherley widerſtreitendes Intereſſe mit einander vereinigen ließ! Jedwede Partey hatte ihre allgemeinen Abſichten, die den Abſichten der Feinde entgegen geſetzt waren; und bey jedweder Partey hatte wiederum jedes Mitglied derſelben ſeine Privat-Abſichten, die zum öftern den Privat-Abſichten ſeiner eignen Bundesgenoſſen widerſtritten.

drücken und zu verfolgen, die das Licht angezündet hatten, und die dem Lichte nachgiengen. Ueb.

Die Fürſten, die bey der Sache intereßiret waren, beſaßen zu viel Macht, als daß ſie ſich hätten Geſetze vorſchreiben laſſen, und doch auch nicht Macht genug, ſelber Geſetze vorzuſchreiben. Die Sieger wollten von den Eroberungen, die ſie gemacht hatten, nichts wieder herausgeben; und die Beſiegten wollten von ihren Gerechtſamen nichts nachlaſſen. Die Herrſchſüchtigſten wollten beym Friedensſchluß etwas gewinnen; die Gemäßigtſten wollten wenigſtens nichts verliehren; alle dachten ſich, mittelſt der Unterhandlung, der Frucht von ihren erhaltenen Siegen zu verſichern, oder doch durch ihre Geſchicklichkeit die Schäden, die der Krieg in ihren Ländern angerichtet hatte, wieder erſetzet zu bekommen.

Dergleichen Schwierigkeiten, die ſich bey allen ſolchen Unterhandlungen ereignen, ſchienen bey dieſem Friedensgeſchäffte ganz unüberſteiglich zu ſeyn. Es mußte, ſo zu ſagen, die Geſtalt von ganz Europa verändert, es mußten die Gränzen der Reiche erweitert oder verengert, und große Provinzen unter andre Herrſchaft gebracht werden, als ſie bis dahin geweſen waren. In der That war auch dieſer Friedensſchluß die Frucht unendlicher

Arbeit und ausnehmender Klugheit. Der bloße Name der Miniſter, die daran arbeiteten, iſt ſchon hinreichend, Ihnen, Madame, die erhabenſte Vorſtellung von ihren Unterhandlungen zu machen. Sie beſtanden aus dem Cardinal Mazarin, Don Luis de Haro, Oxenſtjerna, Salvius, D'Avaux, Servien, Pegnaranda; kurz, aus allen ſtaatsklugen und einſichtsvollen Männern an allen Höfen der chriſtlichen Welt. Nachdem man die berühmteſten Feldherren ſich mit ihrer Tapferkeit durch blutige Siege hatte hervorthun und die Länder verheeren ſehen, ſah man nunmehr die berühmteſten Unterhändler ſich gemeinſchaftlich beeifern, dem ganzen Europa wieder Frieden zu verſchaffen. Man ſah ſie, ſo zu ſagen im Friedens-Tempel verſammelt, die allerfeinſten Künſte, die von menſchlicher Klugheit und Geſchicklichkeit nur erdacht werden können, zuſammen nehmen, und einander in einer neuen Art von Wettkampfe den Sieg dadurch ſtreitig machen, daß ſie alle Federkräfte der Staatskunſt anſpannten. Hauptſächlich aber hatte Europa dieſen Frieden dem Glücke der franzöſiſchen und ſchwediſchen Waffen, und der Art und Weiſe zu danken, wie ein Türenne und

ein Königsmark den Krieg in Deutſchland führten; denn der beſte Friedensſtifter in dieſer Unterwelt iſt, wer die Feinde ſchlägt.

Unter den mancherley Puncten, die im Weſtphäliſchen Friedensſchluß enthalten ſind, ward ausgemacht, daß zu Gunſten der pfälziſchen Linie von Bayern eine neue Chur-Würde geſtiftet, und wenn dereinſt eine von den beiden Linien ausſtürbe, dieſes achte Churfürſtenthum wieder aufgehoben ſeyn*); daß ohne Gutachten und Einwilligung der Fürſten und Stände, aus denen das Reich beſteht, nichts im Reiche verändert werden; daß jeder von den Reichsſtänden künftighin, zu ſeiner Sicherheit und zu Behauptung ſeiner Gerechtſamen, Allianzen mit Ausländern, wo fern ſelbige nur weder gegen das Reich, noch gegen deſſen Oberhaupt wären, ſchließen können; daß die Landeshoheit über die Bißthümer Metz, Toul und Verdün, ſo wie über Moyenvic, der Krone Frankreich gehören; daß der Kaiſer und das Reich Elſaß

*) Der Fall hat ſich bekannter Maaßen neuerlich bey dem Abſterben des Churfürſten Maximilian des Dritten von Bayern ereignet. Ueberſ.

ſatz an eben dieſe Krone abtreten, und dieſe eine Beſatzung in Philippsburg zu halten berechtiget ſeyn; daß das Erzbißthum Magdeburg, ſo wie die Bißthümer Halberſtadt und Minden, ſäculariſiret, und dem Churfürſten von Brandenburg zur Entſchädigung für dasjenige, was man ihm genommen, und den Schweden gegeben hatte, eingeräumt werden ſollten. Einem jeden wurde verſtattet, ſich nach ſeinem Belieben zur Augsburgiſchen Confeßion zu bekennen, und ſich bey dem Beſitze der den Kirchen entriſſenen Güther zu behaupten. Endlich heißt es auch, die Helvetier ſollen in Abſicht auf das Reich in einem Quaſi-Poſſeß aller Freyheit und Unabhängigkeit gelaſſen werden. — Der Pabſt, der ſich zum Vermittler angeboten hatte, proteſtirte am Ende wider alles, was bey dieſem Friedens-Geſchäffte und Schluſſe geſchehen war, weil ihn verdroß, daß man ſo viel Kirchen-Güther veräußert, und die Augsburgiſche Confeßion hatte gelten laſſen: allein die Staatsklugheit erfoderte durchaus, dieß alles aufzuopfern; und mithin ließ man ihn ſchreyen, ſo viel und ſo lange er wollte.

Die Stadt Münſter liegt in einer kleinen Entfernung von der Embs an dem Ufer des Flüßchens Aa in einer fruchtbaren und anmuthigen Ebne, und hat ihren Urſprung Carl dem Großen zu danken, der in der Abſicht, die Bekehrung der Götzendiener in dieſer Gegend zu befördern, auf dieſem Platz ein Mönchs-Kloſter (Monaſterium) anlegte, wovon die Stadt hernach ihren Namen bekommen hat*). Die Unruhen, welche die Wiedertäufer darinnen anfiengen, haben dieſe Stadt nicht minder berühmt gemacht, als der nur

*) Die Stadt hieß anfänglich Mimigernford, Mimigardeſort, Mimigard, ꝛc. ward aber zur Zeit des Biſchofs Hermann des Erſten im elften Jahrhunderte von der Domkirche, die Carl der Große geſtiftet hatte, und die in der Landesſprache ein Münſter genannt wird, mit dem Namen Münſter beleget. Andre meynen, die Stadt habe vom Anfang aus zween Theilen beſtanden, und alſo auch zweyerley Namen gehabt; der ältere Theil ſey Mimigernford, und der jüngere von ſeinem Kloſter und der Stiftskirche Münſter benennet worden: da nun der letztre weit anſehnlicher geworden, als der erſte; ſo habe man von demſelben nachher die ganze Stadt benennet. Ueb.

nur gedachte Friedensſchluß, durch welchen Europa wieder beruhiget worden iſt. Sie iſt eine kaiſerlich freye Reichsſtadt bis zum Jahr 1661 geweſen, da ſich die Einwohner wider ihren Biſchof auflehnten, worauf dieſer ſie belagerte, bezwang, und mit ſeinen Domainen vereinigte. Die Stadt iſt groß, volkreich, und hat acht Pfarrkirchen. Das Kapitel vom Domſtifte beſteht aus vierzig Domherren, unter die aber Niemand aufgenommen wird, der nicht ſeine ſechszehn adlichen Ahnen aufweiſen kann. Alle Jahre wird einmal unter öffentlichem Trommelſchlage das Wappen des jüngſten Domherrn, (auf eine Fahne gemalt, damit es jedermann unterſuchen könne,) in der Stadt herum getragen. Die Chorherren vom St. Lamberts-Collegiat-Stifte ſind zu gleicher Adels-Probe verpflichtet*). An dem Thurme dieſer letzt erwähnten Kirche wurde der berufene König der Wiedertäufer, **Johann von Leiden**, in einem eiſernen Korb aufgehangen**).

Außer

*) Büſching nennt die St. Lamberts-Kirche nur eine Pfarrkirche. Ueb.

**) Seine beiden Fürſten hatten gleiches Schickſal. Ueb.

Außer einem Fräulein-Stifte, worinnen eine Neuaufzunehmende ebenfalls die Beweiſe ihres alten Adels abgeben muß, zählt man in **Münſter** noch viel Klöſter, ſo wohl für Manns- als für Weibs-Leute, ein Paar Commenthureyen vom Ritter-Orden der deutſchen Herren*), vom Malteſer-Ritter-Orden, ein Johanniter-Haus, u. m. d. gl.

Der Biſchof genießt eine Million Thaler an Einkommen, iſt Reichsfürſt, erſter kraisausſchreibender Fürſt und Director des Weſtphäliſchen Kraiſes, und hat Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Sein Kirchenſprengel, der ſich ungemein weit erſtreckt, erſtreckte ſich vor Alters noch weiter, indem er noch einen großen Theil von den nunmehr proteſtantiſchen Niederlanden in ſich faßte: aber auch ſo, wie er itzt iſt, enthält er noch zwölf Städte, die zu den Landtagen berufen werden, zwölf andre Städte, die nicht dazu kommen, und eben ſo viele Wigbolde, (Weichbilder oder Flecken,) die keine Stadt-Gerechtigkeit haben. Der Herzog **Clemens Auguſt** von **Bayern**, itzt regierender Churfürſt von **Cöln**,

*) Eigentlich nur das St. Georgen-Kloſter, das dieſem Orden gehört. Ueb.

Cöln, iſt heutiges Tages (1756) der zwey und ſechzigſte Biſchof von Münſter*).

Dieſes Bißthum gränzt an das Hochſtift Osnabrück, welches ſeinen Urſprung ebenfalls Carl dem Großen zu danken hat. Als dieſer Fürſt den ſächſiſchen Herzog Witekind beſieget hatte, ſtiftete er hier ein Bißthum, und legte den Grund zu der erſten Dom-Kirche im Lande. Die Stadt wird in die Alt- und Neu-Stadt getheilt, und liegt an dem Fluß Haſe; ſie iſt nur von mittelmäßigem Umfange, wenig bevölkert, und wurde vor Alters von dem Schloſſe Petersburg vertheidiget**), auf welchem der Biſchof, der zugleich auch Landesherr iſt, heutiges Tages ſeinen Wohnſitz hält***).

Die

*) Gilt nur von dem Datum des Briefes; itzt regiert der 63ſte Biſchof Maximilian Friedrich, der auch zugleich Churfürſt von Cöln iſt. Ueb.

**) Der Biſchof Franz Wilhelm hatte dieſe Citadelle 1626 anfführen laſſen, um die Proteſtanten zum Gehorſam zu bringen; ſie ward aber ſchon 1647 von den Bürgern geſchleiſt, und iſt itzt daſelbſt nur ein biſchöflicher Garten. Ueb.

***) Gegenwärtig liegt der biſchöfliche Palaſt eigentlich in der Stadt. Ueb.

Die Obrigkeit der Stadt iſt der Lutheriſchen Religion zugethan; und es wird jährlich im Jänner-Monate durch den Weg der Wahl ein neuer Rath angeſetzt. Die Stadt hat das Recht, Kupfer-Münze zu prägen, welches ſie im Jahr 1740 zum letzten mal ausgeübt hat.

Das Bißthum ſteht ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden wechſelsweis in dem Beſitz eines Katholiken und eines Lutheraners. Wann die Reihe am Katholiſchen iſt, ſo wird der Biſchof frey vom Kapitel erwählet; iſt ſie aber am Lutheriſchen, ſo muß derſelbe aus dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg, und zwar aus den Nachkommen des Herzogs George, nach deren völligem Abgang aber aus der Nachkommenſchaft des Herzogs Auguſt, erwählet werden. Der proteſtantiſche Biſchof hat jedoch bloß die bürgerliche Regierung; und wenn ein ſolcher regiert, ſo fällt die Regierung im Geiſtlichen an den Erzbiſchof zu Cöln, als Metropolitan des Hochſtiftes*), der auch in demſelben gemeiniglich einen Weihbiſchof hält. Der biſchöfliche Palaſt

*) Umſtändlichere Nachricht hiervon ſehe man im Büſching. Ueb.

laſt gehört dem fürſtlichen Hauſe Braunſchweig-Lüneburg, weil derſelbe von dem Biſchof Ernſt Auguſt dem Erſten, einem Prinzen von Braunſchweig-Lüneburg, erbauet worden iſt; jedoch hat dieſes Haus in Gewohnheit, ſolchen dem katholiſchen Biſchof unter der Bedingung zu leihen, daß er ihn im baulichen Weſen erhalten muß.

Es haben alſo beiderley Religionen hier ihren freyen, öffentlichen Gottesdienſt, ſo wie ihre Schule, und ſchöne Kirchen. Die Kathedral-Kirche iſt dem Apoſtel Petrus gewidmet, iſt aber nicht groß, und von ganz gemeiner Bauart. Von den fünf und zwanzig Domherrn-Präbenden werden ihrer drey von proteſtantiſchen Domherren beſeſſen, und über die vierte lutheriſche Stelle wird noch geſtritten. Die Jeſuiten genießen (oder genoſſen vielmehr vormals) die Einkünfte von vier Präbenden, und ſind (oder waren) dafür gehalten, nicht nur der Stiftsſchule die nöthigen Profeſſoren, ſondern auch der Kathedral-Kirche die Prediger zu liefern.

Auf dem Rathhauſe zu Osnabrück findet man in dem Saale, wo der Friede von 1648 zu Stande gekommen iſt, die Abbildungen von den meiſten Miniſtern, die damals

Theil am Friedensgeſchäffte gehabt haben. Man zeigt auch daſelbſt in einem kleinen Folio-Bande die Bildniſſe der Biſchöfe von Osnabrück, mit der Feder von George Berger gezeichnet.

In der Kathedral-Kirche werden die Reliquien der beiden Heiligen, Criſpins und Criſpinians, verſchloſſen in ſilbernen Särgen, verwahret. Die Katholiken haben da kein Recht, Proceßionen außer der Dom- und St. Johannis-Freyheit zu halten. Dieſe Stadt war in Weſtphalen die erſte, welche die lutheriſche Religion annahm, nachdem der Auguſtiner-Mönch Dr. Hermann Hecker, als ein Freund von Luthern *), und andre mehr dieſelbe da geprediget hatten **).

Da ich willens war, mich nach Hamburg zu begeben; ließ ich den nordlichen Theil von Weſtphalen um ſo mehr linker Hand liegen,

*) Dr. Hecker war Luthers Lehrer geweſen. Ueb.

**) Wer umſtändlichere Nachrichten von der Verfaſſung des Bißthums und der Stadt verlangt, findet ſie in den ſtatiſtiſchen Nachrichten, welche Büſching in ſeiner Erdbeſchreibung beybringt. Ueb.

liegen, weil es da nicht viel zu ſehen giebt, was einen Reiſenden ſonderlich locken könnte. Hiervon nehme ich jedoch Emden aus, die Hauptſtadt in Oſt-Friesland, die an der Mündung der Ems liegt, von welcher ſie auch den Namen hat. Dieſer Fluß bildet bey derſelben einen Hafen, der ſie zu einem ſehr wichtigen Handelsplatze macht; und ihr Landesherr, der König von Preußen, hat daſelbſt eine aſiatiſche Handels-Geſellſchaft geſtiftet, die von Tage zu Tage immer blühender wird *). Die Holländer beziehen aus Emden Rindvieh, Zimmerholz, Münſterſche und Paderborniſche Linnen-Waaren, und ſenden dafür hierher Tuche, Seidenwaaren, Weine, allerhand Gewürze und Specereyen.

Dieſes Land, das vor Alters einen Theil des Königreiches Friesland ausmachte, welches von Carl dem Großen zerſtöret ward, iſt nachher im Beſitz andrer Herren geweſen, die man Häuptlinge nannte, deren Geſchlecht aber im J. 1744 mit dem Fürſten Carl

*) Der König hat 1769 dieſe Geſellſchaft wieder aufgehoben, dagegen aber eine Compagnie zum Heringsfang auf holländiſchen Fuß octroyiret. Ueb.

Edzard ausgeſtorben iſt. Der König von Preußen nahm die Erbſchaft dieſes Geſchlechtes ſo gleich in Beſitz, und vereinigte dieſe Grafſchaft mit ſeinen Domainen.

Emden iſt eine reiche und mächtige Stadt, die von zwo Schanzen gedeckt wird. Die meiſten Einwohner derſelben ſind Calviniſten; es giebt aber dort auch Lutheraner, Wiedertäufer und Juden; und ſelbſt die letztern haben da freye Religions-Uebung.

Aurich und Norden ſind ein Paar andre Städte in eben dieſem Lande; jene war vordieſem der Wohnſitz, und dieſe der Ort zum Erbbegräbniſſe der ehemaligen Landesfürſten.

Von Osnabrück nimmt man den Weg nach Hamburg durch das Herzogthum Bremen, welches ſeinen Namen von der Hauptſtadt hat *).

Die

*) Da Bremen eine freye Reichsſtadt iſt, und der Herzog itzt nur wenig Recht darüber hat; ſo iſt wohl eher Stade für die Hauptſtadt des Herzogthums zu halten. So lange das Land ein Erzbiſthum geweſen iſt, war Bremen freylich die Hauptſtadt. Itzt gehört dem Churfürſten von Braunſchweig-Lüneburg in Bremen,

Die Stadt Bremen iſt eine groſſe, reiche, mittelmäßig befeſtigte Handelsſtadt, und hat eine gute Beſatzung. Die Weſer, die durch dieſelbe, zwölf Meilen weit von ihrer Mündung ins deutſche Meer, hinfließt, theilt ſie in die Alt- und Neu-Stadt. Nächſtem wird ſie noch, nach den vier reformirten Haupt- und Pfarr-Kirchen, in vier Kirchſpiele, und damit zugleich in vier Quartiere getheilt; und jedwedes Quartier wird von einem Bürgermeiſter und ſechs Rathsherren regieret, die ſich alleſammt zur calviniſchen Religion bekennen.

Ich habe mich an dem Orte nicht länger aufgehalten, als einen Tag; und alles, was ich da that, beſtand darinnen, daß ich eine ſchlechte Komödie mit anſah, in der ein Tyrann auf dem Theater mit kaltem Blut einen Menſchen umbrachte, und ſich hernach ſelbſt erhenkte. Ein alter Böſewicht nahm aus Irrthume den Gift zu ſich, den er für ſeinen Sohn zugerichtet hatte, und ſtarb in Verzuk-

 kungen,

men, als Herzoge von Bremen, die Domkirche, zu der ſich die Lutheraner halten; er ſetzt auch daſelbſt noch einen Stadtvogt, der in jeder Halsſache unter gewiſſen Cärimonien den Stab bricht. Ueb.

kungen, worunter diejenigen die ſcheuslichſten waren, die am meiſten zu lachen machten. Eine Venus verkleidete ſich in einen Zigeuner, in einen Kapellmeiſter, in eine Buhldirne, und hatte fünf bis ſechs Amors in ihrem Gefolge, mit denen ſie nach und nach niederkam. Dieſe Amors liefen einer fürchterlichen Pallas nach, hinter der ſie ſich verſteckten; und indem die Weisheitsgöttinn, ich weis nicht was für einen Prinzen, zur Tugend ermahnte, ſtachen dieſe boshaften Kinder ſie fünf bis ſechs mal mit Pfeilen in Geſtalt eines Dolches, welches die Göttinn ſo gleich ein bißchen zerſtreut machte, und ihr Anlaß zum Nieſen und zu allerley Grimaſſen gab; ſie ergriff darauf den Faden ihrer Rede wieder, und ſchwatzte eine Weile fort, bis die Dolchſtiche von neuem und ſtärker kamen, warauf ſie ſich endlich in den Prinzen verliebte.

Ich ſaß neben einem alten Baron, der, weil er ehemals Reiſen nach Frankreich gethan hatte, das franzöſiſche Theater kannte, und ſich daher nicht enthalten konnte, wider den ſchlechten Theater-Geſchmack ſeiner Landsleute zu eifern. „Freylich iſts wahr“, ſagte er, „die unangenehme Begegnung, die den deut„ſchen Komödianten wiederfährt, kann nicht „anders,

„anders, als dem Wachsthume der theatrali=
„ſchen Kunſt ſchaden. Wir haben in Deutſch=
„land ſehr wenig Städte, in denen es Komö=
„dien=Häuſer giebt. Wenn daher eine Schau=
„ſpieler-Truppe an einen Ort kömmt; ſo iſt
„ſie genöthigt, auf ihre Koſten eine Barake zu
„ihren Vorſtellungen erbauen zu laſſen, falls
„ſie noch die Erlaubniß dazu erlangen kann,
„für welche ſie von den Obrigkeiten jedesmal
„unfehlbar aufs grauſamſte überſetzet wird.
„Weil nun der Platz insgemein eng und unbe=
„quem iſt; fällt auch die Einnahme mittelmäßig
„aus, und reicht kaum zum Unterhalte der
„Truppe hin. Daher kömmt es dann, daß
„dergleichen Fürſten vom Cothurn und in Hel=
„denſtiefeln faſt immer ohne Kleider, ohne
„Wäſche, ohne Decoration ſind, und zum öf=
„tern nichts zu leben haben. Der Auftritt in
„Scarron's komiſchem Roman, wenn
„die Komödianten in der Stadt Mans an=
„kommen, iſt nichts in Vergleichung gegen
„das, was in Deutſchland geſchieht.

„Hingegen muß man auch geſtehen, daß
„die Schauſpieler ihrer Seits mit unſern thea=
„traliſchen Stücken gerade nicht beſſer umge=
„hen, als das Publicum mit ihnen ſelbſt
„umgeht. Insgemein ſind die deutſchen

„Schauſpieler ſchlecht organiſirte Maſchinen, „die eine theatraliſche Vorſtellung gehörig zu„ſammen zu ordnen nie gelernt, und von dem „ſchönen übereinſtimmenden Ganzen, wodurch „ſich hauptſächlich das franzöſiſche Theater „auszeichnet, gar keinen Begriff haben. Soll „ein neues Stück aufgeführt werden, ſo leſen „ſie es bey dem Director durch; nnd ein Paar „Tage drauf ſpielen ſie es ohne alle weitre „Probe auf dem Theater, wo ſie beſtändig „mühſam aus dem Gedächtniß arbeiten und „ſo wohl ſich ſelbſt ſtrapaziren, als ſie die Zu„ſchauer ermüden. Ein Schauſpieler ſteht in „der Couliſſe, und hilft ſeinen Cameraden ſo „lange ein, bis ihn ein andrer ablöſt, wenn „er ſelbſt auftreten, und an der Vorſtellung „mit Theil nehmen muß. So ſieht man dann „den ergrimmten Achilles, nachdem er ſich „der Opferung ſeiner geliebten Iphigenia „widerſetzet hat, ganz gelaſſen in der Couliſſe „ſtehen bleiben, um dem Gedächtniſſe derer zu „Hülfe zu kommen, welche Iphigenien „opfern wollen*). Sie kennen weder die „thea-

*) Der Fehler wäre denn doch nur ein Fehler der Unvorſichtigkeit, daß ſich Achilles in der Couliſſe, mit dem Stück in der Hand, nicht verborgen genug vor den Zuſchauern hielte. Ueb.

„theatraliſche Täuſchung, noch die majeſtätti-
„ſche und gebieteriſche Miene, die mit ſolchen
„hohen Vorſtellungen verbunden ſeyn ſoll; kurz,
„ſie beſitzen die Kunſt, aus einem Gemälde
„vom Rubens eine Skizze vom Callot zu
„machen. Rechnen Sie nun zu dieſem Man-
„gel an Geſchmack und Geſchicklichkeit noch
„die klägliche Dürftigkeit der Komödianten;
„ſo verliehren auch ſelbſt unſre Dichter, die
„ſich noch in theatraliſchen Dichtungen her-
„vorthun könnten, alle Luſt, für das Thea-
„ter zu arbeiten.

„Noch zu Anfange des itzigen Jahrhun-
„derts lag das deutſche Theater in der größten
„Barbarey begraben. Auch in den ernſthaf-
„teſten Stücken fand ſich immer ein Hanns-
„wurſt; dieß heißt, ein Poſſenreißer, deſſen
„Charakter ein Miſchmaſch von des italiäni-
„ſchen Harlekins plumpen Einfällen und
„des franzöſiſchen Pickelhärings Pierrot
„Dummheit war. Ich erinnere mich noch,
„daß ich in meiner Jugend ein Trauerſpiel
„vom Oedipus geſehen habe, wo dieſer Prinz
„im erſten Aufzug ein Kind war, das in einen
„Wald gebracht ward; im zweyten Aufzuge
„focht er als ein Held wider ſeinen Vater;

„und im dritten ſtarb er vor hohem Alter. „Wir haben auch noch das berufne Schauſpiel „Doctor Fauſt, der ein berufner Hexen„meiſter in Deutſchland geweſen ſeyn ſoll; ein „Stück, das einen Zeitraum von vier und „zwanzig Jahren in ſich faßt.

„In den großen Städten Deutſchlandes „ſind gewiſſe Handwerker-Innungen von un„denklichen Zeiten her in dem Beſitze, daß ſie „Poſſenſpiele bey allen ihren Proceßionen auf„führen dürfen. Dergleichen Handwerker„Gilden, die vordieſem zugleich Poeten-Geſell„ſchaften waren, nannte man Meiſterſän„ger. Um die Mitte des ſechzehnten Jahr„hunderts hatte einer unter dieſen Leuten, Na„mens Hanns Sachſe, ein Schuſter und „Meiſterſänger zu Nürnberg, ein ſo frucht„bares und erfindungsreiches Genie, daß die „Schauſpiele von ihm ganze Folianten einneh„men; und man ſagt, dieſer Mann hätte bin„nen einem Zeitraume von funfzig Jahren über „ſechstauſend dergleichen Stücke gemacht *).

„Die

*) Hr. F. J. Bertuch, der vor einiger Zeit das deutſche Publicum fragte, ob es die Werke dieſes Mannes wieder aufleben laſſen wollte, (eine Frage, die das Publicum ſehr gleichgül-

tig

„Die dramatiſche Kunſt iſt unter allen „Gattungen der Dichtkunſt von den Deutſchen „am wenigſten getrieben worden; und doch „kann man nicht ſagen, daß das Genie der „Deutſchen dazu etwan unfähig wäre. Man „hat die Geſchichte ihres Theaters in dreyer„ley Zeitalter getheilt: das erſte nimmt ſei„nen Anfang um die Mitte des funfzehnten „Jahrhunderts; und dieß iſt gerade die Zeit, „da bey Ihnen in Frankreich die bibliſchen „Geſchichten, und bey uns die Carnavals„Poſſenſpiele vorgeſtellt wurden, an deren „Stelle nachher der Nürnberger Schuſter „kam. Es wurden um ſelbige Zeit Ueberſez„zungen

tig mit Nein beantwortet hat,) zählt von Sachſens dramatiſchen Arbeiten 64 Faßnachtsſpiele, 52 weltliche und 26 geiſtliche Komödien, 28 weltliche und 27 geiſtliche Tragödien (ſ. deutſches Muſeum, Julius 1778. S. 92). Ob zu ſeinen dramatiſchen Arbeiten die 197 Schwänke und die 272 weltliche Hiſtorien mit gehören, kann ich, der ich ſie nie geſehen habe, nicht ſagen. Gehören ſie dazu, ſo betragen dieſe Stücke doch erſt 666 an der Zahl, und hat alſo der Verf. dießmal in dem Autor, aus dem er ſchöpfte, eine Null zu viel, d. i. 6000 ſtatt 600 geleſen. Ueb.

„zungen vom Terenz gemacht; aber die „Deutſchen ſind doch immer ſehr weit hinter „dieſem trefflichen Muſter zurücke geblieben.

„Das andre Zeitalter hat die Mitte des „ſiebzehnten Jahrhunderts zur Epoche; denn „um dieſe Zeit thaten ſich die Opitz, die Lo„henſtein, die Gryphius und die Halle„mann mit gutem Glück in Deutſchland her„vor. Der erſte überſetzte die Antigone „des Sophokles und die Trojanerinnen „des Seneca. Die andern lieferten tragi„ſche und komiſche Schauſpiele von ihrem „eignen Machwerk: und ob ſie gleich weit hin„ter den Corneillen, Racinen und Mo„lieren zurücke geblieben ſind; ſo finden ſich „doch Funken von Genie in ihren Werken.

„Man muß ſich nur wundern, wie es ge„kommen ſeyn mag, daß die Bahn, welche „die gedachten Dichter mit ziemlichem Vor„theile bereits gebrochen hatten, ganzer ſech„zig Jahre lang öde und verlaſſen geblieben iſt. „In der Folge wurde Deutſchland mit Ueber„ſetzungen aus dem Franzöſiſchen überſchwem„met, die ohne Wahl und ohne Geſchmack ge„macht waren. Denn Pradon fand in „Deutſchland eben ſo gut, wie Racine, ſei„nen Ueberſetzer; allein die Werke des letztern

„wurden

„würden auch in der deutſchen Ueberſetzung „ſo gänzlich verunſtaltet, daß ſie mit den „Werken ſeines ſchwachen Nebenbuhlers völ- „lig in gleichem Paare gehen konnten.

„Die dritte Epoche reicht nicht über die „letzten fünf und zwanzig Jahre hinauf. Der „Profeſſor Gottſched war der erſte, der den „kläglichen Zuſtand unſers Theaters nicht nur „einſah, ſondern auch auf das Unternehmen „gerieth, dem Uebel abzuhelfen. Er glaubte, „es wäre hinreichend, die Poſſenſpiele, durch „die ſich die deutſche Schaubühne damals be- „ſchimpfte, abzuſchaffen, und an deren Stelle „andre, nach den Regeln der Kunſt gemachte „Stücke einzuführen. Zu folge deſſen ver- „ſtand er ſich mit dem Anführer einer Truppe „von Schauſpielern, die bald in Leipzig, „bald in Braunſchweig ſpielte, und überſetz- „te für ſie die beſten Stücke des franzöſiſchen „Theaters. Er gab auch ſeinen ſterbenden „Cato *) aufs Theater; ein gut angelegtes „Trauerſpiel, aber unedel im Ausdruck, und „ſchlecht verſificiret. In der Folge ließ er „ſo

*) Der eigentlich ebenfalls eine Ueberſetzung, aus dem Engliſchen des Addiſon iſt. Ueb.

„ſo gar eine Sammlung von ſeinen und ver„ſchiedner andrer Schriftſteller dramatiſchen „Stücken unter dem Titel einer Deutſchen „Schaubühne drucken, die er zu einer „Art von Repertorium machte *).

„Eine der größten Schauſpielerinnen von „unſerm Theater iſt die Frau **Neuberinn**. „Dieſe hatte den Muth, den **Hannswurſt** „von ihrer Bühne zu verbannen; und nächſt „ihr faßten mehrere Directoren von Truppen „den Vorſatz, auf ihrer Bühne keine andern, „als gute Stücke, mehr aufzuführen **). Und „doch

*) Der Verf. vermengt zweyerley Werke von dieſem Schriftſteller, die jedes für ſich beſtehen, die Deutſche Schaubühne, und Gottſcheds nöthigen Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, oder Verzeichniß aller deutſchen Trauer- Luſt- und Singe Spiele, die im Druck erſchienen vom 1450 bis zur Hälfte des jetzigen Jahrh. geſammlet, Leipzig 1757. Ueb.

**) Koch, Eckhof, Seiler und einige andre haben ſich ſehr befliſſen, das Publicum zu einem edlern Geſchmacke zu gewöhnen: aber der Schauſpieler, den kein Fürſt ſalarirt, hängt von ſeinem Publicum ab, und muß dieſem ſpielen, was es haben will, wenn ſeine Bühne nicht leer von Zuſchauern ſeyn ſoll. Ueb.

„doch bekömmt es ſeit einiger Zeit das Anſe„hen, als wollte ſich der Geſchmack an Poſ„ſenſpielen wieder in ſeine alten Rechte einſez„zen; und zur Schande für unſre Nation „will es, wie Sie ſehen, den Schauſpielern „bey uns noch immer nicht gelingen, dem Par„terre die Zeit anders angenehm zu vertrei„ben, als wenn ſie ihm dergleichen wunder„liche Rhapſodien vorſtellen: daher iſt dann „nichts toller und abſcheulicher, als die ge„wöhnlichen Subjecte unſrer Schauſpiele. „Jedoch mögen die Zuſchauer auch gern „Ueberſetzungen von manchen franzöſiſchen, „italiäniſchen, ſpaniſchen und engliſchen Stük„ken vorſtellen ſehen.

„Die Komödianten haben ſo gar zum „Theil bloße Plane, die in ihre Sprache über„ſetzet ſind, und die ſie, zur Nachahmung der „Italiäner, aus dem Stegreife ſpielen. Ins„gemein ſind ſie ſelbſt die Verfaſſer der neuen „Stücke, die ſie auf ihrem Theater vorſtellen. „Wollte auch ein Privat-Gelehrter theatrali„ſche Arbeiten machen; ſo würde er kein Ho„norarium dafür bekommen, und müßte einem „Schauſpieler oder einer Schauſpielerinn mit „ſeinem Manuſcript ein Geſchenk machen. „Iſt nun der Komödiant ſelbſt Verfaſſer oder

„doch

„doch Beſitzer eines ſolchen Werkes, ſo hebt „er für ſich ſo wohl, als für ſeine Erben, von „der jedesmaligen Vorſtellung ſeines Stücks, „ein gewiſſes Einkommen, das ihm gehört. „Neue Stücke werden nicht gedruckt; denn „nach deutſchen Rechten würde der Privat-„Gelehrte durch den Druck um das Eigen-„thum an ſeinem Stücke kommen, und ſelbi-„ges dem Publicum preis gegeben ſeyn. Ue-„brigens hat der Stand eines Komödianten in „Deutſchland nichts Entehrendes an ſich, und „ſteht Niemandem im Wege, Bedienungen im „Staate zu bekleiden“ *).

Die

*) Bey dem ganzen Berichte vom deutſchen Theater, welcher hier einem alten deutſchen Baron in den Mund gelegt wird, ließe ſich ſehr viel erinnern, wenn die Sache überhaupt von ſolcher Wichtigkeit wäre, daß die Ehre der Nation darauf beruhte: alſo nur etwas Weniges. — Daß es in Deutſchland wenig Städte giebt, worinnen eigentliche Schauſpielhäuſer ſind, kann vielleicht ſeyn; gewiß aber ſind ihrer zuſammen mehr, als in Frankreich oder in Groß-Britannien. Wenn deutſche Stadt-Obrigkeiten viel Geld von herum ziehenden Komödianten für die Erlaubniß nehmen, ein Theater zu eröffnen, (welches nur von manchen, gewiß nicht von allen, wahr iſt;) ſo iſt das

Die Kaiſer hatten zu Bremen ein Bißthum geſtiftet, das anfänglich unter dem erzbiſchöfli-

das freylich eben ſo wenig aufmunternd für die Komödianten, als angenehm für die Schauſpiel-Liebhaber: aber die Obrigkeiten beziehen doch in ſolchem Falle von einer nicht ſchlechterdings nöthigen Ausgabe ihrer Bürger und Einwohner mittelbar einen unerzwungenen Zoll, deſſen Ertrag, (wie wir hoffen,) jedesmal wieder in den Nutzen der Commun verwendet wird. Das Schickſal deutſcher herum ziehender Truppen wird vom Baron vielleicht nicht über Gebühr elend geſchildert; aber es iſt in andern Ländern bey herum ziehenden Truppen ſicher nicht beſſer: und ich ſehe in der Welt nicht, wer irgend einen Menſchen nöthigt, Komödiant oder Komödiantinn bey einer ſolchen, oder irgend einer andern Truppe zu ſeyn. Daß auch Deutſchland an wenig Orten bleibende Schauſpieler-Truppen hält, das hat es ebenfalls mit Frankreich und Groß-Britannien gemein. Zudem hat Deutſchland überhaupt kein Paris und kein London, dieß heißt, keine allgemeine Reichs-Hauptſtadt, (weder Wien, noch Berlin iſts, am wenigſten Bremen,) in der ſich alles, was im Reiche witzig, vornehm und reich iſt, beyſammen fände; mithin nirgends ein Publicum, welches ſtehende Schauſpieler-Truppen theils durch beſtändi-

biſchöflichen Kirchenſprengel von Cöln ſtand, und hernach unter den erzbiſchöflichen Kirchenſpren-

gen Beſuch ihres Theaters, theils durch außerordentliche Geſchenke bereichern könnte. Was das Lernen neuer Stücke, und das Vorſtellen überhaupt betrifft, ſo haben ſich die deutſchen Schauſpieler, und darunter ſelbſt mehrere herumziehende Truppen, (welche freylich, ſo wie in Frankreich, die meiſten ſind,) im dritten Viertheil dieſes Jahrhunderts trotz der wenigen Aufmunterung, (die in Deutſchland bey keiner Kunſt groß iſt, oder auf die Dauer groß ſeyn kann,) wirklich gebeſſert. Indeſſen können und wollen die Deutſchen, wie in die Augen fällt, nicht viel an dieſe Beluſtigung wenden; es iſt alſo billig, daß ſie mit mittelmäßigen theatraliſchen Arbeiten, und mit halb mittelmäßigen, halb ſchlechten Schauſpielern vorlieb nehmen; welches ſie auch ehrlich thun: denn auf ein Paar Kunſtrichter, die zwar mit ganz feinem Geſchmacke tadeln, aber die Quelle des Uebels nicht verſtopfen können, kömmt nirgends etwas an. Und doch giebt es ſo wohl Dichter, als Schauſpieler, obgleich wenige, die ſich über das Mittelmäßige erheben. — Einen deutſchen Theatral-Dichter Hallemann, den der Baron neben Opitz, Gryphius und Lohenſtein nennt, kenne ich nicht, und errathe auch nicht, wer unter dieſem Namen gemeynt ſeyn ſoll. — Von dem Geſchmacke

chenſprengel von Hamburg zu ſtehen kam, als das Domſtift in letztrer Stadt zu einem

Geſchmacke des deutſchen Parterre ſagt der Baron viel Wahres, das nicht nur von der Epoche von 1730 bis 1756, die er eigentlich meynt, ſondern auch von der neueſten Zeit gilt, und zwar ſo ſehr gilt, daß die meiſten Stücke der neueſten Jahre, (nach Abzug deſſen, was Schlegel, Krüger, Leßing, Weiße, Brandes, Engel, Stephanie, Wezel, und etwan ein Paar andre gute Dichter geliefert haben,) aus tollen Rhapſodien beſtehen, wovon dann auch ein Theil dem großen Haufen beſſer gefällt, als was der edlere Theil der Nation gern lieſt, und faſt bloß leſen muß, weil der Geſchmack des Haufens Poſſen und wilde Rhapſodien verlangt. — Von Schauſpielen, die nach Planen von ausländiſchen Stükken, (wie unſer Baron erzählt,) aus dem Stegreife geſpielt werden, iſt mir weiter nichts vorgekommen, als was ich von ein Paar elenden Banden, die in den hieſigen Meſſen vor dem Petersthor in Buden ſpielen, mehr erzählen hören, als ſelbſt geſehen habe. Falſch aber iſts, wenn der Baron ſagt, die neuen Stücke unſers Theaters ſeit der Gottſchediſchen Schaubühne rührten alle von Komödianten her; obgleich gewiß iſt, daß die Gelehrten, die für das Theater dichten, lediglich für ihren Namen arbeiten, und ſonſt

Erzſtifte für die nordiſchen Völker erhoben wurde. Da Hamburg hernach von den Normännern zu Grunde gerichtet worden war, ſo ward eben dieſes Erzſtift nach Bremen verleget;

ihre Mühe völlig verliehren, (die allerundankbarſte Mühe eines guten Kopfes bey dem deutſchen Kunſtrichter-Ekel; eine Mühe, bey der er, wie unlängſt Wagnern wiederfahren iſt, verhungern kann!) Denn aus Ueberlaſſung eines ſolchen Manuſcripts an den Buchhändler kömmt nichts heraus, der Dichter müßte denn die Stücke zu tauſenden ſchreiben, wie der Nürnberger Schuſter gethan haben ſoll, deſſen halb vergeßnen Namen unſer Bertuch neulich wenigſtens für Bibliotheken wieder lebendig machen wollte. Dennoch ſind die meiſten guten Stücke bisher nicht ſelten lange genug gedruckt geweſen, ehe ſie von den Schauſpielern nur aufgeführt wurden. Krüger, Brandes, die Stephanie, Möller und Schletter ſind die einzigen mir bekannten deutſchen Komödianten, die für das Theater geſchrieben haben, (von Ueberſetzungen rede ich nicht:) ſonſt rühren alle übrige deutſche dramatiſche Stücke von Gelehrten her. — Ob aber irgend ein Komödiant in Deutſchland eine Bedienung im Staate bekleide, oder jemals als Komödiant wirklich bekleidet habe, weis ich nicht; und iſt mir kein Exempel bekannt. Ueb.

verleget; und die Prälaten, die daſſelbe regierten, bekamen ihren Rang unter den Reichsfürſten. In der Folge nahmen ſie die lutheriſche Lehre an: und als das Erzbißthum an das Haus Holſtein gekommen war; ſo ward es von dieſem an **Schweden** abgetreten, welche Krone das Erzbißthum aufheben, und die dazu gehörigen Lande unter der Lehnsherrlichkeit vom Kaiſer und Reich in ein weltliches Herzogthum verwandeln ließ. **Schweden** behielt auch dieſes Herzogthum unter allerhand Streitigkeiten bis zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, da es ihm die **Dänen** abnahmen und dem Churfürſten von **Hannover** abtraten, der es noch beſitzt, obwohl ohne Nachtheil für die Stadt **Bremen**, die als eine Republik von ihrem eignen Magiſtrat regieret wird.

Das lutheriſche Kapitel bey der Sanct-Peters-Kathedral-Kirche iſt abgeſchafft worden. Das Gebiete der ehemaligen Erzbiſchöfe von **Bremen**, welches heute zu Tage das Herzogthum **Bremen** ausmacht, hält zwanzig Quadrat-Meilen im Umfange*).

*) Die größte Länge des Herzogthumes Bremen beträgt 12½, und die größte Breite 10½ Meilen.

Dieſes Land iſt, wie mir's im Durchreiſen vorkam, ſehr gut, überaus fruchtbar und ungemein volkreich, beſonders nach den Ufern der Weſer und der Elbe zu.

Hamburg iſt eine der größten und reichſten Städte in Deutſchland; und als ein blühender Handelsplatz betrachtet, übertrifft es an Wichtigkeit jede andre deutſche Stadt ohne Ausnahme. Ueberdieß iſt Hamburg, ſeiner fruchtbaren und mannichfaltigen Lage wegen, ein ſchöner Ort, ob man ihn gleich wegen gewiſſer Unbequemlichkeiten, als der engen Gaſſen, der zum Bewohnen vieler Menſchen nicht recht eingerichteten Häuſer, wenigſtens nicht von allen Seiten für einen der ſchönſten halten kann. Der Handel zieht dahin Kaufleute aus allen europäiſchen Nationen. Der Elb-Strom dient dem Orte nicht etwan nur zur Zierde, ſondern er verſchafft ihm

len. Die Stadt hat aber ihr eignes, in vier Gauen getheiltes Gebiete. Wer genau von der ganzen Verfaſſung des Herzogthumes ſowohl, als der Reichsſtadt Bremen unterrichtet zu ſeyn wünſcht, wird alles Erfoderliche reichlich beym Büſching S. 79 ff. und S. 527 ff. des 3ten Bandes vom 3ten Theile der Erdbeſchreibung finden. Ueb.

ihm auch die Bequemlichkeit, daß die Schiffe, die über die See her nach der Stadt kommen, bis an den Fuß ihrer Wälle herauf fahren können. Dieſer breite und tiefe Strom bildet bey der Stadt einen doppelten Hafen, der ungemein ſtark beſuchet wird. Die Alſter, welche aus Holſtein kömmt, läuft hindurch, und ergießt ſich hernach ebenfalls in die Elbe.

Hamburg hat keinesweges, wie Manche berichten, ſeinen Urſprung dem Kaiſer Carl dem Großen zu danken; ſondern der Ort iſt, nach wahrſcheinlichen Vermuthungen, ſchon vor den Zeiten dieſes Kaiſers eine Stadt der Nord-Albingier geweſen; jedoch nicht eher recht bekannt worden, als bis Carl an dem wichtigen Platze, wo dieſe Stadt nunmehr ſteht, ein Schloß erbauen ließ, um dadurch die Völker, die er bezwungen hatte, und die er gern zur chriſtlichen Religion bringen wollte, im Zaume zu halten. Dieſes feſte Schloß wurde zuerſt im Jahr 808 angelegt, und führte anfänglich den Namen Hochbuchi oder Hohenbüchen. Mit der Zeit entſtand bey dieſem Schloß eine volkreiche Stadt; und in der Folge ward auch daſelbſt (vom Kaiſer Ludwig dem Milden im Jahr 834) ein

Erzbiſsthum geſtiftet, welches alle nordiſche Kirchen unter ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit hatte. Als hernach das Lutherthum aufgekommen war, ſo zog dieſes in Hamburg eben die Veränderungen nach ſich, wie in Bremen; und es ereigneten ſich unter den Einwohnern hier eben dergleichen Revolutionen, wie dort.

Ein Graf von Holſtein verkaufte den Hamburgern die Rechte, die er auf den Grund und Boden der Stadt hatte; und nun wurde ſie von Stund an eine Republik. Nichts deſto weniger ward ihr nachher ihre Freyheit ſtreitig gemacht; aber das Reichs-Kammer-Gericht zu Speyer erkannte ſie durch ein Urthel vom 6ſten Julius 1618 für eine freye Stadt.

Ihre Handels-Verbindung mit Lübeck iſt, wie man ſagt, der Urſprung der deutſchen Hanſe geweſen. Deutſche Hanſe, Madame, iſt, wie Sie wiſſen, der Name, der von den Geſchichtſchreibern einem Bunde zwiſchen verſchiednen anſehnlichen Handelsſtädten in Deutſchland und im Norden beygelegt wird: denn dieſe Städte hatten im dreyzehnten Jahrhunderte die genaueſte Allianz

mit

mit einander geſchloſſen, und einander wechſelsweis alle ihre Privilegien mitgetheilt*). Hanſe iſt ein alt-deutſches Wort, das auch in die franzöſiſche Sprache übergegangen iſt, und das vor Alters nichts andres bedeutete, als Geſellſchaft, Verbrüderung, Verſammlung; und die Städte, die in dieſe Verbrüderung getreten ſind, wurden ehedem, und werden zum Theile noch heutiges Tages **Hanſe-Städte**, oder **Städte vom hanſeatiſchen Bunde** genannt.

Hamburg theilt ſich in die Alt- und Neu-Stadt, iſt mit ein und zwanzig Baſteyen umgeben, und wird noch außerdem von einer Sternſchanze gedeckt, die ihm zur Citadelle dient. Es hat auch außer der Sternſchanze noch ein wichtiges Außenwerk, das Neue Werk genannt.

Die Stadt wird von den Bürgern bewachet, die in fünf verſchiedene Compagnien eingetheilt ſind. Außer den Bürgerwachen hält aber **Hamburg** auch zwölf Compagnien regulaire Infanterie, und eine Compagnie Dragoner, die zuſammen unter dem Commandanten,

*) Das konnten ſie wohl nicht. Ueb.

einer Generals-Perſon, ſtehen. Die Gaſſen werden zur Nacht-Zeit mit Laternen erleuchtet.

Die mehreſten Häuſer, zumal in der Neuſtadt, ſind ganz neu, in holländiſchem Geſchmacke gebauet, und mit reichem Hausgeräthe verſehen. Die Straßen der Altſtadt werden großen Theiles von Canälen durchſchnitten, welche täglich zu zweyen malen von der Fluth angefüllt werden; wodurch der Transport der Waaren ungemein erleichtert wird.

Die Anzahl der Einwohner ſoll ſich auf mehr als hundert tauſend Seelen belaufen; und es giebt da beſonders viel Fremde, die ſich an dem Orte niederlaſſen, weil theils der Handel da ſo ungemein groß iſt, theils auch weil man alle Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens reichlich da haben kann.

Die lutheriſche Religion iſt die einzige, deren öffentliche Uebung hier verſtattet wird; jedoch haben die Mitglieder von der Engliſchen Kirche die Freyheit, ſich zu ihrem Gottesdienſt in einem Privat-Hauſe zu verſammeln. Katholiken, Reformirte, Wiedertäufer und Juden werden da nur geduldet; ſie haben aber Kirchen, Tempel und eine Synagoge zu Altona,

tona, einer däniſchen Stadt, die von Hamburg nur um einen Canonen-Schuß entfernt liegt. Man nennt das Privat-Haus, worinnen die Glieder von der Engliſchen Kirche, (welche hier eine beſondre, des Handels halber errichtete Colonie ausmachen,) ihren Gottesdienſt halten, eigentlich das Engliſche Haus. Sonſt haben auch diejenigen, die ſich zur katholiſchen oder zur reformirten Kirche bekennen, (außer dem freyen Gottesdienſt in Altona,) noch immer Gelegenheit, bey den vom Römiſchen Kaiſer und andern hohen Häuptern an den Niederſächſiſchen Krais und zugleich an die Stadt accreditirten, und in Hamburg reſidirenden Miniſtern den Gottesdienſt abzuwarten; wie denn bey dem Hauſe des holländiſchen Miniſters nicht etwan ein räumliches Zimmer zum Privat-Gottesdienſte, ſondern eine Kapelle für eine zahlreiche Verſammlung von Reformirten befindlich iſt.

Die Dom-Kirche, die ein ſchönes Gebäude iſt, hat ihr Kapitel behalten, welches aus einem Probſt, einem Dechant, und elf Canonicis beſteht, die alleſammt Proteſtanten ſind. Es giebt auch dabey noch einige Canonicos minores und Vicarios immunes

und non immunes. Sie haben ihre Gerichtsbarkeit in den Gegenden, die um die Kirche herum liegen, und halten auch eine öffentliche Bibliothek, wie faſt jede Kirche in Hamburg hat, worunter die größte aber die iſt, welche dem Gymnaſium gehört. Man rühmt das ſchöne Glockenſpiel auf dem Sanct-Peters-Kirchthurme *); das Glokkenſpiel auf dem Sanct-Niklas-Kirchthurme, welcher durchſichtig iſt und von acht vergoldeten Kugeln getragen wird **); und die außerordentlich große Orgel in der Sanct-Katharinen-Kirche ***). Außer dieſen giebt es da noch

*) Der Petri-Thurm hat zwey Glockenſpiele, davon eines durch ein Uhrwerk getrieben wird. Ueberſ.

**) Das Glockenſpiel auf dem Nicolai-Kirchthurm iſt ungleich beſſer, als das auf dem Petri-Thurm. Es wird des Morgens ganz früh, und Mittags um 1 Uhr, auch ſonſt bey Solennitäten der Einwohner faſt täglich geſpielt. Ueberſ.

***) Der Katharinen-Thurm iſt wegen ſeiner ſchönen Structur, und wegen der um deſſen Spitze befindlichen vergoldeten Krone ſehenswerth. — Der prächtigſten Kirche in Hamburg, zu St. Michaelis in der Neuſtadt, hat

noch eine große Anzahl andrer Kirchen, die von mehr als dreyßig Predigern verſehen werden.

Unter den Klöſtern, die bey der Reformation den Katholiken entriſſen wurden, hat man die Einkünfte des Sanct-Johannis-Kloſters zu Stiftung des Johanneums angewendet; einer Schule, die aus acht Claſſen zu Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften beſteht, und die hier unter den vielen öffentlichen Schulen der Stadt die vornehmſte iſt. Es ſtehen an derſelben ein Rector, ein Conrector und mehr andre Lehrer. Außer dieſen Schulen giebt es auch hier ein Gymnaſium, auf welchem eben ſo, wie auf Univerſitäten, Collegia geleſen; jedoch die drey obern Facultäten nicht öffentlich und ordentlich, ſondern nur privatim und außerordentlich docirет

der Verfaſſer gar nicht gedacht; ſie ſtand aber vermuthlich 1756 noch nicht, weil ſie erſt, ſeitdem der Blitz die alte eingeäſchert hatte, gebauet worden iſt. Herr Büſching giebt die Jahrzahl 1762 von dieſer Einäſcherung an welches ſicherlich ein Schreib- oder Druckfehler iſt, da ich das neue herrliche Gebäude 1763 im Julius ſchon vollendet geſehen und bewundert habe. Ueb.

ret werden. Bey dieſem Gymnaſium ſtehen ſechs Profeſſoren.

Der übrige Bezirk des ehemaligen Kloſters wird von einer Schweſterſchaft proteſtantiſcher Jungfern bewohnet, die hier unter der Aufſicht einer Superiorinn wohnen*).

Die andern öffentlichen Gebäude, deren Schönheit jedoch nicht mit dem Reichthume der Bürger übereinſtimmt, ſind die Börſe, ein Arſenal und zwey Zeughäuſer für die Marine, das Admiralitäts-Haus, der Münz-Hof, das Waiſen-Haus, das Zuchthaus, das Spinnhaus, und das Findelhaus. Die Stadt hat auch herrliche Spaziergänge; und die umliegende Gegend iſt voller Gärten und Luſthäuſer, welche den Aufenthalt hier überaus angenehm machen.

Der Rath beſteht aus vier Bürgermeiſtern, vier Syndicis, vier und zwanzig Raths-

*) Unter den zahlreichen Hamburger Anſtalten zu Verſorgung der Armen gedenkt Büſching auch des Convents des St. Marien Magdalenen- und des St. Johannis-Kloſters, bey welchen, ſagt er, unverheirathete Frauensperſonen ſich einkaufen können, um darinnen Lebenslang ihren Unterhalt zu haben.
Ueberſ.

Rathsherren und vier Secretarien; wozu noch vier bis fünf Collegien zu rechnen ſind, die aus den angeſehenſten Bürgern der fünf vornehmſten Kirchſpiele beſtehen. Der Rath hat die Regierung der bürgerlichen und politiſchen Angelegenheiten, und ſtellt den regierenden Herrn vor. Es iſt eine ſeiner wichtigſten Sorgen, Acht zu haben, daß den Unruhen eines Pöbels vorgebeugt werde, der immer bereit iſt, Meutereyen anzuſtiften, und der ſich nicht ſelten die Freyheit herausnimmt, ſelbſt denen zu trotzen, die er für ſeine Beherrſcher erkennt. Ueberhaupt iſt die Gewalt des Hamburger Rathes durch die überaus weislich eingerichtete republicaniſche Verfaſſung ſo eingeſchränkt, daß die Bürgerſchaft ohne ihre eigne Beyſtimmung weder zu Contributionen, noch zu Annehmung neuer Geſetze genöthigt werden kann. Alle Propoſitionen des Rathes von dieſer Art müſſen zuförderſt an das erſte Collegium der Bürgerſchaft, die Oberalten, dann an das Collegium der Sechziger, und endlich an das Collegium der Hundert achtziger gebracht werden. Auch die Verwaltung der öffentlichen Gelder iſt in den Händen, (nicht des Rathes, ſondern) von zehn Bürgern.

Der Rath läßt ſich inſonderheit angelegen ſeyn, die Handwerker und Künſte, von denen er glaubt, daß ſie ſeinen Bürgern zur Bequemlichkeit, und der Republik zum Glanze dienen können, im Flor zu erhalten: und da immer die meiſten Glieder der Obrigkeit in ihrer Jugend auf Reiſen geweſen ſind; ſo thun ſie hernach gern, was ſie können, ihrer Vaterſtadt das Nützlichſte, was ſie unter den Ausländern geſehen haben, zu eigen zu machen.

Dänemark macht Anſprüche auf gewiſſe Gerechtſame über ihre Stadt, die daher zum öftern ſchon Streitigkeiten mit dieſer Krone gehabt hat; und es würde den Hamburgern vielleicht ſauer werden, ſich bey der Unabhängigkeit zu behaupten, wenn das deutſche Reich aufhörte, ſie zu ſchützen*).

Sie

*) Die unmittelbare Reichsſtandſchaft, die der Stadt am kaiſerlichen Kammergerichte ſchon 1618 zugeſprochen war, iſt endlich durch einen am 27ſten May 1768 mit dem Hochfürſtlichen Geſammthaus Holſtein errichteten Vergleich zur völligen Kraft und Sicherheit gekommen; und Hamburg hat am 12ten März 1770 auf dem Reichstage wirklich Sitz und Stimme genommen. Ueb.

Sie beſitzen unterſchiedliche Domainen, theils für ſich allein, und theils in Gemeinſchaft mit der Stadt Lübeck.

Man rühmt die geſittete Lebensart der Hamburger Bürger, die ſich auch durch ihre große Neigung zum Handel nicht abhalten laſſen, ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften zu treiben. Viele unter ihnen kennen keine angenehmere Erholung von ihren Geſchäfften, als das Leſen guter Bücher. Sie halten zuweilen eine Truppe franzöſiſcher Komödianten, und noch öfter deutſche Operiſten, deren Muſik im italiäniſchen Geſchmack iſt. Was überhaupt den Zuſtand der Gelehrſamkeit und freyen Künſte in Hamburg betrifft, ſo kann man wohl behaupten, daß beide daſelbſt auf alle Weiſe in Achtung ſtehen und befördert werden. Es kennt auch die gelehrte Geſchichte eine nicht geringe Anzahl von berühmten Männern in allen Theilen der Gelehrſamkeit, die Hamburg zur Vaterſtadt haben; und noch größer iſt die Anzahl derjenigen, deren Verdienſte nur allein ihren Mitbürgern bekannt geworden ſind. — Unter den freyen Künſten hat ſich inſonderheit die Muſik in Hamburg beliebt gemacht; und die Freunde derſelben bedauren, daß das ſchöne Opern-

Haus, welches ſchon im vorigen Jahrhundert eines der beſten in ganz Deutſchland war, ſeiner Baufälligkeit wegen hat abgebrochen werden müſſen. Die Malerey findet ebenfalls ihre Kenner und Liebhaber; und es iſt dem Staate zu wünſchen, daß auch die Baukunſt und Mechanik annoch in mehrere Aufnahme kommen u. ſ. w. Darf man den Hamburgern Glauben beymeſſen, ſo iſt der größte Dichter, welchen Deutſchland gehabt hat, aus ihrer Stadt gebürtig geweſen; denn nach ihrer Meynung muß Brockes mit den vollkommenſten Muſtern, die ſelbſt Frankreich in der Dichtkunſt hervorgebracht hat, in gleichem Paare gehen *).

Hamburg läßt ſich im Handel als eine Nebenbuhlerinn von Amſterdam betrachten; und um es den Amſterdammern gleich zu thun, fehlt es den Hamburgern weiter an nichts,

*) Schon zu der Zeit, von welcher der Verf. ſeine Briefe datirt, (d. i. 1756,) war in Hamburg ein größrer Dichter, als Brockes, der ſel. Friedr. v. Hagedorn, geſtorben, der unſtreitig der Stadt Hamburg, wo er bis an ſeinen Tod lebte, als Dichter weit mehr Ehre gemacht hat, denn Brockes. Ueb.

nichts, als daß ſie keine Colonien in den andern Welttheilen haben, und überhaupt dem Umfange nach eine viel kleinere Republik ſind. Ihre Niederlagen beſtehen ſo gut, wie die Niederlagen der Amſterdammer, aus Waaren und Lebensmitteln aller handelnden Völker und Länder. Das iſt freylich wahr, daß Hamburg die Producte von Oſt-Indien und der Levante aus Holland bezieht; aber ſeine Schiffe gehen doch nach allen europäiſchen Häfen, und verſehen ſich ſonſt aus der erſten Hand mit alle dem, was ſie in ſeine Niederlagen einführen.

Hamburg hat ſich des Handels eines großen Theiles von Nieder-Deutſchland, ſo wie des Handels von Magdeburg und Dreßden bemeiſtert *). Die Einwohner von Hamburg führen mit eben ſo guter Oekonomie, wie die Holländer, Ladungen von allerhand nordiſchen Waaren zu den Völkern im Süden, und benehmen jenen dadurch die Mittel, dieſen Handel ſo ſtark, wie vormals, zu treiben. Hingegen haben die Hamburger

*) Dreßden iſt nie ein eigentlicher Handelsplatz geweſen; und Magdeburg hat wohl auch nie einen merklich größern Handel gehabt, als es gegenwärtig hat. Ueb.

ſelbſt an ihren unmittelbaren Nachbarn, den Einwohnern von Altona, gefährliche Nebenbuhler *), deren Handel von ihrem Landesherrn, dem Könige von Dänemark, eifrig geſchützt, und von Tage zu Tage blühender wird. Daher herrſcht auch zwiſchen dieſen beiden Städten eine Handels-Eiferſucht, die nicht anders als immer mehr zunehmen kann, wenn Altona fortfährt, ſich immer mehr zu vergrößern. Die Schweden brannten dieſe Stadt im Jahr 1713 weg; aber ſie iſt von den Dänen bald wieder aufgebauet worden.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Hamburg wurde mir ein Platz auf einem Poſtwa-

*) Daher nannten auch die Hamburger den Ort all too nah oder allzunahe, als ihnen dieſe Stadt gleichſam zur Brille auf die Naſe gebauet wurde. Denn der Hamburger Berg, eine Vorſtadt vor Hamburg, ſtößt mit einigen Häuſern ſo nah an die Mauer von Altona, daß nur ein ganz ſchmaaler Gränzgraben ſie trennt. Unmittelbar haußen vor dem Eingangsthore zu Altona ſteht die hamburgiſche Gränzſchildwache, und im Thore ſelbſt erblickt man die däniſche Schildwache, ſo daß beide Schildwachten ganz bequem mit einander plaudern können. Ueb.

Poſtwagen angeboten, der nach Lübeck abgieng. Dieſen nahm ich mit deſto größerm Vergnügen an, weil er mich dem Königreiche Dänemark näher brachte, wohin ich mich über die Oſt-See ungeſäumt zu begeben beſchloſſen habe.

Lübeck iſt eine kaiſerlich freye Reichsſtadt, die im öſtlichen Theile des Herzogthums Holſtein liegt *). Nachdem ſie allerhand Revolutionen erlitten, und nach und nach verſchiednen Fürſten gehöret hatte, wurde ſie endlich für frey erkannt; und bey dieſem Privilegium behauptet ſie ſich noch dieſe Stunde.

Sie hatte ſelbiges ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten genoſſen, als ſie im J. 1533 einen Bund mit andern Hanſe-Städten in der Abſicht machte, daß ſie ſich allein zuſammen des Handels auf der Oſtſee, zum Nachtheile der andern Nationen bemeiſtern, ja ſo gar die

*) Die Stadt liegt unmittelbar auf der Gränze zwiſchen Mecklenburg und Holſtein, ſo daß die Stadt ſelbſt auf Mecklenburgiſchem, und ihr Hauptwall linker Hand der Trave auf holſteiniſchem Grund und Boden erbauet iſt.
Ueb.

Herrſchaft über die nordiſchen Reiche an ſich reißen wollten *).

Die Seele dieſes Complotts war **Marcus Meyer**, der ſich aus dem niedrigen Stand eines hamburgiſchen Grobſchmids durch die Schärfe ſeines Verſtandes erſt zu einer Fähndrichsſtelle in des Königs **Friedrich** von Dänemark Heere, und darauf zur lübeckiſchen Stadthauptmanns- und Admirals-Würde empor geſchwungen hatte. Dieſer Mann verſchaffte ſich durch ſeine Heirath mit der Wittbe eines lübeckiſchen Bürgermeiſters ein großes Gewicht und Anſehen bey den Bürgern zu **Lübeck**, brachte ſeinen Freund **George Wullenwever** zuerſt in den Rath, kurz darauf gar zur Bürgermeiſter-Würde,

*) Lübeck war ſchon im 13ten Jahrhunderte das Haupt der Hanſeſtädte, deren Abgeordnete ſich auf dem daſigen Rathhaus in dem ſo genannten großen Hanſe-Saale verſammleten. Und was den Handel nach Norden anlangt, ſo waren die Hanſeſtädte ſchon lange im Beſitze deſſelben geweſen. Lübeck hat auch noch itzt einen Bund mit Bremen und Hamburg; und dieſe drey errichten unter dem Namen der Hanſeſtädte noch Handelsverträge mit fremden Mächten. **Ueb.**

Würde, dankte ſo dann mit Hülfe dieſes Mannes und der ihm ergebenen Bürger den damaligen katholiſch geſinnten Rath ab, ſetzte neue Rathsherren, die ihm völlig ergeben waren, in die erledigten Stellen, machte ſich und Wullenwevern zu einigen Herren der Stadt und Republik, und änderte ſo nach beynahe die ganze Regierungsform derſelben. Er nutzte das Anſehen, worinnen er ſtand, ſeine Mitbürger zu Anſchlägen aufzuwiegeln, die eben ſo herrſchſüchtig als chimäriſch waren. Man will ſo gar behaupten, er hätte das Königreich Dänemark an den König von England verkaufet, und einen Theil vom Kaufgelde dafür empfangen. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß er dem König Heinrich verſprochen hatte, ihn mit lübeckiſcher Hülfe auf den däniſchen Thron zu ſetzen; wiewohl dieſes ſein Ernſt nicht, ſondern ſeine eigentliche Abſicht keine andre war, als mit Engliſchem Gelde nicht nur Dänemark, ſondern auch Schweden und Norwegen für die Republik Lübeck zu erobern. Wirklich rüſtete der hanſeatiſche Bund eine Flotte aus, über welche der Stadthauptmann Meyer das Commando bekam; und um da, wo die Gewalt vielleicht zu wenig ausgerichtet haben

möchte, mit Verrätherey durchzudringen, ſchickte Meyer Emiſſarien nach Schweden und Dänemark, welche daſelbſt Empörungen anzetteln, und die beiden regierenden Herren am Leben antaſten ſollten. Er ſelbſt gieng mit dem Vorſatze ſchwanger, einen Einbruch in dieſe Staaten zu thun, und ſich die Eroberung derſelben zu verſichern. Es hatten ſich auch wirklich einige nordiſche Prinzen und verſchiedne mißvergnügte ſchwediſche und däniſche Statthalter in dieſe Conföderation eingelaſſen. Sie griffen zuförderſt Jütland und Schonen an, und bemeiſterten ſich unterſchiedlicher Plätze und Inſeln, wobey ſie die Wiedereinſetzung Chriſtian des Andern zum Vorwande brauchten; allein der Ausgang entſprach ihren groſſen Erwartungen ſchlecht. Es entſtand Uneinigkeit unter ihrer Armee, warauf Chriſtian der Dritte einen vollſtändigen Sieg über ſie davon trug. Die Flotte wurde zerſtreuet; und Marcus Meyer, der Urheber und Anſtifter dieſes Krieges, oder, beſſer zu ſagen, dieſer Meuterey, ward in Verhaft genommen und verurtheilet, enthauptet und aufs Rad gelegt zu werden. Sein Bruder und einige andre erlitten gleiche Strafe. Die lübeckiſche Regierung bat um Frieden, der auch

im

im Jahr 1536 wieder hergeſtellt wurde, worauf alles und jedes zu ſeiner Schuldigkeit zurücke kehrte.

Die Biſchöfe von **Lübeck** haben ſchon ſeit Anfange des zwölften Jahrhunderts ihren Rang unter den Reichsfürſten gehabt. Einer unter denſelben, (**Detlev von Reventlow,**) nahm, ſammt dem größten Theile ſeines Kapitels und den meiſten Einwohnern, die Augsburgiſche Confeßion an; und ſeit dieſer Epoche iſt das Bißthum beſtändig proteſtantiſch geblieben. Bey dem Weſtphäliſchen Friedensſchluſſe war man willens, dieſes Bißthum, ſo wie andre mehr, zu ſäculariſiren; weil ſich aber das Lübeckiſche Dom-Kapitel anheiſchig machte, ſeine Biſchöfe bloß aus dem herzoglichen Hauſe Holſtein zu erwählen *);

*) Um die Zeit, da der Weſtphäliſche Friede geſchloſſen werden ſollte, war Herzog Johann von Holſtein-Gottorf der dritte lübeckiſche Biſchof aus dieſem Hauſe. Weil nun dieſes Haus mit dem Dom-Kapitel gemeinſchaftlich alle Mühe anwendete, die Säculariſirung des Bißthums abzuwenden; ſo verpflichtete ſich das Dom-Kapitel aus Dankbarkeit, nach Abgange des gedachten Biſchofs und Herzogs Johann

ſo ließ man ihm die Adminiſtration deſſelben. Der Herzog Adolph Friedrich aus dem Hauſe Holſtein-Gottorf war im J. 1727 zum Biſchofe von Lübeck erwählet worden, ward aber in der Folge zum vermuthlichen Erben der Krone Schweden erkläret, und beſtieg im J. 1751 wirklich den Thron. Sein Bruder, der Herzog Friedrich Auguſt, ſuccedirte ihm im Bißthume Lübeck, welches er noch diese Stunde beſitzt *). Ueber die Stadt hat der Biſchof nichts zu ſagen. Das Dom-Kapitel, welches hier reſidirt, beſteht aus dreyßig Domherren, von welchen ſechs und zwanzig Lutheraner, und vier Katholiken ſind.

Der

Johann und ſeines poſtulirten Coadjutors, Herzogs Johann George, noch 6 Biſchöfe nach einander aus dem fürſtlichen Haus Holſtein-Gottorf zu erwählen und zu poſtuliren. Nach des itzigen Biſchofs Abgange wird alſo das Kapitel ſeiner damals eingegangenen Verpflichtung wieder frey. Ueb.

*) Das Dom-Kapitel hatte zu deſſen Coadjutor ſchon den Erb-Prinzen Friedrich von Dänemark erwählet: weil aber dieſer vor etlichen Jahren das Coadjutorat reſignirte; ſo ward an ſeine Stelle des itzigen Fürſt-Biſchofs Sohn Peter Friedrich Wilhelm zum Coadjutor erwählet. Ueb.

Der Biſchof hält ſeine Reſidenz zu **Eutin**, einer kleinen Stadt des biſchöflichen Gebietes, wo er ein ziemlich ſchönes Schloß hat.

Lübeck liegt zwiſchen zween Flüſſen, der **Trave** und der **Wackenitz**, auf einer Anhöhe, und iſt eine Stadt von eyrunder Figur, die etwan drey tauſend Schritt in der Länge, und zwey tauſend in der Breite halten mag. Man zählt da über achtzig Straßen und Gaſſen, welche meiſtens ſchön, gerade, ſauber, und mit Linden=Alleen beſetzet ſind. Die Häuſer ſind von Steinen erbauet, ſind faſt alle mit Thorwegen verſehen, und haben hinten artige Gärten.

Die vornehmſten Gebäude ſind das Rathhaus, die Börſe, das Zeughaus, und die Dom-Kirche, die ein Schiff von ungemeiner Länge iſt *). Man findet in derſelben die Grabmäler, nicht nur vieler Biſchöfe von **Lübeck**, ſondern auch der alten Grafen und Herzoge von **Holſtein**. Dieſe Kirche iſt heute zu Tage eine gemeine Pfarr=Kirche, und wird eben ſo, wie die andern lübeckiſchen Kirchen, von lutheriſchen

*) Die anſehnliche Hauptkirche zu St. Marien hätte der Verf. nicht übergehen ſollen. Ueb.

theriſchen Predigern verſehen, deren Ober= haupt den Titel eines Superintendenten hat. Das Sanct=Johannis=Kloſter iſt in eine pro= teſtantiſche Jungfern=Abtey verwandelt wor= den, deren jungfräuliche Verſammlung noch dieſe Stunde unter der Aufſicht einer Aebtißinn (oder Domina) lebt. Das Sanct=Annen= Kloſter hat man in ein Zucht= und Armen= Haus, und das Sanct=Katharinen=Kloſter in eine Schule verwandelt. Die Katholiken genießen in Lübeck freye Religions=Uebung, und haben eine Kirche, die von Jeſuiten be= ſeſſen wird *).

Die Stadt wird von vier Bürgermeiſtern, zween Syndicis und ſechzehn Rathsherren re= gieret, wovon ein Theil aus der Zirkel=Geſell= ſchaft oder den patriciſchen Geſchlechtern, die andern aber graduirte Gelehrte und Kauf= leute

*) Sie haben eigentlich ihren Gottesdienſt nur in einem kleinen Privat=Hauſe, worinnen ihre Geiſtlichen wohnen; und die Kirche ſelbſt iſt eine ſehr enge Kapelle. Die Reformirten hingegen haben vor dem Holſtein=Thor, außer der Stadt, ein Bethaus, woran ein franzöſiſcher und ein deutſcher Prediger ſteht. Ueb.

leute ſind. Unter ihnen ſtehen einige kleine Städte, und eine gute Anzahl Dörfer, nebſt dem Städtchen und Hafen Travemünde an der Oſtſee, wo ich mich binnen kurzem nach Dänemark einzuſchiffen gedenke.

Von der Höhe der Wälle von Lübeck durchwanderten meine Augen mit Vergnügen jene weitläuftigen nordiſchen Gegenden, das alte und edle Scandinavien *), von wannen vor Zeiten jene häufigen und zahlreichen Wanderungen herkamen, die ihre langen Aerme vom ſchwarzen Meere bis an das äußerſte Ende von Spanien ausdehnten. Unaufhörlich traten neue Bienenſchwärme aus dem alten und unerſchöpflichen Vaterlande hervor, und giengen den Fußſtapfen ihrer Väter nach; ihnen folgten wiederum neue Schwärme nach, und

*) Auf den Lübecker Wällen ſieht man zwar eine ſchöne, reiche, fruchtbare und mit drey Flüſſen durchſchlungene Gegend, aber keine See, (die nach Oſten und Norden zu von einem Walde verdecket wird, und noch um zwo deutſche Meilen von den Wällen entfernt iſt,) noch weniger aber etwas von Scandinavien, welches zu ſehen, auch der Leuchtenthurm bey Travemünde nicht hoch genug iſt. Ueb.

und immer trieben ſie einander vor ſich hin, durchkreuzten ſich, und theilten ſich mit einander in die unangebauten Gegenden, die ſie unter ihren Fußtritten fanden. Eine ſimple und militariſche Religion, eine auf Vernunft und Freyheit gegründete Regierung, ein unbändiger Heldenmuth, der von einer wilden und herumſchweifenden Lebensart genährt wurde, traten damals an die Stelle der ältern europäiſchen Sitten: aber die Mildigkeit des Klima milderte unvermerkt das rohe Weſen der Völker, die ſich im Süden niederließen. An den Küſten von Italien und Griechenland kamen ägyptiſche und phöniciſche Colonien zu ihnen, vermiſchten ſich mit ihnen, und lehrten ſie Wiſſenſchaften, Künſte, Handwerker und Handel treiben. Sie vermengten mit einander ihre Sitten und ihre Denkungsart, und verlohren allmählich den alten rohen Muth, von dem ſie beſeelet geweſen waren. Bey den nordiſchen Völkern hingegen blieb derſelbe unverändert, und ward unaufhörlich wieder aufs neue rege. Da ſie das Joch der Römer nicht länger zu ertragen vermochten, warfen ſie die Schlagbäume des weitläuftigen Römiſchen Reichs um ſo leichter über den Haufen, je matter dieſelben von einem Volke,

das

das der Ueberfluß ſeines Wohlſtandes verdorben hatte, behauptet wurden. Dergleichen entgegen geſetzte Geſinnungen und Grundſätze kämpften anfänglich unter einander, vereinigten ſich aber endlich mit einander; und aus ihrer Vermiſchung entſtand hernach der Charakter und die Denkungsart, die trotz der Unterſchiede im Klima, in der Religion und Regierungsform, noch dieſe Stunde faſt in allen europäiſchen Staaten herrſchen.

Ich bin, u. ſ. w.

Lübeck, den 25ſten Junius 1756.

Der 259 Brief.

Dänemark.

„Der größte Vorzug von Scandina„vien“, ſagt der Präſident von Monteſquieu, „dasjenige, wodurch ſich „die Nationen, die dieſe Länder bewohnen, vor „allen Völkern der Welt auszeichnen, beſteht „darinnen, daß ſie die Quelle der europäi„ſchen Freyheit, dieß heißt, beynah aller der „Freyheit, die ſich unter den Menſchen noch „findet,

„findet, geweſen ſind. Der Gothe Jornan„des hat den Norden von Europa die Fabrik „des Menſchengeſchlechtes genannt; und ich „meines Theiles möchte dieſe Weltgegend noch „lieber die Fabrik der Werkzeuge nennen, mit „welchen die Ketten, die man im Süden ge„ſchmiedet hat, zerbrochen werden. Dort „entſtehen die tapfern Nationen, die aus ih„rem Land ausgehen, Tyrannen und Sklaven „zu vertilgen, und die Menſchen mit Nachdruk„ke zu belehren, daß die Natur ſie alle einan„der gleich gemacht, und folglich die Vernunft „ſie zu keiner andern Abſicht habe von einan„der abhängig machen können, als zu ihrem „Glücke“.

Wie oft, Madame, haben Sie nicht, wann Sie dieſen herrlichen Lobſpruch auf die nordiſchen Völker in dem Werke von den Geſetzen *) laſen; wie oft haben Sie da nicht den Wunſch geäußert, daß uns doch irgend eine gute Feder einmal ausdrücklich von der Geſchichte derſelben unterrichten möchte! Vertot und Puffendorf haben nur zum Theil Ihrem Begehren Genüge gethan; und ich

*) L'Eſprit des Loix.

ich ſelbſt kenne noch keine gute Geſchichte von Dänemark *).

So

*) Das wäre ſchlimm! — Für die wichtigſten Schriftſteller in der däniſchen Geſchichte werden bisher Bartholin, Torfäus, Gram, Schönning und Langebeck gehalten; aber freylich hat keiner von ihnen, einer franzöſiſchen Madame zu Gefallen, franzöſiſch geſchrieben. Jedoch hätte Hr. Abbe' Delaporte ſeiner Correſpondentinn noch immer an der Hiſtoire de Dannemarck avant et dépuis l'établiſſement de la Monarchie par Mr. J. B. *des Roches de Parthenay*, (Amſterdam 1740 in 7 Octav-Bänden,) oder an der Hiſtoire de Dannemarck par Mr. *Mallet* (Genf 1763 in 4 Octav-Bänden) brauchbare Bücher bekannt machen können — wenn ſie ihm ſelbſt bekannt geweſen wären. Holbergen nennt er weiter unten. Nach der Zeit, von welcher die Briefe unſers Abbe' aus Dänemark datiret ſind, haben wir an Peter Friedrich Suhm's Geſchichte Dänemarks, Norwegens und Holſteins in zweien Auszügen ein gutes Handbuch erhalten, das aber leider ſehr fehlerhaft ins Deutſche überſetzet iſt. Umſtändlicher finden wir Deutſche alles, was wir brauchen, in Gebhardis Geſchichte des Königreichs Dänemark, die auch Wagner im 16ten Theile der ſo genannten Guthrieſchen Weltgeſchichte ziemlich benutzet hat. Ueb.

So groß indeſſen auch der Einfluß geweſen iſt, den die ehemaligen Bewohner dieſes Königreichs auf das Schickſal andrer Völker gehabt haben; ſo giebt es doch deſſen ungeachtet wenig Nationen, deren Alterthümer ſo unbekannt wären, als gerade die Alterthümer der Völker in Dänemark. Die älteſten Schriftſteller derſelben, die von den nachherigen Jahrhunderten zu Geſchichtſchreibern erhoben worden ſind, haben aus den erſten Anfängen ihrer Jahrbücher ein Gedicht voller Fictionen gemacht, worinnen alle Facta etwas Wunderbares an ſich haben: aber ob man gleich den Begebenheiten, die ſie berichten, wenig Glauben beymeſſen darf; ſo kann man doch daraus einiges Licht über die Religion, die Sitten und die Gebräuche ihrer Zeiten ſchöpfen. Viel Verbrechen und wenig Tugenden; — das ſind die Züge, die uns aus den erſten Jahrhunderten dieſer Monarchie allenthalben in die Augen fallen. Sie tragen das Gepräge von jener natürlichen Wildheit an ſich, die dem Norden angebohren zu ſeyn ſcheint, und die durch Künſte und geſellſchaftliche Anſtalten zu poliren, den übrigen Einwohnern von Europa ſo viel Mühe und Beſchwerlichkeiten gekoſtet hat

Einige

Einige gelehrte Dänen leiten (zum Theil, und aus Eitelkeit) den Urſprung ihrer Nation von der Epoche der Sündfluth her, indem ſie einen von den drey Söhnen des Noah für den Stammvater und Stifter ihrer Nation halten. Ihre alten Beherrſcher regierten, (wie dieſe Schriftſteller vorgeben,) unter dem Charakter der Richter über ſie, und wurden vom Volk erwählet. Dan, ein kriegriſcher Fürſt, ſoll, wie es beym Saxo Grammaticus heißt, der erſte geweſen ſeyn, der die Königs-Krone getragen, und den Königs-Titel geführt hat: und von ihm ſoll auch das Land ſeinen Namen, Dania oder Dänemark, bekommen haben; (jedoch haben neuere Schriftſteller ziemlich gut erwieſen, daß an keinen König Dan im Ernſte zu denken ſey, und Dänemark, der alten Landesſprache zu folge, weiter nichts heiße, als ein plattes Land.)

Wann nun die Unterthanen einen Fürſten auf den Thron erhoben; ſo hatten ſie die Gewohnheit, ihn im freyen Feld auf große, in die Erde gerammelte Steine ſetzen zu laſſen, um dadurch den Beſtand und die immerwährende Dauer ihrer Treue zu bezeichnen.

In einem Zeitraume von mehr als zehn Jahrhunderten, die vor des angeblichen

Dan's Regierung verfloſſen ſind, finde ich gar nichts, was ſich nur der Mühe verlohnte, daß ich's Ihnen, Madame, hier erzählte. Des angeblichen Dan's angeblicher Sohn, Lother oder Lothier, (wie ihn einige dem Saxo nachſchreibende Hiſtoriker nennen,) bahnte ſich, wie man ſagt, den Weg zur Regierung durch ein Verbrechen; er entriß nämlich ſeinem Bruder die Krone, und beherrſchte das Volk mit einem eiſernen Scepter; aber er erfuhr auch an ſeinem eignen Beyſpiele, daß ein Regent ſchwerlich eine Geißel für ſein Volk ſeyn könne, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, ein Schlachtopfer der Rache ſeines Volkes zu werden. Um ſeine vorige Freyheit wieder zu erlangen, beſudelte ſich dieſes unterdrückte Volk mit dem Blute ſeines Königs; und der Name dieſes Monarchen war der Nation dermaaßen zum Abſcheu geworden, daß keiner von ſeinen Nachfolgern an der Regierung den Namen Lother hat führen wollen.

Es war faſt noch tauſend Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung, da Lother's Sohn Skiold den Thron beſtieg; ein Prinz von ganz andern Sitten, als diejenigen geweſen waren, die ſein Vater auf den Thron mitgebracht hatte. Skiold war der erſte, der die

Gränzen

Gränzen des Königreiches bis jenſeits der Elbe ausdehnte. Entzündet von der feurigſten Liebe zu Alwiden oder Alviden, der Tochter eines germaniſchen Großen, rüſtete er ſich wider den alemanniſchen Fürſten Skao, der Alwiden zur Gemahlinn begehrte. Dieſe beiden Nebenbuhler waren jedoch ſo billig geſinnt, daß ſie um einer Angelegenheit willen, die bloß ſie perſönlich betraf, keinesweges das Blut ihrer Unterthanen vergießen wollten. Sie traten mitten aus ihren beiderſeitigen Kriegsheeren hervor, und hielten in deren Beyſeyn einen Zweykampf mit einander. Skiold ſiegte über ſeinen Mitbuhler, und vermählte ſich mit Alwiden; und nachdem er in ſeine Staaten zurücke gekommen war, wendete er alle ſeine Bemühungen an, Gerechtigkeit und Frieden darinnen herrſchen zu laſſen. Er war leutſelig, mildthätig, uneigennützig, und behielt von der Beute, die dem Feind abgenommen wurde, nie das mindeſte für ſich. „Denn das Geld“, ſagte er, „gehört dem Soldaten, und der Ruhm „vom Siege dem Feldherrn“.

Wenn ich mich, Madame, in den dunkeln, oder vielmehr fabelhaften Zeiten dieſer Monarchie umſehe, ſo ſtoße ich auf die Geſchichte eines Fürſten, Namens Hading oder

Hadding, deſſen eigne Tochter vor ungedultiger Begierde, die Regierung an ſich zu bringen, eine Verſchwörnng angezettelt haben ſoll, um ihn zu ermorden. Sie lud ihn, wie die Schriftſteller berichten, zu einem Gaſtmahl ein, und Hadding kam auch: weil er aber von der Gefahr, die ihm bevorſtand, bereits Wind bekommen hatte; ſo ließ er Soldaten in der Nähe verſtecken, die dann die Verſchwornen überfielen und ſie niedermachten. Unterdeſſen verbreitete ſich dennoch das Gerücht, er wäre ſelbſt im Tumulte mit umgekommen; und auf die Nachricht von ſeinem Tode erſäufte ſich ſein Freund, der König von Schweden, der ihm zugeſchworen hatte, daß er ihn nicht überleben wollte. Sobald nun Hadding, der das Nämliche beſchworen hatte, das klägliche Ende ſeines Bundesgenoſſen vernahm, that er ſich mit einem Heldenmuthe, wie ihn die damaligen barbariſchen und romanhaften Zeiten (mehr als acht hundert Jahr vor Chriſti Geburt) mit ſich brachten, den Tod durch einen Dolchſtich an.

Die folgenden Jahrhunderte liefern uns wiederum eine Begebenheit von andrer Art. Ein Fürſt, Namens Helgo, nothzüchtigte

eine junge ſtreitbare ſächſiſche Fürſtinn Namens Thora (oder vielmehr Olufa), welche dann eine Tochter, (Namens Yrſa,) zur Welt brachte, die ſie in der Einſamkeit aufziehen ließ, ohne ſie jemals etwas von ihrer wahren Herkunft erfahren zu laſſen. Als nun in der Folge die beſchimpfte Mutter ſah, daß ihre Tochter groß, und eine Perſon von glänzender Schönheit wurde, kartete ſie die Sache ſo, daß der wollüſtige Vater der Yrſa ſie zu ſehen bekam, entführte, und mit ſich nach Hofe nahm. Was die Mutter vorher geſehen hatte, das geſchah: Helgo verliebte ſich dermaaßen in das junge Frauenzimmer, daß er ſie wirklich heirathete, und mit ihr einen Sohn, Namens Hrolf Krak zeugte. Nunmehr gab Olufa erſt dem Monarchen, um ſich an ihm zu rächen, ſeine begangene Blutſchande zu erkennen, entdeckte dieſelbe auch ihrer Tochter, nahm dieſe mit ſich zurück in ihr Reich, und vermählte ſie nachher, ohne Helgo's Wiſſen, an den ſchwediſchen König Adels. Der König Helgo hingegen konnte, (wenn wir dem Geſchichtſchreiber hierinnen Glauben beymeſſen dürfen,) die Vorſtellung von ſeinem unvorſätzlich begangenen Verbrechen nicht ertragen;

und die Vorwürfe, die ihm ſein Gewiſſen machte, ſtürzten ihn gar bald ins Grab; oder, wie andre ſagen, reiſte er in einem Anfalle der Schwermuth zu ſeinem Schwiegerſohne, der ihn aber aus Argwohn auf der Reiſe ermorden ließ.

Rolf, der ihm nachher in der Regierung folgte, brachte durch ſeine guten Eigenſchaften das Schimpfliche ſeiner Geburt in Vergeſſenheit: und da er mit Tod abgieng, (oder vielmehr durch Meuchelmörder, die ſeine Schweſter Skulda wider ihn beſtellet hatte, ermordet ward,) ohne Leibeserben zu hinterlaſſen, ſo kam (nach dem Berichte des Saxo) Hother, als nächſter Erbe zur Krone, an ſeine Stelle; wiewohl nach Rolfs Tode das Reich, das er beſeſſen hatte, nicht wenig zerſplittert ward, und mithin Hothern nur ein mäßiger Theil davon zufiel.

Hother gieng nach Norwegen, ſich mit der Tochter des daſigen Königs zu vermählen; aber es fanden ſich da unterſchiedliche Nebenbuhler, die ihm dieſe Prinzeßinn ſtreitig machten. Indeſſen wurde damals, wenn ein Liebhaber den Vorzug beym Frauenzimmer vor ſeinen Mitbuhlern verdienen ſollte, weiter

weiter nichts erfordert, als glänzende Beweiſe der Herzhaftigkeit. Hier meldeten ſich der ſächſiſche Fürſt Geldel, und ein däniſcher Großer, Namens Balder, zum Wettkampf; allein Hother ſiegte, und erwarb ſich durch ſeinen Sieg das Herz und die Hand der Tochter des Königs von Norwegen.

Zu ſeinem Nachfolger an der Regierung hatte er ſeinen Sohn Rorich. Kaum aber hatte dieſer den Thron beſtiegen, als er von den Wandalen mit Krieg überzogen ward. Unter dieſen Feinden meldete ſich beſonders Einer von ungewöhnlicher Größe und Stärke im Namen ſeiner Nation, um durch einen Zweykampf die Streitigkeiten auszumachen, wegen derer beiderſeitige Völker die Waffen ergriffen hatten. Der Wandale ſiegte ohne Schwierigkeit über den erſten Gegner, der es wagte, den Kampf mit ihm einzugehen; aber dafür ſtreckte auch einer von den Befehlshabern des däniſchen Kriegsheeres, Namens Ubbo, den kühnen Rieſen wiederum zu Boden.

Aus dieſen Proben, ſo unbedeutend auch dieſelben auf den erſten Anblick ſind, können Sie doch, Madame, die nordiſchen Völker einiger Maaßen kennen lernen; ſo war ihre

Art, zu regieren, zu fechten, und den Sieg zu entſcheiden, beſchaffen; in dieſem Cirkel von Begebenheiten dreht ſich ihre Geſchichte dermaaßen, daß man weiter nicht das mindeſte von ihnen erwähnet findet. Selbſt die Weiber machen einander den Beſitz des Thrones mit gewaffneter Hand ſtreitig; und der Sieg macht alle Ungerechtigkeiten, alle gewaltthätige Anmaaßungen, ja ſelbſt die ſchreyendſten Miſſethaten, zu rechtmäßigen Handlungen. —

Von den Regierungs-Zeiten des angeblichen Dan des Dritten, (elf hundert Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung,) rechnet man die berufne Völkerwanderung der Cimbern und Teutonen her. Sie ließen Schrecken, Verwüſtung, Morden und Tod vor ſich her ziehen. Die Geſchichte ſchildert ſie uns als fürchterliche Rieſen, denen nichts widerſtehen konnte. In der That war es auch eine außerordentliche, zum Krieg und zum Zerſtören gebohrne Nation. Es trat damals unter andern beſonders ein gewißer Stercather, Stercodder (oder Starkader) auf, der ſo wohl ſeiner rieſenmäßigen Größe, als ſeiner erſtaunlichen Stärke wegen berühmt worden iſt. Man hat Ur-

ſache,

ſache, zu glauben, es ſey dieſer Mann der nordiſche Herkules geweſen, dem dann auch im Norden alle die angeblichen Wunderthaten des griechiſchen Helden zugeſchrieben werden.

Bejahrte Weiber, die ſich Zauberinnen, Elfen oder Alfen nannten, waren die Prieſterinnen dieſer kriegeriſchen Völker. Mit den Sitten dieſer Weiber ſtimmten auch ihre Opfer überein. Sie erwürgten die Gefangenen, um aus deren Eingeweiden die Zukunft und die Orakel-Sprüche der Götter zu ſehen. Eine andre Amtsverrichtung dieſer alten Weiber beſtand darinnen, daß ſie während des Treffens auf geſpannte Thierhäute ſchlugen, welche ein dumpfes und ſchreckendes Geräuſch von ſich gaben.

Der Heereszug der Cimbern nach Italien iſt, ſo wie wir ihn in der Römiſchen Geſchichte beſchrieben finden, ein Lichtſtral, der für eine kurze Zeit ganze Jahrhunderte der Finſterniß aufhellt. Auf denſelben erfolgte jene berühmte Hauptveränderung, die nachher dem ganzen Scandinavien eine neue Geſtalt gab, und die es zwang, ſich unter ein ausländiſches Joch zu ſchmiegen. Die zuverläßigſten Geſchichtſchreiber ſetzen dieſe Begebenheit

gebenheit in das ſiebzigſte Jahr vor Chriſti Geburt; und ſie erzählen dieſelbe mit folgenden Umſtänden:

„Die Cimbern bewohnten in den älteſten Zeiten, an dem äußerſten Ende von „Germanien, die Cimbriſche Halb-Inſel „(Cherſoneſum Cimbricam), die wir „heutiges Tages unter dem Namen Holſtein, Schleßwig und Jütland kennen; und die Teutonen wohnten auf den „benachbarten Inſeln. Dieſe beiden Völker „kamen ſammt und ſonders aus ihren ſumpfigen Wäldern heraus, um nach Gallien zu „ziehen, und daſelbſt Beute, Ruhm, und „ein milder Klima zu ſuchen, als dasjenige „war, welches ſie bisher bewohnet hatten. „Ja, ſie ſchickten ſich ſo gar an, über die „Alpen zu gehen, als Rom dachte, es „wäre Zeit, dem ungeſtümen Anpralle dieſes „Stroms einige Dämme entgegen zu ſetzen; „allein dieſe Barbaren beſiegten alle Feldherren „der ſtolzen Republik bis zu dem merkwürdigen Zeit-Puncte, da ſie vom Cajus Marius zuerſt bey Aix, und hernach bey „Vercelli vollends aufs Haupt geſchlagen „wurden.

„Ihr

„Ihr nach dieſer ſchrecklichen Kataſtro„phe faſt gänzlich entvölkertes Land ward „aufs neue von den Scythen bevölkert, „die, weil ſie durch den Pompejus von „den Ufern der Caſpiſchen See und des „ſchwarzen Meeres vertrieben worden waren, „nunmehr die Sicherheit, die ſie in ihrem „Vaterlande nicht mehr fanden, gegen Nor„den und Weſten von Europa ſuchten. Wie „man ſagen will, ſo durchzog ihr Heerführer „Odin oder Othin, der Freund und „Bundesgenoſſe des Mithridates, bloß „dazu ſo viel Länder, und ſuchte ſie bloß in „der Abſicht zu unterjochen, um nur alle Ge„müther wider die fürchterliche und tyranni„ſche Macht der Römer aufzuwiegeln. Sein „wahrer Name ſoll Siggi oder Sigge ge„weſen ſeyn; und er ſoll den Namen Odin, „der den oberſten Gott der Scythen bezeich„nete, nur angenommen haben, um ſich von „den Völkern, die er unterjochen wollte, „Ehrfurcht zu verſchaffen *).

„Er

*) In der alten däniſchen Geſchichte rechnet Suhm drey Othine, wovon der dritte ſiebzig Jahr vor Chriſti Geburt gelebt haben ſoll. Da ſich jedoch dieſe Nachricht bloß auf Sagen gründet;

„Er zog zuförderſt die junge Mannſchaft „unter ſeine Fahnen zuſammen, brach ſo „dann anfänglich nach Nord-Weſten vom „ſchwarzen Meer auf, und machte ſich einige „Gegenden des itzigen Rußlands unter„würfig, denen er einen von ſeinen Söhnen „zum Beherrſcher gab. Von dannen zog er „nach Sachſen, eroberte es, und vertheilte „es unter andre von ſeinen Kindern. Es „ſtehen auch unterſchiedliche Häuſer Deutſch„lands noch wirklich in den Gedanken, daß „ſie von einigen Abkömmlingen dieſes Fürſten „herſtammen.

„Nachdem ſich Odin in ſeinen neuen „Reichen feſtgeſetzt hatte, nahm er ſeinen „Weg durch Holſtein und Jütland nach „Scandinavien. Er gieng nach Fü„nen, das für ihn, ſo bald er ſich nur da „ſehen ließ, ein erobertes Land war, und „baute darinnen die Stadt Odenſee, welche „in

gründet; ſo kann man ſie für weiter nichts, als für eine Muthmaaßung, rechnen. Eben dieſer Odin wird auch ſonſt Woden oder Wodan genannt. Nach Gebhardi aber kam Othin erſt zu Ende des dritten Jahrhunders chriſtlicher Zeitrechnung nach Norden. Ueb.

„in ihrem Namen noch bis dieſe Stunde das
„Andenken ihres Erbauers erhält. Von hier
„aus verbreitete er ſeine Waffen über den gan-
„zen übrigen Norden, bezwang Dänemark,
„und ließ ſeinen Sohn Skiold darinnen als
„König erkennen. (Von dieſem Skiold
„hießen hernach ſeine Nachfolger an der Re-
„gierung die Skioldungiſchen Könige, de-
„ren in Dänemark, ihn ſelbſt mit einge-
„rechnet, ſiebzehn regieret haben ſollen.)

„Odin kam hierauf auch nach Schwe-
„den, wo damals ein einfältiger Fürſt, Na-
„mens Gylvo, regierte, der ihn als einen
„Gott anbethete. Mit Hülfe dieſer albernen
„Meynung, welche die Völker, nach ihrer
„damaligen Gewohnheit, aus Unwiſſenheit
„begierig annahmen, erwarb er ſich bey ih-
„nen binnen weniger Zeit die nämliche Ge-
„walt, wie in Dänemark. Die Schwe-
„den drängten ſich haufenweis herbey, ihm
„die Huldigung zu leiſten, und übertrugen
„ſeinem Sohn Yngue, und der Nachkom-
„menſchaft deſſelben, die Krone.

„Noch immer waren alle dieſe häufigen
„Eroberungen nicht hinreichend, ſeine Herrſch-
„ſucht zu befriedigen; ſondern er wollte durch-

„aus

„aus auch Norwegen dazu haben; und „dieſes Königreich wurde das Loos eines an„dern von ſeinen Kindern, Namens Sämnring oder Saeming. Hätten alle ſeine „Söhne auf ähnliche Weiſe verſorget werden „ſollen; ſo würde ganz Europa nicht zugelangt „haben, ihnen allen eine Verſorgung zu ver„ſchaffen: denn man will ſagen, er hätte ih„rer mehr als dreyßig von ſeinen beiden Ge„mahlinnen Frygge und Freya gehabt.

„Als dieſer Fürſt merkte, daß ſein Tod „heran nahte, ließ er die Gefehrten ſeines „Glückes zu ſich kommen, machte ſich ſelbſt „mit der Spitze einer Lanze neun Wunden in „Geſtalt eines Cirkels, zeichnete mit ſeinem „Degen auf ſeiner Haut verſchiedne andre Fi„guren, und that die Erklärung, er gienge „nunmehr nach Scythien, oder vielmehr „nach Asgaard in Gotheim ſeinen Platz „bey einem ewigen Gaſtmahl unter den Göt„tern einzunehmen.

„Der Kunſtgriff, deſſen er ſich mit dem „größten Erfolge bedienet hatte, das Ver„trauen ſeiner Völker zu gewinnen, war kein „andrer geweſen, als daß er in ſchwierigen „Angelegenheiten das Haupt eines gewiſſen

„Mi-

„Mimer um Rath fragte, der bey ſeinen „Lebzeiten in dem gröſsten Rufe der Weisheit „geſtanden hatte. Dieſem Manne war von „Othins Feinden, den Wanern, die er „ſchon bezwungen zu haben glaubte, der Kopf „abgeſchlagen worden; Odin ließ dieſen „Kopf einbalſamiren, und wußte die Scan„dinavier zu überreden, daß er demſelben „durch ſeine Zauberkräfte die Sprache wieder„gegeben hätte. Er führte ihn auch auf al„len ſeinen Reiſen beſtändig bey ſich, und ließ „ihn alle Orakel-Sprüche thun, die in ſeinen „Kram taugten. Die alten Chroniken ſchil„dern überhaupt dieſen Fürſten als den bered„teſten unter allen Menſchen. In ſeine Re„den miſchte er dann und wann Verſe, die er „auf der Stelle machte; was ihm aber am „meiſten dazu behülflich war, ſich das Anſe„hen einer Gottheit zu erwerben, war ſeine „Erfahrenheit in der Zauberkunſt“.

Von Odin her bis zu den Zeiten, da die Dånen die chriſtliche Religion annahmen, haben dieſe Völker ein höchſtes Weſen verehret, dem ſie jedoch verſchiedne Unter-Gottheiten beygeſellten. Dieſes Weſen wurde bey ihnen jedesmal mit dem Namen Odin, Woden oder Wodan bezeichnet. Da

nun daſſelbe die Oberaufſicht über den Krieg führte; ſo meynten ſeine Anhänger ſelbiges am beſten zu ehren, wenn ſie es den Gott der Kriegsheere, den Vater des Nordens, den Zerſtörer, den Verbrenner nennten. Die nun in den Kampf giengen, gelobten ihm jedesmal eine gewiſſe Anzahl menſchlicher Opfer zu ſchicken. Der allgemeine Glaube war, Odin zeigte ſich in den Schlachten, bald die zu ſchützen, die ſich herzhaft wehrten, bald auch ſelber die glücklichen Opfer zu ſchlachten, welche beſtimmet wären, ihm in den himmliſchen Aufenthalt nach Asgaard zu folgen, welcher bloß ſolchen Kriegern offen ſtand, die im Treffen geblieben waren. Man eilte dem Tod und der Marter entgegen, um dieſe Belohnung zu verdienen, welche den blutdürſtigen Hang dieſes kriegeriſchen Volkes vollends bis zum Enthuſiaſmus hinauf trieb.

Ob nun wohl dieſe Neigung zum Zerſtören eine Folge von der wilden Lebensart war, welche die Dänen führten; ſo war ſie doch vorzüglich eine Wirkung von Odin's Religion. Dieſer betrügeriſche Eroberer erhob durch blutgierige Lehrſätze ihre natürliche Grauſamkeit zur Tugend. Nach ſeinem Willen mußte alles, was zum Kriege gebrauchet

wurde,

wurde, Schwerdter, Beile und Streitäxte, vergöttert werden. Die heiligſten Verpflichtungen wurden durch dieſe Werkzeuge des Mordens und mit denſelben beſtätiget. Eine mitten aufs Feld hin gepflanzte Streitaxt lockte die Bewohner dieſer fürchterlichen Gegenden, wo Felſen und Gehölze mit Menſchenblute gefärbt, und dadurch geheiligt waren, zu Gebeth und Opfern.

Nächſt dem Odin war ihre vornehmſte Gottheit, als wenn es ſo ſeyn müßte, ſeine Gemahlinn Freya. Wie es ſcheint, ſo hat man dieſelbe in der Folge mit der Venus der Griechen und Römer vermenget; denn die nordiſchen Völker nennen den Tag, der bey Griechen und Römern von je her der Venus heilig war, Freytag, dieß heißt, den Tag der Freya.

Den Unter-Gottheiten waren, zu folge des nordiſchen Götter-Syſtems, verſchiedne Verrichtungen im Weltgebäude aufgetragen. Sie hatten z. E. eine Brücke gemacht, die den Himmel mit der Erde verband; und dieſe Brücke war der Regenbogen. Ein gewiſſer Heimdallr hatte das Amt, die Wache an dem einen Ende der Brücke zu halten, damit

ſich nicht etwan die Rieſen einfallen laſſen ſollten, dieſe Brücke zu Erſteigung des Firmamentes zu mißbrauchen. Es hielt ſchwer, dieſen wachſamen Hüter zu überrumpeln; denn die Götter hatten ihm die Fähigkeit verliehen, leichter, als ein Vogel, zu ſchlafen, und die Dinge in einer Entfernung von mehr als hundert Meilen, ſo gar bey Nachtzeit, zu erkennen. Er hatte ein ſo feines Gehör, daß er das Gras auf den Wieſen, und die Wolle an den Lämmern wachſen hörte. Er hielt in der einen Hand einen Degen, und in der andern eine Trompete, deren durchdringender Ton in allen Welten wiederhallte.

Die Verſammlung der Götter ward unter einer Eſche gehalten, wo ſie das Recht ſprachen. Dieſe Eſche war der gröſte unter allen Bäumen; ihre Aeſte bedeckten die Fläche des Erdbodens, und ihr Gipfel ſtieß bis an den Himmel ſelbſt. Sie ruhte auf drey groſſen Wurzeln, wovon die eine bis in die Hölle hinunter reichte. Ein Adler, deſſen helles Auge alle Dinge in der ganzen Welt überſchaute, ruhte auf ihren Aeſten. An denſelben kletterte ein Eichhörnchen unaufhörlich hinauf und hinab, um ſeine Berichte zu erſtatten. Schlangen, die ſich an den Stamm der Eſche

gehängt

gehängt hatten, wendeten alle ihre Kräfte an, dieſelbe zu zerſtören. Unter einer andern Wurzel floß eine Quelle, worinnen die Weisheit verborgen war; und nahe dabey die Quelle des Vergangenen, woraus drey Jungfrauen unabläßig ein köſtliches Waſſer ſchöpften, mit dem ſie dieſe geheimnißreiche Eſche benetzten. Durch dieſes Waſſer wurde die Schönheit ihres Laubes unterhalten; und wann daſſelbe ihre Zweige erfriſchet hatte, ſo fiel es auf die Erde zurücke, wo es den Thau ausmachte, woraus die Bienen ihren Honig bereiten. Die drey Jungfrauen hielten ſich beſtändig zu dem Baume, bey dem ſie, unter dem Namen der Vergangenheit, der Gegenwärtigkeit, und der Zukunft, den Menſchen ihre Tage und Jahre zumaaßen.

Die Schöpfung des Weltgebäudes macht in der alten Fabel-Lehre des däniſchen Volks einen merkwürdigen Artikel aus. Hören Sie nur, Madame, wie dieſer wichtige Punct, den ich ehemals bey der Beſchreibung von Island *) bloß berühret habe, von einem alten Dichter der Nation behandelt wird.

 „In

*) Man ſehe den 92ſten Brief im VIII. Theile dieſer Reiſen S. 212 f.

„In der Morgenröthe der Zeiten war „kein Meer, kein Ufer, kein Weſtwind; und „man ſah weder Erde, noch Himmel. Alles „war bloß ein weiter Abgrund ohne Gras und „ohne Saamen. Der Himmel hatte keinen „Palaſt; die Sterne kannten ihre Wohnun„gen nicht, und der Mond wußte ſeine Macht „nicht. Damals war eine leuchtende, glü„hende, von Süden her brennende Welt; „und aus dieſer Welt floſſen unabläßig zu dem „Schlund im Norden ganze Ströme von fun„kelndem Feuer, die ſich immer weiter von „ihrer Quelle verlohren, und, indem ſie in „den Abgrund floſſen, gerannen, und dieſen „mit Schwefelſchlacken und Eiß erfüllten. „So wurde dieſer Schlund allmählich voll; „aber es blieb da eine leichte und unbeweg„liche Luft, woraus gefrorne Dünſte dufte„ten. Da nun ein warmer Hauch von Sü„den kam, ſo ſchmelzte er die Dünſte, und „bildete lebende Tropfen, aus welchen der „Rieſe Ymer, oder welches einerley iſt, der „erſte Menſch Aurgelme, entſtand.

„Indem nun der neugebohrne Rieſe ſchlief, „ſo erzeugte ein ungewöhnlicher Schweiß, „den er an den Achſeln hatte, ein Männlein „und Weiblein, von welchen das Geſchlecht

„der

„der Rieſen herſtammt; ein eben ſo verfluch-
„tes und verworfenes Geſchlecht, wie deſſen
„Vater Ymer. Aus dieſem Geſchlecht ent-
„ſtand aber ein beſſer Geſchlecht, das ſich mit
„dem erſten verſchwägerte, und das man das
„Haus Bor (oder Bör), oder auch das
„Geſchlecht der Götter nannte. Es brachte
„den Rieſen Ymer um; und aus ſeinen
„Wunden floß das Blut in ſolcher Menge,
„daß es eine allgemeine Ueberſchwemmung
„verurſachte, in welcher die übrigen Rieſen
„ſämmtlich umkamen. Die Götter oder
„Söhne Bor's ſchleppten Ymer's Leich-
„nam in den Abgrund, und bildeten daraus
„den Erdboden. Aus ſeinem Blute wurden
„das Meer und die Ströme, aus ſeinem Flei-
„ſche das Land, aus ſeinen Gebeinen die Ge-
„birge, aus ſeinen Zähnen die Felſen, und
„aus ſeiner Hirnſchaale das Gewölbe des
„Himmels gemacht, das von vier Zwergen,
„Süd, Nord, Oſt und Weſt genannt, ge-
„tragen wird. Die Zwerge ſteckten Lichter
„am Gewölb auf, daſſelbe zu erleuchten, und
„ſetzten die Räume feſt, welche dieſe Lich-
„ter durchwandeln ſollten. So wurden die
„Tage von einander geſchieden, und die
„Jahre bekamen ihre Zahl.

„Die Götter machten die Erde rund, „und faßten ſie mit dem tiefen Weltmeer ein. „Eines Tages, da ſie am Ufer ſpazierten, „fanden ſie zwey Stücke ſchwimmendes Hol„zes, nahmen dieſelben, und bildeten daraus „Mann und Weib, von welchen das Men„ſchengeſchlecht entſproſſen iſt“.

Dieſe Träumereyen der nordiſchen Götterlehre ſind, was Ungereimtheit anlangt, noch alberner, als die Träumereyen der Griechen und der Römer. Aus den letztern kann doch noch ein Dichter alle die glücklichen Lügen ſchöpfen, welche die Einbildungskraft mit ihren ſchimmernden Farben erheitert. Indeſſen findet man in den Fabeln der Scandinavier einige Uebereinſtimmung mit den Fabeln andrer Völker *).

Es

*) Man hat unter uns Deutſchen in den neueſten Zeiten ſo genannte Bardenlieder und Bardiete auf die nordiſche Fabel-Lehre gebauet, die nach den Gedanken ihrer Verfaſſer und einer mäßigen Anzahl von Liebhabern eben ſo ſchimmernd, ja wohl noch ſchimmernder ſeyn ſoll, als die Fabel-Lehre der Griechen und der Römer; aber theils war die nachgeahmte Begeiſterung unſrer neuern Barden meiſtens

Es würde ſchwer halten, die Lehrſätze der alten **Dänen** von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode, und von den endlichen Beſtimmungen der Welt, die er bewohnt, aus einander zu ſetzen: alſo, Madame, will ich Ihnen bloß die Vorſtellung beſchreiben, welche ſich dieſe Völker von dem Paradies und der Hölle gemacht hatten. Sie unterſchieden zweyerley Wohnungen für die Seligen. Die eine war der Palaſt **Odins** in **Walhalla**, in welchem dieſer Gott alle diejenigen empfieng, die eines gewaltſamen Todes ſtarben. In die andre hingegen kam man erſt am Ende der Welt; und in dieſer letztern verblieb man bis in alle Ewigkeit.

„Die Helden, die in **Odin's** Palaſt „aufgenommen worden ſind“, ſagen die ſcandinaviſchen Dichter, „haben Tag vor Tag

K 5 „das

meiſtens nicht hinreißend genug für gleichgültige Leſer, theils fandens auch die meiſten Liebhaber von Dichter-Lectüre zu mühſam, die nordiſche Fabel-Lehre erſt noch zu erlernen, um nur die Bilder jener Bardenlieder verſtehen zu können. Daher hat dann die ganze Herrlichkeit nicht lange gewähret; und ſchon itzt ekelt es den meiſten Leſern, ein Bardenlied nur anzuſehen. Ueb.

„das Vergnügen, ihre Waffenrüſtung anzu-
„legen, ſich muſtern zu laſſen, ſich in Schlacht-
„Ordnung zu ſtellen, und einander in die
„Pfanne zu hauen; ſo bald aber die Stunde zur
„Mahlzeit heran naht, kehren ſie zu Pferde
„nach Odins Tafelſaale zurück, laſſen ihre em-
„pfangenen Wunden von dieſem Gott heilen,
„und ſetzen ſich nieder, zu eſſen und zu trin-
„ken. Ob ſich nun gleich zu dieſer Tafel eine
„unzählige Menge von Gäſten einfindet; ſo
„reicht doch das Fleiſch von dem Eber Se-
„rimner für ſie zu: denn dieſer wird Tag
„vor Tag aufgetragen; und Tag vor Tag
„wird er wieder ganz. Ihr Getränk iſt Bier
„und Meth, deſſen eine einzige Ziege ſo viel
„giebt, daß ſich alle Helden davon betrinken
„können. Ihre Trinkbecher ſind die Hirn-
„ſchädel der Feinde, die ſie im Krieg erſchla-
„gen haben. Odin allein ſitzt an einer beſon-
„dern Tafel, und genießt keine andre Nah-
„rung, als Wein. Ein Schwarm von
„Jungfrauen, die Valkyriur genannt,
„(alle nackend, wie die Wahrheit, deren
„Ebenbild ſie ſind,) bedienen die Helden bey
„der Tafel, und ſchenken die Becher, ſo
„wie ſie von dieſen ausgeleert werden, wie-
„der voll.

„Aus

„Aus dieſem Wohnſitze der ſüßeſten Freu„den kömmt man nicht anders heraus, als „um in einen erhabnen Palaſt, der glänzen„der iſt, als die Sonne, zu kommen, und „ſich darinnen ewig zu ergötzen. — Dieje„nigen hingegen, die zu ſolcher Seligkeit „nicht beſtimmt ſind, müſſen ſich vor allen „Dingen eine vergängliche Hölle gefallen laſ„ſen, ehe ſie vollends in ewige Schlünde hin„abgeſtürzt werden. In der erſten übt der „Tod ſeine Macht aus; ſein Palaſt iſt Angſt; „ſeine Tafel, Hungersnoth; ſeine Diener, „Erwartung und Zögerung; die Schwelle ſei„nes Thrones, der Abſturz; und ſein Bette, „Hagerkeit.

„Von dannen kömmt man in eine, von „der Sonne entfernte Wohnung, deren Thore „nach Norden zu gekehrt ſind. Hier fließt „Gift aus tauſend Oeffnungen; die Woh„nung ſelbſt aber iſt bloß von Leichnamen und „von Schlangen zuſammen geſetzt. Ströme „wälzen ſich darinnen; und auf dieſen ſieht „man Meuchelmörder, Meineidige, und Ver„führer der Eheweiber ſchwimmen. Unauf„hörlich ſchwebt um dieſe entſetzliche Woh„nung ein ſchwarzer geflügelter Drache, und

„frißt

„friſst unabläßig an den Leichnamen der Un„glückſeligen, die hier eingeſperrt ſind“.

Die Scandinavier hatten ſo gut, wie andre Nationen, ihre Tempel, ihre Prieſter, ihre Götzenbilder, ihre Feſte, ihre Orakel und ihre Opfer, bey welchen ſie dann, wie Sie, Madame, geſehen haben, nicht einmal das Menſchenblut ſparten. Die beträchtlichſten Opfer waren diejenigen, die aller neun Jahre zu Upſala und an einigen andern Orten verrichtet wurden. Der König und der Senat waren verbunden, dieſen Opfern beyzuwohnen, und ihre Gaben mit dahin zu bringen, die dann im großen Tempel verwahret wurden. Dieſer Tempel ſchimmerte durchaus von Golde; rings um das Dach, welches über drey tauſend Fuß im Umfange hatte, lief eine Kette von eben dieſem Metall. In dem Opferjahre kamen die Ausländer haufenweiſe nach dieſem Orte gelaufen. Es wurden alsdann in Kriegszeiten unter den Gefangenen, und in Friedenszeiten unter den Sklaven neun Perſonen ausgeleſen, welche geopfert werden mußten. Die Unglückſeligen, auf welche die Wahl fiel, wurden von der Verſammlung mit ſo viel Achtung behandelt, und man verſchwendete ſo viel Liebkoſungen

ſungen an ſie, daß ſie ſelbſt ſich über ihr Schickſal erfreuten. So bald das Opfer zur Stelle gelanget war, legte man es entweder auf einen Stein, wo es auf der Stelle erſticket und zerquetſchet ward: alsdann ſtach man hinein, um das Blut von ihm laufen zu laſſen, welches man in einem großen Gefäß auffieng; damit wurden ſo dann das Volk, die Altäre und der Tempel beſprenget; oder man hieb auch dem Opfer von vorn den Leib auf, beſpritzte mit dem Blute die Götzenbilder, die Altäre und das Volk, und hieng ſo dann die Leichname der Getödteten an den Bäumen des heiligen Hains auf.

Es waren eben nicht allemal geringe Leute, die man zu Opfern ſchlachtete; ſondern in ſchweren Landplagen, bey dringender Hungersnoth zum Exempel, wenn die Völker einigen Vorwand zu haben dachten, die Urſache davon ihrem Könige beyzumeſſen, ſchlachteten ſie denſelben ohne Bedenken zum Opfer, als den höchſten Preis, um den ſie die Gnade der Götter erkaufen könnten. So hieng der oben genannte **Sterkader** ſeinen König **Vicar** feyerlich den Göttern zum Opfer auf, um von ihnen Glück und Segen zu einer vorhabenden Seeräuberey zu erlangen.

gen. Dagegen ſchonten auch wiederum die Könige das Blut ihrer Unterthanen nicht; und manche unter ihnen vergoſſen ſo gar das Blut ihrer eignen Kinder: wie denn die alte nordiſche Geſchichte an dergleichen Beyſpielen ziemlich fruchtbar iſt.

Man hat Urſache, ſich über dieſe Proben des Blutdurſtes in einem Lande zu wundern, welches uns von den Geſchichtſchreibern unabläßig als die Wiege der europäiſchen Galanterie beſchrieben wird. Und man ſchlage auch die Jahrbücher deſſelben auf, an was für einer Stelle man wolle; ſo findet man darinnen eben ſo galante, als unerſchrockne Ritter, deren Höflichkeit und Lebensart ſich hauptſächlich in Spanien, in Frankreich, in Irland, und in England mit den Bienenſchwärmen von Scandinaviern verbreitet haben, welche ſich darinnen niederließen.

Aber was Sie, Madame, noch mehr Wunder nehmen kann, iſt die Liebe, der Geſchmack und der Hang dieſer Völker zu Gedichten und zur Dichtkunſt. Man findet in allen Chroniken, daß die Könige von Dänemark niemals zu einem Heereszug aufbrachen,

chen, ohne ihre Skalden oder Poeten bey ſich zu haben. Harald Haarfagre gab ihnen bey ſeinen Tractamenten die vornehmſten Plätze auf einer Bank, welche für die Hofbeamten beſtimmet war. Die Fürſten vertrauten ihnen die wichtigſten Geſchäffte, und thaten keinen einzigen Feldzug, ohne ſie in ihrem Gefolge mitzunehmen. Ein berühmter Krieger wagte ſein Leben mit Unerſchrokkenheit in Gefahr, nur in der Abſicht, um von ſeinen Skalden, als den Zeugen und Vergeltern ſeiner Herzhaftigkeit, geprieſen zu werden. In der That wird auch als zuverläßig behauptet, daß die Skalden, ob ſie gleich Poeten waren, doch keine Schmeicheley gekannt, und weder Helden, noch Könige anders, als wegen erwieſener Heldenthaten gerühmt haben ſollen. Ein gewiſſer Beherrſcher von Norwegen ſtellte ihrer verſchiedne am Tage des Treffens um ſich her, mit den Worten: „ihr ſollet nicht erzählen, was „ihr etwan hören könntet, ſondern was ihr „ſelbſt mit eignen Augen geſehen haben wer„det“.

Eben dieſe Poeten genoſſen noch einen andern Vorzug, um den ſie vielleicht von den Poeten unſrer Zeiten noch mehr beneidet werden

den dürften: man hörte ſie nämlich bey Hofe nie ihre Lieder declamiren, ohne daß ſie dafür beſchenket worden wären. Die Achtung, die man ihnen bewies, gieng ſo weit, daß ihnen oft ſo gar die Strafe der Verbrechen, die ſie etwan begangen hatten, erlaſſen wurde, wofern ſie nur in Verſen um ihre Begnadigung baten. Daher darf man ſich dann nicht wundern, wenn ſich bey dergleichen Vorrechten die Anzahl der Poeten ſo ſehr in Dänemark gemehrt hat; wie man ihrer denn über zwey hundert und dreyßig rechnet, die ſich durch bekannte Werke hervorgethan haben. Der Geſchmack ihrer Poeſie war indeſſen, wie man vermuthen kann, ſehr verſchieden. Viele hatten bey ihren Liedern weiter kein Verdienſt, als die Verſification; bey manchen aber entfernte ſich die Dichterſprache ſo weit von der gewöhnlichen Sprache, daß die Dichter der Griechen, der Römer und der neuern Völker in Vergleichung gegen ſie nur matte Proſaiker geweſen ſind. Dieſe alten Skalden von höherer Dichterkraft hatten zu jedem Gedanken einen Ausdruck, der ſich auf eine von den Fabeln ihrer Götterlehre gründete. Daher nannten ſie den Himmel, des Rieſen Ymers Schädel; den Regenbogen, die

Brücke

Brücke der Götter; das Gold, die Thränen der Frigga; die Dichtkunſt, den Trank Odin's; und der Erdboden hieß bey ihnen ohne Unterſchied bald Odin's Gemahl, bald das Schiff, das auf den Jahrhunderten ſchwimmt, bald die Grundſäule der Lüfte. Ein Treffen hieß bey ihnen ein Blutbad *), Odin's Hagel; das Meer hieß das Schlachtfeld der Seeräuber, der Gürtel der Erde; das Eiß hieß die größte der Brücken; die Zunge, das Schwerdt der Rede; und ein Schiff, das Fluthenroß. Mit einem Worte, wer ein Dichter ſeyn, oder auch die höhern Lieder der Skalden, beſonders ihre Heldenlieder nur leſen wollte, der mußte dieſe figürliche Sprache ganz eigentlich erſt ſtudiret haben. (Jedoch iſt auch zu merken, daß die Skalden eigentlich keine beſondre Claſſe von Menſchen ausmachten, ſondern gemeiniglich zugleich Helden oder Soldaten, und Prieſter waren; daß alſo ihre Dichter-Verrichtungen ordentlicher Weiſe kein eigentliches Amt ausmachten, ſondern immer mit einem andern Amte verbunden waren.)

Die

*) Daß dieſes Wort auch im Deutſchen noch dieſe Stunde ſo gemein iſt, rührt alſo wirklich von den Liedern der Skalden her. Ueb.

Die mehreſten von den Dichtern, die den Nordländern Ehre gemacht haben, ſind übrigens aus Jsland gekommen; und man hat Urſache, zu bedauren, daß das Genie dieſer Nation weder durch die Vortheile eines günſtigen Klima, noch durch bequeme Gelegenheit zur Gemeinſchaft mit andern geſitteten Völkern unterſtützet worden iſt. Unter des ſchon gedachten Haralds Regierung wurden die Jsländer einſtmals erbittert, weil man ihnen in Norwegen ein Waarenſchiff angehalten hatte; um ſich nun zu rächen, bedienten ſie ſich der Waffen, die bey ihnen damals die gewöhnlichſten waren: dieß heißt, ſie machten ſatyriſche Gedichte wider dieſen Fürſten. Harald, den dieſe unüberlegte Kühnheit aufs heftigſte verdroß, rüſtete eine Flotte aus, mit der er hinſegelte, ihr Land verheerte, und ſie zwang, ein Geſetz zu machen, durch welches bey der ſchwerſten Ahndung verboten wurde, Satyren wider die Könige herauszugeben.

Die Dänen hatten die Gewohnheit, ihre Beherrſcher zu wählen; und hierzu laſen ſie gemeiniglich entweder den nächſten Blutsfreund des verſtorbenen Monarchen, oder ſonſt einen

einen Prinzen vom königlichen Geblüt aus *). Man kennt auch noch heutiges Tages die Plätze, wo dieſe Wahlen vor ſich gegangen ſind. Zwölf große, in Cirkel=Form gelegte Felſenſtücke ſtellten die Sitze von zwölf Wahlherren vor, die von der Nation dazu ernannt wurden. In der Mitte des Cirkels befand ſich ein andrer, noch erhabnerer Fels, auf welchen der neu erwählte König geſetzt ward; und dergleichen Denkmäler, die durch ihre Größe und Schwere vor der Zerſtörung geſichert worden ſind, finden ſich in verſchiednen Provinzen von Dänemark.

Ich bin u. ſ. w.

Kopenhagen, den 30ſten Junius 1756.

*) Die Gelehrten ſtreiten noch darüber, ob Dänemark jemals ein eigentliches Wahl=Reich geweſen ſey. Gewiß iſt auf alle Fälle, daß die Krone gemeiniglich bey dem königlichen Hauſe, das dieſelbe einmal trug, geblieben ſey, und die Stände davon nur zuweilen abgegangen ſind. Ueb.

Der 260 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Von den alten Geſetzen dieſes Königreiches, Madame, iſt uns bis zu der Regierung des Frotho (oder Frode des Erſten), als des dritten Beherrſchers von Dänemark, wenig bekannt worden.

Dieſer Fürſt, den wir als den Geſetzgeber im Norden betrachten können, hat verſchiedne bürgerliche und militariſche Verordnungen gemacht, die uns von den Geſchichtſchreibern aufbehalten worden ſind. Unter andern verordnete er, daß „bey Austheilung „der Beute der Befehlshaber den größten Antheil davon erhalten; was ſich an Gold unter der Beute befinde, dem Oberbefehlshaber, ſo wie das Silber dem gemeinen Soldaten gegeben werden; diejenigen, die ſich in „den Gefechten am meiſten hervorgethan haben, das Gewehr der Beſiegten bekommen; „und die Schiffe, die man den Feinden abgenommen hat, dem Volk anheim fallen ſollen.

„Niemand ſoll, was er beſitzt, unter „Schloß und Schlüſſel verwahren: und wenn „ihm

„ihm zu der Zeit, da er das Seinige frey und „offen gelaſſen hat, etwas wegkömmt; ſoll „es ihm doppelt erſetzet, und der Betrag aus „dem königlichen Schatze genommen werden.

„Wer dieſes oder jenes Stück von ſeinen „Effecten in ſeinem Kaſten oder ſonſt wo ver„birgt, ſoll zur Strafe dem König ein Pfund „Goldes erlegen.

„Wer einen Dieb oder Räuber verſchont, „ſoll eben ſo beſtrafet werden, als hätte er „ſelbſt den Raub oder Diebſtahl begangen.

„Wer im Treffen der erſte iſt, der die „Flucht nimmt, ſoll für ehrlos erkläret ſeyn, „und nie wieder vor Gericht erſcheinen dürfen.

„Wer aus dem Gliede tritt, um vor der „Fronte des Kriegsheeres zu fechten, ſoll, „wenn er ein Sklav iſt, freygelaſſen, wenn „er ein Bürger iſt, geadelt, und wenn er von „adlichem Hauſe iſt, Statthalter über eine „Provinz werden.

„Wer nach einem anſehnlichen Poſten bey „den Kriegsheeren trachtet, muß bey jeder „vorkommenden Gelegenheit einen Feind an„greifen, zweenen die Spitze bieten, wenn „ihm ihrer drey auf den Hals kommen, nur „um einen Schritt zurücke treten, und darf „nicht eher die Flucht nehmen, als bis er

„ſieht, daß ihm ihrer viere zu Leibe ge-
„hen". —

Die alten Dänen athmeten nichts, als Krieg; bey ihnen war Krieg die Quelle nicht nur der Ehre, ſondern auch zugleich des Reichthums, und, nach ihrer Religion, ſo gar der ewigen Seligkeit. Ja, man durfte ſich bey ihnen, wie ich bereits gedacht habe, nicht einmal ſchmeicheln, Beyfall beym Frauenzimmer anders zu finden, als nach Maaßgabe der Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit, die man in kriegeriſchen Uebungen zu Tage legte. Die Schönen ſuchten ſich ihre Verehrer bloß unter Wagehälſen aus; und die Proben, die ſie von einem ſeufzenden Liebhaber foderten, und nach denen ſie ſeine Verdienſte ſchätzten, waren nichts anders, als Gefechte, Siege und Siegeszeichen. Eine nordiſche Liebhaberinn würde auch ihren Geliebten lieber haben ſterben, als die Flucht nehmen ſehen. Mit einem Worte, der Schimmer der Waffen war der einzige, der damals in Scandinavien die Augen dieſes zauberiſchen Geſchlechtes rührte; der Ruhm der Waffen der einzige, der ihrem Ehrgeize Genüge that; die Liebe zu den Waffen die einzige, die ſich bey ihnen mit wahrer Zärtlichkeit vereinigen ließ: daher verwundert ſich

auch

auch in einem alten Lied ein König von Norwegen nicht wenig, daß ſich eine rußiſche Schöne erkühnet hat, ihn zu verſchmähen, da er doch achterley verſchiedne kriegriſche Uebungen zu machen verſtand.

Die däniſchen Weiber zogen mit ihren Männern in den Krieg, um ſie zum Gefecht aufzumuntern. Mit dem Gepäcke ward eine Verſchanzung oder Wagenburg gemacht, bey der ſie ſich während des Treffens aufhielten. Wurden nun die Männer überwunden und zerſtreuet; ſo war es umſonſt, daß ſie bey dieſer Wagenburg eine Freyſtatt ſuchten: denn die beherzten Weiber erwarteten ihrer die meiſten male bloß, um ſie zu nöthigen, daß ſie ſich wieder ins Handgemenge hinein ſtürzen mußten; und konnten ſie dieſelben nicht dazu bewegen, ſo begruben ſie ſich lieber ſelbſt mit in der gemeinſchaftlichen Niederlage, als daß ſie dem Sieger hätten in die Hände fallen wollen. Da ihre Religion mit dem Soldaten-Handwerke die ewige Seligkeit verknüpfte; ſo ertheilte ſie der kriegeriſchen Hitze dieſer Völker den höchſten Grad der Thätigkeit, und benahm ihnen alle Regung von Furcht vor dem Anblicke der Martern und des Todes.

Gleich den Helden beym Homer, erkühnten ſich die Helden im alten Scandinavien, in den Anfällen ihres brauſenden Heldenmuthes ſo gar ihre eignen Götter heraus zu fodern. So ſagte ein gewiſſer Wagehals, Namens Biarcon, wann er des Odin gedachte: „wo iſt er, jener wohl gerüſtete Krie-
„ger, der nur Ein Auge hat, das ihn leitet?
„O! ſollt' ich ihn hier ſehen, den furchtbaren
„Gemahl der Freya! Umſonſt deckt er ſich
„mit einem hellglänzenden Schild; umſonſt
„reitet er auf einem ſtarken und muthigen
„Roß; gewiß ſollte er ſeinen Wohnſitz nicht ver-
„laſſen, ohne von mir einige ſchmerzhafte Wun-
„den zu empfangen. Laßt ihn erſcheinen, die-
„ſen zerſtörenden und mordbrenneriſchen Gott;
„ſo ſoll ihn mein furchtbarer Arm unter der
„Schwere ſeiner Streiche zum Beugen zwin-
„gen. Sein Auge ſoll neidiſch die Größe
„meiner Heldenthaten ſchauen; und ſeine Zun-
„ge ſoll wider ſeinen Willen genöthigt werden,
„dieſelben zu verkündigen!

Ein Jüngling, der zum erſten mal unter die Miliz aufgenommen ward, erhielt einen ganz glatten Schild, den man den Warte-Schild nennte. Dieſen trug er ſo lange, bis er durch glänzende Thaten die Erlaubniß erlan-

erlanget hatte, die glorreichen Beweiſe ſeiner Herzhaftigkeit darauf malen oder graben zu laſſen. Daher durfte es auch weiter Niemand wagen, ſich mit einem Schilde zu putzen, der mit Sinnbildern geſchmückt war, als Männer, die ſich durch ihre geleiſteten Dienſte bereits hervorgethan hatten.

Außer dieſen Geſetzen, die bloß Kriegszeiten betrafen, gab Frode der Erſte auch noch andre, das Heirathen, den Zweykampf u. m. d. gl. betreffend, wovon ich Ihnen, Madame, einige herſchreiben will.

„Ein freyes Weibsbild kann zwar einen „Sklaven heirathen; aber ſie verliehrt als„dann ihre Freyheit.

„Wer ein Mädchen mißbraucht, der iſt, „wenn er der erſte war, der mit ihr Gemein„ſchaft gehabt hat, verbunden, ſie zu hei„rathen.

„Wenn ein Mann bey ſeinem Weibe einen „Liebhaber betrifft; ſo iſt er berechtiget, den„ſelben zu entmannen.

„Streitigkeiten ſollen nicht mehr durch „den Eid, ſondern mit dem Degen ausge„macht werden; denn es iſt edler, ſeinen Arm „im Gefecht, als ſeine Zunge im Streithan„del zu brauchen“.

In der That hat der Zweykampf eigentlich ſeinen ganzen Urſprung aus Scandinavien her. Da die Völker in dieſen Gegenden ohne ordentliches Geſetz, ohne ordentliche Zucht, ohne wahren geſelligen Umgang lebten, und kein ander Recht kannten, als Gewalt; ſo behaupteten ſie auch mit dem Degen ihre Anſprüche, und machten damit ihre Streitigkeiten aus. Frode machte dieſen barbariſchen Gebrauch ſo gar zum Geſetz, und ſchrieb in eignen Verordnungen die Formalitäten zu ſolchen Gefechten vor. Eine von dieſen Verordnungen unter andern enthielt die Regel: „wer von beiden Kämpfern „einen Fuß über die um ihn her gezogne Linie „ſetzte, ſollte für beſiegt angeſehen werden“.

Dieſe Manier, ſich Recht zu verſchaffen, war ſo bräuchlich, daß man bey dieſen Völkern alles, was man verlangte, nicht anders, als mit dem Degen in der Fauſt, erlangen konnte. Auf eben dieſe Art begehrte man ein Mädchen zur Ehe; und auf eine abſchlägige Antwort, wenn auch dieſelbe noch ſo guten Grund hatte, erfolgte ſicherlich eine Ausfoderung.

Der gemeinſte Unterthan konnte den König ſelbſt herausfodern. Daher begehrte Albon oder Alf, ſeines Handwerks ein beruf-

nen

ner Seeräuber, vom Könige der Gothen Unguin (oder Ingo) nicht nur deſſen Tochter zur Ehe, ſondern auch die Hälfte ſeines Königreiches zur Mitgabe: und ſo unverſchämt dieſer Antrag ſeyn mochte, ſo würde es doch Unguin nicht mit Ehren haben überhoben ſeyn können, ihm entweder die Prinzeßinn zu bewilligen, oder ſich mit ihm zu ſchlagen, wo nicht Albon, weil er noch, ehe er Antwort vom König erhalten konnte, von einem Privat-Manne zu einem Zweykampf herausgefodert ward, in der Schlägerey das Leben eingebüßt hätte.

Dieß gieng ſo weit, daß ſelbſt Miſſethäter, die zum Tode verurtheilet waren, ſich unterſtehen durften, ihren Beherrſcher herauszufodern; und dieſer würde ſich für entehrt geachtet haben, wenn er die Ausfoderung nicht angenommen hätte.

Ward einem Mann ein Verbrechen ſchuld gegeben, ſo ſchlug er ſich mit ſeinem Ankläger; und dann war ſein Sieg der Beweis ſeiner Unſchuld; im gegenſeitigen Fall aber ward er für ſtrafbar gehalten.

Es gab auch dreiſte Krieger, die gleichſam Berufs halber die Beleidigungen ahndeten, welche der Schönheit, der Tugend, oder

der

der Gerechtigkeit angethan wurden; ſo wie andre, die in einem Zweykampfe das Schickſal der Nationen entſchieden; und nicht ſelten wurden die Zwiſtigkeiten der Könige vor den Augen ihrer Kriegsheere durch Zweykämpfe ausgemacht. Zuweilen ward auch das Beſte des Staats einem Kämpfer anvertrauet, der ſich für die gemeine Sache herumſchlug.

In dieſer, bloß auf den Degen gegründeten Verfaſſung wurde nichts geachtet, als Gewalt und Verwogenheit; und die Waffen ertönten bis mitten im Schooße des Friedens. Tractamente und Schauſpiele boten allenthalben das Bild der Gefechte dar; und abgeredete Luſtbarkeiten waren faſt jedesmal angeſtellte Blutbäder. Es wurde, wenn von einem Manne die Rede war, nie gefragt, ob er Talente, ſondern ob er Herz hätte; man erkundigte ſich auch nicht, ob er ſich gut aufzuführen wüßte, ſondern ob er ſich gut aufs Herumſchlagen verſtünde. Herrſchende Meynung machte das Herumſchlagen im Zweykampfe zur Ehre; die Neigung machte es zum Vergnügen, und das Herkommen zur Pflicht. Unterſtützet von der Unwiſſenheit, geduldet von der Religion, und begünſtiget von der Staatskunſt, fand der Hang zum Zweykampf allenthalben

halben nichts als Sklaven, die ſich blindlings ſeiner Herrſchaft unterwarfen. Auf ſeine Stimme verließ der Ackersmann ſein Feld, der Handwerksmann, (deren es doch in den älteſten Zeiten nur ſehr wenige Gattungen in Scandinavien gab,) ſein Handwerksgeräth, der Kriegsmann ſeinen Poſten, der Hofmann ſeinen Fürſten, ja zuweilen der Prieſter ſelbſt ſeinen Altar und ſeinen Gott, um einen andern auf dem Kampfplatze zu erwürgen. Einige ſuchten auf demſelben ihren Ruhm, andre die Wahrheit, manche auch die Unſchuld. Das Vorurtheil verblendete die Gemüther dermaaſſen, daß manche nicht einmal alle Hoffnung aufgaben, Gottſeligkeit darinnen zu finden; und man hat mehrmals geſehen, daß der Sieger, wann er ſeinen Degen aus dem Eingeweide ſeines Nebenbuhlers herauszog, der Religion mit dieſem ein Opfer brachte, das er nur ſo eben ſeiner Wuth geſchlachtet hatte. Das reinſte Blut des Staates ward oft von Händen vergoſſen, denen an Erhaltung deſſelben nicht wenig hätte gelegen ſeyn ſollen. Der ſterbende Vater hinterließ dem Sohne die Mühe, einen Tod zu ahnden, der oftmals nur um ein Paar Minuten früher erfolgte, als der Tod des Rächers ſelbſt. Der Freund fand

für

für dienlich, über dem Grabe ſeines Freundes den zu ſchlachten, der ihm Thränen über den Verluſt von jenem auspreßte. Der Stärkſte war immer der Unſträflichſte; und nicht ſelten nahm die Zänkerey eines Einzigen kein ander Ende, als mit dem Blut einer ganzen Familie.

Es würde umſonſt geweſen ſeyn, wenn auch die Philoſophie hätte vor ſolchen Barbaren ihre Stimme hören laſſen wollen; umſonſt würde es geweſen ſeyn, wenn ſie zu ihnen geſagt hätte, „ein Duellant könne wohl „ein unerſchrockner Klopffechter, aber doch „nimmermehr ein Held ſeyn, der eigentlich „ſeinen Platz mitten unter feindlichen Schwa„dronen, und nicht über dem Leichnam eines „hingeopferten Bürgers haben ſoll; aus Pflicht „dem Tode zu trotzen, komme einem großen „Mann, aus Rachgier aber demſelben entge„gen zu rennen, nur einem reißenden Thiere „zu; Gewalt könne nimmermehr die Stelle „des Rechtes vertreten; und man habe weder „ſeine Ehre gerettet, noch ſeine Unſchuld ein„zig und allein damit erwieſen, daß man ſei„nen Ankläger ums Leben gebracht; ſey man „einmal an ſeiner Ehre geſchändet, ſo werde „damit, daß man zum Mörder an ſeinem Fein„de

„de wird, die Schande nicht wieder aufgeho„ben; die Verpflichtungen der Ehre entbinden „auch Niemanden von den Pflichten der Na„tur; und es ſey etwas Ungeheures, wenn „man, um einen Gegner bey Seite zu ſchaf„fen oder zu ſtrafen, zuweilen gar einen „Freund niedermache“. Solche Grundſätze der Menſchenliebe, der Gerechtigkeit und des Heldenmuthes würden von dergleichen Barbaren nicht einmal verſtanden worden ſeyn, geſchweige daß ſie Beyfall bey ihnen gefunden hätten.

Die Benennung Barbaren, die den nordiſchen Völkern von den Römern beygelegt wurde, verdienten ſie zweifelsohne, da ſie nichts, als Gefechte, Mordthaten und Blutbäder athmeten. Das Recht des Schwerdtes war immer ihr ganzer Beweis; und dieſes Recht übten ſie ohne Bedenken, und eben ſo gut ohne Vorwürfe ihres Gewiſſens aus, als ob es Recht der Natur geweſen wäre. Allein wie fürchterlich waren ſie auch, und wie ſehr den geſittetern Nationen überlegen! Bey ihren einfachen und rauhen Sitten kannten ſie Weichlichkeit nicht einmal dem Namen nach; bey ihrer haushältigen Lebensart war ihnen alles gut genug; ihre Körper waren durch Arbeit

und

und Strapazen ſo abgehärtet, daß ſie der Empfindung des Schmerzens faſt unfähig zu ſeyn ſchienen. Sie machten ſich die größten Gefahren zum Spielwerk, und trotzten dem Tode mit lachendem Muthe. Frey von Natur, und Feinde des Zwanges, waren ſie doch nicht minder ihren Oberhäuptern treu, und hiengen ihnen mit dem größten Eifer an; weil ſie die würdigſten Männer, (wenigſtens nach ihren einmal herrſchenden Begriffen die würdigſten,) zu ihren Befehlshabern erwählten.

So war die Denkungsart eines Volkes beſchaffen, welches die Römer in Ketten zu ſchmieden beſtimmet war. Das römiſche Reich ſchleppte ſich damals bloß noch mit den entkräfteten Ueberreſten ſeiner vormaligen Größe, und dauerte, ſo zu ſagen, bloß deßwegen noch fort, weil es ihm an Zerſtörern fehlte. Es ſchien nicht anders, als brächte die Erde zu ihrem Verderben neue Einwohner hervor; und man ſah ganze Bienenſchwärme von Menſchen, die man bisher noch gar nicht gekannt hatte, ſich überall zerſtreuen, und überall Schrecken und Entſetzen verbreiten. Die ſchläfrige Unthätigkeit der Kaiſer, die Furchtſamkeit der Völker, die Verdorbenheit der Kriegsheere, kurz, alles verkündigte den

Umſturz

Umſturz dieſes lebloſen Koloſſus; und die ſpätern Römer mußten alle das Unheil büßen, welches die frühern der ganzen Welt zugefügt hatten. Ihre ganze vormalige Tapferkeit kam an eine barbariſche Nation, die ſich mit dem Raube der Römer bereicherte, ihre Städte ausplünderte, ihre Kriegsheere vertilgte, und ihr Reich ohne Kräfte, ohne Schutz allen und jeden, die es vollends verwüſten wollten, zur Beute ließ.

Den nordiſchen Völkern, nachdem ſie ſich, gleich einem Strome, nach Italien, nach Spanien und nach Gallien ergoſſen hatten, folgte nunmehr auch die ihnen natürliche Wuth dahin. Sie brachten den Gebrauch des Zweykampfes mit ſich, der vorher bey den Römern etwas ſo ganz Unerhörtes war, daß Marius auf die Ausfoderung, die einer von den Teutonen dieſem Feldherrn zu einem Zweykampfe zuſchickte, weiter nichts auf dieſen Antrag antwortete, als: „wenn „es dem Eiſenfreſſer ſo Noth thäte, zu ſter„ben; ſo möchte er ſich nur henken“.

Auch Frankreich nahm unter der Regierung Chlodowichs dieſe Gewohnheit an; und zu Carl des Großen Zeiten bediente man ſich derſelben ſchon als eines Mit-

tels, den Unſchuldigen von dem Miſſethäter zu unterſcheiden: daß man aber zu dieſer Probe ſeine Zuflucht nahm, war doch nicht ſo gar willkührlich, wie im Norden; ſondern man mußte vor allen Dingen erſt ſeine Rechtsgründe vor dem Richter darthun, der ſo dann den Ausſpruch über die Nothwendigkeit oder Unnöthigkeit des Zweykampfes that, und denſelben, bewandten Umſtänden nach, entweder befahl oder unterſagte. Im erſtern Falle mußten die Parteyen, die ſich ſchlagen ſollten, zur Schadloshaltung für den Sieger wegen des Schadens, den er theils an ſeinem Leibe, theils an ſeinen Waffen etwan leiden könnte, zum voraus eine gewiſſe Summe gerichtlich niederlegen; welches allem Anſehen nach den Anlaß zu dem Sprüchworte gegeben haben mag; „wer Schläge bekömmt, muß die „Zeche bezahlen“. In der Folge wurde jedoch dieſe Summe bloß auf einen Handſchuh heruntergeſetzt, den der Kläger im Beyſeyn des Landesherrn, deſſen Lehnsmann er war, zur Erde warf. Hob der Beklagte denſelben auf, ſo war dieß eine gegenſeitige Einlaſſung; und dann konnten ſich die Parteyen ohne Einwilligung des Lehnsherrn nicht wieder mit einander vergleichen. Die beiden Gegner ſchlugen

gen ſich aber eben nicht allemal perſönlich; ſondern es ſtand ihnen frey, jemanden andres an ihrer Statt zu ſtellen. Weiber, junge Burſche unter zwanzig, alte Männer von mehr als ſechzig Jahren, und Kranke fochten eben ſo wenig ſelbſt, als Geiſtliche; es müßten denn letztre die Erlaubniß dazu vorläufig von ihrem Biſchof erlanget gehabt haben.

Diejenigen, die ſich wegen fremder Streitigkeiten herumſchlugen, wurden Vertreter (Avoués) oder Vorfechter (Champions) genannt. Jene ließen ſich bloß aus Freundſchaft, dieſe hingegen für Geld auf dergleichen Schlägereyen ein; daher wurden auch dieſe letztern für ehrlos geachtet, durften nicht ehrlich und in geweihter Erde begraben werden, und wurden zuweilen gar, wann ſie das Unglück hatten, beſieget zu werden, am Leben geſtraft. Vor dem Zweykampfe mußten ſie ſchwören, daß ſie ſich nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen ſchlagen wollten, und mußten auch den Kirchen ihre Opfergaben bringen, um ſich damit die Gnade des Himmels zu erwerben. Das Wenigſte, was ihnen wiederfahren konnte, wann ſie unterlagen, war, daß ihnen die rechte Hand abgehauen

wurde: denn man ſetzte da jedes mal voraus, ſie wären meineidig geworden, und hätten ſich nicht gehörig gewehrt.

Zu dem Zweykampfe ſelbſt wurden der Tag, die Stunde und der Platz feſtgeſetzt. Die beiden Parteyen beredeten ſich mit einander über die Art von Waffen, deren ſie ſich bedienen wollten; und dieſe Wahl mußte zuförderſt von den Kirchendienern, von den Edelleuten, und von ſolchen Rittern, die als ehrliebende Leute bekannt waren, genehmiget werden.

So bald die beiden Kämpfer zur geſetzten Zeit in den Schranken angekommen waren, meldeten ſie ſich bey dem König, oder bey dem, der des Königs Stelle vertrat. Hier machten ſie zuförderſt das Zeichen des Kreuzes, und betheuerten ſo dann alle beide, der Eine, daß er des Verbrechens, welches man ihm aufgebürdet habe, nicht ſchuldig wäre; und der andre, daß er weiter nichts geſagt hätte, als was die Wahrheit ſey. Der König ſchickte ſie hinauf in ihr Gezelt; und nunmehr ward allen Anweſenden unter den härteſten Strafen verboten, ſich niederzuſetzen, zu ſprechen, zu ſpucken, ſich zu ſchnauben, oder ſonſt ein Geräuſch oder eine Gebehrde zu machen.

Mitten

Mitten unter dieſer groſʒen Stille giengen die Wächter des Lagers hin, den Kläger abzuholen; und ſo bald derſelbe vor den Monarchen kam, warf er ſich dergeſtalt vor ihm auf die Erde, daſʒ ſein Leib die Figur eines Kreuzes vorſtellte. Es ward eine kurze Vermahnung an ihn gehalten; und darauf ſchwur er über dem Crucifix, der Beklagte ſey ſtrafbar. Dieſer ſchwur mit gleicher Cärimonie das Gegentheil; und dann fielen beide vor einem Kreuz auf ihre Knie. In dieſer Stellung muſʒten ſie eine zweyte Vermahnung anhören, die noch rührender war, als die erſte; und während dieſer Rede hielten die beiden Gegner einander bey der linken Hand, indem zugleich jeder ſeine rechte Hand auf das Crucifix legte. Kam nun einen von den beiden die Reue an, daſʒ er Bedenken trug, einen zweyten Eid abzulegen; ſo überlieſʒ er ſich der Gnade des Königs, der ſie dann beide fortſchickte, und nach ſeinem Gutachten Befehl gab, was dem Reuigen wiederfahren ſollte. Beſtanden aber beide darauf, daſʒ ſie ſchwören wollten; ſo ſprach ihnen der Marſchall den Eid in Ausdrücken vor, vor denen uns heutiges Tages die Haut ſchaudern würde: Kläger und Beklagter ſprachen dem Marſchalle die Eides=

Formul nach, küßten ſo dann das Crucifix, und begaben ſich hierauf wieder in ihr Gezelt.

Wann nun auf dem Tummelplatz alle Anſtalten gemacht waren, ſo trat der Wappen-Herold hervor, und rufte zu drey malen aus: „thut eure Schuldigkeit“; und den Augenblick drauf nahm das Gefecht ſeinen Anfang. Kaum war daſſelbe geendigt, ſo gieng der Sieger hin vor den Monarchen, und fragte ihn kniend, „ob er ſich wie ein Mann von Ehre gehalten hätte“? So dann ſtand er auf, ſtieg zu Pferde, und ritt unter Begleitung ſeiner Freunde nach Hauſe, wobey er das Gewehr, mit dem er ſeinen Feind bezwungen hatte, in der Hand trug. War der Beſiegte noch am Leben, ſo ſchnitt ihm der Herold die Feder vom Helm entzwey; ſein Harniſch ward in kleine Stückchen zerhauen, und die Stückchen in den Wind geſtreut. War er geblieben, ſo nahm man ihm ſeine Rüſtung ab; und der Leichnam blieb auf dem Wahlplatze liegen, bis es ausgemacht war, ob ihm die Ehre des Begräbniſſes angethan werden ſollte. — Doch es iſt Zeit, daß ich wieder auf Dänemark komme.

Die

Die Regierung **Frode'ns**, der wegen ſeiner Siege, und wegen des langwierigen Friedens, welche die Früchte ſeiner Heldenthaten waren, **der Nordiſche Auguſt** genannt worden iſt, hat ihren Anfang, (wie **Saxo** vorgiebt,) mit der chriſtlichen Zeitrechnung genommen. Nach der Berechnung zuverläßigerer Geſchichtſchreiber hingegen regierte er in den letzten Jahren des dritten, und in den erſten Jahren des vierten chriſtlichen Jahrhunderts*). Um ſeine Unterthanen, die einen angebohrnen Hang zur Dieberey hatten, in Schranken zu halten, und ihnen ein Schrecken einzujagen, ließ er an einen Galgen einen Dieb, und neben dieſem einen Wolf dergeſtalt hängen, daß ihm das Thier, ſo oft es nur ſeinen Hunger befriedigen wollte, Stücken Fleiſches aus dem Leibe reißen konnte. **Frodo** fand auch Mittel, die Wachſamkeit der Obrigkeiten dadurch rege zu machen, daß er ihnen auferlegte, für die Diebſtähle, die unter ihrer Gerichtsbarkeit begangen würden, zu haften. Es wurden auf ſeinen Befehl goldne Armbänder oder Ringe in der Jal-

*) Siehe Gebhardi Allgemeine Geſchichte des Königreichs Dänemark Seite 354. Ueb.

langursheide (bey Jelling in Jütland) an Säulen bey den Heerſtraßen aufgehängt, und dabey die Richter mit ſeiner völligen Ungnade bedrohet, wenn ſie ſolch ein Heiligthum ſtehlen ließen. In der That gaben ſie auch ſo genau darauf Acht, daß ſich kein Menſch unterſtand, daſſelbe nur anzurühren *). — Dieſer Fürſt, den uns die Geſchichte mit allen Tugenden der Helden aus ſeinen Zeiten abſchildert, ward am Ende zufälliger Weiſe von einem Stiere verwundet, und kam durch dieſen Zufall ums Leben. Um aber dieſen Todesfall zu einem Wunder zu machen, berichten die alten däniſchen Geſchichtſchreiber, der Stier wäre ein Zauberer geweſen, der ſich durch die Kraft ſeiner Zaubermittel in dieſe Geſtalt verwandelt gehabt hätte.

Sein ſchon vorher ernannter Thron-Erbe, Namens Fridlef der Zweyte, war damals nach Rußland verreiſet; und es gieng das Gerücht,

*) Andre Geſchichtſchreiber rühmen eben dieſe Anſtalt vom Herzoge Robert von der Normandie, und von den Engliſchen Königen Alfred und Athelſtan; welches Saxo vermuthlich auf ſeinen Frodo bloß angewendet hat. Ueb.

Gerücht, er wäre daſelbſt geſtorben. Weil nun die Dänen zu ſelbigen Zeiten die Gewohnheit hatten, ſich ſelbſt einen Beherrſcher zu erwählen; ſo wurden ſie mit einander einig, die Krone demjenigen zu übertragen, der das Andenken des verſtorbenen Königs in der ſchönſten Grabſchrift preiſen würde. Ein Mann von ganz gemeiner Herkunft, Namens Hiarne, bezauberte durch den Adel ſeiner Poeſie die Nation dermaaßen, daß er mit einmüthiger Stimme zum König erwählet ward. Unterdeſſen kömmt Fridlef, den man für todt gehalten hatte, wieder nach Dänemark, und läßt ſich von den Großen, die ſeine Partey begünſtigen, als König erkennen. Hiarne wird vom Volk, welches lieber einen Poeten zum König haben will, unterſtüzzet, und geht Fridlef dem Zweyten mit einem Kriegsheer entgegen, wirft aber, wie Horaz, ſein Gewehr, (das ganz und gar nicht ſicher in Händen war, die ſich eher ſchickten, die Leyer, als den Degen zu führen,) hinweg, nimmt die Flucht, und begiebt ſich in eine wüſte Gegend, wo er eine Zeitlang ganz unbekannt bleibt.

Aber der Ueberdruß ſeiner einſamen Lebensart, und die Hoffnung, vielleicht wieder

auf den Thron zu kommen, verleiten ihn endlich, aufs neue aus ſeiner Freyſtatt hervor zu kommen. Er verkleidet ſich in einen gemeinen Mann, und ſucht bey dem König in Dienſte zu kommen. Er wird auch wirklich in den Palaſt aufgenommen, und darinnen angeſtellt, Salz zuzurichten. Da er aber doch nachher erkannt, und als Feind des Königs vor dieſen Fürſten gebracht wird; ſo thut er dieſem den Antrag, daß er ſich mit ihm ſchlagen ſolle. „Das laſſ' ich mir gefallen", iſt Fridlef's Antwort, der ſich auf der Stelle ſein Gewehr holen läßt; und hierauf hat alſo doch der beſiegte Poet wenigſtens die Ehre, von der Hand eines Königs zu ſterben. Man läßt ihn mit Ehren in eben der Einöde begraben, die ihm zur Freyſtatt gedient hat, und die noch heutiges Tages nach dem Namen dieſes Abentheurers von einem Poeten Hiarnöe heißt. (Die Gegend liegt bey Horſens oder Hotherſnäs in Jütland an der Oſtſee.)

Ungeachtet der unaufhörlichen Kriege, die dem Anſehen nach dieſes Land hätten entvölkern ſollen, traten doch beſtändig zahlreiche Heere daraus hervor, die in der Ferne Nationen zu beſiegen, und Staaten zu erobern ſuchten.

ſuchten. Alsdann diente nicht immer das Land mehr zum Schauplatz ihrer Tapferkeit, ſondern es öffnete ihnen auch ſelbſt das Weltmeer eine neue Laufbahn. Umgeben von beiden Meeren, der Oſt- und der Nord-See, ſah man ſie der Seeräuberey nachhängen, die für barbariſche Völker von je her die erſte Schule der Schifffahrt geweſen iſt. Sie verſuchten ihre Kräfte zuförderſt an den benachbarten Staaten, und bemeiſterten ſich der wenigen Fahrzeuge, welche in der Oſtſee herum ſchwärmten. Ihr erſtes Glück machte ſie bey ihrer ewigen Unruhe beherzt, und ſetzte ſie in Stand, nach und nach größre Unternehmungen zu wagen. Sie fielen mit ihren Räubereyen die Schottiſchen, Iriſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen Seen und Küſten, ja ſo gar die Seen und Küſten von Italien und Spanien an. Nicht ſelten drangen ſie bis ins Innerſte dieſer weitläuftigen Länder vor; ja, ſie brachten es ſo gar bis zur Eroberung der **Normandie** und **Groß-Britanniens.** Allein vor dieſem Zeit-Puncte laſſen die Geſchichte, und ſo gar die Fabel-Lehre einen langen Zwiſchenraum von Ungewißheit übrig, ſo daß man gar nicht mit Zuverläßigkeit weis, was während derſelben mit ihrer Regierung

gierung vorgegangen iſt, noch was für Thaten ſie gethan haben; oftmals fehlen uns während dieſer Zeit ſo gar die wahren Namen der däniſchen Könige.

Es konnte nicht fehlen, daß die Gewohnheit dieſe Leute mit dem Weltmeere vertraut, und ſie gegen die Wuth deſſelben abgehärtet machen mußte. Da ſie ohne Ackerbau lebten, wenig Viehheerden zogen, und in einem Lande, das oft lange mit Schnee und Eiße bedekket iſt*), nur wenig Nutzen in der Jagd fanden; ſo konnte ſie freylich nichts an ihr Land ſonderlich feſſeln. Die leichte Gelegenheit, Flotten zu bauen, die damals bloß aus plump zuſammen geſetzten Flößen beſtanden, womit ſie längſt der Küſten hinfuhren, verſchaffte ihnen Mittel, überall hin zu kommen, zu landen, zu plündern und ſich wieder einzuſchiffen. Das Seeräuber-Handwerk war für ſie, ſo wie für die älteſten Helden in Griechenland, der Weg zu Ruhm und Vermögen, und die

Profeßion

*) Das gilt wenigſtens nicht von Dänemark, wie der Verfaſſer weiter unten ſelbſt ſagt, wo er das Klima dieſes Reichs umſtändlich beſchreibt. Ueb.

Profeſſion eines Mannes von Ehre; denn ihre Ehre ſuchten ſie in Verachtung der Gefahren. Dieſes Vorurtheil flößte ihnen einen unüberwindlichen Muth bey ihren Unternehmungen ein, die dann bald von verſchiednen Oberhäuptern in Gemeinſchaft, bald in eben ſo vielerley einzelnen Geſchwadern; als Nationen waren, ins Werk gerichtet wurden. Dergleichen plötzliche Einbrüche, die an hunderterley Orten auf einmal geſchahen, ließen den Bewohnern der angefallnen, und immer ſchlecht verwahrten Küſten keine andre, als bloß die traurige Wahl, ſich entweder von ſolchen Corſaren (oder Seekönigen, wie ſie ſich nannten,) niedermachen zu laſſen, oder ihr Leben damit abzukaufen, daß ſie ihnen das Koſtbarſte, was ſie hatten, zum Raube ließen.

Frankreich iſt mehr als einmal der Schauplatz der Ausſchweifungen geweſen, die der berufne Regner Lodbrok in dieſem Stücke begieng, da er zu Ludwig des Milden Zeiten ganz Europa mit dem Gerüchte von ſeinen Heldenthaten erfüllte. Er brandſchatzte die Stadt Rouen: und weil er gar keinen Widerſtand fand, rückte er bis nach Paris vor, drang ohne Schwierigkeit

in dieſe Hauptſtadt ein, und plünderte ſie, ohne daß es ihm ein Menſch gewehrt hätte. Indeſſen gerieth er doch in Sorgen, daß er endlich von dem franzöſiſchen Kriegsheer eingeſchloſſen und überfallen werden möchte; er ſuchte alſo an, daß man ihn mit ſeiner Flotte ſollte abſegeln laſſen, ohne ihn zu verfolgen, und machte ſich unter dieſer Bedingung anheiſchig, ſich nie wieder in Frankreich ſehen zu laſſen. Die Umſtände waren auch damals ſo unglücklich, daß man in Frankreich gezwungen war, ſich dieſe demüthigenden Vorſchläge gefallen zu laſſen.

Gleich einem neuen Herkules, griff Regner Ungeheuer an, und bekämpfte Tyrannen. Er befreyte den Norden von einer erſchrecklichen Schlange, die dort, wie man ſagt, entſetzliche Verwüſtungen anrichtete; und die Belohnung für ſeinen Sieg war Thora Borgarhiort, die Tochter des gothiſchen Jarls Herraud, des Beherrſchers ſelbiger Gegend. Er zwang auch die aufrühreriſchen Einwohner von Jütland und Schonen, zu ihrer Schuldigkeit zurücke zu kehren. Einen König Rafno aus Schweden, der in Norwegen viele Grauſamkeiten verübte, erſchlug er an der

Scarfa-

Scarfaklippe eigenhändig. Er machte ferner Eroberungen in England und Schottland, über welche Reiche er die Regierung ſeinem Sohne gab. Er rückte nach der Meerenge bey Gibraltar vor, gieng in die mittelländiſche See, drang bis in den Archipelagus, plünderte alle Küſten, und kam mit Ruhm und Beute beladen zurücke nach Dänemark. Die Regierung dieſes Fürſten iſt mit ſo viel wichtigen Begebenheiten angefüllt; ſeine Heereszüge, ſeine Siege ſind ſo zahlreich, daß die Geſchichtſchreiber glauben, es müſſe der Könige dieſes Namens mehr als einen gegeben haben, ſo wie auch wohl mehr als ein Herkules geweſen ſeyn mag, obgleich alle Heldenthaten der mehrern einem einzigen zugeſchrieben werden. (Das wahrſcheinlichſte iſt, daß ſich nach Regners Tode mehrere däniſche Könige und Fürſten, ſeinem Andenken zu Ehren, nach ſeinem Namen genannt haben.)

Nach tauſendfältigen Seezügen in entfernte Länder, machte endlich Regner in England auch die Erfahrung vom Unglück. Er wurde vom Ella, dem Befehlshaber eines Theiles dieſer Inſel, gefangen genommen, und ſtarb an den Biſſen der Schlangen und

Würmer

Würmer, mit denen, wie man ſagt, ſein Gefängniß angefüllt worden war. Da er nun eben ſo ſehr Poet, als Kriegsmann war, ſo machte er vor ſeinem Tode noch ein Lied, worinnen ſich alle Strophen mit den Worten anfangen: „wir ſchlugen uns mit Degen„ſtößen“. Dieſe Ode iſt ein kurzer Abriß von ſeiner Lebensgeſchichte, abgefaßt in poetiſchem Styl und voller Bilder, von denen ich nur ein Paar Stanzen in proſaiſcher Ueberſetzung anführen will.

„Wir ſchlugen uns mit Degenſtößen da„mals, da ich noch jung war, und ins Mor„genland zog, den gefräßigen Wölfen einen „blutigen Raub zuzurichten. Die ganze See „war gleich einer einzigen Wunde, und die „Raben ſchwammen im Blute der Verwun„deten.

„Wir ſchlugen uns mit Degenſtößen an „jenem Tage, da ich zehen tauſend von mei„nen Feinden in den Staub geſtreckt ſah. „Blutiger Thau tropfte von unſern Schwerd„tern; in der Luft heulten die Pfeile, indem „ſie hinflogen, die Helme zu ſuchen. Für „mich wars eine Wolluſt, ſo groß, als hät„te ich ein ſchönes Mädchen im Arme“.

Durch

Durch das Beyſpiel und die Heldentha-
ten dieſes Fürſten wurde der Geiſt der See-
räuberey, und die Neigung dazu noch lange
Zeit bey den Dänen genährt; aber die Ein-
führung des Chriſtenthumes nach dem Tode
Gorm's, des letzten heidniſchen Königs der
Dänen, der im J. 939 ſtarb *), warf endlich
alle Gedanken an ſolche Raubereyen über den
Haufen. Die Mißionarien mußten ſich zu-
förderſt angelegen ſeyn laſſen, ihre Neubekehr-
ten zu einer ſitzenden Lebensart zu gewöhnen,
um mit Nutzen an ihrem Unterricht arbeiten
zu können; und es glückte ihnen auch, dieſen
Völkern einen Ekel an ihrem bisherigen wil-
den, herumſchweifenden Leben dadurch beyzu-
bringen, daß ſie ihnen andre Wege, ihren Le-
bens-Unterhalt zu gewinnen, als Schwerdt
und Raub, an die Hand gaben. Sie hatten
das Glück, ihnen Liebe zum Ackerbau und zur
Fiſcherey einzuflößen; und die große Menge
von Heringen, die das Meer an ihre Küſten
führte, verſchaffte ihnen ein leichtes und be-
quemes

*) Andre nennen Sueno den letzten heidniſchen
König von Dänemark. Dieſer ſoll England
erobert haben, und im J. 1015 geſtorben
ſeyn. Ueb.

quemes Mittel zum Unterhalte; der Ueberfluß, den ſie von dieſem Fiſch hatten, wurde nachher gegen die Waaren und Lebensmittel benachbarter Länder umgeſetzt. Dieſe aufblühenden Verbindungen wurden durch einerley Glauben, durch neue Verhältniſſe, durch wechſelsweiſe Bedürfniſſe und gegenſeitige Sicherheit aufgemuntert; und die Revolution war ſo groß, daß man ſeit den Zeiten der Bekehrung der Dänen und Normänner in der Geſchichte nicht die mindeſte Spur weiter von ihren vorherigen Heereszügen und Seeräubereyen findet.

Es war um den Anfang des neunten Jahrhunderts, da die chriſtliche Religion in dieſem Königreich eingeführt wurde *). Der Biſchof Ebbo von Rheims leiſtete im J. 822 den Geſandten, die von Ludwig dem Milden

*) Nach den Berichten andrer, iſt die chriſtliche Religion erſt unter Sueno's Sohne, Knut dem Andern, (oder dem Groſſen, wie ihn die Geſchichtſchreiber nennen,) völlig eingeführt worden. (Dieſer Knut ſtarb im J. 1036.) Jedoch war dieſelbe wirklich ſchon zu Anfange des neunten Jahrhunderts in Dänemark bekannt worden. Ueb.

Milden wegen eines Allianz=Tractates nach Dänemark geſchickt wurden, Geſellſchaft dahin, wo er auch eine große Anzahl von Unglaubigen bekehrte und taufte. Der damalige König Heriolt, deſſen Gemahlinn, ſein Bruder Harek oder Roruk, ein Theil von den Großen, und viele von ihren Unterthanen kamen hernach (im J. 826) zu dem Kaiſer nach Maynz, und empfiengen in der Sanct=Albans=Kirche daſelbſt, (oder, richtiger zu reden, in Ingelheim) die Taufe. Der Mönch Ansgarins oder Anſchar von Corbey, und ein andrer, Namens Autbert (oder Gautbert, wie ihn andre nennen), giengen darauf mit ihnen nach ihren Staaten, und brachten darinnen fernere Bekehrungen zu Stande *); jedoch gewann das Evangelium nicht eher, als erſt unter Erichs oder Erik des Erſten Regierung, rechten Fortgang in Dänemark. Dieſer Fürſt war anfangs ein Verfolger der Chriſten geweſen, und ward hernach ihr Beſchützer;

*) Die erſte Kirche wurde zu Haddebye im Herzogthum Schleswig erbauet, und der Oberaufſicht des Ansgarius, als Biſchofs, anvertrauet, für welchen ein erzbiſchöflicher Sitz zu Hamburg errichtet ward. Ueb.

ſchützer; aber die Geiſtlichkeit wurde von ſelbiger Zeit an überaus mächtig, zumal ſeit der Regierung Knut des Zweyten, der die Biſchöfe mit Güthern, Ehrenbezeigungen und Privilegien überhäufte.

Durch Ueberfluß und Ueppigkeit, wodurch alle Staaten, und in den Staaten alle Stände verdorben zu werden pflegen, wurden auch die Sitten der Geiſtlichen in Dänemark, wie in andern Ländern, gar bald verdorben. Die Prälaten hatten ſich in ihren Kirchenſprengeln zu Deſpoten gemacht, traten nunmehr an die Spitze des Volkes, und fochten mit den Waffen in der Fauſt wider ihre eignen Monarchen. Stolz auf ihren Reichthum und auf die Menge ihrer Vaſallen; warfen ſie ſich nach und nach zu kleinen Regenten auf, ließen ihre Schlöſſer befeſtigen, hielten darinnen Beſatzungen, giengen nie anders aus, als unter einer Bedeckung von Kriegsleuten, und waren die Anführer aller Rottirungen und Parteyen im Staate.

Die berühmte Margarete, des Königs Waldemar des Vierten Tochter, die um das Jahr 1385 regierte, brachte Schweden, Dänemark und Norwegen unter

ihrer

ihrer Herrſchaft zuſammen *), und machte aus dieſen drey Königreichen ein einziges. Sie berief die Reichsſtände zuſammen nach Kalmar, wo ſich vierzig Abgeordnete von jeder der drey Nationen verſammelt befanden. Dieſe Königinn ſprach ſelbſt mit ſo viel Beredtſamkeit, daß die von ihr vorgeſchlagne Vereinigung dieſer drey nordiſchen Kronen bey den drey vereinigten Völkern durchgängigen Beyfall fand. Es ward ein Grundgeſetz abgefaßt, und unter dem Namen der Kalmarſchen Union mit den feyerlichſten Eidſchwüren bekräftiget; und damit auch ein Anfang gemacht würde, dieſes Grundgeſetz in Ausübung zu bringen, ſo ward ausgemacht, daß Margaretens Neffe, der junge Erich der Siebente, damals noch Herzog von Pommern aus dem Hauſe Stolpe, der Thronfolger Margaretens ſeyn ſollte. Dieſe Union enthielt vier Haupt-Artikel: erſtens ſollte der König in den dreyerley Staaten

*) Norwegen erwarb ſie ſich durch ihre Vermählung mit Magnus des Achten, Smäks, Sohn, Hakon dem Achten, und Schweden durch Bezwingung des Königs Albrecht, wie weiter unten vorkömmt. Ueb.

wechſelsweiſe gewählt werden; **zweytens** ſollte er ſeinen Wohnſitz nach und nach in alle drey Reiche theilen; **drittens** ſollte jede von den drey Nationen ihre bisherigen Geſetze, Gebräuche und Privilegien behalten; und **viertens**, ſollten in jedem Königreiche die Würden und Aemter mit Landes-Eingebohrnen beſetzet werden.

Dieſe berühmte Königinn, die man die **nordiſche Semiramis** genannt hat, war, wie gedacht, eine Tochter von **Waldemar dem Vierten**, der ſeine Gemahlinn wegen gewiſſer argwöhniſchen Vermuthungen hatte in ein feſtes Schloß ſperren laſſen. Eines Abends, da er von der Jagd zurücke kam, hielt er in dieſem Schloß an, um die Nacht darinnen zuzubringen. Eine alte Frau, die ſeine Amme geweſen war, brachte heimlich die unglückliche Gemahlinn des Monarchen zu ihm ins Bette. Der König ſchlief alſo bey ihr, ohne ſie zu kennen, weil ſie ſich vor Tage wieder hinweg begab; und aus dieſem Beyſchlaf erzeugte er die gedachte berühmte Tochter, die es nachher an Klugheit und Staatskunſt ihren größten Vorgängern zuvorthat.

Trotz ihrer groſſen Vorzüge konnten es doch ihre Unterthanen nicht alle vergeſſen, daß ſie

ſie unter der Regierung eines Weibes lebten; es fanden ſich daher Feinde wider ſie, die einen Bund machten, ſie vom Throne zu ſtoßen, und die durch unanſtändige Reden zu erkennen gaben, wie geringſchätzig ſie die Perſon der Königinn achteten. Sie nannten nämlich Margareten den Monarchen ohne Hoſen, die Mönchsmagd, und des Abts zu Sorde Beyſchläferinn. Der König Johann Albrecht von Schweden trieb den Hohn ſo weit, daß er ihr einen Wetzſtein zuſchickte, und ihr dabey ſagen ließ, ſie ſollte eher bedacht ſeyn, ihre Scheren oder Nähnadeln zu wetzen, als einen Degen zu brauchen. Als aber Margarete darauf einen Sieg über ihn erfochten, und dieſen Monarchen ſelbſt zum Gefangenen gemacht hatte, ſo zwang ſie ihn, daß er, um das Andenken dieſer unanſtändigen Spötterey zu verewigen, den nämlichen Wetzſtein, an einer Kette hängend, perſönlich in der Stiftskirche zu Roſchild an die Wand nageln mußte *), wo er auch ſo

*) Es war im J. 1396, als Margarete den König Albrecht von Schweden zum Gefangenen machte, und dadurch Beherrſcherinn über alle drey nordiſche Königreiche wurde. Die Kalmarſche Union kam im folgenden Jahre zu Stande. Ueb.

lange geblieben iſt, bis ihn Carl Guſtav, ein andrer König von Schweden, von dar wegnehmen, und in die Kirche zu Upſala ſezzen ließ, wo er gegenwärtig noch zu ſehen iſt.

Margaretens Neffe, der König Erich, war zu ſchwach, die Laſt von drey Kronen zu tragen; und es mangelte ihm, um dieſelben zu behaupten, an derjenigen Staatskunſt, mittelſt deren dieſe drey Kronen mit einander vereiniget worden waren. Er verließ im J. 1437 den Thron, und begab ſich mit ſeiner Beyſchläferinn Cäcilie, (einer Kammerjungfer ſeiner verſtorbenen Gemahlinn Philippa aus England,) in die Einſamkeit auf die Inſel Gottland, wo er ſeine Zufriedenheit in den Wiſſenſchaften ſuchte, und eine Chronologiſche Geſchichte der Könige von Dänemark abfaßte. Er lebte daſelbſt bis ins J. 1449: und da ihn im J. 1448 der König Carl der Achte von Schweden vertreiben, und ſich der Inſel bemeiſtern wollte, überlieferte ſie Erich dem däniſchen Könige Chriſtian dem Erſten.

Aus einer Anekdote der damaligen Zeiten erſehen wir, wie man den Beyſchläferinnen der Könige, und zumal ſchwacher Könige, damals begegnete. Eines Tages, da Erichs Beyſchläferinn (noch während ſeiner Regierungs-

rungs-Zeit) auf ihrem Wagen ſpazieren fuhr, ließ ſie der Senator Oluf Axelſon anhalten, warf ihr Fuhrwerk über den Haufen, und zählte ihr mit der Fläche ſeines Degens einige Hiebe auf den Hintern zu, mit dem Befehle, „ſie ſollte ihrem Liebhaber nur ſagen, es würde gar nicht lange währen, daß er ſelber wegen ſeines ärgerlichen Lebenswandels vom „Throne geſtoßen werden würde“.

Die Unterthanen erwählten zu ihrem Beherrſcher Chriſtoph den Dritten, einen Pfalzgrafen am Rhein und Herzog von Bayern, Schweſterſohn vom König Erich, an deſſen Stelle hernach, da er im J. 1448 ohne Kinder mit Tode abgegangen war, Chriſtian der Erſte von Oldenburg im J. 1449 kam, der Stammvater des königlichen Hauſes, das bis auf heutigen Tag noch in Dänemark regiert. Dieſes Haus ſtammt von den Grafen von Oldenburg her, die aus Deutſchland gebürtig ſind, und die nunmehr (1756) bis auf Friedrich den Fünften, welcher im J. 1723 gebohren iſt, den Dänen zwölf Könige nach einander gegeben haben. Der Urſprung dieſes Hauſes iſt ſo alt, daß er ſich in der Dunkelheit vergangener Zeiten verliehrt. Es iſt bekannt,

daß noch vor dem zwölften Jahrhundert eine Erbinn von Oldenburg einen Erbherrn von Friesland geheirathet hat, und daß aus dieſer Vermählung noch eine andre Linie herrührt, von welcher die Grafen von Holſtein abſtammen. Im J. 1749 ließ Friedrich der Fünfte zum dankbaren Andenken dafür, daß damals ſeit drey hundert Jahren bis dahin die Prinzen aus ſeinem Hauſe den däniſchen Thron beſeſſen hatten, ein großes Jubiläum feyern. Dieſe Fürſten haben immer einer um den andern die Namen Chriſtian und Friedrich geführt; der Enkel bekömmt jedes mal den Namen ſeines Großvaters, und der Sohn niemals den Namen ſeines Vaters.

Chriſtian der Erſte ſtiftete, wie man ſagt, im J. 1458 bey Gelegenheit der Vermählung ſeines Sohnes, des Erbprinzen Johann, mit Chriſtinen, der Tochter des Churfürſten Ernſt zu Sachſen, den Elephanten-Orden. Andre glauben jedoch, er habe den Orden bloß erneuert; und dieſe leiten die eigentliche Stiftung deſſelben aus den Regierungs-Zeiten des Königs Knut des Sechſten im zwölften Jahrhundert her. Die Anzahl der Ritter dieſes Ordens iſt auf dreyßig feſtgeſetzt; und es werden bloß Standes-

Perſonen

Perſonen vom erſten Range darinnen aufgenommen. Das Ordens-Zeichen iſt ein blau gewäſſert Band, woran ein goldner, weiß emaillirter Elephant herab hängt, der einen ſilbernen Thurm auf dem Rücken, einen Mohren auf dem Halſe trägt, und mit fünf Diamanten in Form eines Kreuzes beſetzet iſt. Die Ritter tragen auch überdieß einen achteckigen ſilbernen Stern auf der linken Bruſt, in deſſen Mitte ein ſilbern Kreuz im rothen Felde zu ſehen iſt.

Der zweyte däniſche Ritter-Orden iſt der Danebrogs-Orden, der auf eben die Art, wie in Frankreich der Sanct-Michaels-Orden, nur an Leute vom mittlern Adel vergeben wird. Das Ordens-Zeichen iſt ein weißes, am Rande roth eingefaßtes Band, das über der rechten Achſel nach der linken Seite zu getragen wird, und an dem ein goldnes weiß emaillirtes Kreuz mit rothem Rand, und mit elf kreuzweis geſetzten Diamanten hängt. Die Ritter tragen auch vorn auf dem Kleid an der rechten Bruſt einen geſtickten achteckigen ſilbernen Stern, in welchem ein Kreuz mit dem zertheilten Worte RE-STI-TV-TOR, und in der Mitte Chriſtian des Fünften Name zu ſehen iſt, welcher dieſen Orden im J. 1671 erneuert hat.

Dieſem

Dieſem Orden wird ein ſehr alter und ſo gar fabelhafter Urſprung beygelegt; denn wie erzählet wird, ſo ſoll ein gewiſſer König des Landes, Namens Dan, ein weißes Kreuz mit rothen Rändern am Himmel geſehen, und zum Andenken hiervon dieſen Orden geſtiftet haben, deſſen Benennung aus ſeinem Namen Dan und aus dem Worte Brug oder Brog (Malerey) zuſammengeſetzt iſt.

Andre ſetzen die Stiftung deſſelben in nicht ſo gar weit entfernte Zeiten, legen ihm aber doch auch einen Urſprung bey, der nicht minder wunderbar iſt. Sie ſagen nämlich, Waldemar der Andre habe im J. 1219, da er im Treffen wider die ungläubigen Liefländer bereits ſeine Fahnen eingebüßt gebabt, eine rothe Fahne vom Himmel fallen ſehen, auf welcher ſich ein weißes Kreuz befunden hätte. Dieſer Anblick habe dann den Chriſten neuen Muth gemacht, die auch hierauf nicht ermangelt hätten, den Sieg davon zu tragen. In der damals üblichen Sprache hätte man eine Fahne nicht anders als Danebrog genannt; und hieraus wäre die Benennung des Ordens entſtanden, den der König zum Andenken dieſer Begebenheit geſtiftet hätte. Von der Zeit an vergaßen die Dänen niemals, wann ſie in

den

den Krieg zogen, die Fahne vom Himmel mitzunehmen: nachdem aber dieſes Wundergeſchenk in einem Treffen verlohren gegangen war, gerieth der Orden in Verfall; und er würde auch nicht wieder aufgekommen ſeyn, wo fern ihm nicht, wie gedacht, Chriſtian der Fünfte ein neues Leben gegeben hätte, wie man aus dem Worte RESTITVTOR um das Kreuz herum, und aus dem Namen des Monarchen im Mittel-Puncte ſieht.

Die Gemahlinn des Königs Chriſtian des Sechſten, eine gebohrne Prinzeßinn Sophia von Brandenburg-Culmbach-Weverlingen, ſtiftete zum Andenken ihrer Vermählung mit dem König, am 7ten Auguſt 1731, den Orden de l'Union parfaite, deſſen Zeichen ein goldnes, weiß emaillirtes Kreuz mit dem norwegiſchen Löwen und dem brandenburgiſchen Adler in den vier Ecken iſt. Dieſes Kreuz, auf deſſen Rückſeite der Wahlſpruch, IN FELICISSIMAE VNIONIS MEMORIAM, zu leſen iſt, wird an einem blauen gewäſſerten, und an den Rändern mit Silber eingefaßten Band auf der Bruſt getragen.

Chriſtian der Andre machte ſeine Unterthanen gegen ſich durch allerhand Grauſamkeiten aufſätzig, wegen deren er den Namen

des

des nordiſchen Nero bekommen hat. Unter mancherley Proben ſeiner Unbarmherzigkeit führen die Geſchichtſchreiber beſonders das Beyſpiel des Kopenhagener Schloßhauptmannes Torbern Oexe an, der die Unbedachtſamkeit begangen hatte, zu geſtehen, er hätte ſich ehemals in des Königs Beyſchläferinn, die Holländerinn Diveke (oder Düvike), verliebt gehabt, (obwohl zwiſchen ihnen beiden nichts Strafbares vorgefallen wäre,) und der deßhalb den Händen des Juſtiz-Tribunals übergeben wurde. Der Senat weigerte ſich ſchlechterdings, einen Menſchen wegen eines ſo unbedeutenden Grundes, als eine bloße Zuneigung iſt, zu verurtheilen. Der erbitterte Fürſt ſagte aber: „wenn der Schloß„hauptmann auch einen ſo dicken Kopf hätte, „wie ein Ochſe; ſo ſoll er ihn verliehren“. Chriſtian ließ alſo zwölf Bauern aus der umliegenden Gegend kommen, machte mit vier Lanzen ein Quarre' um ſie herum, und verbot ihnen, nicht eher aus demſelben heraus zu treten, als bis ſie das Urthel in dieſer Sache abgeſprochen haben würden. Die Furcht veranlaßte dieſe unglücklichen Leute zu weiter nichts, als daß ſie ſagten: wir richten ihn nicht; „aber ſein eigen Geſchwätz verurtheilt ihn“.

Der König ſchlug die Begnadigung des Schloßhauptmanns allen Ständen im Staat, und ſo gar der Königinn ſelbſt ab, die ihn mit Thränen darum bat.

Durch ſeine überlegte, und ſich immer ähnliche Grauſamkeit machte er die Herzen ſeiner Unterthanen nach und nach ganz von ſich abwendig; und ſeine Reue war hinterher nicht vermögend, den Unglücksfällen vorzubeugen, die ihm wegen der üblen Geſinnungen, welche er wider ſich erreget hatte, bevorſtanden. Die Senatoren und der Adel ſagten ſich endlich vom Eide der Treue los; und das Oberhaupt der Juſtiz in Jütland, der dort ſo betitelte Landesdommer Magnus Munk, überbrachte dem König eigenhändig die Urkunde über ſeine Abſetzung nach Weile. „Mein Name“, ſagte nachher dieſer Beamte, „ſollte allen böſen Fürſten an die Thüre ihres Wohnzimmers geſchrieben werden“.

Die Grauſamkeiten, wodurch ſich dieſer Monarch um Krone und Freyheit brachte, hatten auf ſeiner Seite die Vertheidigung der Religion zum Vorwande. Luthers Reformation hatte in Schweden und Dänemark ſchnellen Fortgang gewonnen; und der

Pabſt

Pabſt hatte, zu folge deſſen, vor kurzem das Königreich Dänemark mit dem Banne beleget: dieſe Gelegenheit ergriff Chriſtian, ſeinem Blutdurſte freyen Lauf zu laſſen. Er ſchickte Truppen aus, und ließ zur Rechtfertigung ſeiner blutigen Execution allenthalben die Bulle des Römiſchen Biſchofs anſchlagen, in welcher ihm auferleget war, den Lutheranern als ſolchen zu begegnen, die im Banne wären. Bevor man jemanden hinrichtete, wurde jedesmal erſt dieſe Bulle verleſen, und durch einen Beamten öffentlich die Erklärung ausgerufen, „es geſchähe dieß alles bloß, den Befehlen des heiligen Vaters „nachzuleben“. Ein ſchwediſcher Edelmann vergoß bey dem Anblicke der Plagen, womit ſein Vaterland heimgeſucht ward, einige Thränen. Dieſe Thränen wurden bemerket; und zur Strafe für ſeine gefährliche Mitleidigkeit ließ ihm Chriſtian eben das Herz, welches ſich erkühnet hatte, das Unglück ſeiner Landsleute zu bedauren, aus dem Leibe reißen.

Um ſich wegen der Eroberungen des Guſtav Waſa, der ihm das Königreich Schweden endlich entriß, an ihm zu rächen, ließ er die Mutter und die Schweſter

dieſes

dieſes Helden erſäufen. Noch dazu hatte er ſie mit einer ausſtudirten Grauſamkeit gezwungen, den Sack, worinnen ſie in die See geworfen werden ſollten, ſelbſt zu nähen.

Eben ſo unſinnig, als blutdürſtig, dachte dieſer Nordiſche **Nero** gar nicht daran, daß er ſich ſelbſt deſto mehr Gruben und deſto tiefere Abgründe grub, je mehr er ſich verhaßt machte. Seine eignen gedrückten Unterthanen achteten ſich für berechtiget, ein ſo anſtößiges und ärgerliches Joch abzuſchütteln; und ſein Schwager **Carl der Fünfte** war auch nicht vermögend, ihn wieder auf den Thron zu bringen. Sein Oheim, der Herzog **Friedrich der Erſte von Holſtein**, wurde zum Könige von **Dänemark**, ſo wie **Guſtav Waſa** zum Könige von **Schweden** erwählet; denn unter **Chriſtian dem Andern** hatte ſich **Schweden** gänzlich von der Union losgeriſſen. — Dieſer Vorfall in der nordiſchen Geſchichte hat dem franzöſiſchen Dichter **Piron** den Anlaß zu ſeinem Trauerſpiele **Guſtav** gegeben *).

Es

*) Ganz neuerlich haben wir auch im Deutſchen ein Trauerſpiel, **Guſtav Waſa**, erhalten. Ueb.

Es ereignete ſich in dieſen drey Königreichen binnen kurzer Zeit eine Religions-Aenderung, die deſto merkwürdiger war, weil ſie gänzlich ohne Zwang und ohne alle Unruhe zu Stande kam. Die Bulle des Pabſtes **Leo des Zehnten**, die einer ſolchen Menge von Abſcheulichkeiten, wie **Chriſtian der Andre** ausübte, hatte zum Vorwande dienen müſſen, der ſchändliche Handel mit den Ablaß-Briefen, deſſen Betrag ſich auf zwo Millionen belief, der unermeßliche Reichthum der Geiſtlichkeit, die Unabhängigkeit derſelben, die Herrſchaft, welche die Geiſtlichen über die Unterthanen ausübten, die Anmaaſſungen der Biſchöfe, welche ſich der mehreſten Schlöſſer und Feſtungen im Königreiche bemeiſtert hatten; alles mit einem Worte veranlaßte bey jedwedem, dem die Augen über ſolche Mißbräuche offen ſtanden, den Wunſch nach einer Reformation. **Guſtav** und **Friedrich** wußten den Fortgang der lutheriſchen Lehre auf eine ſehr geſchickte Art zu befördern, ohne ſich gleich anfangs merken zu laſſen, daß ſie ſelbſt zum Vortheile derſelben im voraus entſchloſſen waren. Die Geiſtlichkeit regte ſich dawider; und das ſchlug zu ihrem Unglück aus: denn dieſes wurde noch

ein

ein Grund mehr, die Veränderung ins Werk zu richten. Die Stände von **Dånemark** nahmen alſo aufs feyerlichſte die Lehre **Luthers** als ein Mittel an, ſich von der tyranniſchen Herrſchaft des nur gar zu furchtbaren geiſtlichen Standes zu befreyen, und deſſen weitläuftige Domänen an ſich zu bringen. Von der Zeit an währte es auch gar nicht lange, ſo änderte das ganze Volk ſeinen Glauben völlig nach dem Belieben ſeiner Oberhäupter, (die jedoch überall durch lutheriſche Prediger die Reformation predigen ließen, ohne irgend jemanden mit Gewalt zu Annehmung derſelben zu nöthigen.) **Friedrich** ließ ſo gar ein Edict ergehen, worinnen ſeinen Unterthanen bey Lebensſtrafe verboten wurde, der Religion wegen jemandem die geringſte Unruhe zu machen: „ein jeder“, hieß es, „verhalte ſich in Anſehung ſeines Glau„bens als einen Chriſten, welcher davon Nie„mandem anders Rechenſchaft ſchuldig iſt, „als Gott allein“.

Unterdeſſen ließ es dieſer Fürſt doch an nichts fehlen, ſeine Unterthanen mit guter Art zu Annehmung der Reformation zu bewegen. Er brauchte nämlich, wie gedacht, eine Menge lutheriſche Mißionnarien, welche

 dieſelbe

dieſelbe predigten, und im ganzen Königreiche bekannt machten. Er gab auch den Mönchen ſo wohl, als den Nonnen, ohne Bedenken die Erlaubniß, ihre Klöſter zu verlaſſen und ſich zu verheirathen. Die erſte Stadt im Norden, die ſich von dem Gehorſam gegen die Römiſche Kirche öffentlich losſagte, war Malmöe; und die andern ſäumten dann auch nicht lange, dieſem Beyſpiele zu folgen. Die ſchon entkräftete katholiſche Geiſtlichkeit ließ ſich zwar gelüſten, Chriſtian den Andern wiederum zu dem Throne, von dem man ihn abgeſetzt hatte, zu berufen; ſie wagte auch noch verſchiedne andre Unternehmungen wider Friedrich den Erſten; allein der Adel, der bey der Erniedrigung dieſes vornehmſten Standes im Staate ſein beſondres Intereſſe hatte, beſchleunigte den Fall deſſelben, und unterſtützte die Abſichten des Königs dadurch, daß er die lutheriſche Lehre eben ſo nachdrücklich zu befördern befliſſen war, wie Friedrich ſelbſt.

Hauptſächlich aber war es Chriſtian der Dritte, der Sohn und Thronfolger Friedrich des Erſten, der die Reformation im Jahr 1537 auf den Untergang der römiſchen Geiſtlichkeit erſt recht feſt gründete.

Von

Von dieſem Prinzen wird erzählet, er ſey in ſeiner Jugend einmal mit dem Churfürſten von Brandenburg an den Hof Carl des Fünften gekommen, wo er dann der Predigt eines Franciſcaner-Mönches beygewohnt habe, der nicht wenig wider die damals neu aufgekommene Lehre geeifert hätte. Da nun das eine Ende von dem Leibgurte des Mönches durch eine Spalte in der Kanzel heraus gefahren wäre, ſo habe Chriſtian, der eben unten an der Kanzel geſtanden hätte, einen Knoten dran geknüpft, daß alſo der Mönch nicht anders hätte wieder von der Kanzel kommen können, als mit Hülfe eines von den Anweſenden, welcher den Strick wieder habe aufknüpfen müſſen. Hierüber ſey der Mönch heftig aufgebracht worden, habe bey dem Kaiſer bitterlich über dieſen Hohn geklagt, und nachdrücklich begehret, daß ihm Se. Kaiſerliche Majeſtät gebührende Genugthuung für dieſen Schimpf verſchaffen ſollten; Carl aber, der überhaupt mehr ſtaatsklug, als andächtig war, hätte auf dieſes Begehren weiter nichts erwiedert, als die Antwort: „ich ſorge ſehr, dieſer junge Herr werde mit „der Zeit ein unbarmherziger Feind des „Mönchsſtandes werden“. Da nun Chri-

ſtian der Dritte in der Folge wirklich gerade ein ſolcher Verfolger der römiſchen Geiſtlichkeit, und inſonderheit der Mönche wurde, wie ſichs Carl von ihm verſprochen hatte; ſo ließ er ſämmtliche Biſchöfe vor die verſammelten Reichsſtände fodern, ließ ſie des Hochverraths anklagen und überweiſen, und zwang ſie, nachdem ſie ihrer Würde hatten öffentlich entſagen müſſen, ihre Zuflucht am Ende zu ſeiner Gnade zu nehmen*).

Der Adel bereicherte ſich mit dem Raube, den er den Geiſtlichen abnahm, konnte ſich aber in der Folge ſelbſt nicht des Stolzes enthalten, der immer mit Hoheit und gar zu großem Reichthume verbunden zu ſeyn pflegt. Da bey ihm einmal, wie allemal, die Denkungsart des alten Lehens-Syſtems herrſchte, welches alles bloß nach der Stärke abmißt; ſo machte der Adel die Bürger in den Städten, die Einwohner auf dem Lande, ſelbſt die lutheriſche Geiſtlichkeit von ſich abhängig, und wagte ſo gar Eingriffe in das Anſehen ſeiner Könige. Beſonders ſuchte er im Jahr 1648,

*) Er richtete ſie aber doch nicht hin, wie ſein Vorfahrer Chriſtian der Andre den Lutheranern gethan hatte. Ueb.

1648, da Friedrich der Dritte den däniſchen Thron beſtieg, ſeine Anſprüche und Gerechtſame dermaaßen zu erweitern, daß der König ſchlechthin vom Adel abhängig werden ſollte. Er eignete ſich die wichtigſten Ehrenämter, alle Titel, alle Ehrenbezeigungen zu, und ſchlug durchaus ab, ſich irgend einer Art von Abgabe zu unterwerfen, oder zu den Staats-Laſten, ſelbſt in den dringendſten Bedürfniſſen des Staates, das mindeſte beyzutragen. Ueber dieſes Verfahren wurden aber die andern Stände des Königreiches ſo ärgerlich, erbittert und aufgebracht, daß ſie auf einem Reichstage, welcher im Jahr 1660 gehalten wurde, mit einmal den einſtimmigen Entſchluß faßten, die abſolute uneingeſchränkte Gewalt gänzlich in die Hände des Monarchen zu übergeben; und nunmehr ſahen ſich eben diejenigen, welche die andern Stände zu dieſer verzweifelten That gereizt hatten, ſelber gezwungen, dem kläglichen Beyſpiele zu folgen.

Ich bin, u. ſ. w.

Kopenhagen, den 3ten Julius, 1756.

Der 261 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Vor der Revolution von 1660, Madame, der geſchwindeſten, ſonderbarſten, und vielleicht unüberlegteſten Revolution, die wir in den Jahrbüchern der Völker irgendwo erwähnet finden, war dieſes Königreich, ſo wie alle gothiſche Regierungen, zwiſchen einem Wahlkönige, den Großen der Nation, und den Ständen getheilt. Das Recht des regierenden Herrn erſtreckte ſich beynahe weiter nicht, als daß er den Vorſitz im Senat führte, und die Kriegsheere befehligte; die Stände hingegen, die aus den Edlen, der Geiſtlichkeit und den Bürgern beſtanden, regulirten in ihren Verſammlungen alle Angelegenheiten der Staats-Verwaltung. Hierinnen entſchied der Adel alles nach ſeinem Belieben, entweder wegen ſeiner Privilegien, oder wegen des Tones, deſſen er ſich einmal angemaaßt hatte; und ſo bald die Stände in Uneinigkeit geriethen und ſich trennten, ſo bald ward auch die Gewalt des Adels jedesmal noch größer, als ſie vorher geweſen war, weil derſelbe gewiſſer

Maaßen

Maaßen die Regierungs-Gewalt mit dem Fürſten theilte. Es gab ſo gar vier hohe Staats-Beamte aus dem Adel, den Reichs-hofmeiſter, den Groß-Kanzler, den Marſchall, und den Admiral, die alle zuſammen Nebenbuhler der höchſten Gewalt im Staate waren.

Die Könige, die vor Friedrich dem Dritten regierten, hatten immer gewiſſe Capitulationen unterſchreiben müſſen, durch die ſie nicht wenig eingeſchränkt worden waren; daher rechnete Schweden einſtmals, um ſeinen Einbruch in Dänemark zu bemänteln, unter die Zahl der Gründe, die es dazu haben wollte, auch beſonders die Abſicht, dem Könige wider den Senat beyzuſtehen. Nun hatte die däniſche Nation aus eigner Erfahrung gelernt, daß eine gar zu ſehr eingeſchränkte Gewalt nicht ſelten zur Vertheidigung eines Staats unzulänglich ſey: und weil ihr die Obermacht, die ſich der Adel anmaaßte, ärgerlich war; ſo faßte ſie, wie ich bereits geſagt habe, in dem Verdruß ihrer Empfindlichkeit den eben ſo ſonderbaren, als verzweifelten Entſchluß, dem regierenden Herrn eine abſolute, unumſchränkte und ganz willkührliche Gewalt zu übertragen. Die Geiſtli-

chen, die Abgeordneten des Volkes, und die Bürger, die ſich zur Ausführung dieſes erſtaunenswürdigen Vorhabens mit einander vereiniget hatten, zwangen die Edlen, ſich an ſie anzuſchließen, mit ihnen zu dem Monarchen, dem ſie eine erbliche Gewalt ohne Gränzen anbieten wollten, zu gehen, und ihm ihre Unterwerfung zu bezeigen. Friedrich nahm dieſen ungemein großen Beweis von dem Eifer und Vertrauen ſeiner Unterthanen mit Zufriedenheit an, und verlangte darauf, daß alle Edelleute vor ihn kommen, ihm im Beyſeyn der Armee und des Volkes feyerlich den Eid der Treue ſchwören, und ihren bisherigen Gerechtſamen, Anſprüchen und Privilegien öffentlich entſagen ſollten.

Die Thore von Kopenhagen blieben bis zur Entſcheidung dieſer wichtigen Sache geſchloſſen*). Es wurde dem Schloſſe gegen über

*) Der König ließ die Thore ſchließen, damit nicht durch die Abreiſe der Reichsräthe und des Adels der damals eben obſchwebende Reichstag zerriſſen werden ſollte, an deſſen Beendigung dem ganzen Reich um ſo mehr gelegen war, weil die Truppen auf ihren Sold mit Ungeduld lauerten, welcher noch nicht

über ein Amphitheater errichtet, um auf demſelben das Garde-Regiment und die Beſazzung rings um den Thron zu ſtellen. Die Bürgerſchaft ſtand im Gewehr; der König erſchien im völligen Glanze der Majeſtät, mit ſeiner Familie, mitten unter den Oberbeamten ſeines Hauſes, und umringet von einem unzählbaren Volke, welches die Luft von Freudengeſchrey und Zuruf ertönen ließ. Zu gleicher Zeit kamen die Edlen und die Abgeordneten von allen Ständen zu dem Fuße des Thrones, dem Monarchen das Opfer ihrer Perſonen und Güther zu bringen; und dann gieng ein jeder nach der Juſtiz-Kanzley in das Schloß, um die Erbhuldigungs-Urkunde zu unterzeichnen.

Auf

nicht aufgebracht, ja deſſen Hebungsquellen noch nicht einmal von den Ständen mit gemeinſchaftlicher Einwilligung ausgemacht waren. — Aber eben durch Schließung der Thore von Kopenhagen wurde der Adel gezwungen, dem Beyſpiele der untern Stände, in deren Händen er in der Stadt war, zu folgen, und ſich ſeiner angemaaßten übermäßigen Privilegien zu begeben. — Ein Senat von Tyrannen iſt alle mal unerträglicher, als der abſoluteſte Deſpot. Ueb.

Auf ſolche Weiſe bekam die Regierungs-form von Dänemark, die bis dahin in vielen Stücken ariſtokratiſch geweſen war, mit einmal eine andere Geſtalt; und dieß ohne alle Mühe und Anſtrengung, ohne daß es der König verlanget, ohne daß er jemals den geringſten Antrag dazu gethan, ja ohne daß er es nur zu wünſchen geſchienen hatte; und die Macht des Königs ward in einem Augenblick unumſchränkt und deſpotiſch. Dieſe unglaubliche Revolution wurde mit Freuden eingeführt, ohne daß, dem Anſehen nach, einem einzigen Menſchen der Verluſt der abſterbenden Freyheit im geringſten wehgethan hätte. „Möchten doch", ſagte der Reichshofmeiſter Joachim von Gersdorf, „möchten doch „die Könige, die Eurer Majeſtät Thronfol„ger werden ſollen, Sie zum Muſter neh„men, und eine ſolche unbegränzte Gewalt „zum Beſten ihrer Unterthanen anwenden" *)! Man überreichte dem Fürſten ſeine ehemals unterſchriebene Handfäſtning, durch deren Aufhe-

*) Als dieſer damals ſchon alte, und ſeinem Tode nahe Mann dem Könige nach geleiſtetem Erbhuldigungs-Eide den Handſchlag gab, ſagte er zu ihm: „er hoffte, Seine Majeſtät „würden

Aufhebung ſeine neuen Gerechtſame feſtgeſetzt wurden; und jedermann verband ſich eidlich, die neuen Souverainitäts-Rechte des Königs unveränderlich aufrecht zu halten. Das Geſetz, worinnen dieſe neuen königlichen Gerechtſame beſtätiget wurden, enthält vierzig Artikel, worunter die hauptſächlichſten Verfügungen folgendes Innhaltes ſind:

„Die Erbkönige von **Dänemark** und „**Norwegen** ſollen von ihren Unterthanen „als die einzigen höchſten Oberhäupter, die „ſie auf Erden haben, verehret werden. Er„höht über alle menſchliche Geſetze, ſollen ſie, „von nun an, in geiſtlichen und bürgerlichen „Angelegenheiten keinen andern Vorgeſetzten „haben, als GOtt allein; ſie ſollen des un„umſchränkten Rechtes genießen, Geſetze zu „errichten, ſie auszulegen, ſie abzuſchaffen, „Zuſätze dazu, oder Ausnahmen davon zu „machen; Aemter nach ihrem Gutbefinden zu „geben, oder zu nehmen; ihre Miniſter und „alle

„würden bloß das Beſte Ihres Volkes vor „Augen haben, und Dero neu erhaltene Ge„walt nicht zu ſtrenge ausüben, ſondern bloß „zur Wohlfahrt des Reiches gebrauchen".
Ueberſ.

„alle Staats=Beamten ſelbſt zu ernennen; „über die Truppen und Feſtungen des König= „reiches zu gebieten; Krieg zu führen, und „Friedensverträge zu ſchließen, wann und „mit wem ſie es für dienlich befinden; Steu= „ern aufzulegen; die Cärimonien beym Got= „tesdienſte feſtzuſetzen und anzuordnen; Kir= „chenverſammlungen zu berufen: mit einem „Worte, der König ſoll allein alle vorzüg= „liche Gerechtſame der Oberherrſchaft, es „mögen ſolche Namen haben, wie ſie wollen, „in ſeiner Perſon vereinigen, und ſie kraft „ſeiner eignen Autorität ausüben. Mündig „ſoll er ſeyn, ſo bald er ſein vierzehntes Jahr „angetreten hat, und ſoll, von ſelbigem Au= „genblick an, ſelbſt öffentlich die Erklärung „thun dürfen, daß Er ſein eigner Herr ſeyn, „und keine Vormünder mehr haben wolle. „Er ſoll weder gehalten ſeyn, einen Eid zu „leiſten, noch irgend eine Verpflichtung, (es „ſey, unter was für einem Titel es wolle,) „einzugehen; indem ihm vermöge ſeiner „Würde, als einem ganz freyen und unum= „ſchränkten Monarchen, ſeine Unterthanen „weder eine Verbindlichkeit zum Eid auferle= „gen, noch ihm Bedingungen vorſchreiben „dürfen, wodurch ſeine Gewalt eingeſchränkt

„würde.

„würde. Dieſemnach ſoll Er mit einer ſol„chen Macht bekleidet ſeyn, daß alles, was „ſich von einem chriſtlichen, unumſchränkten „und erblichen Könige ſagen, und zu deſſen „Vortheile ſchreiben läßt, in der ausgedehn„teſten und günſtigſten Bedeutung vom Köni„ge von **Dänemark** gelten könne. Eben „dieſes ſoll auch von der Erbköniginn gelten, „wo fern in künftigen Zeiten die Thronfolge „an eine Prinzeßinn von königlichem Geblüte „fiele. Unterſtünde ſich jemand, er ſey von „was für Stande er wolle, Verfügun„gen, welche dieſer abſoluten und uneinge„ſchränkten königlichen Gewalt entgegen wä„ren, zu machen oder zu erſchleichen; ſo ſoll „alles, was auf ſolche Art geſchehen oder er„ſchlichen worden iſt, für null, nichtig und „ungültig geachtet ſeyn, und ſollen diejenigen, „die dergleichen Dinge erſchlichen, als ſolche „beſtrafet werden, die ſich des Verbrechens „der beleidigten Majeſtät im höchſten Grade „ſchuldig gemacht haben“.

So lautet der kurze Abriß von dem ſo genannten **Königs-Geſetze**, welches das einzige iſt, dem den mindeſten Eintrag zu thun, ſelbſt dem regierenden Herrn nicht frey ſteht; das einzige, das ihn „von Gottes

Gnaden

„Gnaden zum Könige von Dänemark „und Norwegen, der Wenden und „Gothen, zum Herzoge zu Schles„wig, Holſtein, Stormarn, und „der Dithmarſchen, und zum Grafen „zu Oldenburg und Delmenhorſt“ macht. Außerdem beſitzt dieſer Fürſt noch in Oſt-Indien die Stadt und Colonie Tranquebar mit ihrem Gebiet*); in Africa die Citadelle Chriſtiansburg in Guinea; in America die Inſeln Sanct-Thomas, Saint-Jean, und Sainte-Croix; und nah am Nordpole Färöer, Island, Grönland, einen Theil von Lappland, Spitzbergen und Nowaja Semla**).

Der

*) Die Dänen haben auch auf den Nikobariſchen oder Friederichs-Inſeln eine Colonie angelegt, über die der König herrſcht.
Ueberſ.

**) Eigentlich gehört wohl die Gegend, worinnen die Lappen wohnen, die unter däniſcher Regierung ſtehen, mehr noch zu Norwegen, als zum eigentlichen Lappland, welches zwiſchen Schweden und Rußland getheilt iſt; ſo wie auch Färöer, Island und Grönland zum Königreiche Norwegen überhaupt gerechnet zu werden pflegen. Spitzbergen und Nowaja

Der König von Dänemark entſcheidet, in ſeinem geheimen Etats=Conſeil, das allgemeine Intereſſe des Staats; in dieſem Conſeil werden Geſetze vorgeſchlagen, geprüft, und mit dem Siegel der königlichen Autorität verſehen. Alle große Anſtalten und Veränderungen werden da genehmiget oder verworfen. Eben da bewilligt der König die Privilegien, die er über Erklärung, Ausdehnung oder Einſchränkung der Geſetze erkennt. Da giebt er, mit einem Worte, ſeine Willensmeynung wegen der wichtigſten Angelegenheiten ſeines Reiches zu erkennen. Auf dieſe Art beugt er aller Gefahr der Uebereilung und Ueberraſchung vor; und damit ſolche Fehler deſto ſichrer vermieden werden, muß alles, was vor das geheime Etats=Conſeil gelangen ſoll, zuvor durch die Kanzleyen gegangen ſeyn, deren vornehmſte Beſchäfftigung darinnen beſteht, daß ſie die Bittſchriften und Suppliken den-

Nowaja Semla gehören eher zu Sibirien, und mithin zum rußiſchen Reich, als unter däniſche Regierung. Ueberhaupt liegt keiner von beiden Regierungen viel an Ländern, die nicht bewohnt ſind, und die keiner Regierung merklichen Nutzen ſchaffen können. Ueb.

denjenigen Beamten Seiner Majeſtät zufertigen, die von Amtes wegen dazu geſetzt ſind, dieſelben zu unterſuchen, und ihnen bedürfenden Falles zu widerſprechen *).

In jedwedem Departement unterſucht ein Conſeil, nach dem Berichte von einem ſeiner Glieder,

*) Ueberhaupt haben die Königlichen Collegien ſeit Einführung des unumſchränkten Herrſchungs-Rechtes groſse Veränderungen erfahren. Das ehemalige geheime Etats-Conſeil, darinnen der König ſelbſt den Vorſitz führte, und das aus drey oder vier Mitgliedern beſtand, iſt allerdings ſeit dem J. 1676, wie unſer Autor berichtet, das höchſte Collegium geweſen; und die Beſchreibung, die er davon macht, iſt vollkommen richtig: ſie wars auch noch zu der Zeit, von welcher er ſeine Briefe datiret hat. Allein im J. 1770 hob der itzt regierende König Christian der Siebente dieſes Staats-Conſeil durch eine eigene Acte vom 27ſten December auf, mit der Erklärung: „es geſchehe, um der Form der Regie„rungs-Verfaſſung ihre natürliche und we„ſentliche Lauterkeit zu geben, und ſie in der„ſelben zu erhalten“. An ſtatt derſelben ordnete er zu gleicher Zeit eine Geheime Conferenz an, an deren Stelle wiederum im J. 1773 ein neuer Geheimer Staats-Rath angeſetzt worden iſt. Ueb.

Glieder, die Gründe und Anſprüche, die von den etwan ſtreitenden Parteyen vorgebracht worden, und giebt davon das Reſultat ab, welches ſtatt eines Gutachtens dient. An der Spitze jeder Kanzley ſteht ein Staats- oder ſo genannter Ober-Secretair, der in dieſem Collegium den Vorſitz führt. Die Glieder, woraus ein ſolches Collegium beſteht, ſind theils gelehrte Männer, die in der Kenntniß der Geſetze erfahren ſind, theils auch junge Herren von Stande, die in ein ſolches Collegium bloß kommen, um ſich darinnen mit den Sachen bekannt zu machen, welche ihnen mit der Zeit anvertrauet werden ſollen. Hier wird über die Sachen die erſte Unterſuchung angeſtellt, und hier werden ſelbige in den Stand geſetzt, worinnen ſie ſeyn müſſen, wenn ſie vor das Conſeil der Miniſter kommen ſollen, welche ſie nochmals unterſuchen, bevor ſie ſolche vor die Augen des Monarchen bringen.

Daß man dieſe Reihe von Unterſuchungen vorgeſchrieben hat, iſt indeſſen noch nicht genug; ſondern man hat es auch dahin zu bringen geſucht, daß die verſchiedentlichen Tribunalien einander ſelber die Waage halten ſollten. So bald eine Sache die mindeſte Beziehung auf ein ander Collegium hat, als auf

dasjenige, vor welches ſie natürlicher Weiſe eigentlich gehört; ſo bald muß auch dieſes andre Collegium bey der obſchwebenden Sache zu Rathe gezogen werden: und in dieſem Stück iſt der Wille des Fürſten ſo poſitiv, daß ſo gar alsdann, wann ein Departement bereits einen Schluß gefaßt hätte, das andre Collegium, welches nicht gefragt worden wäre, berechtiget ſeyn würde, ſeine Gegenvorſtellungen dawider einzureichen. Es iſt weder möglich, daß eine Materie, die auf ſolche Art in Ordnung gebracht worden iſt, nicht dann ihre vollkommenſte Reiſe erlanget haben ſollte, wann ſie zu dem Fuße des Thrones gelangt, noch daß ihr die Parteylichkeit ihre gewöhnlichen Verkleiſterungen leihen könnte.

Vielleicht giebt es in ganz Europa keinen Hof, an welchem die Sachen durch ſo viel Hände giengen, und doch geſchwinder expediret würden, als eben am däniſchen Hofe. Das Auge des Herrn, weil es immer zugegen iſt, ſieht auf alles, und belebt alles; — und was für eines Herrn? Er iſt der Vater ſeiner Unterthanen *). — Man muß es ſelbſt ſehen, dieſes

*) Die Rede iſt von Friedrich dem Fünften, laut des Datums der Briefe. Ueb.

ſes Wunder von einer Regierung! Was für ein Zuſammenfluß von Umſtänden iſt nicht dazu erfodert worden, daſſelbe zu Stande zu bringen! Ein König, der gerechter iſt, als das Geſetz ſelbſt; Miniſter, die von dem Enthuſiaſmus für das gemeine Beſte eben ſo aufrichtig entflammet ſind, wie er ſelbſt; eine Hofſtatt, die aus patriotiſchen Bürgern beſteht, welche ſich rings um den Vater des Volkes verſammlet haben. In der Stadt begleitet ihn ſeine Leibwache, weil er es ihr nicht füglich verſagen kann, ſie um ſich zu dulden; geht er aber aufs Land, ſo ſchickt er dieſelbe zurücke, wenn er kaum zum Schlagbaum heraus iſt; und alsdann ſieht man ihn mitten unter Handwerksleuten und Bauern, wie er bald einige fragt, bald die Bittſchriften von andern perſönlich annimmt, und ſich von ſeinen Unterthanen ins Ohr ſagen läßt, was ſie, ihm laut vorzutragen, ſich nicht erkühnen.

Die Finanzen, der Krieg, das Seeweſen, und der Handel ſind die vier hauptſächlichſten Departementer bey der Adminiſtration dieſes Königreiches.

Das Großſchatzmeiſter-Amt, welches dermalen in Commißion gegeben iſt, wird von einem Conſeil verwaltet, das aus drey Depu-

tirten und verſchiednen Aſſeſſoren beſteht, welche die Finanz-Geſchäffte mit einander theilen *).

Das

*) Es iſt ſchon oben erinnert worden, daß ſich während der Regierung des itzigen Königs vieles ſeit der Zeit geändert hat, von welcher die Briefe unſers Verf. datiret ſind; wir ſind alſo unſern Leſern ſchuldig, das Nöthige hier nachzutragen. — Was den Punct anlangt, wovon hier beſonders die Rede iſt, ſo iſt itzt in Kopenhagen nicht nur ein Finanz-Collegium, welches die Ausgaben des Staats im Großen, und das Münzweſen verwaltet, ſondern auch eine Rent-Kammer, die alles beſorgt, was königliche Einkünfte und Regalien angeht, und was nicht von einem andern Collegium verſehen wird, das den Namen der Weſtindiſch-Guineiſchen Rent- und General-Zoll-Kammer führt, das in ſämmtlichen königlich däniſchen Landen das Zoll- und Conſumtions-Weſen zu beſorgen hat, das auch zugleich die Rent-Kammer für Island, Färöer, Grönland, für die königlichen Inſeln in America und die Pflanz-Oerter in Guinea vorſtellt. Außerdem führt noch ein viertes Collegium den Namen der Schatz-Kammer; und unſers Wiſſens iſt noch itzt der geheime Rath Freyherr von Schimmelmann Schatzmeiſter des Königreichs. Ueb.

Das Kriegswesen und die Seemacht haben jedes ein ähnliches Tribunal, in welchem alles zuförderſt unterſuchet wird, ehe es von den Staats-Secretarien, denen dieſer Theil der Staats-Verwaltung aufgetragen iſt, dem Könige vorgetragen werden kann *). Das Oekonomie- und Commerz-Collegium unterſucht die Projecte, die auf die Ausbreitung des

*) Der Kriegs-Collegien giebt es itzt zwey: nämlich 1) das königliche Generalitäts- und Commiſſariats-Collegium; (ein Name, womit der König Chriſtian der Siebente im Jahr 1767 den von ihm, im J. 1766 an ſtatt des von ſeinem Vater, dem Könige Friedrich dem Fünften, verordnet geweſenen General-Kriegs-Directoriums, errichteten hohen Kriegsrath beleget hat.) Dieſes Collegium beſorgt alle Geſchäffte, die vordieſem der Land-Etats-Kriegs-Kanzley und dem Land-Etats-General-Commiſſariat anvertrauet waren; es beſteht gegenwärtig aus fünf Deputirten und andern Bedienten; 2) das Admiralitäts- und Commiſſariats-Collegium, das im J. 1771 angeſetzt worden iſt, und das alle die Geſchäffte verſieht, welche vordieſem von der See-Etats-Kriegs-Kanzley, und vom See-Etats-Commiſſariat beſorget wurden. Es hat ebenfalls fünf Deputirte und andre Bediente. Ueb.

Handels, auf die Vermehrung der Fabriken, auf die Erweiterung der Schifffahrt, und auf die Verbeſſerung des Ackerbaues abzielen. Hier werden diejenigen gehöret, die neue Einrichtungen oder Landesverbeſſerungen vorzuſchlagen haben; und durch dieſes Collegium erhalten ſie auch die Unterſtützung, die der regierende Herr zu bewilligen jedesmal berei: iſt, ſo bald ihre Entwürfe gebilligt ſind *).

Friedrich dem Vierten hat dieſer Staat die gegenwärtige Ordnung zu verdanken, die nunmehr in ſeinem Finanz-Weſen herrſcht. Die Einkünfte des Königs von Dänemark quellen theils aus den Domänen, theils aus den Auflagen. Die Domänen werden adminiſtriret, und beſtehen theils in Ländereyen, die der Krone zum Unterhalte der

*) Der Verf. hat einige Collegien gänzlich übergangen, die zu ſeiner Zeit vermuthlich das nicht waren, was ſie itzt ſind. Wir vermiſſen alſo das Departement der auswärtigen Staats-Sachen, das Bergwerks-Directorium, die Bau-Direction, das General-Kirchen-Inſpections-Collegium, und das General-Poſt-Amt, wovon man bey den Statiſtikern weitre Nachricht finden kann. Ueb.

der Reiterey zugeſchlagen ſind, theils in andern Güthern, die die Krone von je her beſeſſen hat, oder die ihr durch verſchiedne Umſtände anheim gefallen *). Jene ſo wohl, wie dieſe, ſind der Verwaltung unterſchiedlicher Aufſeher anvertrauet, die von den Bauern zweyerley Arten von Steuern erheben; die eine davon iſt das jährliche Quantum von der Pacht, die der Ackersmann von dem Fürſten, als Grundherrn, zu verwalten hat. Die andre beſteht in den Steuern, die er ihm, als ſeinem Beherrſcher, ſchuldig iſt; und alle Jahre legen

*) In neuern Zeiten hat ſich auch hierinnen alles ſehr verändert. Die Domainen in Dänemark ſind verkaufet, diejenigen ausgenommen, welche ſich in dem Kopenhagener, Friderichsburger und Cronburger Diſtricte befinden. Es hat ſich aber der König jährlich vier Pro-Cent vom halben Kaufſchilling vorbehalten; denn dieſer halbe Kaufſchilling iſt nicht bezahlet worden. Man verſichert, daß dieſe vier Pro-Cent von dem halben Kaufſchillinge mehr betrügen, als vorher alle königliche Einkünfte von den Domainen, weil damals die Güther ſchlecht genutzt wurden. — Die Befolgung dieſes Exempels könnte zuverläßig auch andern Fürſten und Ländern wichtigen Nutzen ſchaffen. Ueb.

dieſe Aufſeher ihre Rechnungen bey der Finanz-Kammer ab.

Die gedachten Steuern werden entweder dem platten Land, oder den Städten aufgelegt. Im erſtern Falle bezahlen die Ackersleute, wofern ſie nicht durch ein Special-Privilegium davon frey geſprochen ſind, gewiſſe Abgaben nach Maaßgabe der Größe ihrer Beſitzungen. Zu dieſer Steuer, Madame, rechnen Sie noch die Zehndten-Abgabe, die zwiſchen dem Könige, der Kirche und dem Pfarrer getheilt wird. Der Königs-Zehndte gehört faſt insgemein dieſer oder jener Communität, als z. E. der Univerſität, den Hoſpitälern, den Schulen, u. d. gl. oder auch den vornehmen Beſitzern der benachbarten Ländereyen, die ihn von dem regierenden Herrn an ſich gebracht haben. Ferner iſt auch der Ackersmann gehalten, die Brücken und Wege in gutem Stande zu erhalten, und für den König, ſeine Miniſter und Beamten, wenn ſie Reiſen thun, Pferde herzugeben. Endlich trägt er auch zu den Unkoſten der gefänglichen Haft der Miſſethäter, ſo wie zur Erhaltung der öffentlichen Schulen das Seinige bey, und muß dem Pfarrer ſeines Kirchſpieles gewiſſe Erbzinſen entrichten.

Diejenigen Einwohner auf dem platten Lande, die nichts mit dem Feldbau zu thun haben, ſind der Kopfſteuer unterworfen. Die Amtleute, deren Secretarien, die Intendanten, die Vögte der königlichen Schlöſſer und Landhäuſer, und andre Beamten Seiner Majeſtät, ſo wie die Grundherren, welche privilegirte Domänen beſitzen, bezahlen zween Thaler für die Perſon, eben ſo viel für ihre Weiber, und für jedes von ihren Kindern, das über zehn Jahr alt iſt. Haben ſie Pferde; ſo bezahlen ſie für jeden Platz, wo ſie dergleichen halten, einen Thaler.

Die Pfarrer in den Kirchſpielen bezahlen an den König ſo wohl für ihre Weiber, als für jedes Kind, welches das zwölfte Jahr zurücke gelegt hat, eine Summe von etwan vier Pfunden *), und einen Thaler für ihre Pferde. Sie ſelbſt für ihre Perſon ſind im Betracht der Mühwaltung, die ſie übernehmen müſſen, die Liſten der ſteuerpflichtigen Perſonen ihres Kirchſpiels anzufertigen, von dieſer Steuer frey.

Die Vicarien (oder Diaconi), die Cantoren, die Kirchenvorſteher, die Müller, und alle

*) Livres; vermuthlich 4 Mark Däniſch. Ueb.

alle ſolche Bauern, welche Güther, die frey von Auflagen ſind, im Pacht haben, die Hausverwalter der Guthsherren, ihre Secretarien, ihre Bedienten, ihre Mägde, die Tagelöhner, die Handwerksleute, werden nach Maaßgabe ihres Standes, ihrer Geſchäffte, und ihres Verdienſtes beſteuert; hingegen ſind diejenigen Arbeiter, die ſich bloß mit ſolchen Handwerkern beſchäfftigen, welche ihre Beziehung auf den Ackerbau haben, frey von allen Steuern und Auflagen.

Die Rent-Kammer hat das Amt, über die Wirthſchaft in den Domänen Seiner Majeſtät die Aufſicht zu führen, und die Bauern auf den Güthern der Grundherren zu ſchützen; und in dieſem Stücke läßt ſie ſich in ganz einzelne Unterſuchungen ein, welche ihr die ſeit langen Zeiten eingeführte gute Ordnung allein thunlich zu machen vermögend iſt. Der Landesherr bekömmt ſeine Erbzinſen nicht allemal in Gelde; ſondern wenn er Getraide und Fourrage nöthig hat, ſo werden dieſelben in natura bezahlt; dieß iſt dann ein Erſparniß für ihn, und eine Bequemlichkeit für die Unterthanen. Die Stifs-Amtleute ſind gehalten, alle Jahre einige mal in ihrem Diſtrict herum zu reiſen, um nach den Umſtänden jedes Ackersmannes,

nach ſeiner Aufführung, ſeinen Kräften und ſeinen Erwerbsquellen zu ſehen; jedoch findet dieſe Aufmerkſamkeit eigentlich nur Statt in Abſicht auf die Bauern, die auf den königlichen Domänen-Güthern wohnen: denn was die andern Bauern betrifft, welche andern Grundherren gehören, ſo kömmt es dieſen letztern zu, die Aufſicht über dieſelben zu führen, weil ſie dafür haften müſſen; — eine weiſe Einrichtung, durch welche die Grundherren zu kluger Verwaltung ihrer Güther genöthigt, die Einkünfte des regierenden Herrn ſicher geſtellt, und die Bauern vor dem Heißhunger der Steuer-Einnehmer geſichert werden, eines hartherzigen und habſüchtigen Gezüchtes, das, wie Sie, Madame, wohl ſelbſt wiſſen, nicht ein Wort von den Ermäßigungen weis, die doch, wegen vorfallenden Mißwachſes und andrer Zufälle auf dem Lande, hin und wieder ſo unumgänglich nöthig ſind. Alle dergleichen Anſtalten haben die Abſicht, dem Willkührlichen bey den Steuern vorzubeugen, und den Ertrag derſelben mit ſo wenig Koſten, als möglich, in die Käſten der Schatzkammer zu bringen *).

Was

*) Da die Domainen verkaufet ſind, ſo fallen auch

Was auf der andern Seite die Steuern betrifft, welche die Städte angehen, ſo gebe ich die erſte Stelle den Zoll=Intraden, die im ganzen Land, ausgenommen in der Hauptſtadt, verpachtet ſind, und über deren Verpachtung alle drey Jahr ein neuer Contract geſchloſſen wird. Sie werden gemeiniglich, eins ins andre gerechnet, auf zehn Pro=Cent von alle dem angeſetzt, was ins Königerich kömmt.

Ein andrer beträchtlicher Zweig von den Einkünften der Krone aus den Städten iſt die Conſumtions=Intrade oder Acciſe, die von allem Getränke, ſo wie von allen Lebensmitteln entrichtet wird. Der Tarif, nach welchem die Acciſe=Abgaben reguliret ſind, iſt bereits alt; aber nur unlängſt iſt beſonders die Abgabe vom Branntweinbrennen erhöhet, und anbefohlen worden, daß die Tonne Weizen, die zu dieſem Gebrauche beſtimmet iſt, eine ſtärkere Summe bezahlen, und der Transport dieſes Getränkes von einem Orte zum andern mit einer neuen Steuer beſchweret werden ſolle.

Die

auch nunmehr die hier beſchriebenen Beſchäfftigungen der ehemaligen Finanz=Kammer, und der Amtleute weg. Ueb.

Die Abgabe von ſechs Schillingen Däniſch auf jedes Spiel Karten macht einen Theil von den Fonds aus, die zum Unterhalte von drey hundert armen Leuten beſtimmet ſind.

Daß das Spielen nicht nur ohne Nutzen, ſondern ſo gar gefährlich iſt, und daß der Branntwein eine Menge Unheil anrichtet, das hat vielen ehrlichen Leuten Anlaß gegeben, ſich über dieſe zwiefache Auflage zu erfreuen. Dieſe Bewandtniß aber hat es keinesweges mit der Steuer, die auf Hochzeiten gelegt worden iſt, weil ſie dem heiligſten und unentbehrlichſten Vornehmen des geſellſchaftlichen Lebens hinderlich und nachtheilich wird. Wahr iſt es wohl, daß der ärmſte und zahlreichſte Theil der Staats-Bürger, die Bauern, die Matroſen, und die Soldaten dieſer verhaßten Auflage, (die man hier Copulations-Gelder nennt,) nicht unterworfen ſind; aber wenn denn doch der Eheſtand aufgemuntert werden ſoll, ſo verdient er mit deſto mehrerm Rechte, von allen Hinderniſſen befreyet zu werden *).

Außer

*) Muß der Staat auf das Einkommen dieſer Steuer ſchlechterdings zählen; ſo wäre es wohl beſſer, dieſelbe jährlich von den Hageſtolzen zu erheben,

Außer den Auflagen, deren ich bisher gedacht habe, bezahlt noch jede Stadt, um der Einquartierung von Kriegsleuten überhoben zu ſeyn, eine gewiſſe Summe an die Beſazzung; und die Repartition dieſer Summe wird auf alle Häuſer nach Maaßgabe ihrer Größe gemacht. Dieſe Taxe regulirt der Magiſtrat gemeinſchaftlich mit den vornehmſten Einwohnern; und ſie iſt, in der letzten Inſtanz, der Unterſuchung einer Commißion unterworfen, welche aus den Abgeordneten aller Claſſen von Bürgern beſteht.

Ueberdieß haben die Bedürfniſſe jedweder Stadt den Anlaß zu noch zwo andern Auflagen gegeben, wovon die Eine vom Grund und Boden der Wohnungen, nach Maaßgabe ihres Umfangs, erhoben wird, und die andre in einer beſondern Art von Kopfſteuer beſteht, deren Antheil alle Jahre durch eine gewiſſe Anzahl von Bürgern, welche wechſelsweis unter den Angeſehenſten erwählet werden, feſtgeſetzt wird. Der Ertrag von beiden kömmt in die Stadtt-Caſſe, und wird zu Ausgaben gemeinſamer Bürgerſchaft angewendet.

Das

erheben, wobey theils die Bevölkerung nicht leiden, theils auch ſicher mehr herauskommen würde. Ueb.

Das Stempel-Papier iſt in dieſem Königreiche mit deſto mehrerm Grund eingeführt worden, weil die Gerichtsgebühren vor den Juſtiz-Collegien überaus mäßig, und die Einwohner bey Contracten und andern Privat-Verträgen nicht verbunden ſind, Notarien dazu zu nehmen. Schuldverſchreibungen, ſie mögen ſeyn, von was für Art ſie wollen, müſſen auf dergleichen Papier geſchrieben werden, deſſen Preis ſich nach der Summe richtet, die darinnen ausgedrückt wird. Geht dieſe bis auf zehn tauſend Livres*), ſo koſtet der Stempelbogen dazu funfzig Thaler; jedoch ohne alle fernere Erhöhung, mag ſich doch hernach die Obligation ſo hoch belaufen, als ſie immer will. Quittungen werden ebenfalls auf ſolches Papier geſchrieben; jedoch iſt der Preis deſſelben hierzu ſchon weit geringer: denn für zwanzig tauſend Franken und drüber giebt man doch niemals mehr, als ſechs und dreyßig Pfund franzöſiſcher Münze oder anderthalb neue Louisd'or. Das nämliche Papier wird auch zu Proceß-Acten, zu Urtheln, die ſo wohl im höchſten Gericht, als von Nieder-

*) Der Verfaſſer meynt vermuthlich Däniſche Mark. Ueb.

Niedergerichten abgeſprochen werden, ingleichen zu Vorladungen, zu Regiſtraturen, zu Memorialien, zu Beſtallungs- oder Anwartſchafts-Briefen, zu Adelsbriefen, und mehr dergleichen Documenten gebrauchet; und der Preis des Stempelbogens iſt da verſchieden nach der Würde und dem Gewichte des Titels; es wäre denn, daß Seine Majeſtät dergleichen Briefe aus Gnaden umſonſt ausfertigen ließen.

Eine der wichtigſten Zoll-Intraden für die Krone und königliche Particülier-Caſſa iſt der Oereſunder Zoll. Die berühmte Meer-Enge, durch welche jährlich an die drey tauſend Schiffe*) gehen, iſt ein Ort, der einen der merkwürdigſten Anblicke in Europa giebt. Zwey Meere, die mit einander durch einen Canal verbunden ſind, welcher nur eine kleine Stunde Weges**) breit iſt, lachende Küſten,

*) Der Verfaſſer rechnet zu wenig, zumal für die neueſten Zeiten. In den Liſten von den durch den Oereſund von 1768 bis mit 1776 gegangenen Schiffen finde ich im ſchlechteſten Jahr (1771) doch 6680, und im beſten Jahr (1774) gar 8084 Schiffe. Ueb.

**) Bey Helſingöer nämlich; und noch genauer zu reden, 1331 Faden. Denn zwiſchen Kopenhagen

Küſten, eine Schiffarth, deren Bewegung unaufhörlich fortdauert, bilden das abwechſelndſte und anmuthigſte Schauſpiel von der Welt. Die Abgabe, welcher alle dieſe Fahrzeuge unterworfen ſind, gründet ſich auf ein uraltes Herkommen, welches von allen Nationen durch öffentliche Verträge anerkannt, (obwohl dann und wann den Dänen von einer oder der andern fremden Macht ſtreitig gemacht) worden iſt. Die Zahlung, die für jedermann ſo ziemlich gleich iſt, unterſcheidet ſich bloß in der Manier, wie ſie geſchehen muß. Den Holländern, die einen ſo beträchtlichen Antheil an der Schiffahrt auf der Oſtſee haben, wird lediglich auf den ausgedrückten Innhalt ihrer Päſſe und Frachtbriefe Glaube beygemeſſen; da ſich hingegen die Engländer der Viſitation unterwerfen müſſen. Ob nun gleich der Tarif nach Verſchiedenheit der Waaren verſchieden iſt; ſo bezahlen doch die Waaren für das hieſige Durchgangs-Recht überhaupt nur ein Pro-Cent. Dieſer Tri-

penhagen und Malmöe iſt er ſchon wieder 4 däniſche Meilen breit. Ueberhaupt aber rechnet man die Länge des Oereſundes auf 9 däniſche Meilen. Ueb.

but, der dem Könige zwo Millionen und fünf mal hundert tauſend Livres*) einbringt, wird auf der Rhede vor Helſingöer eingenommen**), welche von der Feſtung Kronborg beſchützet wird. Dieſer ganze Zweig von Einkünften der Krone kömmt in die Schatulle des Königs, und iſt, wie gedacht, vornehmlich zu Seiner Majeſtät perſönlichen Ausgaben beſtimmet.

Die königliche Rent-Kammer und das Finanz-Collegium ſind, wie ich bereits geſagt habe, von Friedrich dem Vierten geſtiftet worden, nachdem dieſer Fürſt die General-Steuer-Einnehmer und das Schatz-Conſeil unterdrücket hatte. Die Glieder dieſer Kammer haben allein die königlichen Gelder zu verwalten; ihre Beygeſetzten haben den Auftrag, für die Contributionen, es ſey an Geld,

*) Im Jahr 1770 betrug er nicht mehr, als 450, 890 Thaler. Die Angabe des Verfaſſers gründet ſich vermuthlich auf eine mißverſtandene Nachricht. Ueb.

**) Büſching gedenkt in der Beſchreibung von Helſingöer einer Zollbude, wie auch einer königlichen Zollkammer oder eines Zollhauſes, wo alſo vermuthlich der Zoll erleget werden muß. Ueb.

Geld, oder auch an Getraide zu ſorgen; und alles, was etwan einige Beziehuug auf die Verbeſſerung der Einkünfte der Monarchie hat, gehört vor ihr Forum. Sie unterzeichnen auch alle Vorſtellungen, welche die Kammer dem Könige thut.

Dieſe Kammer hat zwo Kanzleyen, die däniſche und die deutſche, und zugleich einen Gerichtshof, vor welchem alle ſtreitige Sachen anhängig gemacht werden. Die Geſchäffte des Finanz-Conſeils werden von achtzehn Commiſſarien expediret, welchen die Reviſion der Rechnungen von den Steuer-Einnehmern, (die nach Departements eingetheilt ſind,) aufgetragen iſt. Der Comptoirs giebt es ſieben für Dänemark, fünfe für Norwegen, ſechſe für die königlich deutſchen Lande; und ein jedes von dieſen Comptoirs hat ſeinen beſondern Deputirten *).

*) Daß dieſes alles in den neueſten Zeiten viel anders eingerichtet, als es Friedrich der Vierte eingerichtet hatte, und ſo gar die Namen der hier beſchriebenen Collegien zum Theil abgeſchafft worden ſeyen, haben wir oben ſchon erinnert. Es iſt aber auch für den Leſer nicht unangenehm, hier die ehemalige Einrich-

Die Handelsgeſellſchaften, die von den Dänen in Oſt-Indien und America geſtiftet worden ſind, können billig ebenfalls als ein Theil von den Finanzen dieſes Königreiches betrachtet werden. Getrieben von der ungeduldigen Thätigkeit, die von je her ihre Vorfahren, die alten Scandinavier, in Bewegung geſetzt hatte, drangen die Normänner und Dänen ſchon um das neunte Jahrhundert in Grönland ein*); und man glaubt mitten aus den hiſtoriſchen Finſterniſſen, welche über die nordiſchen Denkmäler verbreitet liegen, noch gewiſſer Maaßen zu erkennen, daß dieſe kühnen Seefahrer ſchon im elften Jahrhundert ihre Streifereyen ſogar bis an die Küſten von Labrador und Newfoundland getrieben haben. Daher iſt es nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ſie dem Chriſtoph Columbus wohl den Ruhm ſtreitig machen dürften, ob ſie oder

Er

Einrichtung von unſerm Verfaſſer beſchrieben zu finden. Ueb.

*) Der erſte Norweger, der dahin kam, hieß Erick, und landete im Jahr 981 oder 82 bey dem grönländiſchen Berge Blaſerk. Neberſ.

Er zuerſt die Neue Welt entdecket haben. Allein die Hinderniſſe, welche ihrer Schifffahrt die Regierung in den Weg legte, die Kriege, die ſie auszuhalten hatten, die Vergeſſenheit und Unthätigkeit, worein dieſe ehemals ſo ſehr unternehmende Nation in der Folge verfiel, brachten ſie um die Pflanzörter und Verbindungen, welche ſie auf den americaniſchen Küſten gehabt haben mochte. Es waren ſchon mehr als hundert Jahre verfloſſen, nachdem der Genueſiſche Seefahrer den Anfang zur Eroberung jenes Welttheiles im Namen der Krone Spanien gemacht hatte, ehe die Dänen wieder anfiengen, die Augen auf jene Halbkugel des Erdbodens zu werfen, mit der ſie doch durch die viel ältere Entdeckung von Grönland ſchon näher benachbart waren, als alle die Völker, die ſich nachher jener Halbkugel bemeiſtert hatten. Da ſie nun gern auf dem kürzeſten Wege dahin zu dringen wünſchten, ſo ſchickten ſie den Schiffshauptmann Munk aus, einen Weg durch Nord-Weſten zu ſuchen*); allein ſeine Bemühun-

*) Munk gieng im Jahr 1616 auf Befehl des Königs Chriſtian des Vierten mit zwey Schiffen nach der Hudſons Bay, um eine nordweſt-

mühungen zu dieſer Abſicht waren eben ſo vergeblich, wie die Bemühungen ſo vieler andern, die es vor oder nach ihm verſuchet haben.

Wenn Dänemark in der Folge abermals dieſe entfernten Länder wieder aus den Augen verlohr; ſo ward es dazu durch die Kriege gezwungen, die es ſich durch ſeine Schwäche und Thorheit über den Hals zog; endlich aber wand es ſich doch aus ſeiner Betäubung heraus, und gieng nach America, daſelbſt eine kleine Inſel, die unter dem Namen Sanct-Thomas bekannt iſt, einzunehmen. Nach und nach ſah die Colonie daſelbſt Zuckerpflanzungen entſtehen, ſo wie ſie ein ſandiger Boden von wenigem Umfange tragen konnte. Bey einer ſo unbedeutenden Cultur würde dieſes Land wohl nie in ſonderlichen Ruf gekommen ſeyn; allein ſo hat die See an der Inſel einen trefflichen Hafen ausgebohrt,

nordweſtliche Durchfahrt zu ſuchen. Die zwey Schiffe, die hernach im Jahr 1636 von der in Kopenhagen errichteten grönländiſchen Handelsgeſellſchaft ausgeſchickt wurden, legten ſich in der Straße Davis vor Anker, und handelten daſelbſt mit den Grönländern. Ueb.

gebohrt, der über funfzig Schiffe in Sicherheit ſetzen kann. Die Verbindung dieſer Inſel mit dem Mutterlande nahm in der Folge dadurch zu, daß man auch die Inſel **Saint-Jean**, die nahe bey **Sanct-Thomas** liegt, urbar machte. Zu beiden bekamen die Dänen nachher noch die Inſel **Sainte-Croix**, über welche ihnen die Krone Frankreich das Eigenthum für hundert vier und ſechzigtauſend Reichsthaler abtrat.

Dieſe letzte Inſel liegt zwar unter dem heißen Erdgürtel: aber da ſie doch vom Wende-Cirkel nur um fünf Grade entlegen iſt; ſo iſt die Hitze daſelbſt nicht das ganze Jahr hindurch ſich beſtändig gleich. Die wärmſten Monate ſind der Julius und Auguſt, die ſich auch am meiſten durch Ungewitter auszeichnen, welche oftmals die ſchrecklichſten Verwüſtungen in den Wohnplätzen anrichten. Was einem jeden dabey ſeltſam vorkommen muß, iſt der Umſtand, daß die Hitze, wenn ſie auch noch ſo übermäßig iſt, gleichwohl den Pflanzen keinen Schaden zufügt. Die Bäume bleiben da immer grün. Die Luft iſt da ruhig, und der Himmel heiter; jedoch iſt da die Trockenheit, wenn ſie gar zu lange

hinter einander dauert, überaus ſchädlich: indeſſen geſchieht dieſes nicht ſelten; denn es regnet da faſt niemals. Gegen Abend ſteigt hingegen ordentlicher Weiſe täglich ein Nebel auf, der für die Pflanzen überaus wohlthätig, aber deſto ungeſunder für menſchliche Körper iſt; daher auch die Menſchen ſehr ſorgfältig bedacht ſind, denſelben zu vermeiden. Wenn man ſieht, daß eine große Anzahl von denen, die ſich in dieſes Land zu wohnen begeben, bald wegſtirbt: ſo muß man die Schuld hiervon ja nicht etwan einzig und allein dem Klima beymeſſen; ſondern die mehreſten male iſt es Mangel und unordentliche Lebensart, was die Menſchen da ums Leben bringt. Wer ſich heute beſäuft, iſt morgen todt; und ſo mit iſt ihm ſein Proceß in der Geſchwindigkeit gemacht.

Der mittelſte Theil der Inſel wird von Anhöhen beherrſchet, die eine ſo wilde Geſtalt und Lage haben, daß man von fern die ganze Inſel für einen unförmlichen Schwall von lauter ſteilen Bergen halten ſollte. Dieſe Hügel haben in ihrem Umfange nicht eine Stunde Weges weit Erdreich, das ſich zur Cultur ſchickte; aber ſie bilden dafür auch eine Art von Vorhange, der die ſüdliche Ge-

gend der Inſel vor den Nordwinden ſchützt, und mithin zu Erhaltung der Baumwolle dient, die da gebauet wird. Die Dänen haben hier die erſten Pflanzungen angelegt; denn zu der Zeit, da ſie dieſes Land an ſich brachten, war daſſelbe noch über und über mit Holze bewachſen, welches ſie hernach theuer genug an die Engländer und Holländer verkauften.

Eine der größten Beſchwerlichkeiten dieſer Inſel iſt der Mangel an Waſſer in den Zeiten großer Dürre. Die Einwohner haben kein ander Waſſer, als in Ciſternen: und da es hier ſehr ſelten regnet; ſo ſtehen dieſe Behälter oft genug trocken. Eben dieſes war eine der hauptſächlichſten Urſachen, durch welche die Franzoſen bewogen wurden, Sainte-Croix zu verlaſſen, und ſich dafür nach Saint-Domingue zu wenden.

Der Hauptort jener Inſel heißt Chriſtianſtadt; ſie iſt auf einer Ebne erbauet, und bietet einen anmuthigen Anblick dar. Dieſe Stadt wird von Tag zu Tage immer größer und ſchöner. Die Häuſer ſind jedoch daſelbſt nur zwey Stockwerke hoch, und ſtatt der Dachziegel mit Schindeln gedeckt.

Die

Die gewöhnliche Nahrung der Einwohner beſteht aus Mahis, Wurzeln und Fiſchen. Flügelwerk und zahmes Fleiſch ſind da über alle Maaßen theuer. Die beträchtlichſte Fiſcherey iſt die von Schildkröten, deren Eyer hier ein überaus reichliches Nahrungsmittel liefern. Die Schwarzen bauen das Land, wie auf allen den Inſeln, aus welchen wir Zucker bekommen. Sie werden mit Peitſchenhieben zum Gehen und zur Arbeit getrieben. Des Morgens weckt ſie der Sklaven-Auffeher mit dem Schall eines Hornes, welches den Hörnern unſrer Viehhirten ähnlich iſt. Mit eben dieſem Inſtrumente werden ſie auch zu ihren Mahlzeiten, zur Arbeit und zum Heimkommen gerufen. Man rechnet auf Sainte-Croix ſieben tauſend ſolcher Sklaven, die ſich zu ganz und gar keiner Religion bekennen. Die Eigenthümer derſelben ſind Leute von verſchiednen Nationen, die da ganz ungeſtört dem Glauben ihrer Väter folgen, ohne daß jedoch dieſe Mengerey von allerhand Gottesdienſte die mindeſte Unordnung oder Unruhe veranlaßte. Eine jede von dieſen Nationen hat einen Geiſtlichen von ihrer Secte; bloß den Franzoſen, die da wohnen, fehlt es an Prieſtern:

jedoch

jedoch giebt es da überhaupt nicht viel Franzoſen.

Um die Zeit, da die Dänen die Inſel Sainte-Croix von den Franzoſen erkauften, hatte es das Anſehen, als ſollte dieſe nordiſche Macht ſehr tiefe Wurzel in America ſchlagen; allein ſo ließ ſie unglücklicher Weiſe ihre Pflanzungen unter der Tyranney eines ausſchließlichen Privilegiums dergeſtalt ſchmachten, daß fleißige und arbeitſame Menſchen von allerhand Secten, und inſonderheit die Mähriſchen Brüder durchaus nicht vermögend waren, dieſes große Hinderniß zu überwinden. Man gab ſich zu verſchiednen malen viele Mühe, das Intereſſe der Inſel-Bewohner mit dem Intereſſe ihrer Unterdrükker zu vereinigen; aber dieſe Vermittelungsverſuche waren vergeblich: die beiden Parteyen führten gegen einander einen unaufhörlichen Krieg voller Erbitterung; und dieſes dauerte ſo lange, bis die Regierung ſo wohl die Gerechtſame, als die Effecten der ganzen Handelsgeſellſchaft käuflich an ſich brachte, ſo daß ein Theil vom Kaufpreiſe ſo gleich mit baarem Geld, und das Uebrige mit Schuldverſchreibungen auf den öffentlichen Schatz, welche Zinſen trugen, bezahlet wurde. Nunmehr

aber

aber ward auch die Schifffahrt nach dieſen Inſeln allen Unterthanen däniſcher Herrſchaft geöffnet und frey gegeben*).

Chriſtian der Vierte war der erſte Monarch in dieſem Königreiche, der in ſeinen Staaten eine Oſt-Indiſche Handelsgeſellſchaft ſtiftete; allein die Geringfügigkeit ihrer anfänglichen Fonds war eine der vornehmſten Urſachen ihres Falles. Unter der Regierung **Chriſtian des Fünften** entſtand wiederum eine neue; aber weder die Wohlthaten dieſes Fürſten, noch die großen Bemühungen ſeines Thronfolgers, **Friedrich des Vierten**, waren hinreichend, dieſelbe aufrecht zu erhal-

*) Wenn der Leſer dasjenige, was der Verfaſſer bisher von den däniſchen Beſitzungen außer der Gränze von Dänemark und Norwegen geſagt hat, mit dem vergleichen will, was der Abbe' Raynal davon in ſeiner Philoſophiſchen und Politiſchen Geſchichte der europäiſchen Handlung und Pflanzörter in beyden Indien (S. 303 des 4ten Theils bis zu Ende, N. B. der Kopenhagner Ueberſetzung) ſagt; ſo wird er allerhand angenehme Erläuterungen finden. Ueb.

erhalten. Es ward hierauf eine dritte geſtiftet, deren Präſident zu ſeyn, ſich ſelbſt der Kronprinz und nachmalige König Chriſtian der Sechſte nicht zu gering achtete. Nachdem dieſe Geſellſchaft mit mehrerm Glücke gearbeitet hatte, als die vorigen, ſo machte ſie einer förmlichen königlichen octroyrten aſiatiſchen Compagnie Platz; und ſonach kann man die Stiftung derjenigen, die noch heutiges Tages beſteht, eigentlich nur erſt vom Jahr 1732 her rechnen *). Sie genießt das ausſchließliche Privilegium, vom Vorgebirge der Guten Hoffnung an bis nach China zu handeln, chineſiſche Waaren, ſo wie die Waaren aller Länder jenſeits des gedachten Vorgebirges, allein ins Land zu bringen; und kurz, man hat es an nichts fehlen laſſen, dieſe Compagnie in Stand zu ſetzen, daß ſie ihren Handel mit der ungeſtörteſten Freyheit treiben könnte. Die Vorräthe, die zu Ausrüſtung und Befrachtung ihrer Schiffe gehören, ſind frey von allen Abgaben. Die Arbeitsleute, die ſie zu ihren Dienſten kommen

läßt,

*) Sie hat im Jahr 1744, und dann wiederum vom itzigen König im Jahr 1772 eine neue Octroy und Einrichtung bekommen. Ueb.

läßt, ſind den Verordnungen der Handwerks-Gilden nicht unterworfen. Die Geſellſchaft iſt auch der Laſt überhoben, ſich in ihren eignen Angelegenheiten des Stempelpapieres zu bedienen, und übt völlige Gerichtsbarkeit über alle diejenigen aus, die von ihr abhängen. Die Urthel, die von ihren Directoren abgeſprochen werden, ſind keiner Reviſion unterworfen, es wäre denn, daß ſie auf Lebensſtrafe erkannt hätten; denn auf ſolchen Fall müſſen die Acten durch Appellation an das höchſte Gericht des Königreichs eingeſandt werden. Um auch den geringſten Schein von Zwange zu entfernen, dürfen weder der Monarch ſelbſt, noch ſonſt jemand von der königlichen Familie, wenn ſie auch gleich Intereſſenten der Compagnie ſind, mit Erwählung der Directoren etwas zu thun haben. Die Geſellſchaft ernennt ſelber ihre Beamten; und die Beſatzung, die ſie beſoldet, ſteht unter ihrem Befehle. Sie kann Verträge mit den aſiatiſchen Mächten nach ihrem Gutbefinden ſchließen; der König verſpricht, ſolche Verträge zu beſtätigen, und verlangt von allen oſtindiſchen und chineſiſchen Waaren, die wieder ausgeführt werden, nicht mehr als Ein Pro-Cent, dagegen aber dritthalb Pro-Cent

von

von denen, die im Königreiche verbrauchet werden *).

Um den Gliedern der Geſellſchaft ihre völlige Freyheit zu laſſen, daß ſie ſich bey den vorſeyenden Handels-Unternehmungen nach Belieben mehr oder weniger intereßiren können, macht man einen Unterſchied zwiſchen zweyerley Arten von Fonds, wovon die eine Art der **ſtehende Fonds** heißt, mit welchem die itzige Compagnie die Effecten und Rechte der alten Compagnie an ſich gebracht hat; die andre Art nennt man den **roulirenden Fonds** der nach der Anzahl von Schiffen, welche in jedem Jahr abgehen, reguliret wird. Bey dieſer Einrichtung, welche der Unbequemlichkeit vorbeugt, große Summen nothwendig in Caſſe zu haben, wird jedem Actien-Innhaber die Macht und Freyheit gelaſſen, ſich bey dieſem oder jenem Schiffe nach Belieben zu intereßiren oder nicht zu intereßiren. Schlägt es nun einer von den Actien-Innhabern aus, ſo ſteht es einem andern frey, an

*) Zu folge andrer Nachrichten zieht der König überhaupt 2 Pro-Cent von den Handels-Vortheilen dieſer Compagnie. Ueb.

an deſſen Stelle einzutreten; und wann die Schiffe zurücke kommen, ſo wird über die Koſten und den Gewinn von jedem Fahrzeug eine eigne Rechnung aufgeſetzt und ausgefertigt. Zur Vermehrung des ſtehenden Fonds, welcher die Stütze der Geſellſchaft ausmacht, werden, nach geſchehener Verſteigerung der oſtindiſchen Waaren in Europa, zehn Pro-Cent vom Ertrag im voraus abgezogen; und noch überdieß wird gedachter Fonds durch einen Zoll von fünf Pro-Cent auf alle Güter ververgrößert, die von der Küſte Coromandel eingehen.

Man hatte anfänglich nicht mehr als vier hundert Actien geſtiftet; aber im J. 1744 iſt jede Actie in vier kleinere getheilt worden, daß alſo der Fonds der Geſellſchaft gegenwärtig aus ſechzehn hundert Actien beſteht *). Wer das Recht haben will, ſeine Stimme bey den Comittees zu geben, der muß Eigenthümer von einer ſolchen Actie ſeyn. Wer drey Actien beſitzt, hat zwo Stimmen; und in gleicher Proportion

*) An ſtatt der 1600 Actien, welche die Compagnie zu des Verf. Zeiten hatte, hat ſie ihrer nunmehr 4800, jede zu 500 Thalern. Ueb.

portion geht es ſo fort bis zu der Zahl von zwanzig Actien, welche das Recht zu zwölf Stimmen geben, über welche Niemand weiter hinaus gehen kann. In den General-Verſammlungen werden die Directoren gewählt. In eben dieſen Verſammlungen kommen auch die wichtigſten Angelegenheiten der Compagnie in Vortrag, beſonders was die Abfertigung der Schiffe, deren Anzahl, die Diſpoſition des Geldes, und die Anleihen betrifft, welche von den Directoren nie ohne Beyſtimmung der Intereſſenten gemacht werden dürfen.

Die Adminiſtration der Compagnie iſt einem Präſidenten, der ein groſser Mann im Königreiche ſeyn muſs, und vier Directoren anvertrauet, worunter einer ein Rechtsgelehrter oder ein Beamter beym Seeweſen, und ihrer drey Negocianten ſeyn müſſen. Alle fünfe müſſen in wichtigen Fällen die Haupt-Theilnehmer, die ebenfalls fünf an der Zahl ſind, zu Rathe ziehen. Dieſe letztern nehmen die Bücher der Compagnie, die Rechnungen der Compagnie-Bedienten, die Vorraths-Liſten von den Niederlagen in Empfang, und ſtellen Quittungen und Empfangsſcheine aus. Wer Haupt-Theilnehmer oder Director werden will, der muſs wenigſtens zehn Actien beſitzen.

Die Directoren, welche Negotianten ſind, behalten ihre Stelle neun Jahr lang: und die Haupt=Theilnehmer verlaſſen ihre Stelle nie anders, als wenn ſie ſelber Directoren werden *).

Dänemark treibt ſeinen aſiatiſchen Handel in den nämlichen Gegenden, worinnen derſelbe von andern europäiſchen Nationen getrieben zu werden pflegt. Es beſitzt auf der Küſte **Coromandel** das vortreffliche Gebiete von **Tranquebar** ſammt der umliegenden Gegend, mit einer Bevölkerung von dreyßig tauſend Seelen. Drey hundert **Dänen**, wovon hundert und funfzig die Beſatzung ausmachen, ſind jedoch alles in allem, was man von Europäern in der Colonie findet.

Die Compagnie macht da ihren Factoren eben nicht viel Arbeit; denn ſie fertigt ihnen alle drey Jahre nicht mehr als zwey Fahrzeuge zu; und dieſe Schiffe bringen in allem nicht mehr mit, als achtzehn hundert Ballen gemeine Leinwand. Die Factoren ſelbſt wiſſen auch

*) Nach der neueſten Einrichtung hat die Compagnie keinen Präſidenten, ſondern bloß Directoren, welche ſie itzt lediglich aus Kaufleuten, die ihre Mitglieder ſind, erwählt. Ueb.

auch keinen Weg, ſich die Unthätigkeit, in der man ſie läßt, zur Vergrößerung ihres perſönlichen Glückes zu Nutze zu machen. Ihre ganze Geſchäfftigkeit erſtreckt ſich weiter nicht, als daß ſie die geringen Kapitalien, über die ſie zu diſponiren haben, zu hohen Zinſen an indianiſche Kaufleute ausleihen. Daher hat auch Tranquebar, ob es gleich ein ſehr alter Ort iſt, gar nicht das Anſehen von Leben und wohlhabendem Zuſtande, welches aufgeklärtere Thätigkeit in andern neuern Colonien zu Stande gebracht hat.

Gleichwohl iſt der Zuſtand der Dänen an der Küſte Coromandel immer noch glänzender, als in Bengalen. Hier bekommen ſie gar ſelten geradezu Schiffe aus Europa.

Der Handel, den die Compagnie mit dem größten Eifer noch zu treiben ſcheint, iſt der Handel nach China. Dahin ſchickt ſie alle Jahre ein oder zwey Schiffe; und der Thee, welcher den wichtigſten Artikel von ihren Retour-Gütern ausmacht, wird zum Theil in Deutſchland verbrauchet. Der däniſche Mercur, den ich itzt vor mir liegen habe, berichtet uns, die Compagnie habe in den erſten vierzehn Jahren ihrer Octroy, (d. i. von 1731 bis 1745,) ein und dreyßig Schiffe

nach Oſt-Indien und China abgefertigt. Ihre Ladung an Baarſchaft belief ſich auf 3,714,535 Thaler, und an Waaren auf 258, 938 Thaler, zuſammen alſo auf 3,973,474 Thaler. In eben dieſem Zeitraum hat ſie vier und zwanzig Schiffe zurücke bekommen, deren Ladung für 7,470,761 Thaler verkaufet worden iſt. Davon hat das Mutterland ſelbſt ſo wenig verbrauchet, daß die Wieder-Ausfuhr nah an die drey Viertheil vom Ganzen betragen hat.

Dieſer Proportion zu folge giebt es vielleicht in ganz Europa keine oſtindiſche Compagnie, die ihrem Vaterlande ſo nützlich geworden wäre, wie dieſe; indem keine nach Proportion ſo viel an die Ausländer abgeſetzt hat, als ſie. Seit dieſem Zeit-Punct hat ſich ihr Handel immer mehr ausgebreitet, und ihr jährlicher Abſatz iſt bis auf ſechs Millionen und fünf mal hundert tauſend Livres geſtiegen *).

Aus den norwegiſchen Bergwerken holt ſie das Eiſen, das ſie nach Aſien bringt; und die

*) Nach andern Berichten ſoll vielmehr der Gewinn dieſer Compagnie ſeit der gedachten Zeit merklich geringer worden ſeyn. Ueb.

die Regierung bezahlt ihr einen vortheilhaften Preis für den Salpeter, den ſie ſie von dannen mitzubringen verpflichtet. Ganz Norden und ein Theil von Deutſchland bieten ihr, mittelſt ihrer Lage, einen bequemen Abſatz dar. Sie hat gute Geſetze; und was Rechtſchaffenheit und genaue Wirthſchaft anlangt, ſo giebt es wenig Directionen, die man mit der ihrigen in Vergleichung ſetzen könnte.

Dieſer Vortheile ungeachtet, wird doch die Conſumtion der Waaren in einem Lande, das von der Natur zur Dürftigkeit verurtheilet iſt, und durch Induſtrie nicht bereichert werden kann, immer mittelmäßig bleiben. Das Mutterland iſt weder volkreich, noch mächtig genug, um der Compagnie große Mittel zur Ausdehnung ihres Handels zu verſchaffen. Ihre Fonds ſind mäßig; und die Ausländer werden es nie wagen, ihre Kapitalien einer Geſellſchaft anzuvertrauen, die der willkührlichen Gewalt einer unumſchränkten Monarchie unterworfen iſt.

Die africaniſche Handelsgeſellſchaft, die man zur Fortſetzung eines Handels errichtet hat, zu welchem einige Privat-Leute zuerſt die Bahn gebrochen hatten, iſt mit einem ausſchließlichen Privilegium verſe-

hen, deſſen Dauer auf vierzig Jahre lautet. Der hauptſächlichſte Handel derſelben wird in den Häfen Saffy, Salee und Santa-Cruz getrieben. Aus dieſen bezieht ſie Wolle und Kupfer, und bringt dahin Tuche, Linnen, Gewürzwaaren und andre Güter, welche Africa aus Europa zu beziehen pflegt *).

Die königlich octroyrte allgemeine Handlungs-Compagnie, die im J. 1747 mit der Abſicht errichtet worden iſt, Kopenhagen zur Niederlage für die ganze Oſtſee zu machen,

*) Die ehemalige Weſtindiſche und Guineiſche Compagnie iſt 1754 aufgehoben, und einem jeden in Dänemark und Norwegen der Handel nach America unter gewiſſen Abgaben frey gegeben, das Monopolium des Zuckers aber abgeſchafft worden. König Friedrich der Fünfte hat den vorigen Intereſſenten 2,200,000 Thaler erleget, und dafür die americaniſchen Inſeln, und das Fort in Africa, ſammt dem, was dazu gehört, ſelbſt übernommen. Er beſtätigte und privilegirte zwar 1755 eine Africaniſche Handelsgeſellſchaft, welche in 500 Actien, jede von 500 Thalern, beſtand. Allein ſie wurde 1776 wieder aufgehoben, und der Handel mit der Küſte Guinea für königliche Rechnung übernommen, auch ein eignes Directorium darüber geſetzt. Ueb.

machen, genießt das ausſchließliche Privilegium über den Handel nach Grönland, und über den Wallfiſchfang an den Küſten dieſes Landes. Ihr hauptſächlichſtes Negotium beſteht darinnen, daß ſie Fiſche, Holz, Eiſen, Kupfer, Hanf und Pech nach Frankreich, Portugall, Spanien und Italien verführt, und dafür Wein, feines Baumöl, Mandeln, Roſinen, Caffee, Seide, Marmor, Salz und Spezereyen eintauſcht. Sie bezieht auch zur Cultur der däniſchen Inſeln in America die nöthigen Schwarzen aus Guinea *).

Man darf nur die Octroy=Briefe, die der Isländiſchen Compagnie von der Regierung bewilliget worden ſind, leſen, um von der Aufmerkſamkeit überzeuget zu werden, mit welcher die Könige von Dänemark bedacht ſind, die Einwohner dieſer Inſel mit dem zu verſorgen, was ſie brauchen. Dieſe Handelsgeſellſchaft

*) Auch dieſe Compagnie iſt wieder aufgehoben, und dagegen eine königliche Isländiſch=Finnmarkiſch=Färöiſche Handlungs=Direction errichtet worden, welche den Handel mit den Ländern, von denen ſie benannt wird, auf Rechnung des Königs treibt. Ueb.

geſellſchaft iſt verbunden, die Inſulaner mit allen den Dingen, die ſie zu ihrem Unterhalte, zu ihrer Fiſcherey, zu ihren Booten, zu ihren Häuſern nöthig haben, zu verſehen, und ihnen dieſelben bis in ihre Häfen zu bringen. Alle dieſe Vorräthe müſſen von guter Beſchaffenheit ſeyn; und damit es hierinnen an nichts fehle, ſo müſſen gewiſſe, vom Hof ausdrücklich dazu beſtellte Beamte mit einer Begleitung von Zeugen die Ladung jedes Schiffes viſitiren, und ſchlecht conditionnirte Waaren anhalten. Dagegen nimmt auch wiederum die Compagnie die Retour-Waaren aus Island weiter nicht an, als in ſo fern dieſelben weder verdorben, noch mangelhaft ſind; und zwar dieſe nach dem Fuß eines feſtgeſetzten Tarifs. Der Inſulaner bringt ſeine geſalzenen Fiſche und ſein Pökelfleiſch: und da er aus dem Anblicke des Tarifs erſehen kann, wie hoch der Preis deſſelben, ſo wie der Preis des Mehles ſteht, das Er braucht; ſo weis er aufs Haar, wie groß die Quantität ſey, die er fodern könne. Die Geſellſchaft darf ſich keiner andern Schiffe bedienen, als ſolcher, die in **Kopenhagen** gebauet ſind, und darf auch keine andern Lebensmittel und Producte dahin führen, als die aus **Dänemark** und däni-

däniſchen Manufacturen kommen. Jedwede Art von Handel mit Ausländern iſt übrigens den Isländern unterſaget; und die Compagnie entrichtet dem Könige für den Genuß ihres Privilegiums ſechzehn tauſend Thaler, worunter jedoch die Falken nicht mit begriffen ſind, die ihm aus Island zugeſchickt werden, und mit denen er alle europäiſche Potentaten von Zeit zu Zeit zu beſchenken pflegt.

Die Lage dieſes Königreichs iſt vortheilhaft zum Handel, und macht daſſelbe ſehr geſchickt, eine Niederlage für die Oſtſee abzugeben. Vor Alters hatten die Hanſe-Städte ganz allein den däniſchen Handel in Händen; aber die Engländer, und beſonders die Holländer haben ihnen denſelben entriſſen. Unter der Regierung Chriſtian des Dritten fiengen die Dänen ſelbſt an zu handeln. Chriſtian der Vierte beförderte dieſe anfangende Thätigkeit aus allen Kräften; und unter Chriſtian dem Fünften ſegelten ſie ſchon mit eigenthümlichen Schiffen aus ihren Häfen. Unterdeſſen war eigentlich Friedrich der Vierte der Stifter des däniſchen Handels. Chriſtian der Sechſte erhielt ihn beym Gleichen, und Friedrich der Fünfte brachte ihn vollends zu ſeiner Vollkommenheit.

Die

Die Lebensmittel und Waaren, welche dieſe Völker jährlich ausführen, ſind Getraide, Baumfrüchte, Hornvieh, Häute und Felle, Leinwand und Drell, Tauwerk, Eiſenwaaren, irdene Gefäße, Tuche, Heringe, getreugte Fiſche, Holz, und inſonderheit Takelwerk, alles zuſammen (nach Pontoppidans Berechnung im J. 1759) 2,533,271 Thaler am Werthe. Die Einfuhr überſteigt eben dieſe Summe nie; daß alſo die verſendeten und eingehenden Güter immer ſo ziemlich eine Art von Gleichgewichte zu halten ſcheinen.

Es dürfte wohl den Dänen nicht leicht werden, große Flotten in alle Theile der Welt auszuſchicken, ohne ihre Inſeln dadurch von Einwohnern zu entvölkern. Unterdeſſen haben ſie ſich doch ſeit einigen Jahren angelegen ſeyn laſſen, ihren Handel ſo wohl in Oſt-Indien, als in America, blühender zu machen: und ob ihnen gleich die Engländer und Holländer dabey mit neidiſchen Augen zuſehen; ſo haben ſie ſich doch bisher von dieſen Nationen noch nicht abhalten laſſen, ihrem Ziel immer mehr entgegen zu eilen.

Ich bin, u. ſ. w.

Kopenhagen, den 5ten Julius 1756.

Der

Der 262 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Nunmehr, Madame, da Ihnen die hauptſächlichſten Staats-Veränderungen dieſes Königreiches, deſſen Regierungsform im Ganzen, das Grundgeſetz ſeiner Reichs-Verfaſſung, die Verwaltung ſeines Finanz-Weſens, und ſeine Handels-Compagnien bekannt ſind; nunmehr will ich mit Ihnen von einigen Provinzen deſſelben, und inſonderheit von denen ſprechen, durch die ich ſeit meiner Abreiſe von Lübeck gekommen bin.

Ich reiſte mit einem Kauffahrteyſchiffe, das nach Kopenhagen ſegelte, und das einige Tage bey der Inſel Falſter anhielt, welche man füglich den Obſtgarten von Dänemark nennen könnte. Dieſe Inſel iſt reich an Getraide, an Baumfrüchten, und an Wildprete. Sie machte vordieſem das Leibgedinge verwittbeter Königinnen von Dänemark aus, die auch daſelbſt, eine lange Zeit über, ihren Wohnſitz gehabt haben. Man legt ihr faſt ſechs Meilen in der Länge, und drey Meilen in ihrer größten Breite bey.

Nyekiöbing (lateiniſch Nicopia), welches die Hauptſtadt derſelben iſt, wird von einem Wall und Graben nach den Landſeiten zu gedeckt. Dieſer Ort iſt einer der älteſten Städte im Königreich, und hat beträchtlichen Handel; aber er iſt doch nicht mehr in ſo blühenden Umſtänden, als damals, da ſich die verwittbeten Königinnen und andre Perſonen von der königlichen Familie für beſtändig daſelbſt aufhielten. Man findet da noch das Schloß, das ſie ehemals bewohnten; es macht die ſchönſte Zierde der Stadt aus. Beſonders iſt die Lage deſſelben überaus lachend und angenehm. Es hat der Königinn Sophia, (der Wittbe des Königs Friedrich des Zweyten,) die über vierzig Jahr, (nämlich von 1588 bis 1631,) daſelbſt wohnte, und Chriſtian des Fünften Wittbe Charlotten Amalien, die im J. 1714 daſelbſt ſtarb, zum Aufenthalte gedient. Seit der Zeit aber iſt es nicht weiter bewohnet worden: daher findet man itzt auch weiter nichts darinnen, als alte Mobilien, und zwar nur noch in einigen Zimmern; das ganze übrige Schloß iſt ohne Mobilien. Jedoch wird der nicht weit davon liegende Garten noch ziemlich gut unterhalten.

Der

Der Güldborgſund trennt die Inſel Falſter von der Inſel Lolland oder Laaland, die, was Größe *) und Fruchtbarkeit anlangt, von der Inſel Falſter wenig unterſchieden iſt. Eigentlich möchte man wohl von Laaland ſagen, es ſey unter allen den Plätzen, die von der Krone Dänemark abhängen, der fruchtbarſte, der den größten Vorrath an allen Arten von Lebensmitteln, und beſonders an Getraide, vornehmlich an Weizen trägt. Die daſigen Erbſen, die man zum Spaaſe laalandiſche Roſinen nennt, ſind bekannt; und man ſpeiſt da, wie auf Falſter, vortreffliches Obſt. Der Adel iſt auf dieſer Inſel etwas zahlreich, und beſitzt zum Theil anſehnliche Güther und Höfe. Nakskow, die Hauptſtadt der Inſel, iſt eine ziemliche Stadt, deren Einwohner vom Handel ihr gutes Auskommen haben. Die Juden haben daſelbſt eine freye Synagoge; und in der That iſt das Judenthum die einzige fremde Religion, die da geduldet wird.

Wir

*) Laaland wird beynahe $7\frac{1}{2}$ Meile lang, in der Breite hingegen der Inſel Falſter gleich gerechnet. Ueb.

Wir ſegelten bey der Inſel Möen vorbey, deren vornehmſten Platz das Städtchen Stege vorſtellt. Vor Alters hatten die Könige hier ein feines Luſtſchloß, Namens Elmelund, das aber in der Folge abgetragen worden iſt, und an deſſen Stelle man eine Schule für Seeleute gebauet hat. In neuern Zeiten iſt ein Zucht- und Manufactur-Haus daraus geworden. Die Küſten dieſer Inſel ſind ſehr hoch, und ſehen nicht anders aus, als wie lauter Kreidenberge, die man ſehr weit auf der See wahrnimmt. Es iſt darunter beſonders einer, den die Bootsleute den Königsſtuhl nennen, weil ſie daran die Geſtalt eines Thrones zu ſehen meynen.

Seeland, (auf däniſch Säland oder Siäland,) welches durch die ſchon gedachte Meer-Enge, der Oereſund genannt, (die man auch den Schlüſſel zur Oſtſee nennt,) von Schweden getrennt wird, iſt die größte und volkreichſte unter den däniſchen Inſeln: ſie hält, wie man glaubt, nicht weniger als ſiebzig Meilen im Umkrais, (iſt eigentlich ſechzehn bis ſiebzehn Meilen lang, dreyzehn bis vierzehn Meilen breit, und macht ungefähr hundert acht und zwanzig däniſche Quadrat-Meilen aus.) Man findet auf derſelben viele Landſeen, Teiche, Waldungen und Ebnen;

Ebnen; und ſie nährt eine große Menge Maſtviehes.

Kopenhagen, dänisch Kiöbenhavn, und vor Alters Kiöbmandshavn, d. i. Kaufmanns-Hafen genannt,) welches in neuern Zeiten die Hauptſtadt nicht nur der Inſel Seeland, ſondern überhaupt des ganzen Königreiches worden iſt, hat ſeinen Namen von der vortheilhaften Lage ſeines Hafens, welcher einer der ſchönſten in der Welt, und einer der allerwohlgelegenſten zum Handel iſt. In der That iſt dieſer Hafen ſo groß und ſo ſicher, daß er an die fünf hundert Schiffe faſſen kann, ohne daß Winde oder Feinde denſelben das Geringſte anhaben könnten. Die Einfahrt dazu iſt ſo trefflich verwahret, und dabey zugleich ſo enge, daß nicht mehr, als ein einziges Fahrzeug auf einmal, durchkommen kann. Sie wird von zwo Schanzen und einer großen befeſtigten Linie gedeckt, die ziemlich weit in die See hinein läuft. Der Platz, wo die königliche Flotte liegt, iſt mit einer Galerie umgeben, von welcher man die Schiffe ſo nahe ſehen kann, als ob ſie auf trocknem Boden lägen. Die Häuſer, die den Hafen umgeben, ma-

chen, nebſt der Kirche, eine der ſchönſten Gegenden dieſer Hauptſtadt aus.

Herr De-La-Beaumelle, ein junger Franzos aus Languedoc, der in dieſer Hauptſtadt Unterricht in der franzöſiſchen Litteratur ertheilt*), war im Hafen, und erwartete meiner bey der Landung. Er war im voraus durch einen Brief benachrichtiget worden, worinnen ich ihm meine Ankunft gemeldet, und ihn gebeten hatte, mir eine Wohnung auszumachen. Zu dem Ende brachte er mich in das Haus eines Privat-Mannes, bey dem er ſich ſelber in die Koſt verdinget hat; ich habe ihm auch wirklich die meiſten Kenntniſſe, die ich von den däniſchen Landen erlanget, und inſonderheit die Bekanntſchaft mit dem Herrn Präſidenten Ogier, dem damaligen hieſigen Ambaſſadeur des franzöſiſchen Hofes, zu danken; einem Manne, der ſeinem Beherr-

*) Herr De-La-Beaumelle iſt vor einigen Jahren in Paris geſtorben; er war ein Mann von Kopf und ein guter Litterator, der durch ſeine Nachrichten von der Frau von Maintenon (Mémoires de Madame de Maintenon), und inſonderheit durch ſeinen Haß gegen den Herrn von Voltaire berühmt worden iſt.

Beherrſcher und ſeinem Vaterlande mit ſeinen Einſichten, mit ſeinem Scharfſinn und mit ſeiner Rechtſchaffenheit eben ſo viel Ehre macht, als mit ſeiner ſanften, freundſchaftlichen und verbindlichen Gemüthsart. Durch dieſe glücklichen Eigenſchaften hat er ſich die Hochachtung und Freundſchaft einer Nation erworben, die der franzöſiſchen Nation wegen der Allianz mit ihr ſo theuer, und überhaupt wegen ihrer eignen guten Eigenſchaften ſo ſchätzbar iſt. Konnte es wohl fehlen, daß ſich Herr **Ogier** bey einem Hofe beliebt machte, an dem man Verdienſte zu ſchätzen weis, und der ſelbſt, vom regierenden Herrn an gerechnet, Muſter von Verdienſten aller Arten zu bewundern darbietet? Denn ob dieſer Monarch gleich, dem Rechte nach, ein Despot iſt; ſo hat er doch in ſeiner Staats-Verwaltung, welche den wichtigſten Grundſatz eines **Monteſquieu** offenbar Lügen ſtraft, noch nie deſpotiſch gehandelt: ſondern Liebe, und nicht Furcht, feſſelt an ihn ſeine Unterthanen, die er, wie ein Vater, regiert. Er lebt, ſo zu ſagen, als Freund, mit denjenigen von ſeinen Unterthanen, die dazu da ſind, daß ſie um ihn ſeyn ſollen.

Herr De-La-Beaumelle, bey dem ich alſo, wie gedacht, hier wohne, ſteht in Verbindung mit allen Gelehrten im Königreiche, deren Anzahl, im Betracht des mäßigen Umfanges dieſes Staates, ſo groß iſt, als in irgend einer andern europäiſchen Monarchie. Die meiſten ſind Mitglieder der Univerſität zu **Kopenhagen**, die vom Könige **Chriſtian dem Erſten** im Jahr 1478 geſtiftet, von den nachmaligen Königen von **Dänemark** reichlich begabet worden iſt, und aus vier Collegien beſteht, deren Einkünfte zur freyen Unterhaltung der Studenten, welche darinnen ihre Studien treiben, hinreicht*). Ihren gegenwärtigen Zuſtand hat ſie beſonders dem

*) Außer den vier Collegien, die zur Univerſität gehören, iſt auch hierher noch der ſo genannte Studien-Hof zu rechnen, der eine Naturalien-Sammlung, und die königliche Communität, oder das Kloſter enthält, worinnen ehedem arme Studenten täglich zweymal geſpeiſt wurden, deren aber itzt 180 ſtatt des Tiſches wöchentlich 4 Mark Däniſch bekommen. Noch wird hier täglich diſputiret. Die Wohnung des Oekonomus und andre Gebäude, das Conſiſtorium, die Auditorien, u. ſ. f. befinden ſich darinnen. Ueb.

dem Könige Chriſtian dem Sechſten, und nächſt dieſem dem itzt regierenden Herrn (Friedrich dem Fünften) zu danken. Der Rector hat ſeinen Rang nächſt den Königlichen Conferenz-Räthen, und der Vice-Kanzler hat den Titel eines Etats-Raths.

Außer der hieſigen Univerſität mit ihren vier Collegien, der Ritter-Akademie zu Soröe, und dem Gymnaſium zu Odenſee, rechnet man noch zwey und dreyßig öffentliche lateiniſche Schulen in Dänemark, worinnen nicht nur die lateiniſche Sprache umſonſt gelehret, ſondern auch ſo gar eine gewiſſe Anzahl von Studirenden frey unterhalten wird. Nächſtdem befindet ſich hier in der Hauptſtadt eine Königliche Societät der Wiſſenſchaften, eine Königliche Geſellſchaft zur Verbeſſerung der nordiſchen Geſchichte und Sprachen, eine Geſellſchaft zur Aufnahme der einheimiſchen ökonomiſchen Wiſſenſchaften, eine Geſellſchaft zur Aufnahme der Arztneywiſſenſchaft, eine Maler-Bildhauer- und Bau-Akademie, eine Geſellſchaft zur Ausbreitung der ſchönen Wiſſenſchaften und des guten Geſchmacks, ein anatomiſch-chirurgiſches

giſches Theater, und verſchiedne reiche Bibliotheken.

Ueber der königlichen Bibliothek, die im Strand-Quartier im zweyten Stockwerk über dem Zeughauſe ſteht, findet man eines der ſchönſten Curioſitäten-Cabinetter in Europa. Man nennt es die **königliche Kunſt- und Naturalien-Kammer**, und es ſteht in acht räumlichen Gemächern, welche die wunderbarſten Producte der Natur und der Kunſt enthalten, womit verſchiedne däniſche Regenten es zu bereichern befliſſen geweſen ſind. Die Münzenſammlung, welche einen von den Sälen dieſer Kunſtkammer einnimmt, iſt eine der vollſtändigſten, die ich kenne. Die Antiken darunter ſind in einem beſondern Schrank, und mit großer Richtigkeit zuſammen geordnet. Ein andrer Schrank enthält die nachgemachten, inſonderheit die Paduaniſchen Münzen, welche den Originalen vollkommen ähnlich ſind.

In den andern Sälen findet man allerhand merkwürdige Seltſamkeiten. Unter andern ſieht man da das berühmte verſteinerte Kind, deſſen **Bartholin, Pareus** und andre Schiftſteller gedacht haben. Dieſe völlig ſteinharte

harte menſchliche Frucht ward im Jahr 1582 in der Stadt Sens in Frankreich aus dem Leibe einer Frau gezogen, welche dieſelbe, wie man ſagt, über zwanzig Jahr bey ſich getragen hatte. Es waren verſchiedne Aerzte und Wundärzte bey dem Ausziehen dieſer ſeltſamen verſteinerten Frucht zugegen, die man noch heutiges Tages gerade ſo ſieht, wie die gedachten gelehrten Männer ſie beſchrieben haben. Der Kopf, die Schultern und der Unterleib kommen an Farbe dem Alabaſter nahe. Der Rücken und die Lenden fallen ins Braune, und ſind noch härter, als die bisher genannten Theile. Das Uebrige iſt röthlich; und der ganze Körper hat, wie es mir vorkam, die Größe eines ſiebenmonatlichen Kindes. Nachdem damals die Männer von der Kunſt ihre Neugierde an der Betrachtung dieſer Frucht befriediget hatten, brachte man dieſes Kind von Sens nach Paris, wo es der Mann des Weibes, welches die ſeltſame Furcht getragen hatte, an einen durchreiſenden Juwelierer aus Venedig verkaufte, welchem es hernach der König Friedrich der Dritte von Dänemark, da er um ſelbige Zeit in Italien war, wieder abkaufte, und ſeiner Curioſitäten-Sammlung beyfügte.

Man zeigt auch daſelbſt zween Elephanten-Zähne, die in einem ſächſiſchen Steinbruche, wo ſie in einen Block eingewickelt gelegen hatten, ausgegraben worden ſind. Ein jeder wiegt zwey hundert und funfzig Pfund; und man vermuthet, ſie ſeyen entweder ſchon von den Zeiten der Sündfluth her, oder doch bey irgend einer andern Hauptveränderung, die ſich mit unſrer Erdkugel zugetragen hat, ſo verſteinert worden.

Endlich wird auch hier ein Ey verwahret, das ſo groß iſt, wie ein Hühner-Ey, und das, wie man für gewiß behaupten will, von einer Frau, nachdem ſie ſo eben mit einem wohlgeſtalteten Kinde niedergekommen war, ſoll gelegt worden ſeyn.

In einem andern Gemache befinden ſich zwey Stücken aus einem Silber-Bergwerke, die vielleicht die anſehnlichſten ſind, welche es in der Welt geben mag. Das größte wiegt fünf hundert und funfzig Pfund, und wird auf funfzehn tauſend Franken am Werthe geſchätzt. Es hält fünf Fuß und ſechs Zoll in der Länge, und hat die Geſtalt eines alten Quer-Balken. Dieſe Silberſtufen ſind ſo reich, daß ſie wenigſtens drey Viertheil von ihrem

ihrem Gewicht an gediegenem Silber in ſich halten. Das vierte Viertheil iſt eine Art von Steine, die dem Marmor gleicht; jedoch iſt dieſer Stein noch viel härter, als Marmor, und mit breiten Spalten von Jungfernſilber angefüllt, welche Zweige von Bäumen vorſtellen, die weit ſchöner ſind, als jene erkünſtelten Bäumchen, welche die Scheidekünſtler den Dianen-Baum nennen.

Man zeigt hier Stücken Bernſteins, wovon einige an die ſechzig Unzen ſchwer ſind. Dieſe hat man in alten Bäumen gefunden, die in Gräben, welche man um die Stadt herum geöffnet, eingegraben gelegen hatten.

Ferner weiſt man den Liebhabern aus einer Menſchen-Hüfte einen Knochen, der an die vierthalb Fuß in der Länge halten mag.

Es finden ſich hier auch zwo Muſchelſchaalen, die ſo hart ſind, als ein Stein, und von denen eine jede, wie man ſagt, zwölf Maaß Waſſers hält. Ich hatte aber dergleichen ſchon in des Lords Burlington Garten in England geſehen.

Als ein ſchätzbares Denkmaal des Alterthumes verwahrt man in eben dieſer Naturalien-Kammer eine große Marmor-Tafel, de-

ren Adern auf eine ſehr natürliche Art die Figur eines Crucifixes ganz genau vorſtellen.

In einem andern Gemach hat man die künſtlichen Curioſitäten aufgeſtellt, unter denen man ein elfenbeinernes Gerippe wahrnimmt, das dem natürlichen Skelett vollkommen ähnlich iſt.

Ferner iſt da ein Kriegsſchiff im Kleinen mit ſeinem ganzen Thau- und Segelwerke; wie auch eine Uhr, deren Räder ebenfalls von Elfenbeine gemacht ſind, und die, wie man ſagen will, ſehr richtig geht.

Auf einem andern Platze befinden ſich die Kleidungen und Waffen aller Nationen in der ganzen Welt.

Hier findet man die ſo genannten Thundriſchen Hörner, die bey Tondern in Schleswig gefunden worden ſind, und beſonders ein großes ſolches Horn von reinem Golde, welches hundert und drey Unzen wiegt, und zween Fuß neun Zoll in der Länge hält. Dieſes wurde von ungefähr im Jahr 1639 von einem Bauerweib im Stifte Ripen im Jütländiſchen gefunden. Es iſt ohne Zweifel ein Stück von großem Alterthume, wie man aus den Hieroglyphen und monſtröſen getriebnen Figuren daran ſehen kann, welche

che aller Wahrſcheinlichkeit nach die alten Götter des Landes vorſtellen; und es ſteht zu vermuthen, daß ſich die alten däniſchen Prieſter dieſer Art von Hörnern bey den Opfern bedienet haben. Die Erklärung der Figuren, welche zwiſchen den ſieben Cirkeln gezeichnet ſind, womit beſonders das große Horn umgeben iſt, hat viel Schwierigkeiten gemacht, und Anlaß zu einer Menge gelehrter Streitigkeiten gegeben.

Endlich zeigt man hier auch einen Kirſchkern, auf welchen zwey hundert und zwanzig Menſchenköpfe geſchnitten, jedoch alle ziemlich ſchlecht gemacht ſind.

Zu der königlichen Kunſt-Kammer gehört auch die **Bilder-Gallerie** in eben dem Stockwerk; und die **Modell-Kammer**, welche im vierten Stockwerke befindlich iſt.

Der Saal der königlichen Bibliothek hält zwey hundert Fuß in der Länge, und es befinden ſich darinnen an die hundert tauſend Bände.

Ehe ich zu andern Beſchreibungen von den Merkwürdigkeiten dieſer Stadt ſchreite, wird es nicht undienlich ſeyn, wenn ich Sie, Madame, vor allen Dingen mit der Lage derſelben bekannt mache.

Kopen-

Kopenhagen liegt am Ufer der Oſtſee, fünf Meilen vom Oereſund, auf einem niedrigen und ſumpfigen Boden, und iſt mit unterſchiedlichen Landſeen voll lebendigen Waſſers umgeben, welche der Stadt vortreffliches Waſſer liefern. Von außen zeigt ſie ſich ſehr anſehnlich; und die umliegenden Gegenden ſind überaus angenehm, inſonderheit von Seiten der fruchtbaren kleinen Inſel Amack her, welche den guten Hafen bildet, den Kopenhagen hat.

Dieſe Inſel, die durch zwo Brücken mit der Stadt verbunden iſt, läßt ſich als der Haupt-Küchen-Garten, und als die Speiſekammer der Reſidenz betrachten. Die Einwohner derſelben führen wöchentlich zwey mal in großer Menge allerhand Küchengewächſe, und beſonders viel Milch, Butter und Käſe zum Verkaufe nach derſelben. Sie zeugt auch eine große Menge Haaſen, die jedoch ſtark nach dem Kohle ſchmecken ſollen, von dem ſie ſich auf der Inſel nähren. Die Füchſe kommen übers Eiß auf die Inſel, und freſſen da das Wildpret auf.

Ein Theil von dieſer Inſel iſt ehedem mit einer holländiſchen Colonie aus der Provinz Waterland in Nord-Holland bevölkert

völkert worden, welche der König Chriſtian der Andre, ſeiner niederländiſchen Gemahlinn Eliſabeth zu Gefallen, (einer Schweſter vom Kaiſer Carl dem Fünften,) zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts (im Jahr 1516) dahin kommen ließ.

Der andre Theil der Inſel iſt in die Feſtungswerke von Kopenhagen mit eingeſchloſſen. Auf dieſem befinden ſich die Börſe, die Münze, das Schloß und das Zeughaus, in welchem letztern eine Himmelskugel von ſechs Fuß im Durchmeſſer verwahret wird, die von dem berühmten Tycho von Brahe herrührt.

Die neueſten Beherrſcher von Dänemark haben ſich ſehr beeifert, die Inſel zu befeſtigen und zu verſchönern; und der itzt regierende König, Friedrich der Fünfte beſonders, hat auf derſelben einen Palaſt erbauen laſſen.

Die ganze Inſel, die etwan ſechs tauſend Schritte lang, und vier tauſend breit ſeyn mag, dürfte wohl an die acht hundert Familien enthalten. Sie iſt in zwey Kirchſpiele abgetheilt, wovon das eine aus neun Dörfern beſteht, die von Dänen mit untermiſchten Holländern bewohnet werden, das andre

dre aber mit lauter Holländern beſetzet iſt. Zu dem letztern gehört auch das Dorf Dragöe, welches das Anſehen eines Flecken hat, und an die hundert und achtzig Familien in ſich faßt, die von Schifffahrt, Fiſcherey und Lootſen-Dienſten leben, und ſich ſo wohl durch ihre Sitten und Tracht, als auch durch ihre Sprache und Lebensart, von andern Einwohnern Dänemarks unterſcheiden.

Die Gother-Straße, die in gerader Linie quer durch ganz Kopenhagen läuft, und es in die Alt- und Neu-Stadt theilt, hält, (den Königs-Markt, und das Gebiete mit eingerechnet, welches längſthin am neuen Hafen herrſcht,) mehr als zwey tauſend Schritt in der Länge. Die Straßen der Neuſtadt ſind breit, und nach der Schnur gezogen. Man hat auch nach dem großen Brande, der einen Theil dieſer Hauptſtadt in die Aſche legte, die Straßen der Altſtadt breiter angelegt; aber dahin hat man es doch nicht bringen können, daß ſie alleſammt gerade worden wären.

Es war im Jahr 1728, als am Abende des 20ſten Octobers durch Unvorſichtigkeit eines Kindes ein Brand in einem geringen Hauſe

ſe entſtand, welches nah am Weſter-Thore lag. Das Feuer verbreitete ſich mit ſolcher Wuth und Geſchwindigkeit, daß binnen einer Zeit von acht und vierzig Stunden der gröſste und ſchönſte Theil der Stadt von den Flammen verzehret war. Die gröſsten Pumpen wurden dadurch unbrauchbar gemacht; die Arbeitsleute wurden endlich entkräftet und ermattet. Man ſah ſich am Ende gezwungen, alles der Vorſehung zu überlaſſen, und die Sache dem zu befehlen, dem ſo wohl Feuer, als Waſſer gehorſam ſind. Vier und zwanzig Straßen, verſchiedne öffentliche Plätze, ſechzehn hundert und funfzig Häuſer, fünf Kirchen, die Univerſitäts-Gebäude mit den dazu gehörigen vier Collegien, das Rathhaus, und eine groſse Anzahl von Paläſten und andern anſehnlichen Gebäuden wurden bis in den Grund zerſtöret. Die reiche Bibliothek auf dem runden Thurme, bey welcher ſich über zwanzig tauſend Handſchriften befanden, wurde ſammt den berühmten phyſiſchen und aſtronomiſchen Inſtrumenten, deren ſich Tycho Brahe bedienet hatte, von der Flamme gefreſſen. Dieſer Thurm, deſſen Mauern wegen ihrer Feſtigkeit der Gewalt des Feuers noch widerſtanden, iſt heute zu Tage

noch

noch immer eine der ſchönſten Sternwarten in der gelehrten Welt.

Friedrich der Vierte und ſein Sohn, der Kron-Prinz, legten bey dieſer Gelegenheit die größten Proben der Theilnehmung und mitleidigen Liebe zu ihren Unterthanen an den Tag. Beide waren zwey und funfzig Stunden lang faſt ununterbrochen zu Pferde, während deren ſie ſich allenthalben hin begaben, wo Hülfe nöthig war.

Man hob ſo gleich, nachdem das Feuer endlich am dritten Tage gedämpft war, alle Acciſe und Abgaben von den Lebensmitteln auf, und verſorgte alle und jede, die es brauchten, mit Speiſe und Trank. Unterſchiedliche Einwohner kamen in dieſer Feuersbrunſt um, oder wurden unter den Trümmern der einſtürzenden Gebäude zerſchmettert. Es wird auch noch alle Jahre am 23ſten October das Andenken dieſes traurigen Vorfalles mit einem feyerlichen Gottesdienſte begangen. Die Stadt iſt nachher zu folge der Linie, welche von der Obrigkeit vorgeſchrieben wurde, viel ſchöner, als ſie vorher geweſen, wieder aufgebauet worden.

Man zählt in Kopenhagen vier königliche Schlöſſer, über zwanzig andre Paläſte, zwölf

zwölf Haupt= und eben ſo viel Neben=Kirchen, ungefähr vier tauſend ordentliche Wohnhäuſer, (worunter verſchiedne von ſechs bis acht und mehr Familien bewohnet werden,) dreyzehn Märkte und öffentliche Plätze, und hundert und achtzig Straßen, in welchen jedoch die Sauberkeit nicht immer aufs genaueſte beobachtet wird, (ob wohl die Reinhaltung der Straßen ſeit 1771 der Stadt jährlich auf 19, 040 Thaler zu ſtehen kömmt;) ſie werden aber zur Nachtzeit alle mit Laternen erleuchtet.

Ein Theil der Häuſer, und zwar beſonders die in den vornehmſten Straßen und an den vornehmſten Märkten, ſind mit Brandmauern von Bruchſteinen, in den kleinen Gaſſen aber ſind die meiſten von Zimmerwerke mit ausgemauerten Tafeln aufgeführt. Durchgehends haben ſie ein gutes Anſehen; und **Kopenhagen** iſt überhaupt als eine der ſchönſten und prächtigſten Städte in Europa zu betrachten. An gewiſſen Oertern in der Stadt findet man tiefe Canäle, auf welchen große Schiffe ſo leicht und bequem in die Stadt kommen, daß ſie zum Ein= und Ausladen der Waaren ohne Schwierigkeit in die Magazine und Packhäuſer gelangen können.

Die merkwürdigſten Gebäude der Altſtadt ſind die Deutſche Sanct-Peters-Kirche, das **Walkendorfiſche Collegium**, (welches vom Reichshofmeiſter **Chriſtoph Walkendorf** im Jahr 1595 aus einem vormaligen Carmeliter-Kloſter in ein Collegium für 16 Studenten verwandelt worden iſt, von welchen jeder fünf Jahr lang außer der Wohnung ein Stipendium von 38 Thalern bekömmt;) der **Heumarkt**, das große **Hoſpital Wartow**, (in welchem drey hundert und funfzig Betten befindlich ſind, worinnen arme Leute ſchlafen, die außer der freyen Wohnung wöchentlich jeder einen halben Thaler zu Unterhalt und Kleidung genießen;) die ſo genannte **Schließerey** (oder das Stadt-Gefängniß), mit einer eignen dazu gehörigen Kirche, und das **Waiſenhaus** an der ganzen Einen Seite des Neumarktes.

An eben dieſem Orte befand ſich vor Alters (ſeit 1691) eine Ritter-Akademie, die hernach 1712 in eine Kriegs-Schule für die Land-Cadetten verwandelt ward. In der Folge, da die Cadetten nach dem ſo genannten Opern-Hauſe verleget wurden, beſtimmte man eben dieſen Ort zur Erziehung von Waiſen-Kindern; und es ſind bisher darinnen

nen immer hundert und vierzig Knaben und Mädchen verpfleget, erzogen und unterrichtet worden. Dieſes Haus hat ſeine eigne Kirche, ſeine eigne Apotheke, ſeine Buchdrukkerey, ſeinen Buchladen, und ſeine Bibliothek. Es halten auch darinnen zwey Collegia ihre Verſammlungen, nämlich das General-Kirchen-Inſpections-Collegium, und das Collegium der ausländiſchen Mißionen (Collegium de curſu evangelii promovendo).

Dieſes leztre Collegium ſchickt nach Oſt-Indien Geiſtliche, die dazu beſtimmet ſind, daß ſie das Licht des Evangeliums unter den Götzendienern aufſtecken ſollen. Ihre Bemühungen ſind nicht ohne Erfolg geweſen, indem man noch im vorigen Jahr (1755) in der Stadt Tranquebar an die fünf tauſend Neubekehrte, und eine noch größere Menge derſelben auf dem Lande gezählt hat. Die däniſche Mißion daſelbſt, die aus zehn Predigern und fünf und dreyßig National-Gehülfen beſteht, erſtattet Bericht ſo wohl von ihren Bemühungen, als von ihren Bedürfniſſen an eine Commißion, die der König zu Kopenhagen ernannt hat, daß ſie an der Fortpflanzung der chriſtlichen Religion arbeiten

ſoll. In dieſer Commißion führt ein Staats-Miniſter den Vorſitz; und dieſer hat neben ſich zween Beyſitzer, wovon der Eine ein Geiſtlicher, und der Andre ein Laye iſt. Eben dieſe Commißion ſorgt dafür, daß den Mißionnarien der Beyſtand, den ihnen ſo wohl der Monarch, als andre liebreiche Perſonen, aus religiöſer Freygebigkeit zugedacht haben, ſicher und richtig zu Handen komme. Unter dem Aufwande, der zu einer Abſicht gemacht wird, die eines chriſtlichen Fürſten ſo würdig iſt, verdient die Anlegung einer Buchdruckerey in malabariſchen und portugieſiſchen Schriften um ſo mehr bemerket zu werden, weil ſie die einzige iſt, welche die Chriſten in Aſien beſitzen.

Das **Rathhaus zu Kopenhagen** iſt ein neues Gebäude, welches den alten und den neuen **Markt** von einander trennt, und an allen vier Seiten frey liegt. Auf dem alten Markte befindet ſich ein ſchöner Springbrunnen, und auf dem neuen ein mit Mauern umgebener Rabenſtein.

Der **königliche Palaſt**, der nahe bey dem Schloſſe **Chriſtiansburg** liegt, war ehemals das Wohnhaus eines reichen Privat-Mannes, Namens **Wigand**, der

es

es hatte erbauen laſſen; wie denn die ganze daran liegende Straße nach ſeinem Namen die Wigands-Straße heißt, weil Wigand ſie faſt ganz erbauet hat. Friedrich der Vierte kaufte dieſes Haus für ſeinen Sohn den Kronprinzen, erweiterte es, und verſah es mit einem neuen, weit ſchönern Vordertheil, als es vorher gehabt hatte.

Das Weſter-Thor iſt die Gegend, wo in der Stadt die meiſten Menſchen geſchäfftig ſind, und wo die größte Paſſage iſt. Man findet dabey ein Hoſpital für hundert und ſechzig arme Leute.

Die Kirche zu Unſer Lieben Frauen, (oder zu Sanct-Marien, wie man ſie hier nennt,) iſt eine Collegiat-Kirche, in welcher die däniſchen und norwegiſchen Biſchöfe geweiht werden. Die Höhe ihres Thurmes, des höchſten und anſehnlichſten von allen Thürmen in Kopenhagen, beträgt über drey hundert und achtzig Fuß; und es befindet ſich darinnen ein Glockenſpiel.

Das Norder-Thor, vor welchem das Sanct-Johannis-Hoſpital liegt, worinnen an die hundert und funfzig bis ſechzig arme Leute verpfleget werden, iſt das ſchönſte und geſchmückteſte Thor dieſer Reſidenz.

Das königliche neue Reſidenz-Schloß Chriſtiansburg, worinnen der König dermalen ſeinen gewöhnlichen Wohnſitz hält, iſt ein prächtiges und ungemein weitläuftiges Gebäude, das erſt im Jahr 1740 vollendet worden iſt, und ſeitdem der königlichen Familie zur Wohnung gedient hat. Das unterſte Stockwerk wird das Stockwerk der Damen genannt, weil in demſelben die meiſten Hof-Damen und Hof-Cavaliers, die nahe bey der Hand seyn müſſen, wohnen. In dem zweyten Geſchoß, welches man das königliche Stockwerk nennt, ſind die prächtigen Zimmer des Königs und der Königinn, der Apartement-Saal, der Saal, in welchem das höchſte Gericht des Königreiches gehalten wird, und der prächtige ſo genannte Ritterſaal, deſſen Höhe durch zwey große Stockwerke und ein kleines geht. Stockwerk des Kroprinzen nennt man das Stockwerk, worinnen nicht nur der Kronprinz ſelbſt, ſondern auch die Prinzeßinnen vom königlichen Geblüte ihre Wohnzimmer haben, die ſehr gut angelegt ſind. Der Anblick des Schloſſes im Ganzen iſt edel und majeſtätiſch; und man hat rings umher von demſelben

ſelben eine anmuthige Ausſicht auf die umliegenden Gegenden.

Mit dem Schloß hängt die Kanzley mittelſt eines Corridors oder verdeckten Ganges zuſammen. Ein anſehnliches Gebäude von drey Stockwerken, welches der König Friedrich der Vierte aufgeführt hat. Das unterſte Geſchoß iſt durchaus gewölbt, und wird meiſtentheils zu den Archiven gebrauchet. Im zweyten Stockwerke befindet ſich unter andern der Saal nebſt den Zimmern, worinnen ſich (ehemals) das geheime Etats-Conſeil verſammelte. Dieſes hohe Collegium war, wie oben gedacht, im Jahr 1676 errichtet worden, und wurde für das vornehmſte von allen Collegien des Königreichs angeſehen. Es beſtand aus drey oder vier Gliedern; und der König ſelbſt führte in Perſon den Vorſitz darinnen. In demſelben wurden die wichtigſten innern und äußern Staats-Angelegenheiten erwogen und beſchloſſen; und die Sachen, die da vorgetragen werden ſollten, mußten vorher ſchon vor der däniſchen oder deutſchen Kanzley geweſen ſeyn. (Seit dem Jahr 1773 verſammlet ſich in dem gedachten Saale der königliche geheime Staats-Rath, der oben ſchon beſchrieben worden iſt; und es befinden

ſich auch itzt hier die däniſche und die deutſche Kanzeley, nebſt noch einigen Collegien). Die erſte oder däniſche Kanzley nimmt alle Bittſchriften an, die man ihr überreicht, um zu einer Stelle bey einem Gerichtshof, oder zu irgend einem geiſtlichen oder bürgerlichen Amt in **Dånemark** oder **Norwegen** zu gelangen. Ueberhaupt beſorgt ſie alle Civil-Regierungs- Juſtiz- Policey- Kirchen- und Schul-Sachen und Perſonen in **Dänemark** und **Norwegen**. Sie beſteht aus einem General-Procüreur, zween Deputirten, und andern Bedienten. Eben dieſe Geſchäffte in Anſehung der Herzogthümer **Schleswig** und **Holſtein**, und der Grafſchaft **Ranzau**, ſo wie der Grafſchaften **Oldenburg** und **Delmenhorſt** *) werden in der deutſchen Kanzley beſorget, die aus einem Director, zween Deputirten, und andern Bedienten beſteht. Hierzu, Madame, rechnen Sie noch die Diſpenſationen, die Vollſtreckung der Teſtamente, die Rehabilitation, und die Milde-

*) Dieſe ſind ausgefallen, ſeitdem die Krone dieſe beiden Grafſchaften an das Herzogliche Haus Holſtein-Gottorf überlaſſen hat. Ueberſ.

Milderung oder Beſtätigung ſolcher Urthel, welche die Todesſtrafe über jemanden erkannt haben. Das dritte Stockwerk iſt mehrentheils mit den Contoirs und Bedienten des Rent-Kammer-Collegiums beſetzet. Neben der Kanzley befindet ſich noch ein beſonders Gebäude für das königliche Geheime Archiv.

Herr De-La-Beaumelle ſagte mir: „der regierende Herr vereinigt in ſeiner Per„ſon alle Gerechtſame der unumſchränkten Ge„walt; aber er übt ſie nicht alle ſelber aus. „Das Recht, zu richten, iſt einigen Ge„richtshöfen anvertrauet, in welchen dieſer „Monarch als gegenwärtig bey Verwaltung „der Gerechtigkeit betrachtet ſeyn will. Sein „Thron, der da den Richtern vor Augen „ſteht, erinnert ſie unabläßig an die höchſte „Majeſtät, deren Stelle ſie vertreten, und „an die Verpflichtungen, welche ihnen durch „dieſe Ehre auferleget werden. Ihn, den „König ſelbſt, wenn er auch abweſend iſt, re„den ſo wohl die Sachwalter beym mündli„chen und ſchriftlichen Vortrag ihrer Sachen, „als die Richter bey Abgebung ihres Gutach„tens an. Alle Jahr verrichtet er in Per„ſon (gemeiniglich zu Anfange des März-Mo-

„nats) die feyerliche Eröffnung dieſes höch„ſten Gerichts, und ertheilt demſelben, wo„fern er es für nöthig erachtet, neue Inſtruc„tionen über ſeine Pflichten. Er iſt eben ſo „wohl der Mann der Gerechtigkeit, als zu„gleich die Quelle aller Gerichtsbarkeit. Die „Verwaltung derſelben überläßt er den einge„führten Gerichtshöfen, ſo lange die Rede „bloß von dem Vermögen der Unterthanen „iſt; ſo bald es aber entweder ihr Leben, oder „ihre Ehre betrifft, hat er ſich die Mühe vor„behalten, die Richterſprüche durchzuſehen, „und ſie entweder zu genehmigen, oder zu „mildern: und kein Urthel von dieſer Art „darf eher vollſtrecket werden, als bis es „von ihm eigenhändig unterzeichnet worden „iſt*).

„Jeder

*) Mithin iſt doch in Dänemark eine weit nähere Aufſicht von Seiten des regierenden Herrn über die Verwaltung der Juſtiz, beſonders der Criminal=Gerechtigkeit, als in des Verfaſſers Vaterlande, wo der König den Geſetzen nach ſo unumſchränkt bey weitem nicht ſeyn ſoll, und wo die Parlementer und Gerichtshöfe, ohne des Königs Meynung einzuholen, die Leute oft höchſt übereilt brand=

„Jeder Privat-Mann hat das Recht, „auf die Erſetzung der Schäden, die ihm „theils von hohen Kron-Beamten, theils „von ſeinen eignen Richtern zugefügt worden „ſind, zu dringen, und ſeine Beſchwerden „entweder vor den gewöhnlichen Gerichtshö„fen, oder auch unmittelbar vor dem Thron „anhängig zu machen. Es geſchieht auch „keine Appellation von einem Gerichtshof an „den andern, ohne daß ein Unterrichter, zu „folge derſelben, vor den Oberrichter gefo„dert werden ſollte, um ſich vor ihm wegen „des Urthels, das er geſprochen hat, zu ver„antworten; und es werden da zuweilen Bey„ſpiele von Strenge gegeben, welche fähig „ſind, unbeſonnenen und ungerechten Richtern „ein Schrecken einzujagen.

„Die Beamten bey dem höchſten Gerichte „werden vom Könige beſoldet. Dadurch „werden die Gerichtskoſten gar ſehr verrin„gert; den Unterthanen wird die Verfolgung „ihrer Gerechtſamen erleichtert, und zugleich „die Würde von einem der edelſten Aemter „bey der bürgerlichen Geſellſchaft, (dem Am-

„te

brandmarken, auf die Galeren ſchmieden, henken, köpfen und rädern laſſen. Ueb.

„te der Richter,) erhöhet. Die Vollſtrek„kung eines Urthels wird augenblicklich an „den Güthern oder der Perſon des Verur„theilten zugeſtanden. Und was dieſe Voll„ſtreckung noch geſchwinder macht, iſt der „Umſtand, daß die Richter gehalten ſind, bey „Abſprechung des Urthels zugleich die Proceß„Koſten zu reguliren, und die Honorarien der „Sachwalter feſtzuſetzen.

„Die Proceß-Sachen von einem Jahre „bis zum andern werden, ſo wie die Acten „einlaufen, auf einer Rolle verzeichnet, wel„che gedruckt und angeſchlagen wird, damit „ſie ſo dann alle, ſo wie die Reihe ſie trifft, „in Vortrag kommen. Nichts iſt vermö„gend, dieſe Reihe zu unterbrechen und eine „ſolche Ordnung aufzuhalten, als Criminal„Sachen, die, ihrer Natur nach, ohne „Verzug abgethan werden müſſen; (eine Aus„nahme, die an ſich ſelbſt löblich iſt!) Das „höchſte Gericht iſt verbunden, die gewöhn„liche Anzahl und Dauer ſeiner Sitzungen zu „vergrößern, ſo bald es vorherſehen kann, „daß es außerdem nicht im Stande ſeyn „werde, binnen der geſetzten Jahresfriſt alle „die Sachen, die vor ihm anhängig ſind, „abzuurtheln. Um die Beſchleunigung der-

„ſelben

„ſelben noch mehr zu erleichtern, iſt ihm „vergönnet, in den ſimpelſten Proceß-Sachen „ſtatt des langwierigen Weges der gewöhnli„chen Praxis den abgekürztern Weg des münd„lichen Referirens zu gehen. Mit einem Wor„te, die Anſtalten und Einrichtungen, die man „in Dänemark hierinnen getroffen hat, ſind „ſo ſicher, daß dieſes Königreich vielleicht das „einzige iſt, welches ſich rühmen kann, in je„dem Jahr alle Streitigkeiten, die durch Ap„pellation an das höchſte Gericht gelangen, „beendiget und abgethan zu ſehen.

„Was einem jeden ſo gleich im voraus „eine gute Meynung von den Geſetzen dieſes „Landes beybringen muß, iſt die geringe An„zahl von Proceſſen, die darinnen entſtehen; „die Geſchwindigkeit, mit welcher dieſelben „abgethan werden, und die Art und Weiſe, „wie man die Rechtsgelehrſamkeit da anſieht. „In andern Ländern wird ſie nämlich als eine „Wiſſenſchaft betrachtet, die von Seiten der „Sachwalter ſo wohl, als der Richter, das „mühſamſte und weitläuftigſte Studium erfo„dert. Hier bedarf es dazu, daß man die „Geſetze verſtehen, und ſeine Mitbürger ver„theidigen, oder ihnen das Recht ſprechen „könne, weiter nichts, als daß man ſelbſt ein

„Mit-

„Mitglied des Staats iſt. Hier ſind die Ge-
„ſetze den Sitten gegenwärtiger Zeiten ange-
„paßt, und nirgends mit jenen willkührlichen
„Grundſätzen, mit jenen chimäriſchen Erdich-
„tungen von ſeltſamen Fällen überladen, von
„denen das Römiſche Recht nichts weniger
„als frey, ja, man möchte wohl ſagen, mit
„denen es allenthalben angefüllt iſt. Bey alle
„dem ſind die Sachwalter nichts deſto weni-
„ger gehalten, Zeugniſſe von ihrer erlangten
„Geſchicklichkeit beyzubringen, und Beweiſe
„von ihrer Fähigkeit abzulegen. Sie ſind
„verpflichtet, in den Sachen, die ihnen über-
„tragen werden, einen Extract aus allen
„Hauptſchriften des Proceſſes zu machen, der
„auf den Fall, wenn ſie ſelbſt krank werden
„ſollten, einem andern Sachwalter zur In-
„ſtruction dienen könne, damit hierdurch allen
„Zögerungen und Verſäumniſſen vorgebeugt
„werde.

„Es giebt keine einzige freye Regierung,
„bey welcher das Criminal-Verfahren auf
„einen vortheilhaftern Fuß für die Freyheit
„der Unterthanen eingerichtet wäre, als es
„bey der Regierung in Dänemark iſt. Hier
„finden gar keine außerordentlichen Commiſ-
„ſionen Statt; ſondern alle Proceſſe werden
„von

„von den Gerichtshöfen, unter deren Ge„richtsbarkeit die Parteyen gehören, abgeur„theilt. Hier giebt es keinen Beklagten, der „nicht berechtiget wäre, nach dem erſten Ver„hör die dienlichſten Mittel zu ſeiner Verthei„digung zu ergreifen. Wer die Gerichtsbar„keit hat, der ernennt, ſo bald ein Verbrechen „bey ihm denunciiret iſt, einen Advocaten von „ſeiner Gerichtsbank, der auf Erſetzung des „angerichteten Schadens zu dringen hat, und „giebt zugleich dem Beklagten einen Verthei„diger. Will der Beklagte den Mann nicht „annehmen; ſo kann er ſich gerades Weges an „den König wenden, und durch Special-Be„fehl einen andern erlangen. Vermöge die„ſer Einrichtung überläßt der regierende Herr, „(weil er gern den Uebelſtand hat vermeiden „wollen, in ſeinem Namen die Beſtrafung „ſeiner Unterthanen zu betreiben,) der Geſell„ſchaft ſelbſt die Sorge, die Beleidigungen, „welche den Gliedern derſelben angethan wor„den ſind, zu ahnden. Bey keinem Urthel „wird die Vollſtreckung deſſelben übereilet; „ſondern ſo bald es die Ehre, die Freyheit, „oder das Leben der Staats-Bürger betrifft, „geht die Appellation von einem Gerichtshof „an den andern; und es giebt keinen einzigen

„Proceß

„Proceß von dieſer Art, der nicht durch drey„erley verſchiedne Gerichtshöfe gienge, bevor „darinnen ein Definitiv-Urthel geſprochen „wird.

„Niemand wird gefangen geſetzt, man „müßte ihn denn in eben dem Augenblicke, da „er ein Verbrechen begieng, welches ihn einer „Capital-Strafe unterwürfig macht, auf der „That ertappet; oder er müßte ſelbſt ſein Ver„brechen vor Gerichte geſtanden haben; oder „es müßte ihm endlich bereits das Recht ge„ſprochen, und er davon überführet ſeyn. Ue„brigens kann ein jeder, der gerichtlich inhaf„tiret worden iſt, Caution machen, und dann „der nöthigen Freyheit zu ſeiner Vertheidi„gung genießen. Die Tortur, dieſes gefähr„liche, widerſinnige Mittel zu Erforſchung der „Wahrheit, das ſo leicht aus Affecten gemiß„braucht werden kann, iſt in allen Fällen ver„bannet; ausgenommen bey dem Verbrechen „der beleidigten Majeſtät, oder wann der „Miſſethäter bereits verurtheilet iſt, das Le„ben zu verliehren. Noch dazu wird zur Tor„tur die ausdrückliche Erlaubniß des regieren„den Herrn erfodert, der dieſelbe höchſt „ſchwerlich zugiebt.

„Diebſtahl wird bloß in dem einzigen
„Falle mit dem Tode beſtrafet, wenn ſich je-
„mand deſſelben ſchuldig gemacht hätte, nach-
„dem er aus dem Gefängniß entwiſchet, oder
„von der öffentlichen Arbeit, zu der er bereits
„verurtheilet geweſen, entlaufen wäre. Je-
„doch findet ſich hierinnen ein Umſtand, auf
„den ich Sie aufmerkſam machen muß; näm-
„lich, es giebt hier noch einen Ueberreſt von
„jener Denkungsart, welche die alten nordi-
„ſchen Völker beſeelte, und ſie veranlaßte, alle
„die Handlungen, aus denen ſich Kühnheit
„und Herzhaftigkeit erkennen ließ, mit einer
„Art von Nachſicht zu betrachten. Die Dä-
„nen machen einen großen Unterſchied zwi-
„ſchen dem Raube, der mit Gewalt verübet,
„und dem Diebſtahle, der mit Liſt begangen
„wird. Letztrer wird mit einer namhaften
„Leibesſtrafe geahndet, da hingegen wider je-
„nen das Geſetz nur eine Beſchimpfung, z. E.
„Pranger o. d. gl. verhängt.

„Meuchelmord und Straßenraub ſind
„unter dieſen Völkern ſeit der Zeit, daß die
„Härte der Strafen dem Fortgang einer unge-
„wöhnlichen Schwärmerey, von der man
„außerdem wenig Beyſpiele kennt, Einhalt
„gethan hat, überaus ſeltne Verbrechen. Es

 „waren

„waren nämlich ſchwermüthige Menſchen auf
„die ſchwärmeriſche Meynung gerathen: auf
„einem Blutgerüſte zu ſterben, wäre der näch-
„ſte Weg zum Himmel. Da ſie nun ihres
„Lebens müde, von den rührenden Geſinnun-
„gen, die einige von ihres Gleichen in ſolchen
„traurigen Augenblicken zu Tage gelegt hat-
„ten, verblendet waren, und ſie die Vorberei-
„tung zu einem nahen Ende als das ſicherſte
„Mittel betrachteten, ſich mit Gott zu verſöh-
„nen; ſo erkühnten ſie ſich, den Arm der Ge-
„rechtigkeit durch Mordthaten, die ſie mit
„kaltem Blute begiengen, wider ſich zu waff-
„nen, und dann den Tod als eine Wohlthat
„zu begehren. Ein langwieriges Gefängniß,
„worinnen man ſie unter oft wiederholten und
„immer verdoppelten Ruthenſtreichen jam-
„mern ließ, erſtickte dieſe ſeltſame und unbän-
„dige Schwärmerey beynahe in ihrer Geburt.

„Das Deſertiren wird hier ſelten mit
„dem Tode beſtrafet; der Verbrecher muß es
„ſchon zu mehrern malen gethan haben, und
„es muß auch daſſelbe mit ſehr gravirenden
„Umſtänden verknüpfet geweſen ſeyn, wenn er
„eine ſolche Strafe davon tragen ſoll. Mit-
„hin, lieber Freund“, ſagte Herr De-La-
Beaumelle, „giebt es außer Frankreich

„weiter

„weiter kein Land, in welchem man weniger „Achtung gegen die Menſchlichkeit bewieſe, als „gegen ein Geſetz, das der Menſchlichkeit zum „Nachtheile gereicht. Gewiß, Herr Abt“, fuhr er fort, „heute zu Tage iſt unſer Vater„land noch das einzige Land, wo das Geſetz „grauſam genug iſt, einem Verbrecher den „Weg zur Reue zu verſperren, die Geſellſchaft „um eines ihrer Glieder zu bringen, das ſich „bloß eines überhin gehenden Verſehens ſchul„dig gemacht hat, und dem Vaterland einen „Bürger zu entreißen, dem ſo gar die Begier„de, ſein Vergehen wieder gut zu machen, „nicht zum Mittel dienen kann, ſeine Begna„digung zu erlangen. Ganz gewiß ſehens „die Ausländer beſſer ein, als wir, daß Furcht „vor dem Tode keinesweges der ſtärkſte Zaum „ſey, ſolche Menſchen abzuhalten, die ſich „ſchon vermöge ihrer erwählten Lebensart mit „dem Bilde des Todes bekannt gemacht ha„ben, dem ſie trotzen zu können, ſich zum Ver„dienſt anrechnen. Mancher, der es nicht „gewagt haben würde, ſich vielleicht auf die „Galere ſchmieden zu laſſen, wagt ſich kühn„lich in die Gefahr, arquebuſiret zu werden. „Die Hinrichtung eines Deſerteurs, der vor „den Kopf geſchoſſen wird, rührt die Leute,

„die es mit anſehen, nur eine kurze Zeit. Die „Eindrücke, welche dieſer Anblick auf Leute „macht, die ohnehin eben nicht ſtark am Leben „hängen, verſchwinden gar bald wieder. Sähe „he hingegen der Soldat dergleichen Verbre„cher Tag vor Tag, wie ſie an die Karre ge„ſchmiedet, übel gekleidet, ſchlecht genährt, „beſchimpft, und zu harter Arbeit verdammt „wären; ſo würde ihn das aufs heftigſte rüh„ren und bey ihm den tiefſten Eindruck ma„chen. Was für eine Wirkung würde nicht „ein ſolcher Anblick bey Menſchen thun, denen „Schimpf etwas Empfindliches iſt, die keine „Freunde von ſchwerer Arbeit, und deſto „größre Liebhaber der Freyheit ſind *)?

„Was man aber zur Ehre der Regierung „dieſes Königreiches nicht genug rühmen kann, „iſt der Umſtand, daß Vergehungen wider „das

*) Dieſer Brief war vor Publication der neuen königlich franzöſiſchen Verordnung, die Deſerteurs betreffend, geſchrieben; ſo wie das ganze Geſpräch mit Hrn. De-La-Beaumelle viele Jahre vorher vorgefallen iſt. Seitdem iſt auch in Frankreich die Todesſtrafe der Deſerteurs aufgehoben, und in eine mildere Strafe verwandelt worden. Ueb.

„das Intereſſe des Fürſten, wie z. E. Untreue
„oder Unterſchleif in Finanz-Sachen, wirklich
„gelinder beſtrafet werden, als Vergehungen,
„welche Privat-Leuten zum Schaden ge-
„reichen.

„In geiſtlichen Angelegenheiten übt der
„König von Dänemark gerade ſo, wie an-
„dre proteſtantiſche Regenten, das Recht der
„oberſten Kirchengewalt aus, entſcheidet in
„der letzten Inſtanz alles, was den öffentli-
„chen Gottesdienſt angeht, vergiebt die großen
„Würden bey der Kirche, und diſponirt auch
„ſo gar über die meiſten gemeinen geiſtlichen
„Pfründen. Von einer andern Seite betrach-
„tet, hält hier das Kirchen-Regiment, wie
„mir's vorkömmt, das Mittel zwiſchen der
„Engliſchen Hierarchie bey der hohen biſchöf-
„lichen Kirche, und der Reformirten Kirchen-
„Diſciplin. Denn auf Einer Seite finde ich
„hier Biſchöfe, die das Amt haben, die Geiſt-
„lichen zu examiniren und zu ordiniren, und
„die Prediger zur Beobachtung ihrer Schul-
„digkeit anzuhalten. Auf der andern finde
„ich in jedem Kirchſpiel eine Einrichtung, die
„zur Verbeſſerung der Sitten veranſtaltet iſt,
„und die eine ziemliche Aehnlichkeit mit den
„Conſiſtorien der Calviniſten hat.

„Die Biſchöfe ſind aller weltlichen Ge=
„richtsbarkeit, aller Herrſchaft über die Ge=
„wiſſen beraubet; und ihre Rechte reichen
„weiter nicht, als ſo weit es nöthig iſt, Ord=
„nung und Wohlſtand bey den Kirchen aufrecht
„zu halten, und den Fortgang der Religion zu
„befördern. Sie haben die Pflicht und das
„Recht, die Aufſicht über alle Prediger ihres
„Kirchenſprengels zu führen, den ſie binnen
„drey Jahren wenigſtens einmal viſitiren müſ=
„ſen. Auf dergleichen Circular=Reiſen un=
„terſuchen ſie auch den Zuſtand der Schulen,
„laſſen ſich Rechnung von den Armen=Geldern
„ablegen, und ſehen ſelbſt zum Rechten, ob
„dieſe Gelder gut verwaltet, und ob die Kir=
„chen auf anſtändige Art in Ordnung und
„baulichem Weſen erhalten werden. Dabey
„müſſen ſie beſonders Acht auf das Betragen
„der Pfarrer haben, müſſen ſie, wenn es nö=
„thig iſt, vermahnen, müſſen ihnen allenfalls
„Verweiſe geben, müſſen ihnen auch wohl
„Geldſtrafen auferlegen, und ſie im Nothfalle
„gar ſuſpendiren. Weiter aber, als bis da=
„hin, geht ihre Gerichtsbarkeit nicht; und ſo
„gar ſchon im letztern Fall iſt das Urthel der
„Biſchöfe noch dem Ausſpruche des höchſten
„Gerichts im Königreich unterworfen.

„Jedwe=

„Jedweder Biſchof hat in ſeinem Kirchen„ſprengel gewiſſe vornehme Geiſtliche unter „ſich, die ſeine Stelle vertreten. Die Kir„chenſprengel ſind nämlich in verſchiedne ſo „genannte Herrets oder Probſteyen einge„theilt, zu welchen wiederum mehrere Kirch„ſpiele und Pfarreyen gehören; und von die„ſen Herrets hat ein jeder zum Oberaufſeher „einen Erzprieſter, der unter dem Titel eines „Probſtes die Aufſicht über alle die Dinge „führt, über die der Biſchof, wenn er ſelbſt „in der Nähe wohnhaft wäre, erkennen würde. „Dergleichen Pröbſte, die von den Pfarrern „nach Mehrheit der Stimmen erwählet wer„den, ſind die Richter derſelben in der erſten „Inſtanz, und erkennen in Gemeinſchaft mit „zween, von ihnen ſelbſt erwählten Beyſitzern, „(die ebenfalls Prediger ſind, wie ſie,) über „alle Fehler, welche die Prediger in der Füh„rung ihres Amtes begehen, ſo wie über die „Streitigkeiten zwiſchen den Predigern und „den Küſtern oder der Gemeinde, wenn ſolche „nach dem Kirchengeſetz entſchieden werden „können. Zugleich führen ſie die Aufſicht „über die Schulleute, über die Armen-Gelder, „und über die Unterhaltung der Kirchen. „Zwey mal im Jahre müſſen ſie zu einer Pro-

„vincial-Synode, (im däniſchen Lande-„Mode oder Provſte-Mode,) zuſammen kommen, in der der Biſchof den Vorſitz „führt, und zu der ſich auch im Namen des „Königs der Stifts-Amtmann einfindet. Dieſe Verſammlung ſtellt die zweyte Inſtanz der „geiſtlichen Gerichtsbarkeit vor. Und fällt „eine Appellation von ihren Urthelsſprüchen „vor; ſo gelangt ſolche an das höchſte Gericht „im Königreiche, welches alle Civil- und Criminal-Sachen in der letzten Inſtanz abthut.

„Es giebt in Dänemark ſechs, in „Norwegen vier, und in Island zween „Biſchöfe. Keiner hängt von dem andern ab; „ſondern ſie ſind alle zuſammen dem regierenden Herrn unmittelbar unterworfen. Die „Biſchöfe von Kopenhagen und von Chriſtiania haben weiter kein Vorrecht, als daß „ſie den König krönen, und einen dritten Biſchof erwählen, der ihnen bey dieſer Cärimonie beyſtehen muß. Der erzbiſchöfliche Titel iſt gänzlich abgeſchafft. Das Herzogthum Schleswig, ſo wie das däniſche „Holſtein, hat einen General-Superintendenten, deſſen Sitz zu Flensburg iſt. Alle „dieſe Prälaten werden vom König ernannt, „und durch den Biſchof von Seeland in der

„Sanct-

„Sanct-Marien-Kirche zu Kopenhagen „geweiht. Ihren Rang haben ſie zwiſchen „den Etats-Räthen.

„Vor Alters war es in Dänemark et„was ganz Gewöhnliches, daß man Männer „von der Hofſtatt, und wohl gar berühmte „Kriegsleute zur Biſchofs-Würde befördern „ſah, die darum doch nicht aufhörten, die „Waffen zu tragen. In den damaligen ro„hen Zeiten wußten die Biſchöfe gar nicht, „daß die Kirchendiener eigentlich Diener des „Friedens und der Chriſten-Liebe, nicht aber „Werkzeuge des Zornes und der Rache ſeyn „ſollen *). Im J. 1158 ward ein vorneh-

*) Guter La-Beaumelle! nur etwan in den rohen Zeiten des 12ten Jahrhunderts waren die Diener des Friedens und der Chriſten-Liebe noch ſo kriegeriſch? Nichts weniger. Noch im 16ten Jahrhunderte finden wir in der Geſchichte nicht etwan nur einen Biſchof, ſondern ſo gar das Oberhaupt aller Geiſtlichkeit, den Statthalter Chriſti auf Erden, Pabſt Julius den Zweyten, als Kriegsbefehlshaber gekleidet in Perſon ausziehen, Perugia und Bologna belagern und beide erobern, den Venetianern Faenza, Ravenna, Rimini und andre Oerter weg- und Mirandola ſo gar mit Sturm einnehmen. Und das war, nicht

„mer däniſcher Edelmann, Namens Abſa-
„lon *), der mit vorzüglichem Ruhm im Krie-
„ge gedient, und ſich durch ſeine Treue gegen
„ſeinen König hervorgethan hatte, von der
„Geiſtlichkeit zum Biſchofe von Roſchild
„erwählet. Er begleitete Waldemar den
„Erſten auf allen ſeinen Feldzügen, war
„Generaliſsimus der königlichen Kriegsheere,
„erſter Miniſter des Königs, und ein Schrek-
„ken für die Feinde ſeines Vaterlandes. Er
„führte Krieg wider abgöttiſche Völker, die er
„zuerſt durch ſeine Siege mürbe, und dann
„durch ſeine Predigten zu Chriſten machte.
„Der Pabſt belohnte ſeinen apoſtoliſchen Eifer,
„und Waldemar ſeine kriegriſchen Thaten.
„Abſalon vereinigte in ſeiner Perſon mit dem
„Biſsthume Roſchild das Biſsthum Lund
„in Schonen, und die Primas-Würde in
„Dänemark. Dieſer berühmte Mann war
„ein Muſter für die Geiſtlichen in der Regel-
„mäßigkeit ſeines Lebenswandels, ein Apoſtel
„der

nicht in finſtern, rohen Zeiten, ſondern gera-
de zu einer Zeit, da die Wiſſenſchaften in
Italien in größerm Flor waren, als itzt. Ueb.

*) Er hieß eigentlich Axel, nannte und ſchrieb
ſich aber Abſalon. Ueb.

„der Religion in ſeiner eifrigen Mühe um die „Fortpflanzung des Glaubens, eine Stütze ſei„nes Königs durch ſeine Kriegs-Erfahrenheit, „und der Beſchützer ſeiner Landsleute durch „ſeine Tapferkeit.

„Andreas Sunonis, der Bruders„Enkel von dieſem Prälaten, Kanzler von „Dänemark und Erzbiſchof von Lund, „that ſich eben ſo wohl, wie ſein Vorgänger, „durch kriegriſche Thaten hervor. Er be„zwang die Einwohner von Eſthland, die „ſich empöret hatten, und machte den damali„gen Beherrſcher Ladislaus von Preußen „den Dänen zinsbar. Noch ein andrer „Erzbiſchof von Lund, und verſchiedne von „ſeinen Nachfolgern trugen ebenfalls die Waf„fen; jedoch bedienten ſie ſich derſelben die „meiſten male bloß, ihre Unabhängigkeit vom „regierenden Landesherrn zu behaupten, und „die Unterthanen gegen ihn aufzuwiegeln.

„So bald dieſes Land die Reformation „angenommen hatte, veräußerte der König „Christian der Dritte den Antheil von den „Zehndten, welcher bis dahin der katholiſchen „Kirche gehöret hatte, zu Gunſten derer, die „ihn an ſich kaufen wollten, und ertheilte zu„gleich den Käufern das Recht, die Subjecte

„zu

„zu den, an ſolchen Orten ledig werdenden, „Pfarreyen zu ernennen. Jedoch behielt ſich „eben dieſer Fürſt das Recht vor, faſt alle „Pfarreyen in Norwegen zu vergeben; ſo „wie er auch in ſeinen übrigen Staaten, wie „ich bereits geſagt habe, ebenfalls derjenige „iſt, der die mehreſten geiſtlichen Pfründen „vergiebt. Die wenigen übrigen werden von „den Erbherren der Güther, in denen die „Pfarreyen liegen, oder auch von denen ver= „geben, die das Patronat=Recht darüber be= „ſonders an ſich gebracht haben.

„Wenn eine Pfarrey erlediget wird, ſo er= „ſtattet (auf den Fall, daß der König den da= „hin gehörigen Pfarrer zu ernennen hat,) der „Biſchof deſſelben Kirchenſprengels ſeinen Be= „richt hiervon an den Hof, und macht die „Subjecte namhaft, die ſich zu der erledigten „Stelle gemeldet haben. Der Staats= oder „Ober=Secretair, unter deſſen Departement „der Fall gehört, legt hierauf die Namen der „Candidaten dem regierenden Herrn vor, wel= „cher darunter denjenigen auswählt, den er „für den würdigſten hält. Damit man aber „die Leute deſto ſichrer kennen könne, ſo müſ= „ſen die Profeſſoren der Gottesgelahrtheit alle „Jahre an die Kanzley einen Bericht einſen=

„den,

„den, wie ſich die Kopenhagner Studen=
„ten aufführen. Eben das thun auch die Bi=
„ſchöfe in Abſicht auf die Candidaten, die ſich
„in ihrem Kirchſprengel aufhalten.

„Nach geſchehener Ernennung läßt der
„Probſt, in deſſen Diſtricte die Pfarrey liegt,
„den neu ernannten Pfarrer vor ſeinen Pfarr=
„kindern predigen; und dieſe Pfarrkinder ſind
„ſammt und ſonders berechtiget, ihre Einwen=
„dungen wider ihn anzugeben, wenn dieſelben
„von Wichtigkeit, und nach ihren Gedanken
„ſo beſchaffen ſind, daß ſolche gerichtlich er=
„wieſen werden können. Dieſe Einwendun=
„gen werden zuförderſt bey dem Biſchofe
„ſchriftlich eingereicht, worauf die Sache
„vor Seine Majeſtät gelangt, und von dan=
„nen, wann der Streit nur zwiſchen den
„Pfarrkindern und dem Patron iſt, an das
„ordentliche Landgericht kömmt. Findet hinge=
„gen der Candidat den gehörigen Beyfall bey
„der Gemeinde; ſo darf er ſich hernach nur
„bey dem Biſchofe melden, der ihn ſo gleich
„examinirt, und ihm, wenn er ihn tüchtig be=
„findet, die Ordination ertheilt.

„Die Einkünfte der Geiſtlichen ſind dem
„Range gemäß, den ihnen die Geſetze im
„Staat ertheilen. Die Biſchöfe und Pfarrer

„erheben

„erheben dieſelben zum Theil aus Landgüthern, „hauptſächlich aber aus dem Ertrage der „Zehndten, die hier zu Lande in drey Theile, „in Königs-Kirchen- und Pfarrer-Zehndten, „getheilt werden. Auf die erſte der genann„ten drey Portionen wird der Antheil der Bi„ſchöfe angewieſen, (und hierinnen beſteht al„lem Anſehen nach das ſogenannte Cathe„draticum, welches eine kleine Summe von „jeder Kirche ihres Stiftes iſt.) Die Pfar„rer bekommen ferner an gewiſſen Feſten im „Jahr ihre ſo genannten Opfer-Gaben, die „zumal in den Städten den wichtigſten Theil „ihrer Einkünfte ausmachen. Hochzeiten „und Kindtaufen ſind ein andrer Zweig von „dem Einkommen der Geiſtlichen, ohne noch „die Leichen-Predigten zu rechnen, deren Er„trag jedoch itzt nicht mehr ſo beträchtlich iſt, „wie vordieſem. Denn die Leute fangen an, „das Lächerliche an einer erkauften Lobrede, „und den Uebelſtand ſolcher Leichen-Schmei„cheleyen einzuſehen, zumal wenn ſie von einer „Stelle hergeſagt werden, die doch einzig und „allein dem Wohlſtand und der Wahrheit hei„lig ſeyn ſoll.

„Den Wittben der Pfarrer weiſt das Ge„ſetz den achten Theil von dem Einkommen

„an,

„an, welches ihre Männer bey Lebzeiten ge„noſſen haben. Ueberdieß hat auch die Geiſt„lichkeit in jedem Kirchſprengel einen Wittben„Fiſcus geſtiftet, aus dem die Wittben ver„ſtorbener Prediger ebenfalls eine gewiſſe Ren„te nach Maaßgabe des Geldes ziehen, welches „ihre verſtorbenen Männer bey Lebzeiten in „den Fiſcus gelegt hatten.

„Da der Fortgang der Reformation die „Vernichtung der Dom-Kapitel nach ſich ge„zogen hat, deren Güther die königliche Kam„mer größten Theiles gleich bey der Reforma„tion einzog; ſo ſind bey jeder Dom-Kirche „nicht mehr als fünf bis ſechs Präbenden „übrig geblieben, und die dazu gehörigen Land„güther dem Biſchofe, den Pröbſten, den an„dern Predigern, und an einigen Orten ſo gar „dem Landſchafts-Arzt angewieſen worden. „Daher werden auch dieſe Perſonen in ſo fern „als Canonici oder Capitulares angeſehen, weil „ſie an den ſo genannten Tampertagen im „Kapitel, unter dem Vorſitze des Stifts-Amt„mannes, das Tamper-Gericht halten, „und darinnen Eheſachen abthun, die vor Al„ters lediglich unter der Gerichtsbarkeit des „Biſchofs geſtanden haben“.

Ich bin, u. ſ. w.

Kopenhagen, den 10ten Julius 1756.

Der

Der 263 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Ich habe die Beſchreibung von Kopenhagen in meinem letzten Briefe bloß abgebrochen, um Ihnen, Madame, die Bemerkungen des Herrn De-La-Beaumelle mitzutheilen. Dieß mal kehre ich alſo zu dem Chriſtiansburger oder eigentlich ſo genannten Strand-Quartiere zurück, in welchem ſich, außer dem königlichen Reſidenz-Schloß, auch der Proviant-Hof, das Poſt-Haus, und die Börſe befinden.

Die Börſe iſt ein gothiſches, vier hundert und ſechs Fuß langes, und etwan ſiebzig Fuß breites Gebäude. Das unterſte Stockwerk an der Erde iſt zum Einpacken der Waaren beſtimmet; eine Einrichtung, die für die Kaufleute deſto bequemer iſt, weil ſich auf beiden Seiten dieſes Gebäudes Canäle befinden, welche die leichteſte Gelegenheit zu Fortſchaffung der Kiſten und Ballen darbieten. Die Schiffe können vor der Thüre jedes Packhauſes anlegen; und mithin können alle Waaren mit der größten Bequemlichkeit ein- und ausgeladen

geladen werden. Im zweyten Stockwerke befindet ſich im Norder-Theile der Platz, wo ſich die Kaufleute verſammeln. In der Mitte dieſes Stockwerkes, und die Länge herunter, findet man an beiden Seiten Buchläden und Kramläden; nach Süden zu aber ſind die Zimmer der königlichen Bank an der einen Seite, und an der andern das königliche Kram-Waaren-Magazin, wo die mehreſten Tuche, Seidenzeuge, Stoffe, u. d. gl. die in der Hauptſtadt gewebt ſind, verwahret, und von dannen den Kaufleuten und andern Liebhabern im Großen verkaufet werden *).

Es war im J. 1736 am 29ſten October, als der damalige König **Chriſtian der Sechſte** eine Octroi zur Anlegung einer **Aßignations-Wechſel- und Leihe-Bank zu Kopenhagen** bewilligte. Zugleich ſetzte dieſer Fürſt die Banco-Noten, die er erſchuf, bey allen ſeinen Einnahmen in Cours, ohne jedoch einen Menſchen zu Annehmung derſelben zu nöthigen. Man eröffnete eine Subſcription von tauſend Actien, jede zu fünf hundert Thalern, die binnen wenig Tagen

*) Itzt befindet ſich dieſes Kramwaaren-Magazin nicht mehr auf der Börſe. Ueb.

gen voll ward; und gleich mit dem folgenden Jahre fieng dieſe Bank ihre Operationen an. Sie brachte die Wechſelbriefe der accreditirten Negocianten herunter, lieh Gelder zu vier Pro-Centen auf die beſten Effecten, und bewirkte dadurch im ganzen Königreiche die Herunterſetzung der Geldzinſen auf dieſen Preis. Die Dividenden dieſer Compagnie haben ſeitdem von neun bis zu zwölf Pro-Centen Gewinn eingetragen; daher ſind auch die Actien von fünf hundert bis zu zwölf hundert Thalern im Preiſe geſtiegen.

Dieſe Bank, die man als die Seele und das Triebrad des Handels in dieſem Lande betrachten kann, wird von zehn Directoren verwaltet, worunter drey aus dem Adel, zween Rechtsgelehrte, und fünf Negocianten seyn müſſen. Ihre Stellen werden wechſelsweiſe von neuem beſetzet, die Adlichen von zwey Jahren zu zwey Jahren, und die andern alle Jahre. Am 11ten März wird jährlich eine General-Verſammlung der Intereſſenten gehalten, in welcher die Rechnungen vom Gewinn und Verluſte des vorigen Jahres, und zugleich der Zuſtand der Bank vorgelegt werden. Es werden fünf Kaufleute ernannt, dieſe Rechnungen nachzuſehen; und zween darunter

bekom-

bekommen den Auftrag, alle Wochen den Zuſtand der Caſſe zu unterſuchen *).

In dem Roſenburger Quartiere, das ſeinen Namen von einem alten Palaſte der Könige von Dänemark hat, befindet ſich die heilige Dreyeinigkeits-Kirche, die vom Könige Chriſtian dem Vierten im J. 1637 eigentlich zum Gebrauche der Studenten allein geſtiftet, nachher aber, im J. 1683, zu einer

*) Der itzige König Chriſtian der Siebente hat im J. 1773 die ganze Bank für 2,100,000 Thaler an ſich gekauft, und dadurch ſeine Schuld von 1,800,000 Thalern, mit welcher er derſelben verhaftet war, getilgt. Man ſehe hiervon Büſchings Magazin S. 261 f. des 8ten Theiles. Die Banco-Zettel ſind von 100, oder 50, oder 10, oder 5 Thalern, und gelten überall in des Königs Reichen und Landen, auch bey allen königlichen Hebungs-Caſſen, als baares Geld. Indeſſen ſagt Suhm: „dieſe Bank befördre zwar den Umlauf des Geldes; ſie erhöhe den Credit „und den Preis der Landgüther: allein dieſes „veranlaſſe Ueppigkeit auf einer, und Theurung und Armuth auf der andern Seite, „imgleichen den Verluſt der klingenden Münze, zumal ſeit Einführung der Ein-Thaler-„Zettel“, deren Büſching nicht gedenkt. Ueb.

Pfarrkirche gemacht worden iſt. Gemeiniglich nennt man ſie die Runde Kirche; und dieß wegen der Geſtalt ihres Thurmes, der für ein Meiſterſtück von der Erfindung des berühmten Aſtronomen Chriſtian Longomontan gehalten wird. Dieſer Thurm iſt oben platt, mit einem eiſernen Gegitter umgeben, hundert und funfzig Fuß hoch, und ſechzig Fuß dick. Man geht zu demſelben hinauf über eine gewölbte Treppe, die in Form einer Schnecke gebauet, dabey ſo trefflich auf die Dauer gemacht, ſo bequem und räumlich eingerichtet iſt, daß man mit Pferden und Wagen von unten bis oben hinauf und wieder herab fahren kann. Peter der Große hat im J. 1716 die Probe gemacht. Dieſer Thurm iſt zu aſtronomiſchen Beobachtungen beſtimmet, ſeitdem die aſtronomiſchen und mathematiſchen Inſtrumente, die bey der berufnen Feuersbrunſt von 1728 in die Aſche gelegt wurden, von dem vorigen Könige (Chriſtian dem Sechſten) wieder neu angeſchafft worden ſind. Von allen den Schätzen, die damals verlohren giengen, bedauret man nichts ſo ſehr, als die herrliche Univerſitäts-Bibliothek, die in einem großen Saal über dem Gewölbe dieſer Kirche ſtand. Damals ward eine

beträcht-

beträchtliche Anzahl ſeltner Bücher und koſtbarer Handſchriften von der Flamme verzehret. Seit der Zeit hat man eine neue Sammlung gemacht, die beſonders mit merkwürdigen Stücken über die Nordiſche Geſchichte, vorzüglich aber mit wichtigen isländiſchen Handſchriften, angefüllt iſt. — Bey alle dem hatte dieſe treffliche Kirche in dem großen Brande weniger gelitten, als die übrigen Kirchen; daher ſie auch am erſten wieder in Stand geſetzt wurde.

Das königliche Schloß Roſenburg *) iſt ein halb gothiſches, nicht ſo gar weitläuftiges, und mit einem Graben umgebenes Gebäude. Es hat ſeinen beſondern Commandanten, und wird von der Beſatzung der Stadt bewachet, welche täglich abgelöſt wird. Der Garten, der dazu gehört, iſt weitläuftig, und dient des Sommers den Einwohnern zum öffentlichen und allgemeinen Spazierplatz. Auf einem großen Saale, der die völlige Länge und Breite des Schloſſes im dritten Stockwerk einnimmt, werden fünf Gemälde verwahret, die von dem berühmten däniſchen Hiſtorien-

*) Dieſes liegt eigentlich im Sanct-Annen-Weſter-Quartier. Ueb.

Maler Heinrich Krogk herrühren und mit Oelfarben gemalt ſind. Man zeigt auch da zwölf vortreffliche Tapeten, welche die Thaten des Königs Chriſtian des Fünften vorſtellen; und drey ſilberne Löwen von natürlicher Größe, die am Krönungstage der Könige von Dänemark um den Thron geſetzt werden. In zween Cabinettern, die neben dieſem Saale liegen, befinden ſich die alten und neuen königlichen Schmuck-Geräthe, ſo wie andre goldne, mit Edelgeſteinen beſetzte Koſtbarkeiten, und inſonderheit das maßiv goldne Tafel-Geſchirr, welches der König Chriſtian der Sechſte beym Antritte ſeiner Regierung machen ließ. Ein drittes Cabinett enthält eine Sammlung von allerley ſeltnen und koſtbaren Trink- und andern gläſernen Geſchirren, und ein merkwürdiges Gemälde, worauf die Geſtalt der Kronen aller europäiſchen Mächte abgebildet iſt. In noch einem Cabinette ſteht der königliche Thron, der bey der Salbung gebrauchet wird.

Das Oſter-Quartier enthält die Sanct-Niklas-Kirche, welche nächſt der Sanct-Marien-Kirche die größte, und an inn- und auswendigen Zierrathen eine der anſehnlichſten in der Stadt iſt.

Das

Das General-Commiſſariat iſt ein weitläuftiges Gebäude, welches der König Friedrich der Vierte im Jahr 1704 erbauet hat, und worinnen das vereinigte Admiralitäts- und General-Commiſſariats-Collegium ſeine Verſammlungen hält. Nahe dabey befinden ſich alle zu Ausrüſtung der Schiffe erfoderliche Materialien.

Das See-Zeughaus auf dem Chriſtians-Holm iſt eines der größten in Europa, und zugleich der Ort, bey welchem die königliche Flotte liegt. Dieſes Zeughaus ſoll das Venetianiſche an Größe übertreffen.

Das General-Commiſſariats-Collegium regulirte vormals, da es von der Admiralität noch getrennt war, alles und jedes, was theils zum Schiffsbau, theils zur Unterhaltung der Schiffe gehörte; und das Admiralitäts-Collegium erkannte in der letzten Inſtanz über alle Urthel, die von der Unter-Admiralität in allen bürgerlichen Streitigkeiten ſo wohl, als in allen Criminal-Sachen, welche Seeleute betrafen, abgeſprochen wurden *).

*) Man ſehe die Anmerkung oben S. 231.
Ueberſ.

Da den Verwaltern der Geſetze des däniſchen Seeweſens aufgetragen und anbefohlen iſt, das Intereſſe der Schifffahrt und des Handels, ſo viel immer möglich iſt, mit einander zu vereinigen; ſo haben ſie hierbey alle Modificationen gebrauchet, welche die Freyheit dieſer beiden wichtigen Stücke erfodert. Sie haben die Hauptleute der Kauffahrteyſchiffe gleichſam mit ihrer eignen Macht dadurch verſehen, daß ſie ihnen die Erlaubniß ertheilten, aufrühreriſche Matroſen an fernen Ufern zurücke zu laſſen; und zu folge eben dieſes Grundſatzes haben ſie befohlen, daß diejenigen, die ſich von einem Schiff im Fall eines Schiffbruches, oder wenn daſſelbe von Seeräubern angefallen werden ſollte, entfernen würden, am Leben geſtraft werden ſollen. Zu eben der Strafe haben ſie die Steuerleute verurtheilet, die durch ihre Unerfahrenheit ſchuld an dem Verluſt eines Schiffes ſeyn würden, ſie müßten denn reich genug ſeyn, um den Schaden erſetzen zu können. Sie haben ihre Policey bis auf die Zeitvertreibe der Schiffs-Officianten ausgedehnt, indem ſie ihnen das Spielen, wann ſie in See ſind, verboten, und alles und jedes, was die gute Ordnung und der Nutzen

der

der Schifffahrt etwan erfodern mögen, namentlich anbefohlen haben. Es giebt ſo gar Fälle, worinnen nach ihrem Willen das Intereſſe der Matroſen dem Intereſſe des Handels untergeordnet, und der Hauptmann nicht gebunden iſt, die Verträge, die er mit ſeinen Bootsleuten geſchloſſen hat, nach der Strenge zu erfüllen. Von dieſer Art iſt, zum Exempel, der Fall, wenn es der Nutzen der Kaufleute erfodert, daß der Hauptmann in dieſem oder jenem unvermutheten Falle den Lauf ſeines Schiffes anderswohin richte, als er es anfänglich mit den Matroſen verabredet hatte. Alsdann iſt er berechtiget, nach demjenigen Hafen zu ſegeln, wo er Urſach hat, zu glauben, daß er den meiſten Vortheil haben werde: und fehlt es ihm auf ſeiner Reiſe an Gelde; ſo kann er die Effecten, die ihm anvertrauet ſind, bis zum Belaufe deſſen, was er nöthig hat, verkaufen, muß ſich aber den Belauf hernach von der Fracht abziehen laſſen.

Dieſe Exempel können hinreichen, den Geiſt der däniſchen See-Geſetze in dieſem Stücke zu entwickeln. Eben ſo viel Billigkeit und nicht minder Weisheit findet ſich in denjenigen Geſetzen, vermöge deren verordnet iſt, daß der Schade, der zur Erhaltung des Schif-

ſes einigen Waaren wiederfährt, auf die geſammte Ladung des Fahrzeugs, und zugleich auf das Schiff ſelbſt vertheilet werden ſoll, wenn die Waaren, um der Erhaltung des Schiffes willen, gelitten haben. Wenn zwey Schiffe an einander ſtoßen, ohne daß die Schuld denen, welche die Schiffe führen, beyzumeſſen iſt; ſo muß der Schade zu gleichen Theilen getragen werden.

Heute zu Tage weis man in Dänemark nichts mehr von jener barbariſchen Gewohnheit, vermöge deren vor Alters die Trümmern von einem Schiffbruche zum Vortheile deſſen, der die Gerichtsbarkeit über die Küſten hatte, eingezogen wurden; und das Recht des Eigenthumes wird itzt nicht mehr durch ein Unglück vernichtet, durch welches dieſes Recht bey Menſchen und Chriſten eigentlich hätte von je her noch ehrwürdiger werden ſollen. Das Geſetz verlangt, daß alle Effecten von dem Fahrzeuge, welches verunglücket iſt, geborgen, ſorgfältig verwahret, und dem Eigenthümer, wenn er ſich binnen Jahr und Tag meldet, wiedergegeben werden ſollen: erſcheint aber kein Eigenthümer; ſo werden zuförderſt die Unkoſten abgezogen, und der Ueberreſt wird dann zwiſchen dem König und denenjenigen

nenjenigen getheilt, welche die Effecten aus dem Schiffbruche geborgen haben. Wider jeden, der ſich dieſelben zuzueignen wagen würde, iſt die Todesſtrafe verordnet. Die Bewohner der umliegenden Oerter müſſen einer für alle, und alle für einen, für die Entwendungen haften, die etwan hierinnen vorfielen, und deren Urheber nicht auszukundſchaften wären.

Die Gefährlichkeiten, die mit Seereiſen unzertrennlich verknüpfet ſind, haben die Aſſecuranzen zur nothwendigen Sache beym Handel gemacht, um deren willen ſich hier eine octroyrte See-Aſſecuranz-Compagnie befindet. Die Prämie für eine Aſſecuranz wird ſogleich nach geſchehener Unterzeichnung der Aſſecuranz-Police bezahlet: und trifft es ſich dann, daß das verſicherte Fahrzeug untergeht; ſo kann derjenige, der die Aſſecuranz-Police in Händen hat, auf die Bezahlung der aſſecurirten Summe binnen Zeit von drey Monaten, nach geleiſteter Beybringung der Beweiſe zur Vergewiſſerung eines ſolchen Unglücksfalles, dringen. In Ermangelung ſchriftlicher Beweiſe wird ein Schiff das nach irgend einem europäiſchen Hafen geſegelt iſt, für verlohren geachtet, wenn

binnen

binnen Jahresfriſt keine Nachricht davon eingeht; und iſt das Schiff aus Europa nach einem andern Welttheile gegangen, ſo achtet man es erſt nach Verlaufe von zwey Jahren für verlohren.

Ueberdieß trägt es ſich zuweilen zu, daß die Schiffer genöthigt ſind, Geld in weit entlegnen Ländern aufzunehmen, wo ſie weder ausgemachten Credit, noch Waaren haben, durch deren Verkaufung ſie ſich zu Gelde verhelfen könnten. In ſolchen Fällen ſteht ihnen alsdann frey, ihr Schiff zu verpfänden; wohl verſtanden, daß hernach der Verleiher, wenn das Schiff verunglückt, keine Klage zu Wiedererlangung ſeiner Schuld anſtellen kann.

Wenn ſich mehrere Schiffe verbunden haben, mit einander zu ſegeln, um eines dem andern wider einen gemeinſchaftlichen Feind beyzuſtehen; ſo ſteht ihnen alsdann nicht mehr frey, ſich wieder zu trennen, bey Strafe, daß dasjenige Schiff, welches ſich abgeſondert hat, allen den Schaden, der den Verbündeten etwan wiederfährt, hernach tragen muß. Thun ſie aber zu der Zeit, da ſie ſich zuſammen halten, einen Fang; ſo wird der Gewinn zu gleichen Theilen zwiſchen ihnen getheilt.

theilt. Selbſt ein National=Schiff, das ſie dem Feinde wieder abgenommen haben, wird ihr Eigenthum, wo fern es vier und zwanzig Stunden lang in feindlichen Händen geweſen iſt; wenn es noch nicht vier und zwanzig Stunden in Feindes Händen geweſen iſt, ſo wird eine ſolche Priſe zwiſchen dem erſten Eigenthümer, und demjenigen getheilt, der das Fahrzeug wieder erobert hat.

Das Geſetzbuch für die militäriſche Marine hat zu ſeinem Gegenſtand alles und jedes, was die Kriegsſchiffe angeht, die in See ſind; es beſtimmt aufs genaueſte und nach allen Umſtänden die Gerechtſame und Vollmachten der Admiralität, die Pflichten jedes Officianten, und die Verbindlichkeiten aller der Leute, die zur Flotte gehören. Die Form des Criminal=Verfahrens iſt darinnen für alle Verbrechen reguliret; aber der Geſetzgeber beweiſt ſich auch darinnen eben ſo eifrig, Thätigkeit und Tapferkeit zu belohnen, als Saumſeligkeit und Feigherzigkeit zu beſtrafen.

In Friedenszeiten beſteht die königliche Flotte aus acht und zwanzig Schiffen von der Linie, ſechzehn Fregatten, und fünf Brandern

dern*). Der Staat hält in ſeinen Dienſten zu allen Zeiten acht hundert Zimmerleute, vier hundert Feuerwerker, und drey bis vier tauſend Matroſen, die das ganze Jahr hindurch beſoldet werden. In Kriegszeiten können die Dänen noch vier und zwanzig große Schiffe ausrüſten: denn in Norwegen fehlt es zu keiner Zeit an den zum Schiffbau erfoderlichen Materialien; und in Dänemark finden ſich jederzeit Lebensmittel und Matroſen. —

Das Schloß Charlottenburg nimmt den öſtlichen Theil des Sanct-Annen-Oſter-Quartiers in der Neuſtadt ein. Es iſt ein ziemlich großes, regelmäßiges und bequem eingerichtetes Gebäude, das im Jahr 1672 für die Königinn Charlotte Amalia, (des Königs Chriſtian des Fünften Gemahlinn,) gebauet wurde, von der es auch den Namen bekommen und behalten hat. Gegenwärtig hält die Maler-Bildhauer-Kupfer-

*) Wie veränderlich die Anzahl der Kriegsſchiffe, Fregatten u. ſ. w. bey der königlich däniſchen Flotte von Zeit zu Zeit ſey, davon findet der Leſer den getreueſten Bericht in Büſchings Magazine Seite 279 f. des 2ten Theils.
Ueberſ.

pferſtecher= und Bau=Akademie ihre Verſammlungen darinnen; eine Künſtler=Geſellſchaft die vom Könige **Friedrich dem Fünften** im Jahr 1754 anſehnliche Privilegien erhalten hat*). Es ſind auch darinnen ein Naturalien= und ein Oekonomiſches Cabinett angelegt worden, womit man zwo Profeſſor=Stellen verknüpfet hat, ſo wie ſie die beiderley Theile erfodern, woraus das Cabinett beſteht**). Die Lage dieſes Schloſſes iſt reizend und anmuthig. Die Haupt=Façade deſſelben hat die Ausſicht auf den ſo genannten **Neuen Königs=Markt**, wo man in vergoldetem Bley das coloſſaliſche Standbild des Königs **Chriſtian des Fünften** zu Pferd erblickt, wie

*) Die ihr im Jahr 1767 vom itzigen Könige Chriſtian dem Siebenten nicht nur beſtätiget, ſondern ſo gar vermehret worden ſind. Ueb.

**) Von dieſen Cabinettern finden wir anderwärts keine Nachricht; und vermuthlich ſind die Vorräthe, die ſich auf dem Schloſſe Charlottenburg ehedem befunden haben mögen, in die königliche Naturalien= und Kunſt=Kammer auf dem Zeughauſe gebracht worden, die der Verfaſſer oben S. 278 beſchrieben hat. Ueb.

wie er ein dreyköpfiges Ungeheuer zu Boden ſchlägt; es iſt dieſe Statüe im Jahr 1688 vom Abraham Cäſar L'Amoureux auf einem erhabnen Fußgeſtell errichtet worden. Die andern Gebäude, die dem nämlichen Platze zum Schmucke dienen, ſind das Gießhaus, die Hauptwache, das däniſche Komödien-Haus, u. ſ. f.

Ein andrer ſehenswerther Ort iſt der Graubrüder-Markt oder Uhlefelds-Platz, wo die Schandſäule des Verräthers Corfitz Ulfeld ſeinen Namen, ſein Verbrechen und ſeine Entehrung verewigt. Dieſer Mann, der ſeinem Vaterland und ſeinem Landesherrn hätte Nutzen mit ſeinen Talenten ſchaffen können, fügte ſtatt deſſen beiden, durch ſeinen Ehrgeiz, durch ſeine meuteriſchen Unternehmungen, durch ſeinen Hochmuth und ſeine Verrätherеyen deſto größern Schaden zu. Erzogen zu den höchſten Staats-Aemtern in Dänemark, ließ er ſich gelüſten, dieſes Königreich zu drücken, und mußte eine Freyſtatt in Schweden ſuchen, wo er hierauf erſter Miniſter wurde. Wegen gewiſſer Meutereyen aber, die er hernach, wie ihm ſchuld gegeben wurde, wider eben dieſe Macht zu Gunſten ſeines angebohrnen Erbkönigs

nigs anzettelte, (weil er bey dieſem wieder in Gnaden zu kommen wünſchte,) ward er zu Malmöe gefangen geſetzt. Indeſſen betrog er die Wachſamkeit ſeiner Wächter, und kam nach Kopenhagen zurücke, wo ihm Friedrich der Dritte nicht nur Begnadigung zugeſtand, ſondern ihn auch wieder in den Beſitz ſeiner Güther einſetzte. Gleichwohl konnte es dieſer unruhige Kopf nicht laſſen, neue Ränke zu ſchmieden; er gieng noch immer auf das Verderben ſeines Wohlthäters um, ließ dem Churfürſten von Brandenburg Anträge thun, ſich der Krone Dänemark zu bemeiſtern, und gab ihm dabey die Verſicherung, daß er eine mächtige Partey im Lande finden ſollte, an deren Spitze Er ſelbſt ſtünde. Der Churfürſt gab aber dem Könige Wind von den ſchwarzen Anſchlägen dieſes rebelliſchen Unterthans; und Uhlefeld, (der indeſſen die Flucht genommen hatte,) wurde verurtheilet, lebendig geviertheilt zu werden. Dieſes Urthel ward auf dem eben gedachten Platz an einem hölzernen Bilde, das ihn vorſtellte, vollſtrecket*). Doch die Vorſtellung von

*) Auf dem Graubrüder-Markte, den das gemeine Volk itzt nie anders nennt, als den Uhlefelds-

von ſeinen Verbrechen und ſeiner Verurtheilung verfolgte dieſen aufrühreriſchen Ränkeſchmidt. Er verkleidete ſich, und gieng nach Baſel mit ſeinen drey Söhnen, die er für holländiſche Edelleute ausgab, deren Hofmeiſter er ſich nannte. Da er aber erkannt ward, und ſich in Baſel nicht länger für ſicher hielt, ſprang er in ein kleines Fahrzeug auf dem Rhein-Strom, worinnen er entweder an einer Colik ſtarb, oder vor ſtrenger Kälte erfror.

Das Friedrichs-Quartier (oder vielmehr die Friedrichsſtadt) hat ebenfalls ihren öffentlichen Platz, der mit verſchiednen anſehnlichen Bürgerhäuſern und koſtbaren Paläſten umgeben, und mit dem metallenen Standbilde des Königs Friedrich des Fünften, (einem wirklichen Meiſterſtücke,) ſeit dem Jahre 1768 geſchmückt iſt.

Die

Uhlefelds-Platz, ſtand damals der Palaſt des Grafen dieſes Namens. Dieſer Palaſt wurde, laut des wider ihn ergangenen Urthels, niedergeriſſen, und an demſelben Orte die ſteinerne Schandſäule in Geſtalt einer Pyramide aufgerichtet; welches auch die Aufſchrift an allen vier Seiten ausweiſt. Ueb.

Die Friedrichs-Kirche, die den Namen von dieſem Fürſten, (als dem Stifter dieſer neuen Stadt,) führt, iſt nach dem Muſter der Sanct-Peters-Kirche in Rom gebaut, und zum dankbaren Andenken an die dreyhundertjährige Erhaltung des Hauſes Oldenburg auf dem däniſchen Thron aufgeführt worden*).

Auch der botaniſche Garten gehört zur Friedrichsſtadt. (Der itzige König von Dänemark, (Friedrich der Fünfte,) der ſich durch ſeine rühmlichen Eigenſchaften die Liebe ſeiner Unterthanen und die Ehrfurcht von ganz Europa erwarb, der von den Unordnungen und Verheerungen des Krieges rings umgeben, ſeine Staaten davor zu verwahren, und darinnen die Künſte des Friedens in Flor zu bringen verſtand, hat dieſen Garten in ſeiner Hauptſtadt angelegt: und weil ihm daran gelegen war, das Studium

*) Der Grund zu dieſer Kirche wurde zwar am 30ſten October 1749 gelegt; das Gebäude iſt aber nachher nicht zu Stande gekommen, weil es gar zu prächtig und koſtbar werden ſollte.

Ueberſ.

der Botanik nützlicher und gemeinverſtändlicher zu machen, als es bisher geweſen war; ſo hat er befohlen, daß man eine Sammlung von allen innländiſchen Pflanzen machen ſolle, die in den Ländern ſeiner Herrſchaft, dieß heißt, in derjenigen Strecke des Norden wachſen, welche ſich von der Elbe bis an den Polar-Cirkel erſtreckt. Man mag ſo gerne die Figuren, die Kleidungen, die Geſetze und die Sitten derer Menſchen kennen lernen, die in andern Weltgegenden wohnen, als die unſrige iſt; ein gleiches Vergnügen können auch die Bäume, die Früchte und die Blumen ausländiſcher Erdſtriche gewähren, wenn ſie uns vor Augen gelegt werden. In dieſer letztern Gattung wird uns die Flora Danica den intereſſanteſten Anblick darbieten. Alle hierher gehörigen Pflanzen, deren Sammlung bereits über ſechs hundert Stück beträgt, werden an den Orten ſelbſt, wo ſie wachſen, gezeichnet, und mit äußerſter Genauigkeit in Kupfer geſtochen. Dazu ſoll auch eine Beſchreibung, in däniſcher, deutſcher und lateiniſcher Sprache abgefaßt und ausgegeben werden, damit dieſe Arbeit zum Nutzen für alle Nationen gereiche. Die Kupferſtiche werden zur Bequemlichkeit derer, die nicht die Koſten für das

ganze

ganze Werk aufwenden wollen, beſonders abgedruckt *).

Nicht weit von dem gedachten Friedrichsſtädter-Quartier iſt die königliche Cadetten-Akademie, worinnen der junge Adel nicht nur Wohnung, Leuchtung, Heizung der Zimmer und Kleidung, ſondern auch noch überdieß monatlich eine beſtimmte Summe zu ſeinem Unterhalte bekömmt; nicht zu gedenken, daß außerdem ſogar Lehrmeiſter zu deſſen Unterweiſung und andre Beamten beſoldet werden, welche die Aufſicht über das Betragen der jungen Leute zu führen haben. Die Cadetten, die zum Seedienſte beſtimmet ſind, bekommen ihren Unterricht ebenfalls in dieſem Hauſe, wohnen aber nicht darinnen. Dieſe beiden jungen Com-

*) Schon im J. 1778 haben wir von den Iconibus plantarum ſponte naſcentium in regnis Daniae et Norwegiae etc. ad illuſtrandam Floram Danicam, Faſciculum XIII erhalten, die anfänglich vom Hrn. Stifts-Amtmann Ge. Chriſtian Oeder, und bisher vom Hrn. Otto Friedrich Müller herausgegeben worden ſind, der auch neuerlich angefangen hat, eine Zoologiam Danicam mit Kupfern heraus zu geben. Ueb.

pagnien ſind eine Art von Pflanzſchule, worinnen der Staat die nöthigen Subjecte zum Land= und zum See-Dienſte findet *).

Diejenige Gegend von Kopenhagen, die den Namen Christianshafen führt, enthält die ſchönſte Kirche in der Stadt, (die Kirche unſers Erlöſers genannt,) an welcher man von außen bis an die äußerſte Spitze des Thurms, deſſen Geſtalt pyramidenförmig iſt, hinaufſteigen und darum herumgehen kann.

Das

*) Dieſe Einrichtung hat der itzige König Chriſtian der Siebente geändert. Er hat nämlich die Land=Cadetten=Akademie im J. 1768 von der See=Cadetten=Akademie gänzlich getrennt, und jener den ehemaligen Brockdorfiſchen Palaſt im Friderichs-Quartiere ſelbſt geſchenkt, und für dieſelbe einrichten laſſen, da vorher dieſe Akademie das alte Gebäude bewohnte, welches König Friedrich der Vierte anfänglich zum Opern=Hauſe gebauet, im J. 1720 aber den Land=Cadetten eingeräumt hatte, ſo daß es bis 1768 auch von den See=Cadetten in den Lehrſtunden beſuchet wurde. Die See=Cadetten=Akademie hat ſeit 1768 das Haus am Holme bezogen, welches eigentlich für den Ober=Secretär vom See=Departement beſtimmet war. Ueb.

Das große Zucht- oder Kinder-Haus am Markte enthält über ſechs hundert ungerathene Menſchen männlichen ſo wohl als weiblichen Geſchlechts, inſonderheit aber Weibsleute, die hier angehalten werden, wollen Garn zur Kleidung der Truppen zu ſpinnen.

In eben dieſem Quartier iſt auch das große Schimmelmanniſche Zucker-Läuterungs-Haus, das Oſt-Indiſche Compagnie-Haus, eine Docke zum Kalfatern der Kriegsſchiffe, das königliche Salz-Werk *), und einige Privat-Schiffbauplätze, ſo wie auch die Laboratorien für die See- und Land-Macht.

Zwiſchen der Stadt Kopenhagen und dem Chriſtianshafen erblickt man mitten im Waſſer auf einer hohen Säule ein nacktes Frauenzimmerbild, an deren linken Seite ein Schwan iſt, der ſeinen ſehr langen Hals hinter ihr ausdehnt, und ihr auf der rechten Seite ſeinen Schnabel in den Mund ſteckt. Dieſe Bildſäule der Leda, (die man das Kopenhagener

*) Dieſes iſt 1755 abgebrochen, und auf deſſen Stelle die deutſche Friederichs-Kirche erbauet worden, welche 1759 eigeweiht ward. Ueb.

hagener Wahrzeichen nennt,) ward im J. 1611 in Kriegszeiten bey Calmar in Schweden gefunden, und nach Dänemark gebracht, um daſelbſt gleichſam zum Palladium der Hauptſtadt zu dienen.

Dieſe Stadt, die noch im zwölften Jahrhunderte weiter nichts war, als ein Wohnplatz für Fiſcher, der nur ein Dorf, oder höchſtens einen Flecken vorſtellte, ward im dreyzehnten, nämlich im J. 1254, eine Stadt, kurz darauf gar ein feſter Ort, im funfzehnten aber die Hauptſtadt des Reichs, und nach der Feuersbrunſt, durch welche ſie zu Anfange des zweyten Viertheils vom achtzehnten Jahrhundert in die Aſche gelegt worden war, eine große und ſchöne Stadt. Aus den langwierigen und hartnäckigen Belagerungen, die ſie unter Friedrich dem Erſten, Chriſtian dem Dritten und Friedrich dem Dritten ausgeſtanden hat, kann man ſchließen, daß die Kunſt zur Befeſtigung derſelben eben ſo viel beygetragen habe, als die Natur. Der König hat darinnen, wie Sie, Madame, aus meiner bisherigen Beſchreibung geſehen haben, unterſchiedliche Paläſte; und er hält auch in Kopenhagen ſeinen ordentlichen Wohnſitz. Friedrich der Dritte bewilligte in den Jahren

ren 1658 und 1661 den Bürgern für ſich und ihre Nachkommen, (die nämlich Bürger ſind,) adliche Freyheiten; und dieß zwar zur Erkenntlichkeit für ihre herzhafte Vertheidigung der Stadt gegen die Schweden, und nächſtdem für die abſolute Gewalt, die ſie ihm eben damals, zum Verdruß und zur Demüthigung des tyranniſirenden Reichsraths und Adels, allein übertragen und anvertrauet hatten.

Die Gerechtſame des anſäßigen däniſchen Adels beſtehen überhaupt im Jagd- Fiſcherey- und Patronat-Rechte, welches letztre darauf beruht, daß der Edelmann nicht nur einen Prediger berufen, ſondern auch die Kirchen-Einkünfte heben kann. Er hat ferner das Birk-Recht; (das heißt, er kann auf ſeinen Güthern einen Richter und Schreiber beſtellen;) das Recht, ein Stamm-Haus aufzurichten; und das Strand-Recht an die auf ſeinen Güthern verlohren gegangenen Effecten, da fern ſich der rechte Eigenthümer der geborgenen Güter nicht binnen einem Jahr und ſechs Wochen meldet. Edelleute müſſen, wenn es ihr Leben oder ihre Ehre gilt, vor dem höchſten Gerichte des Königs belanget werden: betrifft es aber bloß Schuldſachen, wegen deren eine Immißion geſchehen

ſchehen ſoll; ſo kömmt es dem Land-Gerichte zu, darüber zu erkennen.

Der erſte däniſche Monarch, der den Lehns-Grafen- und Freyherrn-Charakter in ſeinem Reich einführte, war **Chriſtian der Fünfte** im J. 1671. Die Edlen von dieſer Claſſe haben, außer den bereits angegebnen Vorrechten des Adels, noch den Vorzug, daß ſie Majorate in ihrer Familie ſtiften dürfen, ſo daß der älteſte Sohn die Baronie oder Grafſchaft bekömmt. Sie haben das Patronat-Recht über alle Pfarreyen, in welchen ihnen wenigſtens der zehnte Theil der Zehendt-Geber gehört. Eben dieſes gilt auch vom Jagd-Recht. Ihre Teſtamente bedürfen, um für gültig geachtet zu werden, nicht erſt der Beſtätigung des regierenden Herrn; und ihr hauptſächlichſter Wohnſitz iſt frey von aller Contribution und Auflage. Baroneyen und Grafſchaften können nicht für Schulden verpfändet werden; und ihr gegenwärtiger Beſitzer darf ſie ohne Einwilligung des vermuthlichen Erbnehmers, und ohne Genehmigung des Königs nicht veräußern. In Abſicht auf ſolche Beſitzthümer findet auch die Güther-Confiſcation nie anders Statt, als in dem Fall eines begangenen Verbrechens der belei-

digten Majeſtät; und ſelbſt in ſolchen Fällen kommen ſie auf die nächſte Linie. Die Grafen haben inſonderheit noch das Eigenthum an den Bergwerken und andern Schätzen, die in den ihnen eigenthümlichen Ländereyen entdekket werden. Sie genießen des ſo genannten Hof-Rechts über ihre Hausbedienten. Wenn ſie Häuſer in Kopenhagen bauen; ſo ſind dieſe frey von der Grundſteuer, von Soldaten-Einquartirung und andern Auflagen, und fallen, ſo wie die Grafſchaft, an den älteſten Sohn. Die Kanzley giebt den Freyherren den Titel Wohlgebohren, und die Grafen nennt ſie Hoch- und Wohlgebohren.

„Vor Friedrich dem Vierten“, ſagte Herr De-La-Beaumelle zu mir, „waren die Bauern in Dänemark faſt alleſammt leibeigen. Dieſer Fürſt wollte aber „lieber den Ruhm haben, über freye Menſchen „zu gebieten, und entſchloß ſich alſo, die Leibeigenſchaft abzuſchaffen. In dieſer Abſicht „ließ er im J. 1702 eine Verordnung ergehen, „vermöge deren ſeine Willensmeynung war, „daß es keine ſolchen Menſchen weiter geben „ſollte, die an Grund und Boden ſchlechterdings klebten. Bevor er aber dieſe Veränderung traf, achtete er es für ſeine Pflicht,

„mit

„mit der nöthigen Behutſamkeit vorzubeugen,
„daß ſich die Bauern nicht etwan durch die
„ihnen neuerlich ertheilte Freyheit verleiten
„laſſen möchten, ihre Felder und Dörfer zu
„verlaſſen. Um ſie alſo nicht nur in der nö=
„thigen Abhängigkeit von ihren Grundherren
„zu erhalten, ſondern auch die Truppen des
„Königreiches zu vermehren, ſtiftete er eine
„National= oder Land=Miliz. Zu dem
„Ende wurde befohlen, daß alle Knaben, die
„auf einem Guthe zur Welt kämen, von ih=
„rem vierzehnten bis zu ihrem fünf und dreyſ=
„ſigſten Jahr in die Rollen der Land=Miliz
„eingeſchrieben bleiben ſollten, ſo daß ſie ihre
„Wohnung, an welche ſie der Kriegsdienſt
„bindet, nicht weiter verlaſſen könnten. (Die=
„ſes iſt nachher ſo weit ausgedehnt worden,
„daß ein Knabe, ſo bald er neun Jahr alt iſt,
„nicht mehr von dem Guthe gehen darf, und
„ſich vom 18ten bis zum 40ſten Jahre zum
„Landſoldaten enrolliren laſſen muß.) Hier=
„mit verpflichtete er den Bauer aufs neue zur
„Cultur der Güther; aber durch Bewegungs=
„gründe, die ihm edler vorkommen mußten,
„als diejenigen, aus welchen er vorher an
„das Guth gebunden war, und die zugleich
„nicht anders als dem Staate zum Beſten ge=
„reichen

„reichen konnten. (Es darf ſich übrigens kein „Landſoldat auf einem andern Guthe nieder„laſſen, als auf dem, von welchem er ausge„ſchrieben iſt; noch darf er an einem andern „Ort einen Hof annehmen.)

„Der Grundherr hat die Macht, zum „Soldatenſtande von ſeinen Unterthanen zu „geben, wen er für gut befindet; ihn auch „in der Folge wieder zu ſich zu nehmen, und „an deſſen Stelle einen andern hinzugeben, mit „dem er etwan unzufrieden iſt; einen Bauer, „der nach Beendigung ſeiner geleiſteten Dienſt„jahre keine Pachtung von ihm übernehmen „wollte, bey der Garde oder einem andern „Regiment enroliren, und den, der um ſeiner „Nachläßigkeit willen aus ſeiner Pacht geſetzt „worden wäre, bis zu einem Alter von fünf „und vierzig Jahren dienen zu laſſen. Wenn „daher ein Bauerkerl ohne Paß vom Guthe „reiſt, kann er als ein Wegläufer oder De„ſerteur verfolget werden.

„Unterdeſſen, Madame, dürfen Sie Sich „doch nicht einbilden, als hätten die Geſetze „den Bauer ſeinem Grundherrn durchaus auf „Gnade und Ungnade preis gegeben. Nein, „in jeder Provinz lebt und wohnt ein Provin„cial- oder, wie es hier heißt, ein Stifts-

„Amtmann,

„Amtmann, dem es als eine ſeiner hauptſäch-
„lichſten Pflichten aufgetragen iſt, alle Unter-
„drückung zu verhindern. Meynt nun ein
„Bauer, es geſchehe ihm zu nahe; ſo hat er
„das Recht, ſich an den Stifts-Amtmann zu
„wenden: und wenn dieſer glaubt, er könne
„dem Bauer nicht ſo ſchlechthin für ſich ſelbſt
„Recht verſchaffen; ſo giebt er ihm einen
„Sachwalter zu, der ihn umſonſt vor allen
„Gerichten vertritt, vor denen er auch außer-
„dem keinen Unkoſten unterworfen iſt. Die
„Stifs-Amtleute ſind überhaupt, ſo wie alle
„däniſche Juſtiz-Beamte, durch die Geſetze
„dermaaßen gebunden, daß ſie anders nichts
„thun können, als durch dieſelben und wegen
„derſelben. Sie ſind mit keiner Art von Ge-
„walt verſehen, die ihnen Anlaß zu willkühr-
„lichen Machtſprüchen geben könnte, und
„befinden ſich nicht im Stande, denen, die
„wider ihre Adminiſtration dieſe oder jene Be-
„ſchwerde anzubringen hätten, den Weg zum
„Throne zu verſperren, oder ſie auch nur von
„höhern Gerichtshöfen zu entfernen; ein Um-
„ſtand, der die Regierung des platten Landes
„eben ſo glimpflich und gelinde macht, als es
„die Regierung in Städten iſt. In dem gan-
„zen Umfange der däniſchen Gerichtsbarkeit
„werden

„werden Sie allenthalben die Billigkeit, die „Mäßigung, die Achtungsbezeigungen gegen „Geringere, die menſchenfreundliche Begeg„nung gegen die Bürger, und kurz, die Gna„de und den Schutz finden, die ein regierender „Herr allen ſeinen Unterthanen ſchuldig iſt, „und von denen die Könige von Dänemark „wie es ſcheint, von je her erfüllt geweſen „ſind.

„Der Grundherr kann ſeinem Bauer an„ders keine Strafe anthun laſſen, als auf dem „Wege Rechtens und durch gerichtliche Ver„fügung; und der Bauer hat das Recht, von „allen, wider ihn ergangenen Urthelsſprüchen „an das höchſte Gericht zu appelliren. Aus„ſerdem müſſen Sie auch Acht auf den Um„ſtand haben, daß der Grundherr dem regie„renden Herrn für ſeinen Lehnsmann zu haf„ten verbunden iſt. Dadurch wird nicht nur „den Plackereyen der Steuer-Einnehmer, die „nicht ſelten nach Execution-Gebühren hun„gern, vorgebeugt; ſondern es wird auch zu„gleich der Grundherr ſelbſt, wo fern er nicht „ſein eignes Intereſſe vorſätzlich verkennen „will, gezwungen, Unterthanen zu ſchonen, „die ihn, wenn ſie von ſeinen Güthern ent-

„laufen, eben ſo ſehr in Schaden, als in Ver-
„legenheit ſtürzen würden.

„Ein Ackersmann, der ein eigen Bauer-
„guth hat, und ſeinen Grund und Boden
„verderben läßt, kann ſeines Eigenthums ent-
„ſetzet werden; und auf ſolchen Fall wird ſein
„Erbguth ſeinen nächſten Blutsfreunden unter
„der Bedingung angeboten, daß ſie den Werth
„dafür erlegen. Mögen es dieſe nicht anneh-
„men; ſo wird es öffentlich ſubhaſtiret: und
„dann hat bey dem Verkaufe der Grundherr
„allemal das Vorkaufs-Recht. Was nach
„Bezahlung der Schulden, die der Bauer ge-
„macht hat, übrig bleibt, gehört dem Bauer
„und wird ihm herausgegeben; jedoch iſt er
„von der Zeit an nur noch zu dem vierten
„Theile der vorher geleiſteten Frohndienſte
„verpflichtet.

„Verwaltet ein Grundherr ſein Guth
„ſelbſt und läßt es für eigne Rechnung bauen;
„ſo müſſen es ſeine Bauern auf ihre Koſten
„durch Frohnen bauen, ſo wie er ſolches ſelbſt
„nach Belieben anordnet. Vordieſem konnte
„noch ein Edelmann, wann er eine Domaine,
„die ſeinen Lehnleuten gehörte, vonnöthen
„hatte, dieſelbe zu ſeinem Guthe ziehen, wo-
„bey er dann nur den Beſitzer entſchädigen
„mußte;

„mußte; allein dieſes Privilegium iſt, weil es „die ſchlimme Folge nach ſich zog, daß die „Zahl der Bauersleute dadurch verringert, „und die Menge der Arbeit und Frohndienſte „für die Uebrigbleibenden vermehret wurde, „weislich aufgehoben worden.

„Jeder Krämer und Kaufmann, der im „Kleinen handelt, iſt gehalten, was er den „Landleuten das Jahr über liefert, nicht nur „in ſeine, ſondern auch in ihre Bücher einzu= „ſchreiben; und er verliehrt ſein Recht, gegen „ſie zu klagen, wenn er über ein Jahr verſtrei= „chen läßt, ohne die Rechnung, die er mit „ihnen hat, abzuſchließen. Eben dieſes Po= „licey=Geſetz findet auch Statt zwiſchen dem „Guthsherrn und ſeinem Lehnsmann; jener „kann wider dieſen nur in ſo fern Klage erhe= „ben, als er jährlich die Summen, welche „ihm dieſer ſchuldig bleibt, gerichtlich dar= „thut; und das Juſtificiren der Rechnung be= „ruht ebenfalls auf dem Buchſtaben der gegen= „ſeitig gehaltenen Bücher.

„(Ueberhaupt müſſen Sie merken: die „Bauern in Dänemark ſind entweder Land= „eigner (Selv=Eyer=Bönder), wel= „che ein Stück Landes eigenthümlich beſitzen, „wovon ſie ihrer Herrſchaft nur etwas Ge=

„ringes als eine Erkenntlichkeit geben, übri-
„gens aber frey von allen Beſchwerden und
„Abgaben ſind, die allgemeinen Landesſteuern
„ausgenommen; oder ſie ſind **Pachter** (**Fa-
„ſte-Bönder**), die nur ein Stück Landes
„gemiethet haben, und den Eigenthumsherren
„ihrer Höfe jährlich etwas Gewiſſes an Gelde,
„Vieh und Getraide geben, wie auch Frohn-
„dienſte auf den Höfen ihrer Herrſchaft
„thun. Nun ſchaffte zwar der König **Frie-
„drich der Vierte** durch eine Verordnung
„vom 21ſten Februar 1702 die Leibeigenſchaft
„in Anſehung derjenigen, welche ſeit dem 25ſten
„Auguſt 1699, (da er die Regierung angetre-
„ten hatte,) gebohren waren, gänzlich ab; es
„iſt aber durch die Einrichtung der Land-Mi-
„liz die Unfreyheit der Bauern völlig wieder
„hergeſtellt worden, ſo daß ſie nun zwar nicht
„mehr leibeigen heißen, aber doch gewiß nichts
„weniger, als freye Leute, ſind: daher ent-
„weichen auch jährlich viele däniſche Untertha-
„nen aus dem Reich, und gehen nach Eng-
„land und den Niederlanden in Seedienſte.)

„Aus dieſem Zuſtande der Bauern in
„**Dänemark** folgt ganz natürlich, daß die
„regulirten Truppen des Königreiches faſt le-
„diglich in ausländiſchen Leuten beſtehen. Vor

„der

„der Revolution, die der Regierung eine andre „Form gab, nahm man zur Anwerbung ausländiſcher Leute nicht eher ſeine Zuflucht, als „wenn es die Umſtände erfoderten; aber von „ſelbiger Zeit an ließ Friedrich der Dritte, weil er entſchloſſen war, beſtändig eine „Armee von vier und zwanzig tauſend Mann, „ſo wohl Cavalerie als Infanterie, auf den „Beinen zu halten, ſeine Soldaten größten „Theils unter den Ausländern anwerben.

„Indeſſen lag die Reiterey auf Koſten der „Bauern noch immer auf dem platten Lande „zerſtreuet, als Friedrich der Fünfte den „Thron beſtieg. Dieſer Fürſt aber errichtete „zwölf Haupt-Quartiere, die er aus ſeinen „eignen Domainen machte; nämlich ſechs in „Seeland, eins in Fünen, drey in Jütland, eins in Laaland, und eins in Falſter, welche die Truppen mit Lebensmitteln „und Fourrage verſahen.

„Die däniſche Reiterey, die für eine der „beſtberittenſten in Europa gehalten wird, „beſteht aus zwölf Regimentern, und jedes „Regiment aus vier Schwadronen, worunter „ſich beſonders die Gardes-du-Corps und die „Dragoner auszeichnen. Vermöge einer „neuen Einrichtung, die ſeit der Regierung

„Friedrich des Vierten gemacht worden „iſt, haben drey von dieſen zwölf Regimen„tern gegenwärtig ihre Quartiere in See„land, zwey in Fünen, drey in Jütland, „und vier in Holſtein.

„Die Infanterie beſteht aus ſechszehn „Regimentern, von welchen zwey zur Garde „des Königs beſtimmet ſind. Jedes Regi„ment enthält zwey Bataillons, ſo wie jedes „Bataillon ſechs Compagnien, wovon jede „ungefähr aus hundert Mann beſteht. Drey an„dre von dieſen Regimentern werden zum Dien„ſte bey der Artillerie, nämlich das eine in „Dänemark, das andre in Norwegen, „und das dritte im Herzogthum Holſtein ge„brauchet. Das Ingenieurs-Corps iſt in „drey Theile getheilt, von welchen ein jeder „zwanzig Officiers von verſchiedentlichem „Rang enthält. Einige Compagnien Invali„den, ſo wohl in Dänemark, als in Nor„wegen, will ich mit Stillſchweigen über„gehen.

„Allein dieß iſt nur noch der kleinſte Theil „von der Kriegs-Macht dieſes Königreiches; „den beträchtlichſten Antheil machen die Na„tional-Truppen oder die ſchon erwähnte Land„Miliz aus. Jedweder Eigenthümer eines ge-

„wiſſen

„wiſſen Umfanges von Grund und Boden, „jedweder Beſitzer von einer gewiſſen Quanti„tät Ackerlandes *) iſt verbunden, einen Mann „zur Land-Miliz, und noch einen zur Reſerve „zu ſtellen; und aus der Land-Miliz beſtehen „die National-Regimenter. Dieſe tragen „auch Uniformen; die Reſerve hingegen hat „dergleichen nicht, und hat auch nicht einmal „den Beruf, regelmäßigen Dienſt zu thun, ſon„dern ſie iſt bloß im voraus beſtellte Zuflucht „für die etwan vorfallenden Bedürfniſſe des „Staats.

„Vermöge der, nach dem Umfange der „Ländereyen eingerichteten Repartition liefern „Dänemark ſieben tauſend, Holſtein zwey „tauſend, die Grafſchaften Oldenburg und „Delmenhorſt zwölf hundert Mann **); „Norwegen aber trägt das meiſte zur Ver„ſtärkung der National-Armee bey. Die

*) Von 22 Tonnen Hartkorn. Ueb.

**) Dieſe beiden Grafſchaften fallen itzt weg, wie ſchon gedacht worden. Und vermuthlich erſetzt nunmehr Holſtein, das itzt ganz in königlich-däniſchen Händen iſt, den Abgang der beiden abgetretenen, und neuerlich vom Kaiſer zu einem Herzogthum erhobenen Grafſchaften. Ueb.

„Küſten des Königreichs abgerechnet, deren
„Bewohner zum Dienſte der Flotte in Re=
„ſerve bleiben, und einige Aemter ausgenom=
„men, die vermöge eines eignen Privilegiums
„vom Soldaten=Dienſte frey geſprochen ſind,
„iſt das ganze übrige Land dem Kriegsdienſt
„unterworfen. Jeder Diſtrict giebt entweder
„einen Soldaten zu Fuß, oder einen Drago=
„ner ſammt dem Pferde, welche die Einwoh=
„ner zu erhalten verbunden ſind; und nach
„zehn= bis zwölfjährigem Dienſte kömmt der
„Mann unter ein Corps von Truppen, die zur
„Vertheidigung der Feſtungen beſtimmet ſind.
„Dieſe Anſtalt verſchafft dem Könige fünf
„Regimenter Dragoner, und zwey Regimen=
„ter alter Kriegsmänner.

„Die Infanterie beſteht in **Norwegen**
„aus dreyzehn Regimentern, wovon jedes
„zwölf hundert, mit den ſo genannten **Land=**
„**vårgen** und Reſerven aber drey tauſend
„Mann enthält, und aus vier Compagnien zur
„Vertheidigung der Städte. Ich darf auch
„eine gewiſſe Gattung von leichten Truppen
„nicht unerwähnt laſſen, die wegen ihrer Ge=
„ſchicklichkeit, auf Gebirgen herum zu klettern,
„und wegen ihrer Fertigkeit, mit Schrittſchu=
„hen ziemliche Märſche über das Eiß zu ma=
„chen,

„chen, großen Nutzen im Lande ſchaffen. (Man
„nennt dieſe Truppen die Skie=Läufer,
„und ſie ſind gewöhnlicher Maaßen achtzehn
„hundert Mann ſtark.)

„Die Officiers dieſer verſchiedentlichen
„Corps werden ziemlich eben ſo gut beſoldet,
„wie die Officiers bey den regulirten Truppen;
„der gemeine Soldat hingegen bekömmt bey
„der Land=Miliz keinen Sold, ſo lange er
„nicht wirklich zum Dienſte gebrauchet wird;
„und alsdann hat er mit dem ordentlichen
„Soldaten einerley Löhnung. Der Gehalt
„der Hauptleute bey der Infanterie beträgt
„monatlich zwanzig Thaler, und die Rittmei=
„ſter bey der Cavalerie bekommen monatlich
„fünf und zwanzig: jedoch beruht das Ein=
„kommen von ihrer Compagnie keinesweges
„einzig und allein hierauf; ſondern ſie können
„noch überdieß eine gewiſſe Anzahl Soldaten
„beurlauben, welche Handwerksleute ſind, die
„dann auf ihrem Handwerk arbeiten, und den
„Capitain mittlerweile ihren Sold beziehen
„laſſen. Von dieſem Gewinne beſtreiten die
„Hauptleute zugleich die Koſten der Recruti=
„rung, wozu der Staat noch überdieß eine
„gewiſſe Summe in Rechnung paßiren läßt.
„Uebrigens hat man hierinnen ſo gut, wie in

„allen andern Stücken bey der Regierung, die „genaueſten, ſicherſten und weiſeſten Maaß-„Regeln genommen, dem Officier den Weg zu „verriegeln, daß er weder den König beſteh-„len, noch ſeine Gewalt über den gemeinen „Soldaten mißbrauchen könne.

„So wie die neu angeworbenen Recruten „in Dänemark anlangen, werden ſie bey „der erſten Expedition eingeſchrieben; und „dann kann kein einziger mit Tode abgehen, „deſſen Name ſich nicht in den Sterbe-Regi-„ſter des Regiments fände. Außer den Mu-„ſterungen, welche die Kriegs-Commiſſarien „anſtellen, ſind die Capitains auch gehalten, „alle Jahre einen ſchriftlichen Etat von ihrer „Compagnie einzuliefern, welcher von dem „Obriſten nachgeſehen ſeyn muß; daher man „ein eben ſo verhaßtes, als ſchwerlich auszu-„führendes Verſtändniß annehmen müßte, „wenn man hierbey den geringſten Unter-„ſchleif argwohnen wollte.

„Zu folge der neueſten Ueberzählung der „däniſchen Land-Truppen rechnet man unge-„fähr zehn tauſend Mann Reiterey, ſo wohl „an Cüraßirern als Dragonern, und nah an „die ſechzig tauſend Mann Infanterie. Dieſe „Mannſchaften werden unaufhörlich in Bewe-

„gung

„gung erhalten, indem man ſie entweder fleiſ-
„ſig in den Stand-Quartieren exercirt, oder
„gar Läger ſchlägt, worinnen ſie Unterricht
„von allen Manöuvres der Kriegskunſt be-
„kommen.

„Die regulirten Truppen liegen vertheilt
„in den verſchiedentlichen Feſtungen des Kö-
„nigreichs, als da ſind Kopenhagen,
„(welches gemeiniglich allein eine Beſatzung
„von acht tauſend Mann hat,) Kronborg,
„Korſöer, Nyeborg, Fridericia und
„Fladſtrand in Dänemark; Rends-
„burg, Gottorf, Friderichsort,
„Glückſtadt, u. ſ. w. in den Herzogthü-
„mern Schleswig und Holſtein; (Ol-
„denburg und Ape in der Grafſchaft Ol-
„denburg.) Das Königreich Norwe-
„gen hat ebenfalls ſeine feſten Plätze und ſei-
„ne Beſatzungen. Was die National-Trup-
„pen anlangt, ſo werden dieſelben alle Sonn-
„tage nach dem Gottesdienſt exerciret; und
„zwey mal im Jahre läßt man ſie zur Uebung
„in den militariſchen Evolutionen zuſammen
„kommen. Dieſes dient, gute Soldaten zur
„Armee zuzubereiten, ſo wie ihr die Cadet-
„ten-Akademie ſicherlich zu trefflichen Offi-
„ciers verhilft.

„Das Kriegs-Departement wird von „einem Collegium verſehen, in welchem ein „General den Vorſitz führt*), der, ſo bald „er zu dieſer Präſidenten-Stelle gelangt, al„lem Commando über irgend ein beſondres „Regiment

*) Eben dieſen Poſten hat zu unſern Zeiten ein franzöſiſcher General bekleidet, der von der Vorſehung auserſehen war, endlich auch die Oberaufſicht über das Militare ſeiner angebohrnen Landsleute zu führen. Und wer iſt wohl in Europa, der nicht von den großen Eigenſchaften dieſes Mannes gehöret hätte? An der Spitze der Armeen iſt er ein Held; in Widerwärtigkeiten beweiſt er ſich als einen Weiſen; im Glück iſt er ein Philoſoph; in der Religion iſt er ein Muſter; in dem Umgange des Lebens iſt er ein Freund; und als Miniſter, iſt er ein patriotiſcher Bürger. (Dieſen Lobſpruch, den der Verfaſſer vielleicht weggelaſſen haben würde, wenn gegenwärtiger Band im Original erſt nach dem Ableben ſeines Gegenſtandes hätte gedruckt werden ſollen, laſſe ich ſtehen, weil er den Grafen von Saint-Germain betrifft; einen Mann, welcher beſſer verdiente, nach dem Tode von der Nachwelt gerühmt, als bey Lebzeiten ins Angeſicht geſchmeichelt zu werden. Ueb.)

„Regiment entſagen muß, um auch den ge„ringſten Verdacht der Parteylichkeit zu ver„meiden. An dieſen werden die Memorialien, „die das Militare, die Beförderung der Offi„ciers, die Verwaltung der Juſtiz unter den „Truppen, und die Erhaltung der Manns„zucht bey der Armee betreffen, addreßiret. „Er erſtattet dem Könige Bericht davon, und „macht hinterher des Königs Willen und „Meynung kund. Was hingegen die Beſol„dung der Kriegsleute, ihre Montirung, die „Verproviantirung der Magazine, und die „Erbauung oder Ausbeſſerung der Feſtungen „anlangt, das gehört alles vor das Forum „eines beſondern Departements, welches aus „ſechs Perſonen beſteht, unter denen der ge„dachte Miniſter Sitz und Stimme hat. Die„ſes Departement heißt hier das General„Kriegs-Commiſſariat*).

„Jedwedes Regiment wird alle drey „Jahre neu gekleidet, zu welchem Ende man „dem Obriſten das nöthige Tuch zuſtellen „läßt, welches eigentlich dazu im Königreiche

„gewebt

*) Man ſehe oben die Anmerkung Seite 231. Ueb.

„gewebt wird; denn der Staat unterhält eine „Manufactur, aus welcher die ganze Armee „verſorget wird. Der König bezahlt auch „das Geld für die Zubehör, und für das „Schneiderlohn an jedem Soldatenkleide. „Was Hemde, Schuhe, Strümpfe und Hü= „te anlangt, ſo bekömmt der Hauptmann „mit Genehmigung des Obriſten die Valu= „ta dafür, und liefert dem Soldaten, was „ihm gehört.

„Die Regimenter haben jedes ſeinen „Quartier=Meiſter, den man im eigentlichen „Verſtand als deſſen Rentmeiſter und Wirth= „ſchafts=Verwalter betrachten kann. Die „Regiments=Quartier=Meiſter ſind diejeni= „gen, die von dem königlichen Generalitäts= „und Commiſſariats=Collegium oder von den „Caßirern, welche in den Provinzen angeſetzt „ſind, die zum Solde der Truppen beſtimm= „ten Aßignationen beziehen: und da die Offi= „ciers alle Monate nur einen Theil von ihrem „Gehalt, und das Uebrige viertheljährig be= „kommen; ſo thut ihnen der Quartier=Meiſter, „wenn ſie es brauchen, Vorſchüſſe. Was „ſie an Lieferung der Montirungs=Stücken „gewinnen, geſchieht mit eigner Einwilligung

„des

„des Königs, der den kleinen Nutzen, den ſie „davon ziehen, genehm hält.

„Die Leute, woraus die Armee beſteht, „haben keine andre Gerichtsbarkeit über ſich, „als die militariſche: und wenn man wider „Officiers und Soldaten eine Klage anzubrin= „gen hat, muß man ſolche vor einem Kriegs= „gericht anhängig machen. Ein ſolches Tri= „bunal beſteht aus dreyzehn Richtern, welche „aus allen Rang=Claſſen beym Regimente, „vom Obriſten an, der dabey den Vorſitz „führt, (zumal wenn das Leben oder die Eh= „re des Beklagten bey der Sache auf dem „Spiele ſteht,) bis zum gemeinen Soldaten „herunter gewählt werden; wobey jedoch „allemal der Unterſchied zu beobachten iſt, „daß der Untergebne niemals Richter über ſei= „nen Vorgeſetzten ſeyn kann. Die Officiers „werden wechſelsweis, einer um den andern, „zum Kriegsgerichte gezogen, und ſitzen dann „darinnen, ſo lange eine und eben dieſelbe „Sache anhängig iſt. Im Kriegsgerichte „wird das erſte Verhör über Civil- und Cri= „minal=Fälle angeſtellt. Der Auditeur, „der ein Geſetzeskundiger Mann ſeyn muß, „dirigirt das Verfahren, ſammelt die Stim= „men, und bringt das Urthel zu Papier. Be=

„trifft

„trifft es eine Capital- oder infamirende „Strafe; ſo gelangen die Beſchließungen des „Kriegsgerichtes an den Kriegs-Miniſter, der „davon dem Könige ſelbſt Bericht erſtattet. „In Civil-Sachen ernennt der Monarch, „wenn wider das Urthel appelliret wird, ein „außerordentliches Conſeil, welches zum „Theil aus Generalen beſteht, die dann in „der letzten Inſtanz entſcheiden“.

Ich bin, u. ſ. w.

Kopenhagen, den 12ten Julius, 1756.

Der 264 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Auf meiner flüchtigen Reiſe durch die Inſel Seeland, Madame, habe ich zwölf Städte gezählt; jedoch muß ich Ihnen zugleich ſagen, daß ich nur auf die ſehenswertheſten darunter Acht gehabt habe.

Roſchild, (auf Däniſch Röeſkilde,) welches vor Alters die Hauptſtadt des König- reiches war, und heutiges Tages die zweyte Stadt

Stadt dem Range nach iſt, liegt eine kleine Viertel-Meile vom Ende des Meerbuſens **Iſefiord**, und ſoll ſeinen Namen von ſeinem erſten Erbauer, dem elften däniſchen Könige **Röe**, und von dem Worte **Kilde** (eine Quelle) haben, weil in der Gegend da herum einige vortreffliche Quellen ſind. Vordieſem hat man daſelbſt bis an die ſieben und zwanzig prächtige Kirchen und ſehr gut gebaute Klöſter geſehen; und noch dieſe Stunde iſt die daſige **Dom-Kirche** ein Denkmaal von der ehemaligen Herrlichkeit des Ortes.

Ihren nachmaligen großen Verfall hat dieſe Stadt verſchiednen Feuersbrünſten, der unleidlichen Intoleranz und Unbarmherzigkeit ihrer Biſchöfe, der nahen Nachbarſchaft von **Kopenhagen**, welches nur um vier Meilen von ihr entlegen iſt, und endlich beſonders der Reformation beyzumeſſen, durch welche die Mönche und katholiſchen Prieſter, die ſonſt hier ihre fetten Präbenden zu verzehren pflegten, gezwungen wurden, das Land zu verlaſſen. Die Dorfkirchen, die man in der Nähe der Stadt findet, und die zum Theile vordieſem mit in ihrer Ringmauer eingeſchloſſen waren, dienen noch itzt, ihre vormalige Größe zu erkennen; ſie beweiſen nämlich,

daß

daß ſich die Straßen von Roſchild damals bis ans Ufer der See erſtrecket haben.

Die Könige von Dänemark, die vor Alters daſelbſt erwählet und gekrönt wurden, hielten auch daſelbſt ihren Wohnſitz; und man findet da noch itzt die Mauſoleen, worinnen die Aſche dieſer Monarchen ruht. Dieſe Grabmäler von polirtem Marmor und von einer bewundernswürdigen Architektur ſind der ſchönſte Schmuck der Dom-Kirche.

In dem obern Theile der Kirche nimmt man in einem ſchönen eingeſchloßnen Raume die Grabmäler **Chriſtian des Fünften** und **Friedrich des Vierten**, und der Königinnen, ihrer Gemahlinnen, wahr; und unter dieſem prächtigen marmornen Begräbniß-Monumente liegen in einem Gewölbe die Leichen königlicher und fürſtlicher Kinder. Den König **Chriſtian den Fünften** ſchildert uns die Geſchichte mit ſolchen Farben, die ſein Andenken jedem Menſchenfreunde theuer machen. Dieſer Fürſt, der am 25ſten Auguſt 1699 ſtarb, war von überaus leutſeliger Gemüthsart, und mochte von ganzem Herzen gern Menſchen glücklich machen. Seine Miene und ſeine Handlungen gaben ſchon

eine

eine ſanfte und wohlthätige Seele zu erkennen; und ſo lange er regierte, mißbrauchte er nie die unumſchränkte Gewalt, welche die Nation ſeinem Vorgänger übertragen hatte. Er war zwar in allen ſeinen Neigungen gemäßigt, und in ſeiner Kleidung ſehr beſcheiden; aber er ſtellte doch den ſouverainen König mit Würde vor, und der Glanz ſeiner Hofſtatt legte ſeine Macht zu Tage. Für ſeine Religion heegte er die äußerſte Ehrfurcht, verband aber doch mit dieſer Ehrfurcht ſo viel Toleranz, daß er den franzöſiſchen Reformirten erlaubte, ſich eine Kirche in Kopenhagen, und den Katholiken, ſich eine Kapelle in Glückſtadt zu bauen; eine Duldung, von der man ſeit den Zeiten der Reformation bis dahin noch kein Exempel in irgend einem nordiſchen Reiche geſehen hatte. „Den Verſtand zu über„zeugen“, ſagte er, „und das Herz zu rüh„ren, iſt ein Werk des Zuredens und gründ„licher Vorſtellungen; Gewalt und Macht er„ſchrecken nur die Gewiſſen“. — Die Liebe rührte das Herz dieſes Monarchen gegen die Sophia Amalia Moth, ſeines Leibarztes, des Doctors Paul Moth, Tochter, welcher er den Titel einer Gräfinn von Samſöe ertheilte, indem er ihr dieſe Inſel

ſchenkte, und ihr einen ſtarken Jahresgehalt dazu gab. Es ſtammen auch von ihm und dieſer ſchönen Perſon die noch blühenden Grafen von Danneſkiold-Samſöe her.

Rechter Hand des Altares befindet ſich ein gewölbtes, und in drey Theile getheiltes Grabmaal, welches die Särge der beiden Könige, **Chriſtian des Vierten** und **Friedrich des Dritten**, wie auch ihrer Gemahlinnen und verſchiedner königlichen Kinder enthält. **Chriſtian der Vierte** liebte den Krieg, und erſchöpfte, wegen dieſer Neigung, ſeine Staaten an Geld und Menſchen. Man legt ihm zur Laſt, daß er ſein Vertrauen einem Miniſter gegönnt habe, der das Ende ſeiner Regierung tyranniſch machte. **Friedrich der Dritte** hingegen verlohr auch in großen Widerwärtigkeiten nie die Achtung, welche ſeine Unterthanen für ſeine Klugheit und Tapferkeit gefaßt hatten. Die Nation brachte ihm, wie ich ſchon oben erwähnet habe, ein freywilliges Opfer mit ihren Gerechtſamen; und **Friedrich** bewies ſich der Ehren werth, über ſolche eifrig ihm ergebnen Unterthanen zu regieren, indem er den Glanz der königlichen Majeſtät mit der ganzen Gewalt der ununſchränkten Herrſchaft erhöhte.

(Ueber dem Gewölbe, worinnen die Särge dieſer beiden Fürſten ſtehen, iſt eine Kapelle, in welche alle königlichen Leichen ſo lange geſetzt werden, bis ihre Begräbniſſe fertig ſind; wie denn gegenwärtig daſelbſt die Leichen der Königinn Louiſe und ihres Gemahls, des Königs Friedrich des Fünften, in prächtigen Särgen ruhen.)

In eben der Gegend der Kirche erblickt man auch das Grabmaal der berühmten Königinn Margarete; es ſteht hinter einer koſtbaren Altar-Tafel, welche die Geſchichte unſers Heilandes in ſtark vergoldeter Bildhauer-Arbeit vorſtellt, zur Zeit des Königs Chriſtian des Vierten von Friderichsburg hierher gebracht worden, und jährlich nur einige mal bey dem Gottesdienſte geöffnet, ſonſt aber den Fremden gezeigt wird. Margarete hatte, wie man ſagt, in dieſer Kirche einen Altar errichten laſſen, woran ſich ihr Bildniß, nebſt den Bildniſſen der zwölf Apoſtel von maßivem Golde, jedoch nur in der Größe dreyjähriger Kinder befanden, die aber der König Erich aus Pommern bey ſeiner Abreiſe aus Dänemark mit hinweg nahm.

Eben der Däne, der mir dieſe Anekdote erzählte, hat mir auch eine andre, noch intereſſantere erzählet, von welcher der Beweis, wie er ſagte, noch bis dieſe Stunde bey ſeiner Familie aufgehoben wird. Dieſer Beweis iſt ein Brief vom Könige Chriſtian dem Fünften, der den Königen ſo wohl, als ihren Günſtlingen zur Lehre dienen kann. Dieſer Däne nannte ſich einen Schweſter-Enkel von dem berühmten Griffenfeld; einem Manne, deſſen Geſchichte ein Gemälde von faſt allen möglichen Veränderungen in dem Leben und den Glücksumſtänden eines Menſchen darbietet.

Als Sohn eines Kopenhagner Weinhändlers, und noch Friedrich des Dritten Kanzleyrath und Bibliothecarius, führte er anfänglich, wie ſein Vater, den Namen Peter Schumacher; er machte ſich aber binnen weniger Zeit durch ſeinen trefflichen Kopf, und durch ſeine ganz ausnehmende Geſchicklichkeit zu den Staatsgeſchäfften bekannt. Als er nachher in das Miniſterium gezogen worden war, faßte Chriſtian der Fünfte zu ihm ein ſo großes Zutrauen, daß er in ſeinem ganzen Königreiche keine Aemter und Würden fand, die nach ſeinen Gedanken vornehm

vornehm und erhaben genug geweſen wären, ſeinen klugen Rathgeber und in ſehr vielen Betrachtungen ungemein verdienſtvollen Favoriten damit zu bekleiden. Den Anfang machte er damit, daß er Schumachers Namen änderte, ihm einen Adelsbrief mit dem Namen eines Herrn von Griffenfeld ertheilte, ja ihn endlich gar in den Grafenſtand erhob, zum Großkanzler des Königreichs, und nächſt ſich ſelbſt zum erſten Mann im Staate machte. Man kann auch wohl ſagen, daß die ſeltnen Eigenſchaften dieſes Premier-Miniſters aller dieſer hohen Poſten und Ehrenämter keinesweges unwürdig waren *). Allein er machte

*) Ein ewig bleibendes Verdienſt hatte ſich Griffenfeld ſchon unter der Regierung Friedrich des Dritten um das königlich däniſche Haus durch Abfaſſung des Königs-Geſetzes (Lex regia) erworben, das von Friedrich dem Dritten am 14ten November 1665 unterſchrieben, aber von Friedrich dem Vierten erſt am 4ten September 1709 bekannt gemacht ward. Es hat ſeinen Namen davon, daß König Friedrich der Dritte ſelbiges ſeinen Nachfolgern an der Regierung zu einer Richtſchnur vorgeſchrieben hat, von welcher ſie nicht abweichen dürfen, wozu er, als der

ſich der Gnade ſeines Landesherrn dadurch unwürdig, daß er ſelbige zum Werkzeuge ſeines Hochmuths und Geizes mißbrauchte. Der König, der ihn liebte, ſchrieb deßhalb an ihn einen unvergleichlichen Brief, der wohl für eines der ſchönſten Denkmäler aus der Regierung dieſes Monarchen gelten kann. Ihnen, Madame, wird es vermuthlich nicht zuwider ſeyn, wenn ich davon hier eine Ueberſetzung einrücke.

„Ich finde für nöthig“, redete dieſer Fürſt ſeinen **Griffenfeld** an, „Ihnen „Meines Herzens Meynung zu eröffnen, und „Ihnen zu dem Ende ſchriftlich zu ſagen, was „Mir in Ihrem Betragen mißfällt. Mein „Wille iſt, daß Generale und andre Beamte bey „ihren verſchiedentlichen Aemtern ruhig ver„bleiben, ſich an Niemanden hängen, und „lediglich von Mir dependiren ſollen; daß ein „jeder,

erſte Erwerber dieſes Rechtes, befugt war. Die Regierungs-Folge iſt darinnen genau und hinlänglich beſtimmet, ſo daß es keine vollkommnere Reichs-Erbfolg-Ordnung in der Welt giebt. Es iſt dieſes Geſetzes ſchon oben S. 221 bey einer andern Gelegenheit gedacht worden. Ueb.

„jeder, er ſtehe in was für einem Amt er „wolle, die Functionen, die ihm obliegen, „ſelber verrichten, und ſich damit Niemand „befaſſen ſoll, welches bloß Mir allein zu„kömmt. Sie müſſen Sich keine zu große „Gewalt beylegen; mithin dürfen Sie Sich „auch keine übermäßige Ehrerbietung beweiſen „laſſen: und machen Sie Mir nicht in Din„gen, welche bewerkſtelliget werden ſollen, „immer Zweifel und Schwierigkeiten ohne Auf„hören. Hüten Sie Sich, daß Sie ja in „Meinem Beyſeyn nichts befehlen, wozu Ich „nicht vorher bereits Meine Einwilligung ge„geben habe. Sage Ich etwas; ſo unter„ſtützen Sie Meine Gedanken, und ſuchen „Sie Mir nicht Meine Meynung aus- und „eine andre einzureden.

„Ich kann durchaus nicht die Beredt„ſamkeit und die langwierigen Reden vertra„gen, die Sie jedes mal ſo gezwungener „Weiſe halten, wenn Sie Mir etwas ſagen „wollen. Wenn Ich Sie um Ihr Gutach„ten frage, ſo brauchen Sie Mir es nur mit „wenig Worten zu geben: denn die langwei„ligen Vernünfteleyen ſind Meiner Gemüths„und Denkungs-Art ſchnurſtracks zuwider; „und Ich kann weder das Widerſprechen,

„noch das langwierige Demonſtriren und Er=
„zählen leiden. Hüten Sie Sich vor Schmeich=
„lern und Schmeicheleyen; und bedenken
„Sie, daß alles, was die Leute gegen Sie
„thun, nicht aus Liebe zu Ihnen geſchieht,
„ſondern Geringe ſo wohl, wie Vornehme,
„dabey bloß auf ihren eignen Nutzen ſehen.

„Tragen Sie Sorge, daß ſich Niemand
„durch Geſchenke gewinnen laſſe; Sie wiſſen
„ja, daß Ich Ihnen hiervon gleich anfangs
„mit Nachdrucke zu erkennen gegeben habe,
„wie mißfällig Mir ſo was ſey. Mein Wille
„iſt, daß Mir Briefſchaften, ſie mögen
„kommen, woher ſie wollen, ſo gleich über=
„reichet werden ſollen: denn es ſchickt ſich
„nicht, daß Ich gerade der Letzte ſeyn ſoll,
„der von dem, was Mich ſelbſt und Meine
„Angelegenheiten betrifft, benachrichtiget
„wird. Sie thun nicht wohl, wenn Sie
„Mir beſtändig die Leute empfehlen, die Ih-
„nen angehören, oder doch hauptſächlich von
„Ihnen abhängen. Dringen Sie auch nicht
„weiter in Mich, wenn dieſer oder jener
„Punct einmal beſchloſſen iſt.

„Es iſt leicht aus allen Umſtänden wahr=
„zunehmen, daß man aus den militariſchen
„Angele=

„Angelegenheiten nicht gern viel machen will, „und dagegen alle mögliche Mittel hervor- „ſucht, auch Mich davon abwendig zu ma- „chen. Dahin wird man es aber ſicher nicht „bringen; denn Ich will nirgend anders ſeyn, „als wo ſich Meine Armee befindet, und wo „es auf Thaten von den wichtigſten Folgen „ankömmt.

„Kurz, Sie wollen alles allein thun, „und alles allein wiſſen; ſo daß es das Anſe- „hen gewinnt, als ob Ich bloß den Namen, „Sie hingegen die Gewalt und den Ruhm „hätten, indem die Leute mehr nach Ihnen, „als nach Mir fragen. Ich bediene Mich „ja der Leute, denen Sie wohlwollen; aber „Sie denken gar nicht an die, die Ich lieb- „habe, und erinnern Mich Mein Lebtage nicht „an ſie. — Das alles habe Ich Ihnen wiſ- „ſend machen wollen, indem es Mir ärger- „lich ſeyn würde, dergleichen Verfahren län- „ger zu dulden. Deßwegen habe Ich dieſes „auch zu Papiere gebracht, weil Ich Mein „Temperament kenne, und weis, daß Ich „es Ihnen nicht würde mündlich ſagen kön- „nen, ohne in Hitze zu gerathen; alſo richten „Sie Sich darnach. Sie wiſſen ja übrigens „ſelber, daß Ich große Sorge für Ihr Glück

„und Beſtes, und für alles, was Ihnen
„dienſam ſeyn kann, trage; Ich habe es bis=
„her gethan, und Ich werde Ihnen das auch
„noch fernerhin beweiſen, und Sie ſo lieb=
„haben, wie zuvor. Beſorgen Sie nur in
„Gottes Namen meine Geſchäffte; Ich will
„die Ihrigen ſchon wieder beſorgen“ *).

Dieſer Brief, der vom 21ſten Auguſt 1675 aus Rendsburg datiret war, machte anfangs einigen Eindruck auf Griffenfelds Gemüth. Man bemerkte wirklich einige Veränderung in ſeinem Betragen: aber es hatte doch nicht gar lange gewähret, ſo nahmen die Beſchwerden ſchon aufs neue wieder ihren Anfang; und der König mußte ſich endlich entſchließen, ſeinem Lieblinge den Proceß machen zu laſſen. Die Klagen, die wider dieſen Miniſter anhängig gemacht wurden, will ich hier nicht umſtändlich aus einander ſetzen; es wird genug ſeyn, wenn ich ſage, daß Griffenfeld nach einer langwierigen Unterſuchung

*) Man findet dieſe Schrift wörtlich in Fr. Holbergs Reichs=Hiſtorie im 3ten Bande, S. 663 f. Ueb.

ſuchung ſeiner Adminiſtration verurtheilet wurde, den Kopf zu verliehren. Der Tag zu ſeiner Hinrichtung ward angeſetzt; Griffenfeld ward auch wirklich auf den Richtplatz in der Citadelle gebracht; als aber der Scharfrichter nach Zerbrechung des Griffenfeldiſchen gräflichen Wappens das Schwerdt zog, rief der General-Adjutant von den Truppen, die um das Schaffott ſtanden, mit lauter Stimme: „Pardon auf Befehl des Kö„nigs“! In der Beſtürzung, worein dieſe ganz unerwartete Zeitung den Verbrecher verſetzte, rief er aus: „das mag Euch Gott „vergeben! ich war es von Herzen zufrieden, „daß ich ſterben ſollte: indeſſen danke ich doch „Gott und dem Könige“.

Die ihm zuerkannte Strafe ward hierauf in ein ewiges Gefängniß verwandelt. Er mußte alſo ſechs genoßne Favoriten-Jahre mit einer drey und zwanzigjährigen Gefangenſchaft büßen; alsdann aber erlaubte ihm der König, ſich wieder zu ſeiner Familie zu begeben. — Wenn daher in Dänemark ein Menſch, der im Glücke ſitzt, anfängt ſich zu vergeſſen; ſo haben die Leute das Sprüchwort,

wort, daß ſie einander zurufen: „mein Kind, „denk' an Griffenfelden"*). —

Eben

*) Suhm urtheilt, der König Chriſtian der Fünfte habe keinen Fehler in ſeiner Regierung begangen, außer den, daß er ſich durch Hof=Cabalen den Grafen Griffenfeld habe rauben laſſen. Und in der That waren es auch hauptſächlich Hof=Cabalen, die den Grafen um des Königs Gnade, um ſeine Aemter und Freyheit, den König aber um einen Miniſter brachten, deſſen Gleichen es ſelten giebt. Chriſtian erkannte das auch, und ſagte einſtmals zu ſeinen geheimen Räthen, da er mit Unwillen eine wichtige Berathſchlagung endigte: „der einzige Griffenfeld überſah den wahren Nutzen meiner Staaten „deutlicher, als itzt mein geſammter Rath". Zu folge aller Nachrichten, die wir von ſeinem Proceß haben, iſt keine Beſchuldigung, die des Todes werth geweſen wäre, wider ihn erwieſen, und die ſchwerſten Anklagen ſind von ihm in ſeiner Vertheidigung mehr als halb lächerlich gemacht worden. Aber wie kann ein einzelner Mann, wenn er auch der ſouveränſte König iſt, einem ganzen Schwarme von Feinden widerſtehen, deren Haß durchaus wider ſeinen Miniſter iſt, und die ihm keine Ruhe laſſen, bis ſie den, den ſie beneiden und haſſen, geſtürzt haben?

Man

Eben die Kirche zu Roſchild, die wegen der Grabmäler der Könige von Dänemark berühmt iſt, verdient auch noch außerdem wegen einer Menge von Grabſchriften auf Edelleute, auf Geiſtliche, und auf verſchiedne berühmte Gelehrte geſehen zu werden, dergleichen z. E. Saxo Grammaticus, Niklas Hemming, u. ſ. w. ſind, welche beide hier begraben liegen. Hemming war eines Grobſchmidts Sohn aus der Inſel Laaland, der, nachdem er unter Melanchthon ſtudiret hatte, (deſſen Hochachtung und Freundſchaft er ſich erwarb,) zuerſt Prediger, ſo dann Profeſſor zu Kopenhagen, und hernach Domherr zu Roſchild worden iſt. Er hat kleine theologiſche Schriften hinterlaſſen, die zu Genf gedruckt worden ſind, und die unter den Calviniſten ſehr geſchätzt werden.

Mit dieſer Kirche iſt durch einen verdeckten Gang der königliche Palaſt verbunden, der erſt im Jahr 1733 erbauet worden, von mittelmäßiger Größe, und durchaus von den Mauer-

Man ſehe Gebhardi Allg. Geſch. des Königr. Dänemark S. 545 ff. des 2ten Bandes. Ueberſ.

Mauerſteinen des alten abgebrochenen Palaſtes errichtet iſt.

Auf der andern Seite liegt das alte ehemalige Gymnaſien-Gebäude, welches heute zu Tage bloß zu den Verſammlungen der Pröbſte des Kirchenſprengels von Seeland gebrauchet wird, die hier unter dem Vorſitze des Biſchofs und des Stifts-Amtmannes jährlich zwey mal zuſammen kommen. Die Anzahl dieſer Pröbſte beläuft ſich (in ganz Dänemark) auf hundert zwey und vierzig, zu welchen noch überdieß ein Kirchen-Inſpector zu rechnen iſt; und ihre Amtsverrichtungen beſtehen darinnen, daß ſie alle Jahre die Prediger, die Kirchenvorſteher und die Schulleute in ihrer Probſtey viſitiren müſſen.

In eben der Gegend befindet ſich die Kathedral-Schule, bey der ſechs Lehrer ſtehen, und in der vierzig Schüler frey unterhalten werden. Dieſe Domſchule hat unter allen Schulen in Seeland die größten Einkünfte. Gleich daneben iſt die Regenz, in welcher auſſer dem Conrector zwanzig Schüler freye Wohnung haben.

Nächſtdem giebt es in dieſer nämlichen Stadt auch ein Kloſter, welches aus einer Priorinn, und ehemals nur aus achtzehn

Fräuleins beſtand, die alle zuſammen von gutem und alten Adel ſeyn müſſen. Dieſes Kloſter iſt in neuern Zeiten aber durch königliche Schenkungen ſo reich worden, daß ſeitdem ſechs und zwanzig Fräuleins haben darinnen verſorget werden können.

Der biſchöfliche Wohnſitz, der zu Anfange des elften Jahrhunderts hier errichtet worden, iſt einer der allerälteſten im Königreich. Es iſt auch die hieſige biſchöfliche Kirche in der Geſchichte wegen einer (im Jahr 1291) darinnen gehaltenen Kirchenverſammlung, ſo wie die Stadt ſelbſt wegen eines Friedensſchluſſes bekannt, der daſelbſt zu Stande gekommen.

Die Verfügungen dieſes Friedens, der im Jahr 1658 zwiſchen **Friedrich dem Dritten** von **Dänemark** und **Carl Guſtav** von **Schweden** geſchloſſen wurde, lauteten dahin, daß **Dänemark** verſchiedne Ländereyen, worüber es mit **Schweden** einig worden war, an letztres abtreten, und den **ſchwediſchen** Schiffen die Fahrt durch den Sund ohne Aufweiſung ihrer Waarenverzeichniſſe zu **Nyborg** oder **Helſingöer** gönnen ſollte. Die beiden Könige hatten mit

einander

einander eine Zuſammenkunft, worinnen ſie einer dem andern allerhand Betheurungen gegenſeitiger Freundſchaft thaten. Aber dieſer Friede war doch von keiner Dauer; ſondern die Begierde nach Rache verleitete den König von Dänemark, bald hinterher ein Bündniß wider Schweden zu ſtiften; und der Ehrgeiz trieb den König Carl Guſtav noch in dem nämlichen Jahr an, aufs neue zu den Waffen zu greifen.

Kronborg und Helſingöer ſind gleichſam die Schlüſſel zum Sunde, ſo wie ſie für Schweden die Schlüſſel zur Inſel Seeland ſind.

Kronborg beſonders iſt ein wichtiges Schloß und eine berühmte Feſtung, wozu der König Friedrich der Zweyte im Jahr 1577 den Grund gelegt hat. Das ganze Gebäude iſt von großen gehauenen Quader-Steinen aufs dauerhafteſte errichtet; und es iſt dieß eines der älteſten und anſehnlichſten Schlöſſer in Dänemark. Der Sund hält bey dieſem Schloſſe nicht mehr als etwan eine halbe Meile, oder, ganz genau zu reden, 1331 Faden in der Breite. Im Jahr 1659 belagerten die Schweden dieſes Schloß,

und

und bemeiſterten ſich auch deſſelben durch Liſt; aber im Friedensſchluſſe gaben ſie es zurück.

Helſingöer (lateiniſch Helſingora genannt,) iſt, nächſt Kopenhagen, nicht nur die beſte und ſchönſte, ſondern auch, was das wichtigſte iſt, zugleich die reichſte Stadt in Seeland. Sie iſt wegen der Einfahrt der Schweden und der Normänner, wenn ſie ins Königreich Dänemark kommen, und inſonderheit wegen des Zolles bekannt, den hier die fremden Schiffe erlegen müſſen, wenn ſie durch den Oereſund gehen wollen. Alle Nationen, die an der Oſtſee handeln, halten ihre Conſuln daſelbſt, welche den Schiffern auf der Zollbude und ſonſt behülflich ſind. Die Stadt hat eigentlich keinen Hafen, aber eine gute Rhede; und die Oereſundiſche Zoll-Kammer iſt ein weitläuftiges, gut gebauetes, und ſo vortheilhaft am Sund angelegtes Haus, daß man darinnen alle Fahrzeuge, die durch den Sund gehen, erkennen, unterſcheiden und betrachten kann.

Man zeigte mir in Helſingöer unter andern das Wirthshaus, worinnen die Königinn Chriſtina von Schweden einge-

kehrt war, als ſie nach gethaner Niederlegung ihrer Krone in Mannskleidern, ohne den König Friedrich den Dritten davon benachrichtiget zu haben, mit wenigem Gefolge nach Seeland kam. Dieſer Monarch erhielt ſo gleich Nachricht hiervon, that aber, als wüßte er's nicht. Die Königinn Sophia Amalia von Dänemark hatte jedoch die Neugier, daß ſie ſich unter einer Verkleidung in dieſes Wirthshaus verfügte, wohin ſie der Anblick einer Fürſtinn lockte, die noch jung war, und die von freyen Stükken ihrem Vaterlande, dem Throne und gewiſſer Maaßen ſo gar den zarten Bedenklichkeiten ihres Geſchlechts entſagte. Hier dankte Chriſtina alle ihre weiblichen Bedienten ab, ſchickte ſie nach Schweden zurück, und behielt weiter Niemanden zu ihrer Bedienung bey ſich, als vier Edelleute, die nicht das mindeſte von ihren fernern Abſichten wußten. Man ſagt, da ſie bey einem kleinen Waſſer, welches die Königreiche Schweden und Norwegen von einander ſcheidet, angekommen wäre, ſey ſie aus ihrer Kutſche geſprungen, und habe ausgerufen: „ſo bin „ich denn endlich in Freyheit und aus meinem Vaterland heraus; ich hoffe auch, „daß

„daß ich in meinem Leben nicht wieder hierher „kommen werde“.

Der Handel, den die Stadt **Köge** (oder **Kiöge**) an der Oſtſee treibt, an deren Ufern ſie liegt, iſt nur noch ein ſchwacher Ueberreſt von dem großen Gewerbe, das ſie vor Alters getrieben hat. Damals wurden beſonders ihre Wollen-Arbeiten gerühmt; und man will ſagen, es wären die ſchönen Tapezereyen, die das Schloß **Friederichsburg** zieren, daſelbſt gemacht worden. Eigentlich aber können die **Dänen** die erſte Anlegung ihrer Manufacturen erſt von der Regierung **Friedrich des Vierten** und **Chriſtian des Sechſten**, des Vaters des itzt regierenden Monarchen (**Friedrich des Fünften**), herleiten. Dieſer Fürſt erkannte die große Wichtigkeit der Manufacturen völlig, und ſtreute daher den Saamen zu der Induſtrie aus, die wir unter der Regierung ſeines erhabnen Thron-Erben immer mehr und mehr wachſen ſehen. Das ſchwere Unternehmen, ausländiſche Künſte und Handwerker unter eine Nation zu verpflanzen, die davon beynahe noch gar keinen Begriff hatte, erfoderte eine aufgeklärte Fürſorge und eine wohlthätige Hand, die immer beſchäfftiget

ſeyn mußte, ſie beym Leben und in Thätigkeit zu erhalten. Zu dieſer Abſicht ward auch das Oekonomie- und Commerz-Collegium errichtet, welches den Auftrag bekam, alle Projecte, die darauf abzielen, die däniſchen Staaten reicher, und das Königreich überhaupt blühender zu machen, aufs genaueſte zu prüfen und dem Könige davon Bericht zu erſtatten.

Um dieſem Collegium, da es ſich in das unendliche Detail neu angehender Manufacturen unmöglich einlaſſen konnte, ſeine Operationen zu erleichtern, ſtiftete Chriſtian der Sechſte eine beſondre Direction, und verbot den Kaufleuten, daß ſie die Tuche und Zeuge, welche ihnen die Direction würde liefern können, nicht weiter von den Ausländern beziehen ſollten. Der Hauptzweck dieſer neuen Einrichtung war kein andrer, als die Fabricanten bey ihrem Verfahren klug zu machen, ihnen leichte und bequeme Wege zum Abſatz ihrer Waaren zu verſchaffen, und die Vollſtreckung der Befehle Seiner Majeſtät ſicher zu ſtellen. Zu folge derſelben kann derjenige, der ein Stück Zeuges gewebt hat, und keine Gelegenheit findet, es zu verſilbern, ſolches, wenn er Geld braucht, zu dem königlichen Kram-

Waaren-

Waaren-Magazine, das unter der Direction ſteht, bringen, und zwey Dritthel von deſſen Werthe darauf geliehen bekommen. Dieſes Geld wird ihm ohne Zinſe vorgeſtreckt, und das übrig bleibende Dritthel wird ihm nachbezahlt, ſo bald der Zeug verkaufet iſt.

Will oder kann ein Kaufmann dem Fabricanten das beſtellte und fertig gewordene Stück Tuch oder Zeug nicht bezahlen; ſo giebt er ihm darüber von ſeiner Hand eine Anweiſung, auf welcher er die Güte, den Preis, das Ellenmaaß und die Nummer des gewebten Stückes ſpecificirt. Das Kramwaaren-Magazin bezahlt dieſe Anweiſung auf Sicht, und gönnt dem Erborger einen Credit von anderthalb Jahren gegen vier Pro-Cent Zinſen. Haben nun der Hof, die Provinzen, oder die königlichen Handels-Compagnien eine gewiſſe Quantität ſolcher Waaren vonnöthen; ſo übernimmt das Magazin die Sorge, ſelbige zu beſtellen, die verlangten Stücke unter die Arbeitsleute zu vertheilen, und ihnen durch allmähliche Zuſchüſſe zur Bewerkſtelligung dieſes Auftrages behülflich zu ſeyn.

Nicht allein wollene und ſeidene Zeuge, ſondern auch überhaupt alle Fabriken-Producte müſſen zum Magazine gebracht, und daſelbſt

ſelbſt plombiret und beſiegelt werden. Der Commiſſarius hält darüber eine genaue Liſte, und nimmt davon eine Probe zu ſich; und wenn ſich in irgend einem Laden ein Stück findet, das bey dem Magazine nicht eingeſchrieben ſteht; ſo wird daſſelbe für contreband erkläret. Man rechnet zu Kopenhagen in den verſchiedentlichen Tuch-Fabriken über hundert und funfzig, und in den Seiden-Fabriken ungefähr hundert und achtzig Webeſtüle. Beiderley Fabriken haben es bereits ſo weit gebracht, daß ſie alles, was im Königreiche gebrauchet wird, liefern können: und wenn auch ſchon die Preiſe dieſer Waaren itzt noch etwas hoch ſind; ſo kann man doch zum wenigſten die Schönheit der Arbeit nicht in Abrede ſeyn.

Seit einiger Zeit haben die Wollenzeug-Manufacturen ungemein zugenommen; und heute zu Tage werden die Sergen, die Boye und die Eſkemins in verſchiednen Städten des Königreiches mit gutem Erfolge gemacht.

Es werden auch im Lande Flinten für die Armee, Goldſchmidts-Arbeiten, Seife, Tabakpfeifen, Rauch- und Schnupf-Tabak, Hüte, geſtrickte und gewebte Strümpfe, Plüſch,

Sam-

Sammet, halb- und ganz- baumwollene, auch ſchöne ſeidne Zeuge u. ſ. w. fabriciret.

Man unterhält darinnen Mühlen zur Zurichtung von allerley eiſernen und küpfernen Handwerks-Geräthen, Zuckerſiedereyen, Alaun- und Vitriol-Hütten, Papier-Mühlen, Segeltuch- Leinwand- Batiſt- Gold- und Silber- Cattun- Fayance- und Porcellan-Fabriken *). Die Städte, **Randers** in **Jütland**, und **Odenſee** in **Fünen**, zeichnen ſich durch ihre Leder-Gerbereyen aus, und verſenden Handſchuhe, die ſehr beliebt ſind, in großer Menge an die Ausländer. Die Stadt **Tondern** iſt berühmt wegen der feinen Spitzen, die daſelbſt und in der umliegenden Gegend gemacht werden; ſo wie auch die **Schleswiger** und **Oldenburger** Linnen-Waaren ſehr ſtarken Abgang haben.

Um den Kunſtfleiß und Wetteifer ſeiner Unterthanen vollends anzufeuern, hat der König überhaupt jedwedes ausländiſche Fabriken-

*) Seit 1768 iſt den däniſchen Unterthanen das innländiſche ächte und unächte Porcellan allein zum Gebrauch erlaubt, die Einfuhr des auswärtigen aber gänzlich verboten, wie überhaupt allen ausländiſchen Manufactur-Waaren wiederfahren iſt. Ueb.

Product, welches Kleidung und Schmuck zur Abſicht hätte, verboten, und dabey die wirkſamſten Maaß-Regeln ergriffen, damit dieſer Abgang durch Producte der National-Fabriken erſetzet werden ſollte. Seine Majeſtät hat eine Seiden-Manufactur, die Ihnen gehörte, unter den vortheilhafteſten Bedingungen abgetreten; und ich ſelbſt habe ſeit der kurzen Zeit, da ich mich in Kopenhagen aufgehalten, nach und nach Handwerksleute von allerley Art daſelbſt ankommen ſehen, wovon einige durch königliche Befehle hierher gezogen, und eine noch größre Anzahl durch den Ruf von des Königs Wohlthaten ins Land gelockt worden ſind. Es giebt auch keinen kunſtverſtändigen Mann, den man nicht hier in Stand geſetzt, zu arbeiten, und der nicht die Freygebigkeit des Monarchen aus eigner Erfahrung kennen gelernt hätte.

Eine Wirkung von dieſer anhaltenden Großmuth iſt es, daß ſich die Anzahl der arbeitenden Fabricanten, die ſich bey Friedrich des Fünften Thronbeſteigung in der Hauptſtadt noch nicht auf zwölf hundert Menſchen belief, nunmehr über viertauſend erſtreckt, und alle Dänen, welche ſonſt nützliche

Anſtalten

Anſtalten vorgeſchlagen haben, ſind von ihm auf allerhand Art begünſtiget worden *).

Ueberdieß hat er den Manufacturen noch eine neue Stütze in einem Hauſe der Mildthätigkeit verſchaffet, welches dazu beſtimmet iſt, daß es nicht nur eine Schule des Kunſtfleißes, ſondern auch zugleich eine Freyſtatt für das Armuth, und eine Zuflucht für Fabricanten vorſtellen ſoll. Es werden darinnen zwey hundert Kinder, (und dieſe Anzahl wird ohne Zweifel künftighin noch vergrößert werden,) auferzogen, und frühzeitig zu Erlernung aller ſolchen Arbeiten angehalten, wodurch ſie dereinſt brauchbare Leute, entweder zum Handel, oder bey der Marine werden können. Aus dieſer Art von Pflanzſchule kann ſich jedweder Meiſter die Lehrburſche, die er nöthig hat,

 holen,

*) Gleichwohl behauptet Suhm ausdrücklich, die Manufacturen ſeyen in Dänemark, und beſonders in Kopenhagen um das Jahr 1752 in ihrer größten Blüthe geweſen, ſeit dieſer Zeit aber gefallen, und mit ihnen habe zugleich die Reſidenz gelitten. Es ſcheint alſo, daß das Verbot der ausländiſchen Manufactur-Waaren den innländiſchen keinesweges zum Vortheile gereichet habe. Ueb.

holen, wenn er für jeden davon funfzig Thaler an das Haus bezahlt; und für dieſe Summe ſind dergleichen junge Burſche ſchuldig, neun Jahr in der Lehre zu ſtehen, ohne daß ſie für ihre Dienſte weiter einige Vergeltung bekommen, als ihren Unterhalt.

Doch ich lenke wieder ein, um auch etwas von andern Städten in Seeland zu gedenken.

Sorde, welches in einer anmuthigen Gegend liegt, mit drey Landſeen lebendigen Waſſers umgeben, und in den Zwiſchenräumen, die ſich zwiſchen dieſen Seen befinden, mit Gehölzen umringet iſt, wird von einer Citadelle gedeckt. Vor der Reformation befand ſich daſelbſt eine reiche und berühmte Ciſtercienſer-Abtey, deren Kirche verſchiednen däniſchen Königen, Prinzen und Gelehrten zur Grabſtätte gedient hat.

Unter andern findet man darinnen das Grabmaal Waldemar des Vierten, des Vaters der berühmten Margarete, deren ſonderbare Geburt von der unglücklichen Königinn Heilwig ich Ihnen, Madame, oben *) berichtet

*) Man ſehe oben im 260 Briefe S. 198 dieſes Theiles.

richtet habe. Er war der nämliche Fürſt, der dem oberſten Biſchofe der katholiſchen Chriſtenheit auf die Drohung, daß er ihn in den Bann thun würde, zur Antwort gegeben haben ſoll: „Mein Leben habe ich von Gott, meine Krone „von meinen Unterthanen, meine Güther von „meinen Ahnherren, und meinen Glauben von „Ihren Vorgängern: ſind Sie nun willens, „dieſe Gabe Ihrer Vorgänger zu meinem „Schaden anzuwenden; ſo gebe ich Ihnen „ſolche durch Gegenwärtiges zurücke“. Der Pabſt dachte, er müſſe einen Fürſten ſchonen, der ſich vor den Donnerkeilen der Kirche ſo wenig fürchtete, und vielleicht nur auf einen Vorwand lauerte, ſich gänzlich von ihr zu trennen. Alſo ſöhnte er ſich mit ihm aus. **Waldemar der Vierte** ſtarb auf dem nachher zerſtörten Schloſſe **Gurre**, welches damals ein Luſtſchloß in der Nachbarſchaft von **Helſingöer** und **Wordingborg** war. Mehr Staatsmann, als Krieger, wußte er die zwiſtigen Parteyen in ſeinen Staaten unter einen Hut zu bringen, indem er ſich das Intereſſe einzelner Perſonen, und die Zwietracht zwiſchen einheimiſchen Tyrannen zu Erreichung ſeiner Abſichten zu Nutze machte. Er legte jederzeit eben ſo viel Pünctlichkeit in ſeinen

nen Anſchlägen, und Wachſamkeit in ſeinem Verhalten, als Standhaftigkeit in Ausführung ſeiner Unternehmungen zu Tage. Was man ihm noch zur Laſt legt, iſt ſeine Unkeuſchheit, und ſeine harte Begegnung gegen ſeine Gemahlinn, die einige Zeit früher ſtarb, als er.

Die Abtey, worinnen die Aſche dieſes Fürſten ruht, ward im J. 1586 in eine Schule für dreyßig Studirende von Adel, und für dreyßig andre von vornehmer bürgerlicher Familie verwandelt. **Chriſtian der Vierte** machte ſie im J. 1613 zu einer öffentlichen Ritter-Akademie, vermehrte die Gebäude derſelben, und wies ihr beträchtliche Einkünfte an, ſowohl von der vorigen Abtey, (deren ganze anſehnliche Einkünfte, nach der Seculariſation des Kloſters bey der Reformation, der königlichen Schatzkammer anheim gefallen waren,) als von dem Kloſter zu **Marieboo** auf **Laaland**. Durch den Zufluß vom ausländiſchen ſo wohl als vom National-Adel, der dieſe Ritterſchule beſuchte, war ſie vierzig Jahr hindurch überaus blühend. Selbſt der König **Carl Guſtav von Schweden**, der Thronfolger **Chriſtinens**, ſtudirte daſelbſt; und zur Dankbarkeit verſchonte er auch hernach die Stadt, als er im J. 1659 **Dänemark** mit

dem

dem Schrecken ſeiner Waffen ängſtigte. Da ſich indeſſen die Einkünfte der Ritter-Akademie durch den Krieg erſchöpfet befanden; ſo wurde dieſelbe im J. 1665 nach Kopenhagen verleget, und in eine militariſche Cadetten-Schule verwandelt. Indeſſen ſtiftete doch der König Friedrich der Dritte wiederum eine Schule zu Soröe, halb für Adliche, und halb für Bürgerliche; dieſe Schule blieb auch bis zum Jahe 1734, da der König Chriſtian der Sechſte dieſelbe auf eine Zeitlang gänzlich aufhob. Weil er aber willens war, die ehemalige Ritter-Akademie wieder herzuſtellen; ſo ließ er zu deren Behuf die itzigen ſchönen und anſehnlichen Gebäude aufführen. Und da er über dieſem Vorhaben mit Tod abgieng, ſo wurde die Ritter-Akademie erſt im J. 1747 von Friedrich dem Fünften wiederhergeſtellt; und die Güther, womit man ſie damals begabte, wurden durch die Freygebigkeit des berühmten Freyherrn von Holberg, des größten Komödien-Dichters der däniſchen Nation, überaus anſehnlich vermehret; indem der Freyherr der Akademie ſeine ganze Baroney, 50,000 Thaler am Werthe, vermachte.

Die

Die Akademie hat einen Oberhofmeiſter, einen Inſpector, Profeſſoren in allen Wiſſenſchaften, (die zu bürgerlichen und politiſchen Aemtern gehören,) einen Bereiter, einen franzöſiſchen Sprach- einen Fecht- Tanz- und Zeichen-Meiſter, und eine Buchdruckerey, die ganz beſonders für ſie beſtimmet iſt. Der Oberhofmeiſter hat die Stadt Sorøe, ſo wie die Stifts-Amtleute andre Städte, unter ſeinem Befehl, und iſt zugleich Amtmann über den ganzen Diſtrict. Die Akademie hat ihre eigne Gerichtsbarkeit, das Hof-Gericht genannt, worinnen dieſer Beamte den Vorſitz führt, und dabey den Inſpector und die Profeſſoren zur Seiten hat, welche die Functionen der Beyſitzer verſehen.

Die Stadt Ringſted, die von dem ehemaligen däniſchen Könige Ring, von dem ſie auch den Namen bekommen hat, gegründet worden iſt, liegt in dem Mittel-Puncte von Seeland, und ſoll, nächſt Roſchild, die älteſte Stadt im Lande ſeyn. Sie hat verſchiedne Feuersbrünſte erlitten, welche ſie gewaltig beſchädiget haben; da ſie aber nach dem letzten Brande wieder aufgebauet worden iſt, ſo bietet ſie heutiges Tages einen deſto regelmäßigern Anblick dar. Die große Kirche daſelbſt

daſelbſt iſt vordieſem wegen ihrer Reliquien berühmt geweſen. Man findet auch noch heutiges Tages darinnen die Grabmäler verſchiedner Prinzen und andrer großer Herren des Königreichs. Die Könige Erich der Vierte, Plogpenning oder der Heilige genannt, und Knut haben ihr Begräbniß darinnen.

Eben dieſer Erich hatte, da er einſtmals durch Jütland reiſte, den unglücklichen Einfall, daß er bey ſeinem feindſeligen Bruder, dem Herzog Abel, zu Schleswig ausruhen wollte, der ihn dahin eingeladen hatte und ihn auch mit dem äußerlichen Anſcheine der aufrichtigſten brüderlichen Liebe empfieng. Sie hielten die Abendmahlzeit mit einander ganz ruhig, und ſpielten nach der Tafel zuſammen Schach. Darauf aber fängt Abel mit einmal an, ſeinem Bruder die mancherley Leiden, worunter Dänemark damals ſeufzte, mit den bitterſten Reden zur Laſt zu legen, läßt Erichen feſtnehmen, und ihn unter der Aufſicht von einem ſeiner Kämmerlinge gefeſſelt in einen Kahn werfen. Ein gewiſſer Däne, Namens Lago Gudmundſon, der über den König mißvergnügt war, und ſich, weil er von Erich aus ſeinen Staaten verbannet worden, zu Abels Partey ge-

ſchlagen

ſchlagen hatte, fragte den Herzog, „was ſein „Wille wäre, daß es mit Erichen werden „ſollte“? — „Was du willſt“, antwortete ihm der Herzog ziemlich froſtig; und den Augenblick ſprang Lago in das Boot, worinnen der unglückliche Erich ſchon mit Ketten belaſtet lag. So bald dieſer Monarch ſeinen Feind an der Stimme erkannt hatte, verlangte er einen Prieſter, bey dem er dann ſeine Beichte ablegte. Darauf läßt ihm Lago den Kopf mit einem Beil abſchlagen, und befiehlt, ſeinen Leichnam ohnweit Miſſund in den Fluß (Schley) zu werfen. Man will ſagen, da man dieſem Fürſten zugeſetzt hätte, daß er entdecken ſollte, „wo ſich ſeine Schätze „befänden“; ſo habe er geantwortet: „er „hätte ſie im Franciſcaner-Kloſter zu Roſ-„ſchild in einer Kiſte verwahrlich aufzuheben „gegeben“. Dieſe Kiſte ward auch wirklich geöffnet; aber es fand ſich darinnen weiter nichts, als eine Mönchs-Kutte nebſt einem Codicill, worinnen Erich die Erklärung that, „er „habe ein Gelübde gethan, in dem Ordens-Kleide „der Franciſcaner-Mönche zu ſterben, und verlangte, mit dieſer Kutte begraben zu werden“. Sein Leichnam ward erſt nach Verlaufe von zween Monaten aus dem Waſſer gezogen, und

anfäng-

anfänglich von den Dominicanern begraben, nachher aber ins St. Johannis = Kloſter zu Schleswig, ferner in die Stiftskirche daſelbſt, und endlich nach Ringſted in das Grabmaal ſeiner Väter gebracht. Dieſer Monarch opferte einen guten Theil ſeiner Unterthanen auf, um nur ſeine Gerechtſame zu behaupten; ſeine Unterthanen waren daher ſehr unzufrieden mit ihm: aber nach ſeinem Tode rechneten ſie ihn doch, weil er verrätheriſcher Weiſe ermordet worden war, unter die Heiligen. Er liebte die Religion, (ſo gut ſie damals von den Mönchen gelehret wurde,) ließ ſie ſeinen Unterthanen, die zum Theil noch Gözzendiener waren, predigen, und ſtiftete verſchiedene Klöſter.

Der heilige Knut iſt vermuthlich nicht der Knut, der zu Ringſted begraben liegt *). Letztrer war aber ebenfalls ſehr gottes=

*) Nach den Berichten ſicherer Schriftſteller iſt der Knut Laward, der zu Ringſted begraben liegt, ein Herzog von Süd = Jütland und König der Wenden geweſen, der aber unter dem Könige Niels von Dänemark ſtand, und dieſen für ſeinen Lehnsherrn erkannte. S. Gebhardi allg. Geſch. des Königr. Dänemark S. 472 des 1ſten Th. Ueb.

gottesfürchtig, und erwarb ſich den Titel eines Heiligen durch ſeine treue Anhänglichkeit an der Religion, und durch die Pünctlichkeit, mit der er die Pflichten derſelben zu erfüllen ſuchte. Er war ein zärtlicher und getreuer Gemahl, ein gerechter und wachſamer Fürſt, welcher Verdienſte großmüthig belohnte, und ſelbſt Verbrecher glimpflich behandelte. Seine Unterthanen beweinten ihn nicht ſo wohl wie ihren Beherrſcher, als vielmehr wie ihren Vater: und weil er von einer hitzigen Krankheit binnen wenig Tagen hinweg geriſſen wurde; ſo gieng damals die Rede, er wäre mit Gifte vergeben worden *).

Man erblickt noch in eben der Kirche die Grabmäler zweener **Waldemar**, nämlich des **Erſten** und des **Zweyten** dieſes Namens. **Waldemar der Erſte**, der Sohn des obgedachten (Herzogs von Süd-Jütland und Königs der Wenden) **Knut des Heiligen**, und der Vater der **Ingelburge**, nachmaliger Gemahlinn des Königs **Philipp Auguſt von Frankreich**, erwarb ſich durch ſeine

*) Er wurde vom Gothiſchen Könige **Magnus**, des däniſchen Königs **Niels** Sohn, im Haralſtader Walde bey Ringſtedt ermordet. Ueb.

ſeine guten Eigenſchaften und durch ſeine wichtigen Thaten den Beynamen des Großen. Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Klugheit waren die Grundtriebe ſeines Verhaltens. Er war thätig, unerſchrocken und unermüdet, ſo bald es darauf ankam, daß er der Frechheit und Wuth ſeiner Feinde Einhalt thun ſollte: ſo bald hatte er aber nicht den Sieg davon getragen, ſo entwaffnete ihn auch ſchon ſeine natürliche Neigung zur Gnade; und dann ſiegte er mit eben ſo wenig Schwierigkeit über ſich ſelbſt, wie er über Rebellen geſiegt hatte. Man hat von ihm zweyerley Geſetzbücher, die man gemeiniglich die Seeländiſchen und Schoniſchen Geſetze nennt, welche nebſt den Cimbriſchen nachher die einzigen Geſetze des Königreiches worden ſind. Er ſtarb im J. 1181.

Waldemar der Andre, der wegen der glücklichen Zufälle, die ſeine erſten Feldzüge begleiteten, den Beynamen des Sieghaften erhielt, war ein menſchenliebender und großmüthiger Regent, der von ſeinen Unterthanen ſehr geliebt ward. Oftmals ſprach er ſelbſt ſeinen Unterthanen das Recht; und was die Regierungs-Angelegenheiten anlangte, ſo bekümmerte er ſich um alles, bis auf die geringſten

ringſten Kleinigkeiten. In den Gefechten war er herzhaft bis zur Unvorſichtigkeit, ohne jedoch das kalte Blut gänzlich zu verliehren, das ein Feldherr ſo nöthig braucht, um ſeine Entſchließungen in der Geſchwindigkeit zu faſſen. Er war groß durch ſeine Mäßigung mitten im Glanze ſeiner Siege, und noch größer durch ſeine Standhaftigkeit mitten in den Widerwärtigkeiten und im Unglücke. Dieſer rühmliche Fürſt ſtarb im J. 1241.

Die Stadt Ringſted iſt auch ferner deßwegen merkwürdig, weil ſie der Sitz des Landgerichts iſt, welches alle Monate daſelbſt in einem Theile der Kirche gehalten wird. An dieſes Gericht kann von den Urthelsſprüchen aller übrigen Gerichte in ganz Seeland, (Kopenhagen und Korſöer ausgenommen,) appelliret werden; hingegen kann eine Appellation vom Ringſteder Landgerichte weiter an kein Obergericht, als an das höchſte Gericht zu Kopenhagen, gelangen. —

Ich habe mir das Vergnügen gemacht, von dem Mittel-Puncte der Inſel Seeland aus, kurze Spazier-Reiſen bis an die äußerſten Ufer der Inſel zu thun, und auf meinem Wege die merkwürdigſten Dinge zu beſehen. Die königlichen Schlöſſer haben meine Auf-

merkſamkeit

merkſamkeit beſonders auf ſich gezogen; und in der That giebt es nicht viel Länder, worinnen man deren eine ſo große Menge in einem ſo kleinen Raum anträfe. Man hat mir da irgendwo eine Jagd-Luſtbarkeit angetragen; und bey dieſer Gelegenheit erfuhr ich, daß jeder Grundherr, wenn er ein Edelmann iſt, nicht allein in dem Umfange ſeiner Güther, ſondern auch in allen denen Güthern jagen darf, die er, zwo Meilen weit in der Runde um ſeinen Wohnſitz, in Gemeinſchaft mit andern beſitzt; da hingegen der bürgerliche Grundherr lediglich auf die Gränzen ſeiner eignen Beſitzthümer eingeſchränkt iſt.

Friderichsborg iſt ein berühmtes Schloß, welches nur vier Meilen weit von der Hauptſtadt liegt. Der König **Chriſtian der Vierte**, der es von neuem bauen ließ, (nachdem es **Friedrich der Andre** zuerſt, nicht lange nach der Reformation, erbauet gehabt hatte,) brauchte dazu die erfahrenſten europäiſchen Künſtler. Es iſt in drey Haupttheile eingetheilt, die mit Waſſer umgeben, und durch Brücken mit einander verbunden ſind. Der erſte und vorderſte Theil, zu dem man über eine Brücke gelangt, hat ſo

ziemlich die Geſtalt eines Hornwerkes, das von außen rings umher mit Mauerwerke bekleidet iſt, und in deſſen Mitte eine gerade Gaſſe hinläuft, an deren beiden Seiten Häuſer für unterſchiedliche Arbeitsleute, für Bediente, und nächſt dieſen Häuſern auch Pferdeſtälle liegen. Von dannen geht man über eine krumme ſteinerne Brücke, und kömmt unter einem prächtigen hohen Thurm an ein Thor, das in den zweyten Vorhof führt, in welchem Küchen, und Wohnungen für allerhand Hof-Officianten befindlich ſind. Eine dritte Brücke, die über einen ſehr tiefen Waſſergraben geſchlagen iſt, führt einen ſo dann zu einem herrlichen Portal, das mit Bildhauer-Arbeit und Vergoldung geſchmückt iſt, und das den vornehmſten Eingang zum Schloß ausmacht. Das Haupt-Gebäude beſteht aus drey großen Flügeln von vier Stockwerken, die mit einem niedrigen Gebäude von einem Stockwerke zuſammen gefügt, alle drey mit Kupfer gedeckt, und mit verſchiednen Thürmen geſchmückt ſind, worunter der Kirch-Thurm der höchſte iſt. Man ſtutzt beym Eintritt über die Majeſtät des Gebäudes, über die Schönheit des hier und dar vertheilten Marmors, und über den Reich-

thum

thum der Verzierungen. Beſonders kann man ſich nicht enthalten, die Arcaden, die im Mittel-Gebäude über einander geſetzt, und mit allerhand Bildſäulen geſchmückt ſind, als ein Muſter von Pracht in der ältern Baukunſt zu bewundern. Die Kirche, in welcher heute zu Tage die Krönung der Könige von **Dänemark** verrichtet wird, verräth allenthalben eine Arbeit, die in Anſehung der reichen Bau-Materialien eben ſo köſtlich iſt, als in Abſicht auf die Vollkommenheit der Baukunſt. Hinter dem Altar-Tiſche von ſchwarzem Marmor erblickt man in einem großen Raume den Königlichen Thron, um welchen herum die Wappen ſämmtlicher Ritter vom Elephanten-Orden an der mit Cramoiſin-rothem Sammet tapezirten Wand aufgehängt ſind. Die Zimmer im Schloſſe ſind herrlich. Inſonderheit muß man darunter den ungeheuer großen Ritter-Saal bewundern, welcher vordieſem zur Feyer der Gala-Tage, und zu andern Luſtbarkeiten des Hofes beſtimmet geweſen iſt. Die Schönheit des Schloß- und Luſt-Gartens, obwohl derſelbe nicht groß iſt, ſtimmt mit der Schönheit der Gebäude zuſammen; und ich kann Ihnen, Madame, die Größe des Vergnü-

gens nicht beſchreiben, mit der ich in dem Mittel-Puncte des Vaterlandes der Gothen dieſe glückliche Zuſammenkunft der Künſte des alten Roms und Griechenlandes betrachtet habe.

Friedensburg (oder Fredensborg) welches ſeinen Namen davon hat, weil daſelbſt im Jahr 1720 der Friede mit Schweden, nachdem man vollends die letzte Hand daran gelegt hatte, unterzeichnet ward, iſt ein ſehr anmuthiges Luſtſchloß in einer überaus lachenden Gegend, nur zwo Meilen weit von Kronborg. Der König Friedrich der Vierte, der den Aufenthalt darauf beſonders liebte, hat es ſich angelegen ſeyn laſſen, denſelben bequem, und ſo ſchön, als möglich, zu machen.

Schweden war durch die Feldzüge Carl des Zwölften zwar berühmt, aber auch deſto mehr entkräftet worden, und hatte um den Frieden, deſſen ich eben gedacht habe, gebeten. Der weſentliche Innhalt dieſes Friedens-Vertrages war, daß das Herzogthum Schleswig, ſo wie die Herrſchaft über den Oereſund und die Zollgerechtigkeit an demſelben der Krone Dänemark verbleiben,

ben, folglich auch die ſchwediſchen Schiffe ſo gut, wie die Schiffe andrer Nationen, dem däniſchen Zoll unterworfen ſeyn, die Stadt **Wismar** wieder in ihre alten Privilegien eingeſetzt, **Stralſund** hingegen, nebſt der Inſel **Rügen**, und **Marſtrand**, an **Schweden** zurücke gegeben werden ſollten. Dieſer Friedensſchluß wurde zu **Kopenhagen** mit den größten Feyerlichkeiten bekannt gemacht.

Der innere Hof des Schloſſes **Friedensburg** iſt ein reguläres Acht-Eck, in deſſen Mitte ein Springbrunnen, mit einer zu **Florenz** gearbeiteten marmornen Bildſäule im Mittel-Puncte ſteht, welche die Friedens-Göttinn vorſtellt. Die Zimmer ſind prächtig und mit Geſchmack ausmöbliret. Der Garten dabey iſt zwar nicht groß, aber doch ſchön wegen der Menge von Bildſäulen, Vaſen und andern Zierrathen, womit er geſchmückt iſt. Das Gehölz, das ihn umgiebt, iſt voller Wildpret, mit Alleen durchſchnitten, und endigt ſich an dem **Eſſeromer**-See, welcher die Anmuth der Ausſicht vermehrt. Die Orangerie, die Kirche, die mit zahmem und wilden Federviehe verſehene Menagerie, und eine ſehr artige Jacht

zur Spazierfahrt auf dem See ſind ebenfalls Dinge, welche die Aufmerkſamkeit eines Reiſenden auf ſich ziehen.

Dasjenige, wodurch ſich das königliche Schloß Hirſchholm, welches von außen ein ſehr vortheilhaftes Anſehen, ſo wie inwendig viele Pracht hat, unterſcheidet, iſt ein großer Saal, der die Höhe beider Stockwerke des Schloſſes einnimmt, und in deſſen Mitte ſich ein Springbrunnen befindet, aus welchem das Waſſer zwey und zwanzig Fuß hoch in einem dicken Stral empor ſteigt, und dann in ein küpfernes Becken herabfällt. Der vorige König (Chriſtian der Sechſte) ſtarb am 6ſten Auguſt 1746 auf dieſem Schloſſe, welches er ſeiner Gemahlinn, der Königinn Sophia Magdalena, einer gebohrnen Prinzeßinn von Brandenburg-Culmbach zu Gefallen, hatte erbauen laſſen. Dieſer Fürſt liebte ſeine Unterthanen; er war ihr Wohlthäter und Vater. Man hat ihn jederzeit weiſe in ſeinen Anſchlägen, edel in ſeinen Grundſätzen, ſorgfältig auf Vermeidung alles Krieges bedacht, und eben ſo geſchickt befunden, das verſchiedentliche Intereſſe verſchiedner Nationen zu vereinigen, als ſein eignes Intereſſe zu behaupten. Er führte

in

in Verwaltung der Juſtiz, im Seeweſen, in den Finanzen, und kurz, in allen Theilen der Regierung, eine unvergleichliche Ordnung ein. Er bereicherte und verſchönerte ſeine Staaten mit Handwerkern und Künſten; er nahm die Gelehrten und die Künſtler als Liebhaber und als König auf; und die Denkungsart dieſes Monarchen, ſeine Liebe zum gemeinen Beſten, ſeine Kunſt, zu regieren, erbten ſammt ſeiner Macht auf den erhabnen und glorreichen Fürſten fort, der unter dem Namen Friedrich des Fünften heutiges Tages das Ruder der Regierung führt.

Wallöe iſt (nicht weit von dem Städtchen Kiöge) ein königliches Schloß und Stift für adliche Fräuleins, worinnen die Königinn Sophia Magdalena, als Gemahlinn des Königs Christian des Sechsten, ſechzehn Conventualinnen-Stellen errichtet hat. Die Einweihung dieſes Stiftes geſchah im Jahr 1738 auf die feyerlichſte Weiſe. Zur erſten Aebtißinn des Stiftes wurde die Prinzeßinn Friederike von Würtemberg-Neuſtadt erwählet. Dieſe Stelle muß jedesmal mit einer Prinzeßinn aus Deutſchland, ſo wie die Stelle der Priorinn

mit

mit einer gräflichen Perſon beſetzet werden. Das Ordens-Zeichen dieſes Stiftes iſt ein rothes Band, das die Conventualinnen von der Rechten zur Linken tragen, und an dem unten ein Kreuz mit dem Bilde der Jungfrau Maria nebſt dem Jeſus-Kinde hängt.

Andwortſkow oder Anderſkow war vor Alters ein anſehnliches Mönchs-Kloſter des Sanct-Johannis-Ordens, woraus man nach der Reformation ein königliches Schloß gemacht hat, das jedoch heutiges Tages kein Gebäude von Anſehen iſt. Friedrich der Zweyte ſtarb darinnen, nachdem er es ausgebeſſert und vergrößert hatte. Man lieſt noch in demſelben zum Ruhme dieſes Fürſten die Nachricht, „er habe zwar die Herzhaftigkeit, die Thätigkeit, und das Genie beſeſſen, wodurch groſe Krieger gebildet würden; er habe aber dieſen glänzenden Vorzügen diejenigen Eigenſchaften vorgezogen, wodurch Fürſten zu guten Regenten würden“. In der That gab er auch nicht ſelten ſeine Anſprüche lieber auf, als daß er den Frieden geſtört hätte, deſſen Genuß er ſeinen Unterthanen ſicher zu ſtellen, ſich eifrigſt angelegen ſeyn ließ. Er war ein Beſchützer des Verdienſtes

dienſtes und jeder Geſchicklichkeit, und ließ Künſte und Tugenden neben ſich regieren.

Ich bin, u. ſ. w.

Ringſted, den 22ſten Julius 1756.

Der 265 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Auf meiner Reiſe über die Meer-Enge, welche die Erdbeſchreiber den Großen Belt nennen, brachte mich eine kurze Ueberfahrt nach der Inſel Fünen (oder Fyen), welche nicht ſo groß iſt, wie die Inſel Seeland. Man rühmt die Fruchtbarkeit der erſtern an Roggen, Gerſte, Buchweizen, Haſer und Erbſen, ſo wie ihre Viehweiden, ihre Pferde, und inſonderheit die Aepfel, die hier wachſen, und aus denen die Einwohner einen trefflichen Apfel-Moſt bereiten. Eben ſo vielen Fleiß wenden dieſe Inſulaner auf die Bienenzucht; daher auch bey ihnen der große Vorrath von wohlſchmeckendem und dauerhaften Meth rührt, welcher weit und breit an die Ausländer verführet wird. Dieſe Inſel iſt

iſt eines der vornehmſten Gouvernements des Königreichs, und macht die Appanage der däniſchen Kron-Prinzen aus.

Die uralte Hauptſtadt derſelben, Namens **Odenſee** oder **Odinſöe**, hat ihren Namen von dem alten Abgotte dieſes Landes, von welchem man die Gründung des Ortes herleiten will, und liegt im Mittel-Puncte der Inſel auf einer ſehr ſchönen Ebne an dem Ufer eines fiſchreichen Fluſſes, der eine Viertel-Meile davon in den Meerbuſen Stegeſtrand fällt. **Odenſee** iſt eine Stadt von ziemlicher Größe, und ziemlich volkreich; aber die mehreſten Häuſer darinnen ſind alte Gebäude.

Unter den Kirchen dieſes Ortes muß man hauptſächlich die Dom-Kirche beſehen, und zwar nicht ſo wohl wegen der Schönheit ihrer Architektur, die überhaupt genommen eben nicht anſehnlich iſt, als vielmehr wegen der Denkmäler, welche ſie den Einwohnern ehrwürdig machen*).

Hinter

*) Dieſer Dom iſt im Jahr 1752 von innen durchaus verbeſſert und erneuert worden, ſo daß itzt ſein inneres Anſehen recht ſchön, und nur

Hinter dem (itzt neuvergoldeten) Altare befindet ſich ein vermauertes Gewölbe, worinnen man in einem kupfernen vergoldeten Sarge, (wie es heißt,) die Gebeine ihres erſten Erbauers, **Knut des Andern**, oder **des Heiligen**, (wie ihn die Mönche genannt haben,) erblickt. Dieſer Fürſt befahl als ein übertrieben großer Patron der Geiſtlichkeit, daß den Biſchöfen gleiche Ehrenbezeigungen mit den Prinzen von königlichem Geblüte wiederfahren, daß auch dieſelben Sitz und Stimme in allen Raths-Verſammlungen, und den Vortritt vor den Senatoren haben ſollten. Wegen dieſer übertriebnen Vorzüge, bey denen ſich die Prälaten in der Folge bis zur Reformation nur zu ſehr zu behaupten gewußt haben, geriethen die Großen gleich anfänglich in Harniſch; und die ſeltſame Anhänglichkeit des regierenden Herrn an den Biſchöfen zog ſeinen eignen Untergang nach ſich. Denn ſo bald er zu Gunſten der Geiſtlichen den Gebrauch der Zehndten mit Gewalt einzuführen ſuchte, erklärten ſich alle Stände im Staate mit einmüthiger Stimme wider eine

ſolche

nur die äußre Bauart noch alt und unanſehnlich iſt. Ueb.

ſolche Knechtſchaft. Die Empörung der Unterthanen zwang den Monarchen, die Flucht von einem Ort in Jütland nach dem andern, und aus Jütland endlich nach Odenſee auf Fünen zu nehmen; und die Kirche, worein er mit ſeiner Hofſtatt geflüchtet war, mußte ihm eine Zeitlang ſtatt einer Feſtung dienen. Er lag, da dieſe damals nur noch hölzerne Feſtung gar bald von ſeinen Feinden erobert ward, eben bethend zu den Füßen der Altäre auf den Knien, als er an den Kopf einen Schleuderwurf, von welchem ihm das Blut in Menge herab rieſelte, und bald darauf verrätheriſcher Weiſe in den Leib einen Dolchſtich bekam, der ihn vollends todt auf den Boden ſtreckte. Die Prieſter ſetzten ihn von Stund an, (der Vorfall ereignete ſich im Jahr 1086 oder 87,) in die Reihe der Märtyrer, und die römiſche Kirche gab ihm, wie man leicht denken kann, nicht nur eine Stelle unter der Zahl ihrer Heiligen, ſondern machte ihn ſo gar zum Schutz-Heiligen für ganz Dänemark.

In dem alten Kloſter der Grauen Brüder oder Franciſcaner Barfüßer zu Odenſee findet man noch das Grabmaal zweener däniſchen Könige, nämlich des Königs Johannes

nes, (nebſt ſeiner Gemahlinn Chriſtine, und ſeinem Sohne Franz,) und ſeines andern Sohnes, des Königs Chriſtian des Zweyten.

Der König Johann, der Erſte dieſes Namens in Dänemark, liebte die Künſte und Wiſſenſchaften, und ehrte ſie als ein aufgeklärter und großmüthiger Fürſt. Seine Abgeſandten und Miniſter erwählte er jedesmal aus der Zahl der Glieder der Univerſität Kopenhagen. Die Senatoren verehrten ihn als ihr Orakel, und heegten die größte Meynung von ſeiner Klugheit; aber ſeine eigne Ehrlichkeit und die Rechtſchaffenheit ſeiner Geſinnungen gaben ſeinen Feinden hin und wieder Gelegenheit, durch falſche Eidſchwüre und betrügeriſche Verſprechungen ihr Spiel mit ihm zu treiben. Dieſer Monarch war ein leutſeliger, billig denkender und wohlthätiger Regent. Er heiligte ſeine Handlungen durch Gottesfurcht, und unternahm nichts, ohne zuvor Gott im Gebeth um Segen angerufen zu haben: und ob er gleich in ſeinen Sitten ganz einfach war; ſo verſtand er doch auch die Kunſt, bey Gelegenheit die Majeſtät und Ehre des Thrones zu behaupten.

Sein Sohn Chriſtian der Zweyte hingegen, deſſen ich oben*) ſchon nach Verdienſten gedacht habe, war der ſchwachſinnigſte und bösartigſte unter allen däniſchen Regenten. Mit weinenden Augen hat man ihn, nachdem ihm die Großen des Reiches bereits den Gehorſam aufgekündigt hatten, ſeine geringſten Unterthanen um Beyſtand anflehen, und bey den gemeinſten Edelleuten um Hülfe und guten Rath betteln ſehen. Verfolgt von dem Bewußtſeyn ſeiner begangnen Grauſamkeiten, befrachtete er unterſchiedliche Schiffe mit dem Schatz und den koſtbarſten Mobilien der Krone. Er ſchleppte auch die Archive des Königreiches mit ſich hinweg, und gieng mit ſeiner Gemahlinn, ſeinen Kindern, und ſeiner Beyſchläferinn, (die ihn nebſt ihrer Mutter Sigbrit eigentlich regierte, und zu allen Grauſamkeiten verleitete,) an Bord. Neun Jahre lang irrte er flüchtig und unſtät in der Welt herum: und nachdem ihn ſeine Feinde endlich zum Gefangenen gemacht hatten, ſperrten ſie ihn in einen Kerker**), worinnen

*) Man ſehe den 260ſten Brief S. 206 ff. dieſes Theils. Ueb.

**) In das obere Stock eines runden Thurmes auf

innen er zwanzig Jahre zubrachte, bis ihn der Tod endlich im Jahr 1559 von ſeinen Leiden und von den Vorwürfen ſeines Gewiſſens erlöſte*).

Seine unerhörte Grauſamkeit machte ihn während ſeiner ganzen Regierung zu einer Geißel für ſeine Unterthanen. Er war ein Ungeheuer, das beſtändig nach Blute dürſtete, und ſich nimmermehr erſättigen konnte. Den Grund ſeiner Gemüthsart machten alle Laſter einer ſchwachſinnigen Seele aus. Durch ſeine Miſſethaten zog er ſich den Haß aller Men-

auf dem Schloſſe Sonderborg, welches bis auf ein einziges Fenſter zugemauert wurde. In ſeinen letzten Jahren ward er nach Kallundborg in Seeland gebracht, wo er mehrere Freyheit genoß, die er faſt lieber wieder gemißbraucht hätte. Ueb.

*) Ob Chriſtian der Zweyte jemals wirkliche Reue gefühlt habe, ſteht ſehr zu zweifeln. Noch in ſeinem Gefängniſſe vertrieb er ſich die Zeit damit, daß er Galgen und Räder an die ausgetäfelten Wände ſchnitt; und in Kallundborg ſuchte er wieder zu entwiſchen, da man es ihm dort an keiner anſtändigen Bedienung und Freude des Lebens fehlen ließ. Ueberſ.

ſchen auf den Hals; und ſein ſchwachſinniger Geiſt machte ihn endlich zum Gegenſtand einer durchgängigen Verachtung.

Das königliche Schloß zu Odenſee iſt weder groß, noch wegen ſeiner Zierrathen beſonders ſehenswerth; jedoch iſt die Einrichtung deſſelben ganz bequem, weil es Friedrich der Vierte hat neu erbauen laſſen, um in Fünen, wenn er dahin käme oder da durchreiſte, ein gutes Abtrete-Quartier zu haben. Dieſer Fürſt ſtarb auch hier im Jahr 1730, und zwar in einem Alter von neun und funfzig Jahren und einem Tage. Der jährliche Geburtstag dieſes gottſeligen, gerechten, gnädigen, wahrheitliebenden, in Beſorgung der Regierungs-Geſchäffte ſeines Königreichs unermüdet arbeitſamen, und in der Wahl ſeiner Miniſter überaus ſcharfſichtigen Monarchen, war eben des Tages vorher, nicht mit großen öffentlichen Luſtbarkeiten, ſondern mit Gebeth um die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit gefeyert worden. Man hatte dieſen Fürſten im Krieg unerſchrocken, unternehmend, und fähig geſehen, ſich dem berufnen Carl dem Zwölften zu widerſetzen; jedoch konnte ihn der Schimmer der Waffen, und die Neigung, Eroberungen zu machen, nie blenden. Er

liebte

liebte ſein Vaterland, und wollte deſſen Vater ſeyn; er liebte die Wiſſenſchaften, und nahm ſich der Männer an, die ſich darinnen hervorthaten. Dieſer philoſophiſche König erkannte, was für Nutzen die Gelehrten einem Staate verſchaffen, wenn ſie das Feuer des Genies aufwecken, den Kunſtfleiß der Völker rege machen, Handel und Künſte in Flor bringen. Daher haben auch unter ſeiner Regierung eine Menge nützlicher und rühmlicher Stiftungen die Größe und den Reichthum ſeiner Staaten vermehret.

Odenſee iſt der Sitz des Füniſchen Biſchofs, des Stifts-Amtmanns, und des Landgerichtes, welches daſelbſt alle Monate einmal ſeine Verſammlungen im ſo genannten Landsting-Hauſe hält. Es haben daſelbſt viel vornehme Edelleute und andre angeſehene Familien ihren ordentlichen Wohnſitz; und man glaubt, Odenſee ſey der Ort, wo im ganzen Königreiche die däniſche Sprache am beſten geſprochen werde. Dieſe Sprache, die, mit Ausſchluß einiger Wörter, bloß in der Mund-Art von derjenigen abgeht, welche in Norwegen ſo wohl, als in Schweden, geredet wird, iſt ein Compoſitum aus dem alten Gothiſchen, vermiſcht mit dem

Frieſländiſchen und Deutſchen. In der Aus=ſprache hat ſie viel Aehnlichkeit mit der Engliſchen; wie denn auch dieſe beiden Mund=Arten eine Menge Worte und Ausdrücke mit einander gemein haben. In Schleswig bedienen ſich die Leute dreyer Hauptſprachen; des Deutſchen, des Frieſländiſchen, und des Däniſchen.

Die Stadt Odenſee verſieht beynahe die ganze däniſche Armee, und beſonders die Reiterey, mit allem ledernen Zeuge, das ſie braucht; inſonderheit ſind die Odenſeer Handſchuhe ſehr berühmt. Es werden auch Tuche und andre wollene Zeuge daſelbſt ge=webt; und die daſigen Kaufleute halten vier und dreyßig, zum Theil große Schiffe auf der Oſtſee.

Es iſt nur einige Jahre her, daß man hier, bey Abtragung eines alten Thurmes, in einer küpfernen Kiſte eine wichtige alte Handſchrift in Celtiſcher Sprache fand. Ei=nem Gelehrten, der ſich mit beſonderm Fleiß auf Erlernung dieſer Sprache gelegt hatte, gelang es nach vieler Mühe, dieſe Handſchrift zu überſetzen; und durch ſeine Arbeit ſetzte er ſeine Nation in Stand, ſich mit dem ganzen Lehr=gebäude der Religion und Sittenlehre der älte=

ſten

ſten Scandinavier bekannt zu machen. Dieſes Buch, welches die ungezweifeltſten Merkmaale des Alterthums an ſich trägt, iſt kein anders, als was man die Edda nennt; ein Monument, welches in ſeiner Art ganz und gar einzig, wegen der Sachen, die es enthält, ſonderbar, und ſo ſehr dienlich iſt, Licht über die Geſchichte der Meynungen und Sitten zu verbreiten, daß man ſich wundern muß, wenn es außer den Gränzen von Scandinavien ſo gar wenig bekannt iſt.

Das Wort Edda, das aus der alten gothiſchen Sprache herſtammt, bedeutet ſo viel, als Großmutter, und ſoll das Alterthum der Lehre andeuten, die darinnen vorgetragen wird*). Da ich Ihnen, Madame,

*) Man hat zweyerley Werke unter dem Titel Edda; das eine iſt im Jahr 1090 durch Sämund Frode, und das andre im Jahr 1215 durch Snorro Sturläſon in Island aufgeſchrieben. Beide enthalten die othiniſchen Lieder; nicht mehr ſo, wie ſie zuerſt ausgefertigt ſind, ſondern ſo, wie ſeine Nachkommen ſie geändert, mit Geſchichten ſpäterer, norwegiſch-däniſcher Helden bereichert, und nach und nach in ihre Mundart umge-

dame, ſchon anderwärts*) verſchiedne Merkwürdigkeiten aus dieſer Fabel-Lehre berichtet habe; ſo werde ich dießmal in dem Auszuge, den ich aus dieſem Buche machen will, dasjenige weglaſſen, was Ihnen bereits bekannt iſt.

Der Verfaſſer nimmt an, weil ein König des Landes, Namens Gylvo, geſehen hätte, wie viel Ehrfurcht ſeine Unterthanen gegen die Fremden bezeigten, die von Zeit zu Zeit in ſeinem

umgegoſſen haben. Sämunds Edda iſt gebunden, und weit dunkler, als die andre; ein Theil derſelben heißt Voluſpaa, oder die Weißagung der Wahrſagerinn vom Untergange der Welt, wovon die beiden gedruckten Ausgaben Johann Göranſſons und Johann Reſenii gar weit von einander abweichen. Snorro hat ſeine Edda in zween Theile getheilt, von welchen der erſte die alte Götterlehre und myſtiſche Geſchichte in 78 alten Fabeln abhandelt, der zweyte aber die poetiſchen Bilder und Neben-Benennungen aller Dinge und Götzen, (wovon unſer Autor oben S. 147 ff. eine Probe beygebracht hat,) nach dem Alphabeth aufführt. S. Gebhardi allgemeine Geſchichte des Königreichs Dänemark, Seite 327 des erſten Theils. Ueb.

*) Man ſehe oben im 259ſten Briefe S. 146 ff. dieſes Theiles.

nem Königreich anlangten; ſo habe er nicht gewußt, ob er an ihnen etwas Göttliches erkennen ſollte oder nicht. Da ihm nun daran gelegen geweſen wäre, Licht hierüber zu bekommen; ſo habe er ſich entſchloſſen, in der Geſtalt eines alten Mannes von gemeinem Stande nach Asgaard, dem Aufenthalte der Götter in Gudheim oder Gotheim, zu gehen.

Er kam alſo zu dem Eingang eines prächtigen Palaſtes, wo ihm ein Mann entgegen trat, der ihn fragte, wer er wäre? Der verkleidete König antwortete ihm, er hieße Gangler, und wollte ihn gebeten haben, daß er ihn in den Palaſt laſſen möchte.

In dieſem erblickte er drey Throne, die über einander geſetzt waren, und auf deren jedem ein Mann ſaß, wovon der unterſte Haar, der mittlere Jafnhaar, und der oberſte Thridie hieß. An dieſe drey Männer that Gangler unterſchiedliche Fragen über die Handlungen und Werke der Götter, über die Entſtehung der Welt und der verſchiedentlichen Gattungen ihrer Bewohner, über die endlichen Schickſale des ganzen Weltgebäudes, über deſſen Abnahme, über deſſen Erneuerung, über den glücklichen Zuſtand der Redlichen,

und über das Unglück der Böſen. Die drey Männer beantworteten ihm auch alle ſeine Fragen zur Genüge; und nachdem ſie ihm die Geburt des Rieſen Ymer, (die Sie, Madame, bereits wiſſen*),) erzählet hatten, fuhren ſie folgender Maaßen fort:

„Eben die Dünſte, die Ymern das Le„ben gaben, erzeugten auch die Kuh Oedum„la. Aus dem Euter derſelben floſſen vier „Ströme Milch, die dem Rieſen Ymer oder „Aurgelme zur Nahrung dienten. Die „Kuh hingegen nährte ſich davon, daß ſie die „Steine leckte, die mit Salz und Reif bedek„ket waren. Aus dieſen abgeleckten Steinen „kamen am erſten Tage Menſchenhaare, am „zweyten ein Kopf, und am dritten vollends „ein ganzer Menſch, Namens Bure, her„aus, welches der Vater des Bör war. „Dieſer nahm die Tochter eines Rieſen, Na„mens Belſta, zum Weibe; und aus ſol„cher Ehe wurden drey Söhne, Odin, „We und Wile gebohren, die hernach den „Rieſen Ymer ums Leben brachten. Sie „erbauten mitten im Weltgebäude die Feſtung

„Asgaard,

*) Man ſehe oben S. 150 dieſes Theils.

„Asgaard, in welcher die Götter mit ih-
„rer Familie wohnen. Wenn ſich darinnen
„Odin auf ſeinen erhabnen Thron ſetzt; ſo
„überſchaut er von dannen alle Länder, ſieht
„alles Thun der Menſchen, und begreift alles,
„was er ſieht. Neben dem Palaſt Asgaard
„bauten die Götter ein Haus, in welches ſie
„Oefen, Hämmer, Amboſe, und alle Werk-
„zeuge zu einer Schmiede brachten. Hier
„bearbeiteten ſie Metall, Stein und Holz,
„und brachten eine Quantität Gold zu Stan-
„de, die ſo groß war, daß ſie alles Geſchirr
„für ihre Pferde von Golde machen konnten.
„Daher kömmt es auch, daß man ſelbige Zeit
„das güldne Welt-Alter nennt, welches aber
„verfloſſen iſt bis zur Ankunft der Weiber, die
„aus dem Lande der Rieſen kamen, und die
„das goldne Weltalter verdorben haben.

„Der Rieſe Niord hatte eine Tochter,
„die man Nacht nannte, und die Dalin-
„ger'n heirathete, welcher vom Geſchlecht
„der Götter abſtammte. Beide zuſammen
„erzeugten den Tag, welcher ſchön und
„leuchtend iſt, wie die Familie ſeines Vaters.
„Nunmehr nahm Odin die Nacht und den
„Tag hinweg, und verſetzte ſie an den Him-
„mel.

„mel. Er gab ihnen zwey Pferde und zween „Wagen, daß ſie beide wechſelsweis, eins „um das andre, um die Welt herum reiſen „ſollten. Die Nacht fährt zuerſt aus auf „ihrem Pferde, welches Rinfaxe oder ge= „frorne Mähne heißt. Alle Morgen, „wann dieſes Thier ſeinen Lauf beſchließt, be= „thaut es den Erdboden mit dem Schaume, „der von ſeinem Gebiſſe träufelt. Das Pferd „des Tages heißt Skinfaxe oder leuchten= „de Mähne; und mit ſeiner hellen Mähne „erleuchtet es Waſſer, Erde und Luft“.

Die andern Gottheiten, von welchen außer denen, deren ich bereits anderwärts ge= dacht habe, Meldung in der Edda gethan wird, ſind Thor, Loke, Baldr, Thyr Höder und Hermode. „Thor iſt der „ſtärkſte der Götter und der Menſchen. Er „beſitzt einen Palaſt, in welchem fünf hundert „und vierzig Säle ſind. Sein Wagen wird „von zween Böcken gezogen; und auf dieſem „Fuhrwerke reiſt er in das Land der Rieſen. „Er beſitzt drey köſtliche Geräthe: eine Keule, „welcher nichts widerſtehen kann; ein Wehr= „gehenk, das ihn, ſo bald er ſich damit um= „gürtet, um die Hälfte ſtärker macht; und

„ein

„ein Paar eiſerner Handſchuhe, ohne welche „er ſeine Keule nicht würde brauchen und „ſchwingen können.

„Eines Tages, da er auf ſeinem Wagen „mit Loke reiſte, kehrte er bey einem Bauer „ein, um da zu bleiben. Als die Stunde „zur Abendmahlzeit kam, ſchlachtete er ſeine „beiden Böcke, und ließ ſie kochen. Darauf „lud er den Bauer, deſſen Weib, und ihrer „beider Kinder ein, daß ſie mit ihm ſpeiſen „mußten. Der Sohn ſeines Wirthes hieß „Tiulfe, und die Tochter Raska Allen „Tiſchgäſten empfahl Thor aufs angelegent„lichſte, daß ſie alle Knochen in die Häute „dieſer Böcke werfen ſollten, welche er nahe „bey dem Tiſch ausgebreitet und hingelegt hat„te; allein der junge Tiulfe zerbrach heim„lich, um das Mark zu bekommen, mit ſei„nem Meſſer einen Schienbeinknochen.

„Nachdem nun Thor die Nacht an die„ſem Orte zugebracht hatte, ſtand er bey ſehr „frühem Morgen wieder auf. So bald er „angekleidet war, that er weiter nichts, als „daß er den Griff ſeiner Keule anrührte; „und in dem nämlichen Augenblicke bekamen „die beiden Böcke wieder ihre Geſtalt und ihr

„Leben.

„Leben. Der Gott ſieht ſo gleich, daß der „Eine von ihnen hinkt, erräth die Urſache „davon, und geräth in einen fürchterlichen „Zorn. Er ergreift ſeine Keule, und faßt „ſie mit ſolcher Kraft an, daß man die Ge„lenke an ſeinen Fingern erbleichen ſieht. Der „zitternde Bauer befürchtet ſchon, von einem „einzigen ſeiner Blicke zu Boden geſchlagen zu „werden. Seine Kinder treten ihm bey, den „Gott flehentlich um Vergebung zu bitten. „Erweichet von ihrer Furcht, läßt ſich **Thor** „beſänftigen, und begnügt ſich daran, daß „er den **Tiulfe** und die **Raska** mit ſich hin„weg führt. Er läßt indeſſen ſeine Böcke „an dem Ort, und macht ſich mit ſeinen Ge„fehrten wieder auf den Weg, um in das „Land der Rieſen zu kommen.

„Mit Anbruche der Nacht ſuchen ſie zu„ſammen einen Ort, wo ſie ſich niederlegen „können; ſie treten endlich in ein Haus, ge„hen in eine Kammer, und ruhen darinnen „aus. Des Morgens drauf erblickt **Thor** „bey dieſer Wohnung einen ganz erſtaunlich „großen Mann, der ihn mit den Worten „anredet: „ich bin der Rieſe **Skyrner**; von „Dir weis ich ſchon, daß Du der Gott **Thor** „biſt: und nicht wahr, ich brauche Dich nicht

„erſt

„erſt zu fragen, ob Du mir meinen Hand-
„ſchuh genommen habeſt“? Zugleich ſtreckte
„der Rieſe die Hand aus, um den Handſchuh
„wieder anzuziehen; und nun wird Thor
„erſt gewahr, daß das Haus, worinnen er
„mit ſeiner Reiſegeſellſchaft die Nacht zuge-
„bracht, der nämliche Handſchuh, und die
„Kammer, in der er geſchlafen hat, ein Fin-
„ger daran ſey. In der folgenden Nacht,
„da der Rieſe im tiefen Schlafe lag, ergreift
„Thor ſeine Keule, und ſchleudert ſie ihm
„mit ſolcher Gewalt an den Backen, daß ſie
„ihm bis ans Heft ins Fleiſch hinein fährt.
„Der Rieſe wacht darüber auf, fährt mit der
„Hand an den Backen, und ſagt: „haben ſich
„denn hier Vögel auf den Baum geſetzt?
„Mich deucht, es iſt mir eine Feder aufs Ge-
„ſicht gefallen“.

„Unſre Reiſenden ſtehen des Morgens
„ſehr früh auf, ſetzen ihre Reiſe fort, und
„erblicken eine Stadt, die mitten in einer
„weitläuftigen Landſchaft liegt. In dieſelbe
„gehen ſie hinein, und langen bey dem Palaſt
„eines Königs an. „Wenn ich mich nicht irre“,
„ſagt der Monarch, „ſo muß der kleine Mann,
„den ich da ſehe, Thor ſeyn. Laß einmal
„ſehen“, fuhr er fort, indem er ihn anredete,
„was

„was es für Künſte ſind, worinnen Ihr Euch, „Du und Deine Reiſegefehrten, hervorzu„thun gelernt habet; denn hier kann Niemand „bleiben, wo fern er nicht eine oder die andre „Handthierung verſteht, und Meiſter in ſei„ner Kunſt iſt“.

„Loke war der erſte, der hierauf ant„wortete, indem er ſagte, „ſeine Kunſt be„ſtünde darinnen, daß er mehr eſſen könnte, „als ſonſt irgend jemand“. Der König ließ „alſo jemanden von ſeinen Hofleuten holen, „der ſich Loge nannte; und hierauf ward „eine Tonne voll Pökelfleiſch geholt, über „die ſich unſre beiden Kämpfer hermachten, „und ſie zu verzehren anfiengen. In einer „Minute war die Tonne ausgeleert; aber „Loke hatte von ſeiner Portion nur das „Fleiſch gegeſſen, da hingegen Loge die „Knochen ſo wohl, als das Fleiſch, verſchluk„ket hatte. Jedermann ſprach das Urtheil, „Loke wäre überwunden.

Nunmehr fragte der Fürſt den Tiulfe, „was denn Er könnte -? — Die Antwort „des Jünglings war, „er wollte mit dem ge„ſchickteſten Hofmann einen Wettſtreit einge„hen, wer von ihnen beiden am geſchwinde„ſten

„ſten auf Schlittſchuhen laufen könnte“. — „Man gab ihm zum Gegner einen Laufer, Namens Hugo. Dieſer war bereits am Ziel, „ehe Tiulfe noch kaum den halben Weg zurücke gelegt hatte. Der Preis vom Wettlaufe ward alſo dem Sieger zuerkannt.

„Thor ſagte hierauf zu dem Fürſten, „er „wollte mit ſeiner ganzen Hofſtatt einen Wettſtreit eingehen, wer das Meiſte trinken könnte“. Der König ließ ein großes Horn bringen, welches der Mundſchenk anfüllte; und „darauf verſchluckte der Trinker eine erſtaunliche Quantität von dem, was darinnen war, „ohne Odem zu holen. Als er aber mit dem „Trinkhorne vom Mund abſetzte, um hinein „zu ſehen; ſo konnte er kaum wahrnehmen, „daß das Getränke nur abgenommen gehabt „hätte. Er ſetzte alſo noch zu dreyen malen „an; allein es fehlte gar viel daran, daß er „das ganze Horn auszuleeren vermögend geweſen wäre. Mithin gab er es dem Fürſten zurücke, bezeigte keine Luſt, dieſe Art „von Wettſpiele weiter fortzuſetzen, und wollte ſich lieber für überwunden bekennen.

„Thor brachte mit ſeinen Gefehrten die „Nacht an dieſem Orte zu, und ſchickte ſich „des Morgens drauf an, weiter zu reiſen.

„Der König gab ihm das Geleite bis vor die „Stadt hinaus; und da ſie eben im Begriffe „ſtanden, Abſchied von einander zu nehmen, „ſagte der Fürſt: „nunmehr muß ich Dir doch „die Wahrheit ſagen. Ich verſichre Dich, „wenn ich hätte vorherſehen können, daß Du „ſo viel Stärke beſäßeſt; ſo würde ich Dich „gar nicht in meine Stadt herein gelaſſen ha„ben: aber ich habe Dich durch meine Gau„kelſpiele bezaubert. Gleich in dem Walde, „wo ich Dir entgegen kam, wollteſt Du mich „mit deiner Keule ſchlagen. Ich verſteckte „mich hinter einem Felſen, auf den der Hieb „traf, und den er beynahe zerſchmettert hätte. „Die nämlichen Zaubermittel habe ich bey „den Wettkämpfern gebrauchet, die Du ge„gen die Leute von meiner Hofſtatt ausgehal„ten haſt. In dem erſten hat Loke, als ein „Vielfraß, ſeine ganze Portion verſchlungen; „aber ſein Gegner war ein wallendes Feuer, „welches nicht nur das Fleiſch und die Kno„chen, ſondern auch das Gefäß, worinnen „beides gelegen hatte, verzehrte. Derjenige, „der Tiulfen den Preis des Wettlaufes auf „Schrittſchuhen ſtreitig machte, war mein „Schutzgeiſt, dem es Tiulfe freylich an „Schnelligkeit nicht gleich thun konnte. Da

„Du

„Du hernach ſelber haſt das Horn ausleeren
„wollen, haſt Du etwas Wunderbares gelei-
„ſtet, was ich ſelbſt nicht würde haben glau-
„ben können, wenn ich es nicht geſehen hätte:
„denn das untre Ende erſtreckte ſich bis in die
„See, welches Du nicht wahrgenommen haſt;
„und wenn Du an das Ufer des Weltmeeres
„kömmſt, ſo wirſt Du ſehen, wie ſehr es ab-
„genommen habe. Nunmehr, da wir uns
„von einander trennen wollen, muß ich Dir
„die Erklärung thun, daß es für Dich und
„für mich am vortheilhafteſten ſeyn wird,
„wenn Du nie wieder hierher kömmſt, mich
„zu beſuchen“.

„Indem er dieſe Worte endigte, ergreift
„Thor, weil er darüber aufgebracht wird,
„ſeine Keule, und will nach dem Monarchen
„ſchlagen; aber dieſer verſchwindet: und da
„der Gott hierauf nach der Stadt zurücke
„kehrt, um dieſelbe zu zerſtören; ſo findet er
„weiter nichts mehr, als ein Feld mit grüner
„Saat bedecket. Er ſetzt alſo ſeinen Weg
„fort, und kömmt, ohne weiter auszuruhen,
„in ſeinen Palaſt zurücke.

„Loke, den einige den Läſtrer der Göt-
„ter, den Meiſter aller Betrügereyen nennen,
„iſt ein Sohn von dem Rieſen **Forbanter.**

„Er iſt ſchön und wohlgebildet, aber von hä-
„miſcher, leichtſinniger und veränderlicher
„Gemüthsart. Er übertrifft alle Menſchen
„in der Kunſt, die man Argliſt und Betrüge-
„rey nennt, hat oftmals die Götter in die
„größten Gefährlichkeiten geſtürzt, und ſie
„hernach durch ſeine ſchelmiſchen Kunſtgriffe
„wieder heraus gezogen. Mit der Rieſinn
„Angerbode, der Botſchafterinn des Un-
„glücks, hat er drey Kinder gezeugt. Das
„eine iſt der Wolf Fenris, das andre die
„große Midgardiſche Schlange,
„und das dritte Hela oder die Todesgöt-
„tinn. Weil die Götter durch Orakel-Sprü-
„che erfahren hatten, wie viel Schaden ihnen
„dieſe Kinder dereinſt zufügen würden; ſo
„ſtürzten ſie die Schlange in die Tiefe des
„großen Meeres; darinnen aber nahm dieſes
„Ungeheuer dermaaßen zu, daß es unten im
„Grunde der Gewäſſer die ganze Erdkugel
„umſchlang, und deſſen ungeachtet noch ver-
„mögend war, das Ende ſeines Schwanzes
„mit den Zähnen zu faſſen. Hela ward in
„die Hölle verbannet. Was aber den Wolf
„Fenris anlangte, ſo zogen ihn die Götter
„bey ſich auf; und hier wagte es gleichwohl
„Niemand, ihn zu füttern, als Thyr. Da

„ſie

„ſie indeſſen ſahen, daß er ganz erſtaunlich „wuchs; ſo ſuchten ſie ihn zu bereden, daß er „ſich ſollte an die Kette legen laſſen, als ob ſie „bloß willens wären, zu verſuchen, wie weit „ſeine Kräfte reichten: aber der Wolf, der in „Sorgen gerieth, daß ſie ihn hernach von der „Kette nicht würden wieder loslaſſen wollen, „ſchlug hartnäckig ab, was man von ihm ver„langte, bis ihm endlich Thyr ſeine Hand „ſtatt eines Unterpfandes in den Rachen ſteck„te. Weil nun die Götter nicht für dienlich „befanden, dieſes Pfand wieder einzulöſen; „biß der Wolf dem Thyr die Hand ab, ſo „daß er auch ſeit der Zeit nur Eine Hand noch „hat. Bey der Ragnarockur oder Göt„ter-Dämmerung, (dieß heißt, am Ende der „Welt,) wird Fenris von ſeiner Kette los„kommen.

„Balder iſt ein wohlthätiger Gott, den „alle Gottheiten liebgewonnen haben. Er „hatte einſtmals, da er ſchlief, einen Traum, „worinnen es ihn dünkte, daß ſein Leben in „Gefahr ſchwebte. Die Götter, denen er „ſeinen Traum erzählte, beredeten ſich mit ein„ander, alle Gefahren, die Balder'n be„vorſtehen möchten, von ihm abzuwenden. „Sie erzwangen vom Feuer, vom Waſſer,

„vom Eiſen, von den Steinen, von der Erde, „von den Bäumen, von den Thieren, von den „Vögeln, von den Krankheiten, von den Fi„ſchen und von den Gewürmen einen Eid„ſchwur, daß ſie ihm nichts zu Leide thun „wollten. Kurz, da war nichts übrig, als „der Strauch, Miſtel genannt, dem ſie ei„nen Eid abzufodern der Mühe nicht für „werth geachtet hatten, weil er nach ihrer „Meynung viel zu jung und zu ſchwach war.

„Nachdem dieſes geſchehen war, ſo belu„ſtigten ſich die Götter in ihren großen Ver„ſammlungen damit, daß einige nach Bal„dern mit Pfeilen ſchoſſen, andre mit Stei„nen nach ihm warfen, und wieder andre mit „Degenſtößen auf ihn losgiengen, ohne daß „jedoch irgend etwas vermögend geweſen wä„re, ihm eine Wunde beyzubringen. Loke, „der über dieſes Glück neidiſch worden war, „riß den Miſtel, den die Götter nicht beſchwo„ren hatten, aus der Erde, und begab ſich „damit in die Verſammlung. Hier hatte ſich „Höder in einem Winkel auf die Seite ge„ſetzt, und that gar nichts, weil er blind war. „Mach' es doch auch, wie andre", redete ihn „Loke an; „erweiſe Baldern eine Ehrenbe„zeigung, und wirf ihm dieſen Stecken nach;

„ich

„ich will Dir angeben, wo er iſt“: — Hö-
„der nahm den Miſtel; Loke führte ihm die
„Hand, und ſo mit ſchleuderte Höder den
„Miſtel nach Baldern, der damit von einer
„Seite bis zur andern durchbohret ward, und
„leblos niederſtürzte. Darüber geriethen die
„Götter dermaaßen in Harniſch, daß Loke
„die Flucht zu nehmen gezwungen war, und
„ſich mitten im Waſſer unter der Geſtalt eines
„Salmen verſteckte. Die Götter machten
„hierauf ein Netz, um ihn zu erwiſchen; und
„ſo bald ſie ihn in ihre Gewalt bekommen hat-
„ten, feſſelten ſie ihn an einen Felſen, und hien-
„gen ihm eine Schlange über den Kopf, von
„der ihm Tropfen vor Tropfen das Gift über
„das Geſichte träufelt; dieſes zwingt ihn dann
„auch, mit ſo erſchrecklicher Gewalt zu ſchau-
„dern und zu heulen, daß der Erdboden davon
„erſchüttert wird. Das iſt es, was die Men-
„ſchen unter einander ein Erdbeben nennen.
„Loke ſoll übrigens bis ans Ende der Welt
„gefeſſelt bleiben.

„Thyr iſt der kühnſte und unerſchrocken-
„ſte unter den Göttern. Er theilt die Siege
„aus, und wird als Herr der Schlachten an-
„gebethet.

„Hermode, mit dem Beynamen der „Behende, unternahm eine Reiſe nach der „Hölle, um daſelbſt ſeinen Bruder Balder „aufzuſuchen, und die Todesgöttinn zu be„ſchwören, daß ſie ihm das Leben wiedergäbe. „Hela gab ihm zur Antwort: wenn es wahr „wäre, daß Balders Tod ſo ſehr bedauret „würde, wie Er vorgäbe; ſo müßten wohl „alle lebende und lebloſe Dinge über deſſen „Hintritt weinen; auf dieſen Fall wolle ſie „ihn zurücke ſchicken: hingegen würde ſie ihn „ſicher im Abgrunde behalten, falls ihm ein „einziges Weſen ſeine Thränen verſagte“. „Hermode nahm alſo ſeinen Rückweg nach „Asgaard, und erſtattete den Göttern ſei„nen Bericht von der Antwort, die ihm Hela „gegeben hatte. Die Götter ſchickten hier„auf Boten in der ganzen Welt herum, und „ließen bitten, daß ein jedes recht weinen „möchte, damit Balder aus der Hölle erlö„ſet würde. Hierzu bezeigten ſich auch alle „Dinge ſehr willig und bereit; die Menſchen, „das Vieh, die Erde, das Waſſer, die Stei„ne, die Bäume, die Metalle, alles zerfloß in „Thränen; es wurde gleichſam eine allge„meine Ueberſchwemmung. Die Boten rei„ſten zurück in der Verſicherung, daß ſie ihren

„Auftrag

„Auftrag aufs beſte ausgerichtet hätten; ſie „fanden aber auf ihrer Rückreiſe in einer Höh„le eine alte Hexe, Namens Thok, die ihnen „zurief: Thok will mit trocknen Augen bey „Balders Scheiterhaufen weinen; und He„la mag ihre Beute immer behalten. So „nach mußte Balder in der Hölle bleiben“.

Die Götter-Dämmerung und der Brand des Erdbodens machen die zwo letzten Fabeln der Edda aus. Vor dieſen Begebenheiten wird ein ſchwerer Winter einfallen, während deſſen der Schnee aus allen vier Enden der Welt herein ſtürmen ſoll. Die ganze Welt wird mit einander in Zwietracht leben; Brüder werden einander aus Bosheit ums Leben bringen; Niemand wird ſeines Vaters, ſeines Sohnes, oder irgend eines Menſchen von ſeiner Verwandtſchaft ſchonen. Alsdann ſollen ſchreckliche Wunderzeichen geſchehen; und hören Sie nur, Madame, wie dieſe ſchrecklichen Begebenheiten abgemalt werden.

„Der Rieſe Rymer kömmt aus Oſten „auf einem Wagen gefahren. Das Meer „ſchwillt auf; wüthend wälzt ſich in den Ge„wäſſern die Große Midgardiſche „Schlange, und empört das Weltmeer. „Schreyend verſchlingt der Adler die todten

„Leichname. Das Schiff der Götter wird „flott. Auf dieſem Schiffe rudert das Heer „der böſen Luftgeiſter, und Loke iſt ihr Heer„führer. Ihre wüthenden Rotten ziehen her„an unter Bedeckung des Wolfes Fenris; „und mit ihnen erſcheint Loke. Surtur, „der ſchwarze Fürſt der Feuer-Geiſter, kömmt „mit Flammen umgeben von Süden. Die „Schwerdter der Götter ſtralen, wie die Son„ne; die erſchütterten Felſen beginnen umzu„ſtürzen; die Rieſinnen irren troſtlos umher; „ſchaarenweiſe drängen ſich die Menſchen „nach den Pfaden des Todes hin; und der „Himmel iſt zerriſſen. Odin rückt gegen „den Fenris an; aber gar bald wird der „Gemahl der Freya zu Boden geworfen. „Doch Odin's erhabner Sohn eilt hin, den „Tod ſeines Vaters zu rächen. Er greift es „an, das Ungeheuer, den Urheber des Mor„des, und durchbohrt ihm mit ſeinem Schwerd„te das Herz. Die Sonne wird ſchwarz; „das Meer überſchwemmt die Erde; die ſchim„mernden Sterne verlöſchen; das Feuer übt „ſeine Wuth aus; die Zeiten eilen zu Ende: „die Flamme erliſcht, und ſteigt zum Himmel „hinauf. Alsdann ſieht man aus dem „Schooße der Wogen die Erde, mit einem

„lieblichen

„lieblichen Grün überkleidet, neu hervortre„ten. Die Gewäſſer weichen zurück. Der „Adler fliegt bereits frey, und fängt Fiſche „auf dem Gipfel der Gebirge. Die Felder „tragen ihre Früchte ungebaut; alle Uebel „ſind aus der Welt verbannet. Balder und „ſein Bruder kommen zurück, Odins Palaſt „zu bewohnen. Und was geſchieht dann? „Die Götter verſammeln ſich auf den Gefilden „von Ida; ſie beſprechen ſich über die himm„liſchen Paläſte, deren Trümmern ſie vor ſich „ſehen; ſie denken an ihre vormaligen Geſprä„che und an Odin's alte Reden zurücke. „Plötzlich erblicken ſie einen Palaſt, der ſchim„mernder, als die Sonne, und mit einem güld„nen Dache geſchmückt iſt; man nennt ihn „Gimle. Da ſoll das Volk der Rechtſchaf„fenen wohnen, und ſoll Freude in alle Ewig„keit genießen“.

Auf dieſe Art wurden dem Könige Gylvo alle Puncte der Celtiſchen Mythologie in dem Geſpräch erkläret, das er unter dem Namen Gangler, und in der Geſtalt eines alten Mannes, mit den drey Throngöttern im Palaſt Asgaard hielt. „Wir rathen dir“, ſagten ſie zu ihm, „dieſe Nachricht getreulich „im Gedächtniſſe zu behalten“. Hierauf hörte

Gangler

Gangler auf aller Seiten rings um ſich herum ein ſchreckliches Getöſe. Er ſah ſich allenthalben um, ward aber nichts andres gewahr, als eine weitläuftige Ebne. Alſo machte er ſich wieder auf den Weg, um nach ſeinen Staaten zurücke zu kehren, wo er dann alles erzählte, was er geſehen und gehöret hatte; und von ſelbiger Zeit an iſt dieſe Nachricht unter den Völkern von Munde zu Munde fortgepflanzt worden. —

Wenn man dieſe Fabeln in der Edda mit ein wenig Aufmerkſamkeit lieſt; ſo wird man bey aller ihrer ſcheinbaren Unordnung dennoch inne, daß alles darinnen nicht übel verbunden iſt und ſo ziemlich zuſammen hängt. Doch dieß iſt, ſo zu ſagen, bloß die Glaubenslehre, (laſſen Sie mir, Madame, den Ausdruck immer einmal hingehen,) alſo die Glaubenslehre des alten Götzendienſtes; was hingegen die Sitten- oder Lebens-Lehre der alten Scandinavier anlangt, ſo liefert uns eben dieſes Buch unterſchiedliche Proben davon in einer Stelle, die ſich von Odin herſchreiben ſoll, und in der dieſer Gott den Menſchen, wie man glaubt, hat Lehren der Weisheit geben wollen. Es finden ſich darunter nur ſehr wenige, die nicht gut und vernünftig wären: da

aber

aber einige nichts anders, als gar zu alltägliche Wahrheiten enthalten; ſo ſchränke ich mich bloß auf die leſenswertheſten ein, unter denen ich folgende ausgewählt habe.

„Nichts iſt Menſchen ſchädlicher, als „wenn ſie zu viel Bier trinken; denn je mehr „man trinkt, deſto mehr verliehrt man die „Vernunft. Der Vergeſſenheits-Vogel ſingt „vor den Ohren derer, die ſich berauſchen, „und ſtiehlt ihnen ihr Herz. Der Gefräßige „frißt ſeinen eignen Tod in ſich; und der Heiß„hunger des Albernen erregt des Weiſen „Lachen.

„Wem es am Verſtande fehlt, der durch„wacht umſonſt alle Nächte; er überlegt und „bedenkt alles: und iſt er beym Anbruche des „Tages gleich müde; ſo iſt er doch nicht wei„ſer, als er geſtern war. Er meynt alles zu „wiſſen, ſo bald er etwas Unbedeutendes er„lernet hat; fragt man ihn aber über eine „ſchwere Sache, ſo kann er nichts antworten.

„Schöner, als das Feuer, glänzt der Frie„de fünf Nächte lang unter boshaften Freun„den; kömmt aber die ſechſte Nacht, dann „erliſcht es; dann verwandelt ſich alle Freund„ſchaft in Haß. Als ich jung war, ſchweifte „ich in der Welt umher. Mir war, als wär'

„ich

„ich reich worden, wenn ich einen Gefehrten
„gefunden hatte; einem Menſchen iſt ein
„Menſch zur Freude.

„Ein Menſch ſey weiſe mit Maaßen, und
„nicht klüger, als nöthig iſt. Will er ruhig
„ſchlafen; ſo begehre er nie, ſein künftiges
„Schickſal zu wiſſen. Beſſer iſt, gut leben,
„als lange. Wenn ein Menſch Feuer anzün=
„det; ſo überraſcht ihn der Tod, ehe es er=
„liſcht.

„Beſſer iſt, ſpät einen Sohn zu haben,
„als gar nicht. Selten ſieht man Leichenſteine
„errichtet über den Gräbern Verſtorbner, wenn
„es nicht von den Händen ihrer Söhne geſchieht.

„Reichthum vergeht, wie ein Wink; un-
„ter allen Freunden iſt er der unbeſtändigſte.
„Viehherden kommen um; Blutsverwandte
„ſterben; Freunde ſind auch nicht unſterblich:
„du ſelbſt mußt des Todes ſeyn: aber ich ken=
„ne ein einziges Ding, das nicht ſtirbt; dieß
„iſt das Urtheil, das die Lebendigen über Ver=
„ſtorbene fällen.

„Rühme die Schönheit des Tages, wann
„er vorbey iſt; ein Weib, wann du ſie er=
„kannt; ein Schwerdt, wann du es verſuchet
„haſt; ein Mädchen, wann ſie gefreyt hat;
„das Eiß, wann du drüber gelaufen biſt; und
„das

„das Bier, wann du es getrunken haſt. Traue
„weder dem Eiße von einem Tage, noch ei-
„ner ſchlafenden Schlange; weder den Lieb-
„koſungen des Weibes, das du heirathen
„ſollſt, noch einem zerbrochenen Degen; we-
„der dem Sohn eines Mächtigen, noch einem
„neu beſäeten Acker.

„Keine Krankheit iſt ſchrecklicher, als
„Unzufriedenheit mit ſeinem Schickſale. Das
„Herz allein erkennt, was im Herzen vor-
„geht; und was Verſtand verräth, iſt ſelbſt
„Verſtand.

„Willſt du deine Geliebte erweichen, ſo
„beſuche ſie nur zur Nachtzeit: wenn drey Leute
„darum wiſſen, gelingts nicht". —

Nyeborg iſt, nächſt **Odenſee**, die anſehnlichſte Stadt auf der Inſel **Fünen**. Es iſt dieſes ein feſter Platz am Großen Belt, von mäßiger Größe, aber gut gelegen, und nicht übel gebauet. Von dem alten Schloſſe, worinnen **Chriſtian der Zweyte** im Jahr 1481 gebohren ward, iſt nur noch ein Flügel vorhanden; man ſagt, in ſeiner zarten Kindheit hätte ihn ein Affe bis auf die Spitze des Daches getragen, und wieder zurücke gebracht, ohne ihm Schaden zu thun. Was ſich von dieſem Gebäude noch erhalten hat,

wird

wird heutiges Tages zu einem Zeughauſe und Magazine gebrauchet.

Den Hafen bey dem Städtchen Faaborg will man eben nicht rühmen; deſto mehr aber die gute Viehweide auf dem Inſelchen Fanoe.

Am kleinen Belt, (einer Meer-Enge, welche Fünen von Jütland trennt,) liegt Middelfarth. Hier iſt die gewöhnliche Ueberfahrt nach dieſer Halb-Inſel, zu der wir über die Meer-Enge durch Kolding gelangten.

Ich bin, u. ſ. w.

Kolding, den 27ſten Julius, 1756.

Der 266 Brief.

Fortſetzung und Beſchluß von Dänemark.

Jütland, (in däniſcher Sprache Jüdland oder Jylland genannt,) Madame, welches bey den Alten Cherſoneſus Cimbrica oder die Cimbriſche Halb-Inſel

ſel hieß, faßt den einträglichſten Theil der königlich däniſchen Staaten in ſich.

Seine Länge von Süden nach Norden zu beträgt ungefähr zwey und funfzig deutſche Meilen, und ſeine größte Breite von Weſten nach Oſten zu vier und zwanzig deutſche Meilen. Es wird in Nörre- und Sönder-Jylland, dieß heißt in Nord- und Süder-Jütland abgetheilt; ſo daß insgemein unter dem erſtern das heutiges Tages ſchlechthin ſo genannte Jütland, unter dem letztern hingegen das Herzogthum Schleswig verſtanden wird. Nord-Jütland wird wiederum beſonders in die vier Stifter Ribe (oder Ripen), Aarhuus, Wiborg und Aalborg abgetheilt; Süder-Jütland oder Schleswig hingegen in zween Theile, nämlich in denjenigen, der von je her unter däniſcher Regierung geſtanden, und in den andern, der ehemals den Herzogen von Holſtein gehöret hat.

Das eigentliche oder Norder-Jütland iſt auf drey Seiten mit der offenbaren See umgeben, und wird auf der vierten, gegen Süden hin, von Süder-Jütland (oder Schleswig) durch die Koldinger

und Skotburger Aue getrennt. Die mittlere Gegend dieſes Landes beſteht, ſo zu ſagen, aus lauter Moräſten und Heidelande, worunter ſich jedoch einige gute Viehweiden, und ſo gar ein Theil guten Ackerlandes befinden. Die übrigen und meiſten Gegenden aber ſind von ausnehmender Güte und Fruchtbarkeit, und liefern alle Jahre eine unglaubliche Quantität Getraide für Holland, für Schweden, und für Norwegen. Man will ſagen, es würden aus dieſem Lande jährlich achtzig tauſend Stück Ochſen, und nach dieſer Proportion auch Schweine und Pferde ausgeführt. Daher heißt auch Jütland im gemeinen Leben das Speck- und Roggenbrod-Land. Aus dem Homer ſieht man indeſſen, daß die alten Griechen einen ſehr fürchterlichen Begriff von dem Zuſtande dieſes Landes gehabt haben; indem ſie glaubten, es würde nie von den Stralen der Sonne beſchienen: aber Homer war auch, wie beynah alle Poeten, weder Naturkündiger, noch Geographus.

Jütland wird von einer unzählichen Menge kleiner Flüſſe bewäſſert. Der hauptſächlichſte Strom des Landes aber iſt der Guden; dieſer wird bey Randers ſchiffbar, und fällt,

nachdem

nachdem er alle andre Gewäſſer, die ihm begegnen, aufgenommen hat, in das Cattegat oder den Codaniſchen Meerbuſen. Die öſtliche Küſte iſt zur Genüge mit Wäldern verſehen; aber mit der ihr gegen über liegenden weſtlichen Küſte hat es dieſe Bewandtniß nicht: denn da findet und hat man kein ander Brennzeug, als Torf und Heide. Die rauhe und kalte Luft, die man da einathmet, ſchadet indeſſen weder der Menge des Wildpretes, noch auch der geſunden Leibesbeſchaffenheit der Einwohner. Unter allen Unterthanen der Krone Dänemark genießen dieſe noch die mehreſte Freyheit; ſo wie ſie auch für die reichſten an einträglichen Ländereyen gehalten werden. Sie ſprechen das Däniſche nicht ſo richtig, wie es in andern Provinzen des Königreiches geſprochen wird; dieſes rührt aber davon her, weil ſich Tag vor Tag eine Menge Deutſche unter ſie mengen, die der Staat bloß hereinlockt, um eine größere Bevölkerung und mehr Anbau, als bisher, zu gewinnen.

Das Herzogthum Schleswig hat ſeinen Namen von der Hauptſtadt darinnen; man nannte es ehemals, wie gedacht, Sönder-Jylland oder Süder-Jütland:

 aber

aber dieſe Benennung iſt heute zu Tage nicht mehr üblich. Die Leute darinnen folgen der lutheriſchen Religion. Jedoch haben die Reformirten ebenfalls ihre Gewiſſensfreyheit, ſo wie hingegen die Katholiken bloß zu **Friderichsſtadt**, und auf der Inſel **Nordſtrand**, der freyen Uebung ihrer Religion genießen. Auch der Gottesdienſt andrer Secten iſt in **Friderichsſtadt** erlaubt, oder wird doch geduldet*).

Dieſes Herzogthum hat ſchon von alten Zeiten her einen Theil des Königreiches **Dänemark** ausgemacht. Aber **Knut der Heilige** überließ ſeinem Bruder **Oluf** im Jahr 1085 die Regierung darüber, indem er ihn

*) Man iſt im Däniſchen gegenwärtig überhaupt, wie Suhm anmerkt, verträglicher, als ehemals, gegen fremde Religions-Verwandte, welches von den pietiſtiſchen Streitigkeiten herrührt; und die Erfahrung hat unter andern gelehret, daß in Grönland die Herrnhuther viel geiſtlichen und irdiſchen Nutzen geſchafft haben. In Norwegen jedoch wird noch kein Jude, und ſo gar kein Chriſt geduldet, wenn er nicht der lutheriſchen Kirche zugethan iſt. Ueb.

ihn zum Herzoge von Schleswig erklärte; und dieſer Staatsfehler iſt hernach, zum groſſen Nachtheile der Krone, von verſchiednen ſeiner Thronfolger wiederholet worden, ſo daß Schleswig faſt beſtändig einem königlichen Prinzen unter dem Titel eines Herzogthumes zu Theile wurde, worüber aber unſägliche Streitigkeiten entſtanden ſind. In der Folge beſaßen daher die Könige von Dänemark lange Zeit über nur die Hälfte von Schleswig; und die andre Hälfte gehörte dem herzoglichen Hauſe Holſtein-Gottorf. Nachdem aber der König Friedrich der Vierte von Dänemark die ganze Provinz wieder in Beſitz genommen hat, iſt ihm ſolche nach dem Stockholmer Frieden, der im Jahr 1720 geſchloſſen wurde, verblieben, und ihm die Gewähr darüber von allen europäiſchen Mächten geleiſtet worden.

Von Kolding, wo wir in Jütland angelangt waren, rechnet man bis nach Schleswig, als der Hauptſtadt der ganzen Halb-Inſel, ſiebzehn bis achtzehn Meilen. Kolding iſt zwiſchen zween Bergen, an der Mündung eines Fluſſes erbauet, den man die Koldinger-Aue nennt, und der in einen Meerbuſen fällt, welcher ſich aus

dem Kleinen Belt bis hierher auf eine Meile erſtreckt. Dieſe Stadt iſt zwar nicht groß, aber artig, und treibt ziemlichen Handel. Sie iſt der Zwiſchenhafen und die Niederlage für Jütland und die däniſchen Inſeln. Auf der Brücke, die daſelbſt über die Aue führt, muß für die Ochſen und Pferde, welche in das Herzogthum Schleswig, und von dar weiter aus dem Lande gehen, ein Zoll von zween Thalern für das Stück abgegeben werden; welches die Einwohner die Ochſen-Schatzung nennen. Man erblickt da auf einer Anhöhe das alte Schloß Koldinghuus, das ehedem Oernsborg, (d. i. Adlersburg,) geheißen hat, und zu dem der erſte Grund um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts (im Jahr 1248) vom Herzog Abel gelegt worden iſt. Die Könige Chriſtian der Dritte und der Vierte, und Friedrich der Vierte haben daran zu Anfang und zu Ausgange des ſiebzehnten Jahrhunderts unterſchiedliche Veränderungen und Verbeſſerungen gemacht. Unter den Merkwürdigkeiten, die einem Reiſenden da gezeigt werden, nimmt man beſonders den ſo genannten Rieſen-Thurm wahr, den der König Chriſtian der Vierte erbauet hat, und

der oben platt, und mit einem ſteinernen Geländer umgeben iſt, worauf in jeder von den vier Ecken ein ſieben Fuß hohes ſteinernes Bild ſteht. Chriſtian der Dritte erwählte dieſes Schloß zu ſeinem gewöhnlichen Wohnſitz, und beſchloß auch daſelbſt im Jahr 1559 ſein Leben.

Dieſer Fürſt ließ ſich nichts ſo ſehr angelegen ſeyn, als das Glück ſeiner Unterthanen: und ob er gleich von Natur tapfer war, und den kriegeriſchen Ruhm ſehr liebte; ſo wählte er doch für den Krieg lieber Unterhandlungen, und gab den Annehmlichkeiten des Friedens den Vorzug vor dem Glanze des Sieges. Sein größter Ehrgeiz war, den Namen eines Wohlthäters ſeines Vaterlandes zu verdienen; daher wendete er auch alle mögliche Mühe an, Handel und Wiſſenſchaften in Aufnahme zu bringen, die Religion, die er einmal angenommen hatte, zu ſchützen, und ſeiner Hofſtatt in allen Tugenden ein gutes Exempel zu geben. Die Armen fanden gar leicht Zutritt bey ihm; er hörte ihre Klagen gütig an: und weil er Gerechtigkeit für die wichtigſte Pflicht eines Regenten erkannte; ſo ließ er, mit Beyſtimmung der Senatoren, das **däniſche Low-Buch** (oder Geſetz-

 buch)

buch) verbeſſern und vermehren*). Sein Sohn, **Friedrich der Zweyte**, errichtete dem Andenken ſeines Vaters in der Kirche zu **Roſchild**, wo ſein Leichnam beerdiget wurde, das prächtigſte Mauſoleum, das man damals im Norden kannte. **Chriſtian des Dritten** Gemahlinn, die Königinn **Dorothea**, ſtiftete zu **Kolding** eine lateiniſche Schule, und verſorgte dieſelbe mit guten Einkünften.

Apenrade, welches zwiſchen dieſer Stadt und **Schleswig** liegt, iſt eine der reichſten und anſehnlichſten Städte im ganzen Herzogthume **Schleswig**; und man fährt noch immer fort, den Ort zu vergrößern. Er liegt auf einem niedrigen Boden, an einem breiten und offenen Meerbuſen, den die Oſtſee macht. Der Hafen bey dieſer Stadt iſt indeſſen weder gut, noch ſonderlich ſicher, zumal

*) Dieſes Geſetzbuch führt auch von ihm den Namen Codex Chriſtianeus; es ſoll aber, nach den Berichten einiger Scribenten, erſt im Jahr 1683 vom Könige Chriſtian dem Fünften bekannt gemacht, und daran ſchon ſeit geraumer Zeit gebeſſert worden ſeyn. Ueberſ.

zumal wenn die Oſtwinde gewaltig wehen. Jedoch hat er übrigens noch Tiefe genug, daß die Schiffe ziemlich nahe bis an die Brücke herauf kommen können.

Die Inſel Alſen, welche im Angeſichte des Meerbuſens liegt, hat weiter nichts Merkwürdiges an ſich, als daß ſie Chriſtian dem Zweyten ſiebzehn Jahr lang zum Gefängniſſe gedient hat. Es wurde nämlich dieſer Fürſt, wie ſchon oben gedacht worden, auf dem Schloſſe zu Sonderburg eingeſperrt, als dem Haupt-Orte dieſer Inſel, der einem Zweige von dem königlichen Hauſe ſeinen Namen gegeben hat.

Ich nahm meinen Weg rechter Hand weiter, um im Vorbeygehen die Stadt Flensburg zu beſehen, die, wie man mir ſagte, eine der wichtigſten in dieſem ganzen Lande ſeyn ſoll. Sie iſt auf drey Seiten mit Anhöhen umgeben, und wird auf der vierten von den Gewäſſern des Meerbuſens Flensburger-Wieck beſpielet, der ſich von der Oſtſee bis an die vier Meilen weit ins Land hinein erſtreckt. Die Hügel, welche den Grund dieſer Bay umrinzen, bilden daſelbſt einen ſichern und geſchloſſenen Hafen, der ſo tief

iſt, daß er die größten Schiffe tragen kann. Die Stadt ſelbſt hat zwar, der Länge nach, einen ſehr großen Umfang; ſie wird aber nur von Einer Haupt- und zwölf kleinern Neben-Straßen durchſchnitten. Von Michaelis an bis zu Oſtern werden dieſe Straßen alleſammt zur Nachtzeit mit Laternen erleuchtet. Die öffentlichen Gebäude ſind drey deutſche Pfarr-Kirchen und eine däniſche, eine gute lateiniſche Schule, ein Armenhaus oder Hoſpital, ein Waiſenhaus, und eine Börſe oder ein Gebäude, das einer Kaufleute-Compagnie gehört.

Es ſind dreyerley Umſtände, welche dieſe Stadt in der Geſchichte merkwürdig machen. Der erſte iſt das Abſterben der Königinn Margarete, die hier im Jahr 1412, als ſie nach Seeland überſchiffen wollte, in dem Flensburger Hafen auf dem Schiffe ſtarb, an deſſen Bord ſie gegangen war. Der zweyte iſt die Huldigung, welche die Stände des Königreichs im Jahr 1648 hier dem Könige Friedrich dem Dritten auf dem Rathhauſe leiſteten. Der dritte iſt die Geburt des Königs Chriſtian des Fünften, der hier im Jahr 1646 auf dem alten Schloſſe zur Welt kam, welches nunmehr abgetragen

iſt.

iſt. Hierzu muß ich auch noch den Umſtand rechnen, daß im Jahr 1655 der Hof, und alles, was damals zur Regierung gehörte, während der Zeit, daß die Peſt die Hauptſtadt Kopenhagen verheerte, ſeinen Aufenthalt zu Flensburg hatte.

Uebrigens enthält dieſe Stadt weiter nichts Sehenswerthes, als das Cabinett eines reichen Privat-Mannes, worinnen ich eine Sammlung von Original-Bildern verſchiedner großen Männer in Dänemark geſehen, unter welchen einige die Wiſſenſchaften geſchützt, andre ſie ſelbſt getrieben, und ſich Ruhm darinnen erworben haben.

Das erſte Stück iſt das Portrait vom Joachim von Gersdorf, der aus Burgund gebürtig war. Gelehrt war dieſer Mann eben nicht; aber er liebte doch ſo wohl die Wiſſenſchaften, als die Leute, die ſich derſelben befliſſen. Dieſe Zuneigung erſtreckte ſich bis auf die Studenten bey der Univerſität, bey denen er ſich ein ſo großes Zutrauen erworben hatte, daß er ſich, ſo zu ſagen, an die Spitze derſelben ſtellte, und ſie beredete, Kopenhagen wider die Schweden zu vertheidigen, welche im Jahr 1658 dieſe Re-

ſidenz

ſidenz belagerten, aber durch Verluſt der Hälfte ihrer Truppen gezwungen wurden, die Belagerung wieder aufzuheben. **Gersdorf** gelangte nach und nach zu den vornehmſten Ehrenämtern im Staat, und ſtarb, kurz nach Einführung der Souveränetät im Reich, als Reichshofmeiſter. Es iſt ſeiner bereits oben *) gedacht worden.

Das andre Portrait ſtellt den **Joſias von Ranzau** vor, der im Jahr 1635 nach **Frankreich** kam, wo er Dienſte bey **Ludwig dem Dreyzehnten** nahm, und ſchon in einem Alter von nicht mehr als ſechs und dreyßig Jahren mit einem Marſchalls-Stabe von **Frankreich** beehret ward. Er wurde beſtändig für einen der größten Feldherren ſeiner Zeiten, und zugleich bey dem Frauenzimmer, das ihn nur **den ſchönen Ranzau** nannte, für den galanteſten Mann gehalten. Da er den Aufwand liebte, und doch nicht reich war; ſo fand er in der Freygebigkeit der Damen unendliche Mittel, ſich zu helfen. Seine Liebe zum Weinglaſe war aber, trotz

*) Man ſehe im 261ſten Briefe Seite 220.

trotz aller ſeiner Galänterie, übermäßig groß; und wenn er ſich dann betrunken hatte, nahm er ſich alle mögliche Unziemlichkeiten heraus. Er verſtand das Kriegs-Handwerk aufs vollkommenſte, und gieng ſo gut, wie der gemeinſte Soldat, in das gefährlichſte Handgemenge. Daher hatte er auch nach und nach ſo viel Wunden davon getragen, daß ihm am Ende kaum noch die Hälfte von ſeinem Leibe übrig geblieben war. Er hatte ein Auge, ein Ohr, einen Arm, ein Bein, u. ſ. w. eingebüßt; welches den Anlaß zu folgender Grabſchrift auf ihn gab *):

„Vom Leib des großen Rantzau haſt du, Grab,
„Nur einen Theil; die andre Hälfte blieb
„Auf Mavors Feldern; überall verſtreut'
„Er ſeine Glieder, und mit ihnen ſeinen Ruhm.
„Schon mehr als halb geſchlagen, ſiegt' er doch.
„An hundert Orten war ſein Ruhm der Preis
„Für ſeinen Sieg; am Ende ließ ihm Mars
„Nichts Ganzes weiter, als das Herz".

Welch

*) Du corps du grand Rantzau tu n'as qu'une des parts;
L'autre moitié reſta dans les plaines de Mars.
Il diſperſa par-tout ſes membres et ſa gloire.
Tout abattu qu'il fut, il demeura vainquer.

Son

Welch eine Menge von Helden, Madame, hat nicht dieſes Ranzauiſche Haus der däniſchen Nation geliefert! In der That giebt es in den Staaten der Könige von Dänemark nicht einen einzigen anſehnlichen Poſten, dem nicht dieſer glorreiche Name irgend einmal Ehre gemacht hätte. Daher heißt es auch in einem däniſchen Sprüchworte, wenn man die Treue eines Unterthanen gegen ſeinen Beherrſcher rühmen will: „er iſt dem „Könige ſo treu, wie ein Ranzau“. Man zählt bis an die zwey und dreyßig Edelleute aus dieſem Hauſe, die ſich durch denkwürdige Handlungen, oder durch ausnehmende Dienſte, welche ſie dem Staate leiſteten, berühmt gemacht haben.

Tycho Brahe, deſſen Bildniß hier die dritte Stelle einnimmt, war von ſo vornehmer Herkunft, daß er hätte Anſpruch auf die größten Ehrenſtellen im Königreiche machen können. Allein ſeine Neigung zur Sternkunde ließ ihm keinen andern Ehrgeiz, als neue Entdeckungen in dieſer Wiſſenſchaft zu machen;

Son ſang fut en cent lieux le prix de ſa victoire;
Et Mars ne lui laiſſa rien d'entier que le coeur.

machen; und die Mittel hierzu verſchaffte ihm Friedrich der Zweyte. Er ſchenkte ihm nämlich zum Eigenthum auf Lebzeiten die Inſel Hween, die in einiger Entfernung von Kopenhagen im Oereſunde liegt, damit er auf derſelben ungeſtört ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen anſtellen könnte*). An dieſem einſamen Ort hieng Brahe einzig und allein dem Studiren nach; und dort erdachte er auch das berufne Welt-Syſtem, wodurch er ſo berühmt geworden iſt.

Dort ward er nach und nach von unterſchiedlichen Fürſten beſuchet. Beſonders erhielt er einen Beſuch von dem Könige Jakob dem

*) Brahe baute auf der Inſel Hween, (die itzt zu Schonen, und mithin zum Königreiche Schweden gehört,) das Schloß Uranienborg, welches viereckig, ſechzig Fuß lang, und fünf und ſiebzig Fuß hoch war, zween Thürme, die zu Sternwarten eingerichtet waren, einen Garten, und in demſelben eine Buchdruckerey hatte. Er legte auch eine unterirdiſche Sternwarte an, die er Stiernborg nannte. Alle dieſe Gebäude koſteten ihn 64,500 Thaler, und der König gab 10,500 Thaler dazu. Ueb.

dem Erſten von England*), als dieſer Prinz nach Dänemark kam, ſich daſelbſt mit der Prinzeßinn Anna zu vermählen. Dieſer Monarch brachte acht Tage beym Brahe zu; und da er von ihm Abſchied nehmen wollte, befahl er ihm, ſich eine Gnade von ihm auszubitten, ſie möchte auch beſtehen, worinnen ſie wollte. Unſer Philoſoph bat um weiter nichts, als um einige Verſe von des Königs Machwerk, und um einen Engliſchen Hund. Der König nahm die Feder, und machte auf der Stelle ein Paar elende Verſe zum Lobe des Aſtronomen. Er beſchenkte ihn überdieß mit Zinn und Bley zu ſeinen neuen Gebäuden, und gab ihm einige ſchöne Engliſche Hunde. Einer von den Hunden aber, den ſich Brahe ausgebeten hatte, war für ihn ein Unglücks-Geſchenk.

Denn eines Tages, da der König Chriſtian der Vierte zu ihm zum Beſuche kam, wollte der damalige Rentmeiſter und nachherige Reichshofmeiſter Chriſtoph Walkendorp, der zum Gefolge dieſes Fürſten gehörte,

*) Der damals nur noch König von Schotland war. Ueb.

hörte, zu dem Philoſophen ins Zimmer gehen, und wurde von dem Thiere, dem er, um es von ſich zu jagen, einen Tritt mit dem Fuße gab, gebiſſen. Brahe ward über das muthwillige Mißhandeln ſeines Hundes aufgebracht, und begegnete dem Rentmeiſter ziemlich grob. Walkendorpen verdroß dieſes: und da er ungemein viel Gewalt über das Herz des Monarchen hatte; ſo brachte er es am Ende dahin, daß Brahe'n unter allerhand Vorwand alle ſeine Penſionen genommen wurden, und er ſich genöthigt ſah, eine Freyſtatt außer dem Königreiche zu ſuchen*).

Der Kaiſer Rudolph der Andre gab ihm eine Zuflucht in ſeinen böhmiſchen Staaten; und der Aſtronom fand in Prag eben die

*) Es war im Jahr 1597, als er aus Verdruß die Inſel Hween mit ſeiner ganzen Familie verließ. Von dem Schloß Uranienborg ſieht man itzt nichts mehr, als einen Steinhaufen. Brahe hatte übrigens ſeinen Feinden, Walkendorfen und dem Kanzler Friis, ſo viel Blößen gegeben, daß es ihnen gar nicht ſchwer ward, ihn zu vertreiben. Siehe Gebhardi allg. Geſch. des Königr. Dänemark, S. 239 ff. des 2ten Theils. Ueb.

die bequeme Gelegenheit, ſeinen gelehrten Beobachtungen nachzuhängen, die er vorher in den däniſchen Staaten gefunden hatte. Er ſetzte dieſelben fort bis ins Jahr 1601, in welchem er, in einem Alter von fünf und funfzig Jahren, an einer Verhaltung des Urins ſtarb.

Tycho Brahe hatte bey ſeinen großen Eigenſchaften auch viele Fehler. Er war viel zu ſehr eingenommen für ſich ſelbſt, mochte gern alles tadeln, machte ſich eine Luſt daraus, ohne Barmherzigkeit über andre zu ſpotten, und wurde doch von ganzem Herzen aufgebracht, wenn es ihm jemand eben ſo machte. So aufgeklärt er auf der einen Seite war, ſo trieb er doch auch auf der andern den Aberglauben ſo weit, daß er im Ernſte glaubte, wenn er einem alten Weibe begegnete, ſo bedeutete dieß ein Unglück für ihn *). Von jungen Mädchen hergegen dachte er das nicht; denn an dieſen fand er, wie man ſagen will,

*) Dagegen war er in Hween binnen 18 Jahren nicht zum heiligen Abendmahle gekommen, welches hernach einen Klag-Punct wider ihn abgeben mußte, worüber er ſeine Präbende zu Roſchild verlohr. Ueb.

will, deſto mehr Geſchmack. Man hat ihm auch nachgeſagt, er hätte das Weinglas bis zum Uebermaaße geliebt. Ein Paar Eigenſchaften, die ſich mit den ernſthaften Beſchäfftigungen eines Aſtronomen nicht zum beſten vertragen, und die ihn auch zu zween groben Fehlern verleiteten. Eines Tages nämlich, da er ſich im Wein etwas übernommen hatte, fieng er Händel mit einem jungen Menſchen an, der ihn zwang, den Degen zu ziehen. Da nun **Brahe** beſſer mit dem Cirkel umzugehen verſtand, als mit dem Degen; ſo ward ihm, in dieſem überaus ungleichen Zweykampf, ein Stück von der Naſe abgehauen: er wußte ſich jedoch eine Naſe von Silber zu machen, die ſo gut gearbeitet war, daß man ſie für natürlich anſah. Er faßte die heftigſte Liebe zu einem jungen Bauermädchen, Namens **Chriſtine**; und die Reizungen dieſer Dorf-Schönheit machten einen ſo großen Eindruck auf ſein Herz, daß er ſeine adliche Herkunft, ja ſo gar ſeine ganze Philoſophie hintanſetzte, und ſie heirathete.

Nächſt dieſem großen Gelehrten erblickt man hier die Bildniſſe von zween berühmten Seemännern, Namens **Cord Siverſen Adeler** und **Tordenſkiold**, die beide von

niedriger Herkunft, aber Leute von glänzenden Verdienſten waren. Der erſte, ein gebohrner Normann aus Langeſund im Stifte Chriſtiania, gieng frühzeitig aus ſeinem Vaterland, und ſuchte Dienſte bey der Republik Venedig. Er diente auch derſelben mit vielem Glücke wider die Türken; und der Ruf von ſeinen Siegen bewog den König von Dänemark, ihn in ſeine Staaten zurücke zu berufen. Allein der Tod verhinderte ihn, ſeinem Vaterlande ſo lange zu dienen, wie er den Venetianern gedient hatte; daran ließ er es jedoch nicht fehlen, daß er den großen Ruhm, den er ſich durch ſeine erſten Thaten erworben hatte, auch dort behauptete. Er ſtarb als däniſcher General-Admiral, Vice-Präſident der königlichen Admiralität, und Director der oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft.

Der Commandeur Tordenſkiold hatte bereits eine hohe Vorſtellung von ſeinen Verdienſten erwecket; er hatte ſich ſchon der Würde eines Vice-Admirals würdig gemacht, und war auch wirklich damit ſchon bekleidet, als ihn eine ſo genannte Ehrenſache nöthigte, ſich in einem Zweykampfe zu ſchlagen. Er hatte das Unglück, unterzuliegen; und ſein

Tod

Tod brachte das Vaterland um die großen Dienſte, die es von ihm gehofft hatte.

Dieſs Reihe von Gemälden in dem Flensburger Cabinett endigt ſich mit dem Bildniſſe des großen Niels Juel, General-Admiral-Lieutenants von Dänemark. Sein Leben war eine Reihe von Treffen und Siegen. Seine Siege zur See laſſen ſich den Siegen der größten Admirale an die Seite ſetzen; und die ſieben Seeſchlachten, die er den Schweden abgewann, ſind lauter Denkmaale, welche ſein Andenken verewigen.

In Huſum, welches zwiſchen Flensburg und Schleswig liegt, kehrte ich bloß ein wenig ein, um dieſe Stadt, die ziemlich groß, und ziemlich gut gebauet iſt, mit einem Blicke zu beſehen. Hier erfuhr ich, daß ſich die berufne Antoinette Bourignon im Jahr 1673 an dieſem Ort aufgehalten, daß ſie da in ihrem Hauſe eine Buchdruckerey angelegt, und ihre eignen Schriften gedruckt hatte; aber die Exemplarien wurden auf Befehl der Regierung weggenommen. Der Untergang der Inſel Nordſtrand, welcher ſich im Jahr 1634 ereignete, that den Einwohnern dieſer Stadt vielen Schaden, indem

ſie dadurch um die Lebensmittel kamen, die ſie aus derſelben zu bekommen gewohnt worden waren.

Dieſe Inſel in der Nachbarſchaft von Huſum hielt vor Alters an drey deutſche Meilen in der Länge, und eine bis anderthalb Meilen in der Breite. Sie faßte zwey und zwanzig Kirchſpiele in ſich, und war ausnehmend fruchtbar an Getraide und Maſtvieh. Am 11ten October 1634 aber wurde ſie des Abends um zehn Uhr von einer ſchrecklichen Waſſerfluth dermaaßen überſchwemmet, daß dabey an die ſiebenthalb tauſend Menſchen, über dreyzehn hundert Häuſer, und an die funfzigtauſend Stücke Vieh umkamen. Von der ganzen Inſel Nordſtrand blieb faſt nichts weiter übrig, als die kleine Inſel Pelworm, deren Lage überhaupt höher war, als die Lage des übrigen Theiles von Nordſtrand. Die Inſel Pelworm iſt ungefähr eine Meile lang, und eine halbe Meile breit.

Funfzehn bis ſechszehn hundert Menſchen, die dem Verderben entgangen waren, haben die itzige, viel kleinere Inſel Nordſtrand, die noch ein Theil der ehemaligen weit größern Inſel dieſes Namens iſt, mit Hülfe der Niederländer bevölkert und eingedeicht; denn dieſe

Nieder=

Niederländer erbauten mit großen Koſten treff-
liche Dämme, um das Ländchen für die Zu-
kunft vor dem ungeſtümen Anfalle der See zu
ſichern. Die Niederländer beſitzen es auch
noch unter dem Titel einer Hypothek, und ha-
ben die bürgerliche und peinliche Gerichtsbar-
keit über die Einwohner, welche halb Luthe-
raner, und halb Katholiken ſind. Beide ha-
ben daſelbſt ihre Kirche, und die freye Uebung
ihrer Religion.

Man hat mir von noch mehrern Inſeln
geſagt, die hier in der Nähe liegen; als da
ſind Sylt, Helgoland, u. ſ. f. welche
von Leuten bewohnet werden, die urſprüngli-
che Friesländer ſind, die auch ihre altvä-
teriſche National-Tracht, ſammt der Spra-
che, welche ſie zu Carl des Großen Zeiten
redeten, bis dieſe Stunde beybehalten haben.
Die Weibsleute unter ihnen tragen Röcke, die
ſo kurz ſind, daß ſie ihnen kaum bis an die
Knie reichen; aber ſie ackern auch das Feld,
und verrichten alle Geſchäffte in der Feld-
wirthſchaft und ganzen Haushaltung. Die
Männer hergegen leben faſt beſtändig auf der
See, und verhandeln zu Hamburg, zu
Bremen, zu Glückſtadt und zu Itze-
hoe, die Fiſche, die ſie auf ihrer Fiſcherey

fangen. Sie bringen auch von dar Holz, Fourrage, uud andre Bedürfniſſe, als Gartengewächſe, Obſt u. d. gl. mit nach Hauſe.

Von Schleswig, Madame, kann ich Ihnen nicht viel ſagen; man findet da kaum noch ein Andenken von dem ehemaligen Glanze dieſer Stadt, die vormals eine kaiſerlich freye Reichsſtadt war und zum Hanſeatiſchen Bunde gehörte, die aber ihren Glanz dadurch verlohren hat, daß ſie um einen ziemlichen Theil von ihrem ehemaligen Handel gekommen iſt. Feuersbrünſte und Kriege haben ſie wiederum in andre Widerwärtigkeiten geſtürzt. Der König von Dänemark nahm ſie dem Herzoge von Holſtein weg, und ließ die Stadtmauern der Erde gleich machen. Als die Dom-Kirche durch eine Feuersbrunſt faſt ganz verwüſtet worden war, bewilligte die Baſeler Kirchenverſammlung im Jahr 1441 allen denen, die zum Wiederaufbau derſelben etwas beytragen würden, Ablaß von ihren Sünden. Sie iſt heutiges Tages noch ein ſehr ſchönes Gebäude, worinnen auch Friedrich der Erſte, verſchiedne ſchleswigſche Herzoge vom Oldenburgiſchen Stamm, und viele Biſchöfe ihre Grabſtätten haben.

haben. Inſonderheit iſt der Altar ein Stück von überaus mühſamer und künſtlicher Arbeit. Friedrich der Andre hob das Bißthum auf, und bemeiſterte ſich der meiſten Domainen, die vorher dazu gehöret hatten. Das vormalige Sanct-Johannis-Kloſter iſt in ein proteſtantiſches Fräulein-Stift verwandelt worden.

Das Schloß Gottorf iſt nah an der Stadt Schleswig in einer anmuthigen Lage erbauet. Es war vormals die Reſidenz der Biſchöfe*), die es aber durch Tauſch-Handel an die Herzoge abtraten, worauf es nach der

*) Gottorf gehörte zwar den alten Biſchöfen von Schleswig; jedoch haben dieſe ihren Sitz eigentlich nie an dem Orte gehabt, wo Gottorf itzt ſteht, ſondern auf einem andern Platz, etwan eine halbe Meile von Schleswig gegen Nordweſten, wo man auch noch Spuren von dem alten Schloſſe wahrnehmen kann, welches 1159 verwüſtet worden iſt. Nach der Hand hat erſt der Biſchof Occo ein neues Schloß an dem Orte, wo das itzige Gottorf ſteht, erbauet, welches auch unter der Botmäßigkeit der Biſchöfe bis zum Jahr 1268 geblieben iſt, da es der Herzog Erich durch Tauſch an ſich brachte. Ueb.

der Hand eine ſtarke Feſtung ward. Als nachher die Könige von Dänemark dieſes Land wieder mit ihrer Krone vereiniget hatten, beſſerten ſie das Gebäude aus, machten allerhand Verſchönerungen daran, und ſchmückten die verſchiedentlichen Gemächer mit ſchönen Gemälden und koſtbaren Mobilien*). Auf dieſem Schloſſe kömmt nicht nur das Ober- ſondern auch das Land-Gericht zuſammen; und es wohnt der Statthalter darinnen. Vor Alters wurde daſelbſt der berühmte

*) Wenn des Verfaſſers Berichte hier irrig ſind, ſo iſt es kein Wunder, da ſich, bis auf Büſching, faſt alle Geographen hier geirrt haben. Gottorf war ſchon damals, da es der Herzog Erich eintauſchte, eine ſtarke Feſtung. Nach ſelbiger Zeit iſt es eine Reſidenz der Herzoge von Schleswig geweſen bis 1713, in welchem Jahr es der König Friedrich der Vierte in Beſitz nahm, worauf es im Jahr 1721 mit der Krone Dänemark auf ewig vereiniget wurde. Schon die Herzoge haben von Zeit zu Zeit viel daran verbeſſert, gebauet und geändert; und nachher haben die beiden Könige, Friedrich der Vierte und Christian der Vierte ebenfalls viel zur Verbeſſerung und Auszierung dieſes Schloſſes beygetragen. Ueb.

rühmte groſſe und künſtliche Globus verwahret, welchen Andreas Buſch unter Anführung des Adam Olearius zu Stande gebracht hatte, und womit Friedrich der Vierte hernach im Jahr 1713 den rußiſchen Zar, Peter den Groſſen, beſchenkte, welcher ihn im folgenden Jahre mit groſſen Koſten nach St. Petersburg bringen ließ.

Dieſer küpferne Globus, der vordieſem in dem ſchönen Luſthauſe ſtand, welches zum Garten am Schloſſe gehört, hielt elf Fuß im Durchſchnitte, ſtellte auswendig die Erde, und innwendig den Himmel, mit allen damals bekannten Sternen, von vergoldetem Silber vor; und es konnten darinnen auf einer Bank um einen Tiſch zehn bis zwölf Perſonen gemächlich ſitzen. Der Herzog Friedrich der Dritte von Holſtein-Gottorf hatte ihn ſchon im Jahr 1654 anfangen laſſen; das Werk ward aber erſt im Jahr 1664 unter der Regierung des Herzogs Chriſtian fertig. Dieſes ganze künſtliche Werk ward alle vier und zwanzig Stunden von dem Waſſer herum getrieben, und konnte auch innwendig durch Hülfe der Archimediſchen Schraube ohne Ende mit leichter Mühe herum gedreht werden. Im Jahr 1747 hatte dieſes vortreffliche

liche Werk der Kunſt das unglückliche Schickſal, daß es zu St. Petersburg auf dem Thurme des akademiſchen Gebäudes, da dieſer in Brand gerieth und abbrannte, faſt gänzlich verbrannt wurde; man hat es aber mit großem Fleiß und vielen Koſten wieder hergeſtellt. Jtzt alſo ſteht es, als ganz verändert und neu, in einem eignen ſteinernen Gebäude, worein man es im Jahr 1754 verſetzet hat. Man ſteigt auf einer kleinen Treppe von etlichen Stufen durch eine kleine Thüre in den Globus hinein, und ſetzt ſich dann auf eine der Bänke, die um den in der Mitte ſtehenden Tiſch herumlaufen, wo man hernach ſehen kann, wie die Peripherie der Kugel, an welcher innwendig der Stern-Himmel abgebildet iſt, ſich herum drehe; wie die Sterne aufgehen, in den Mittagskrais kommen, und wieder untergehen, ꝛc. —

Da ich zu Schleswig meine Abendmahlzeit in Geſellſchaft eines Komödianten aus Hamburg hielt, hatte ich das Vergnügen, dieſen Mann als einen Mann von Verſtande ſprechen zu hören, der ſeine Kunſt, und inſonderheit das däniſche Theater recht gut kannte, deſſen Fortgang, ja ſo gar deſſen

Urſprung

Urſprung er dem berühmten Baron **von Holberg** beylegte.

„Dieſer groſze Schriftſteller“, ſagte er, „iſt nur erſt vor ein Paar Jahren geſtorben. „Er war zu **Bergen** in **Norwegen** gebohren, und ſtammte von einer adlichen, jedoch armen Familie her. Er war ſeiner „Aeltern beraubet, die er frühzeitig einbüſzte, „war ohne Vermögen, ohne Unterſtützung, „ſich ſelbſt überlaſſen, und beharrte, ob er „gleich noch nicht älter war, als neun bis „zehn Jahr, ſchlechterdings auf dem Vorhaben, zu ſtudiren, gieng auch zu dem Ende „von einer Schule zur andern, und bettelte „um ſein Brod und um Unterricht. Als er „ſein ſiebzehntes Jahr erreichet hatte, faſzte „er den Entſchluſz, auf Reiſen zu gehen: und „da er eben ſo wenig Geld hatte, als er bey „einem ſo kühnen Unternehmen vermögend war, „Empfehlungsbriefe zu erlangen; ſo wagte er „es, die Reiſe durch Europa zu Fuſze zu thun. „Er wanderte alſo durch **Deutſchland**, „durch **Italien**, durch **Frankreich**, durch „**Holland**, und durch **England**, um ſich „Kenntniſſe von allerley Art zu erwerben. „Des Tages über reiſte er; und des Abends „ſang

„ſang er vor den Hausthüren, um ſich ein
„häusliches Abendbrod zu erſingen. Nach-
„dem er ſich endlich mit allem europäiſchen
„Wiſſen bereichert hatte, nahm er ſeinen Weg
„zurücke nach **Kopenhagen**, wo er her-
„nach durch ſeine Schriften in großen Ruf
„kam. Er war nämlich wechſelsweiſe bald
„Poet, bald Geſchichtſchreiber, und bald
„Philoſoph: und wenn er ſich auch gleich
„nicht in allen dieſen drey Gattungen mit glei-
„chem Glücke zeigen konnte; ſo galt er doch
„gar bald für einen der berühmteſten Littera-
„toren im Norden. Seine **Däniſche**
„**Reichs-Hiſtorie** iſt zwar voll kleinfügi-
„ger Sachen, und gar ſehr von anmuthigem
„Vortrag entblößet, wird aber doch unter
„den Schriften über die däniſche Geſchichte
„noch immer für eine der beſten geachtet.
„Als Philoſoph, hat er ſich durch zween Bän-
„de **Moraliſche Gedanken** bekannt ge-
„macht, worinnen man unter einigen wichti-
„gen Betrachtungen eine große Menge para-
„doxer Sätze und alltäglicher Wahrheiten an-
„trifft. Will man ihn hingegen bloß als ei-
„nen Komödien-Dichter betrachten; ſo be-
„ſteht das Urtheil, das ich über ſeine Werke

„fälle, (von welchen verſchiedne ins Franzö-
„ſiſche*) überſetzet worden ſind,) in folgendem:

„Dieſer Mann hat ſechs und zwanzig Luſt-
„ſpiele geſchrieben. Seine Manier iſt über-
„aus genau und vollkommen natürlich. Er
„iſt faſt überall ſo correct, wie Terenz, und
„zuweilen eben ſo luſtig und ſcherzhaft, wie
„Plautus. Er hat ſich auch nicht durch
„das Leſen der franzöſiſchen Luſtſpiel-Dichter
„ſeiner Zeiten verdorben. Man findet bey
„ihm keine froſtigen Dialogen, keine meta-
„phyſiſchen Scenen, keine quinteſſenziirten
„Sentiments. Die Zuſchauer von eklerm
„Geſchmack unter ſeinen Landsleuten legen ihm
„freylich wohl eine Menge gar zu niedriger
„Späſe, und die Verſchwendung jenes gro-
„ben Salzes zur Laſt, welches bloß den Gau-
„men des Pöbels kitzelt. Sie behaupten, die-
„ſer Dichter beſitze weder den Ton guter Ge-
„ſellſchaft, noch Kenntniß von den Gebräu-
„chen der großen Welt, und die Sitten, die
„er wähle, ſeyen ganz alltäglich; dafür hät-
„te er lieber die lächerlichen Fehler vornehme-
„rer

*) Und alle ohne Unterſchied ins Deutſche.
Ueberſ.

„rer Leute zum Gegenſtande ſeiner luſtigen
„Einfälle machen ſollen, ſo würde er intereſ-
„ſantere Perſonen, Charaktere und Thorhei-
„ten gefunden haben.

„Ganz gewiß aber ſind dieſe Beſchuldi-
„gungen übertrieben. Der Baron von
„Holberg verdient Nachſicht, indem er
„nicht allein der Vater des Theaters ſeiner
„Nation iſt, ſondern auch bisher noch keinen
„einzigen Nachfolger gehabt hat*). Me-
„lampe, die honette Ambition, die
„Wochenſtube, Heinrich und Per-
„nille ſind keine Poſſenſpiele. Die Mas-
„kerade gehört auch unter ſeine guten
„Stücke; ſein Bramarbas und ſein Po-
„litiſcher Kannengießer ſind zu Sprüch-
„wörtern geworden. Tag vor Tag überſetzen
„Franzoſen und Deutſche, Stücke des Engli-
„ſchen Theaters, die ſo viel nicht werth ſind,
„als die Holbergſchen. Ich bin über-
„zeugt, wenn ſich in Frankreich eine ge-
„ſchickte

*) Die Jungfer Biehl, und Frau Paſſow von Materne ſind Holbergen gefolgt; aber die theatraliſchen Arbeiten dieſer beiden Dichte-rinnen werden ſelbſt von ihren Landsleuten wenig geachtet. Ueb.

„ſchickte Hand fände; ſo würde ſie im Stande „ſeyn, die holbergſchen Stücke zu nutzen, „und ſie ſo gar für das franzöſiſche Theater „zuzurichten; denn dieſes iſt und bleibt doch „noch immer das gereinigteſte und edelſte „Theater unter allen *).

„Das däniſche Theater ließe ſich gar leicht „verbeſſern und zu größrer Vollkommenheit „bringen; man müßte nur den Anfang damit „machen, daß man alle die Poſſenſpiele, die „man bisher aus franzöſiſchen Stücken ge„ſchöpft hat, und die von arbeitſamen Ueber„ſetzern, zu zehn Thalern für das Stück, ins „Däniſche überſetzet worden ſind, bey Seite „legte und verbannte. Ein Theater darf aus„ländiſche Stücke bloß überſetzen, ſo lange es „noch an ſeiner eignen Bildung zu arbeiten „hat; aber es muß auch nur nach großen „Muſtern arbeiten. Der Geizhals, der „Miſanthrop, der Spieler, der Praler „könnten den Geſchmack ſo wohl bey den „Schriftſtellern, als bey dem Publicum ver„beſſern; hingegen würden der Arzt wider „Willen,

*) Wenigſtens iſt gewiß, daß die neueſten fran„zöſiſchen Luſtſpieldichter angefangen haben, den Dänen Holberg zu plündern. Ueb.

„Willen *), und der Schmaus der „Bildſäule oder Don Juan beide ver„derben.

„Etwas Seltſames iſt es doch, daß die „Dänen gar keine Trauerſpiele machen. Sie „haben bloß einige Auftritte aus dem Cid, „die vom Roſtgaard, dem beſten von ihren „Dichtern, überſetzet worden ſind. Manche „beſchuldigen die däniſche Sprache, daß ſie „ſich zum Tragiſchen nicht ſchicken ſoll; iſt es „aber wohl wahrſcheinlich, daß eine Mund„art, deren Töne ſo klagend, ſo rührend ſind, „das Pathetiſche nicht ausdrücken könne? An„dre behaupten, die Gemüths- und Den„kungsart der Nation ſtreite wider das Tragi„ſche; aber wie darf man doch behaupten, „daß ein männlich entſchloßnes, edles und „großmüthiges Volk keine Scribenten haben „könnte, die wichtige Angelegenheiten zu be„handeln verſtünden, das menſchliche Herz „kennten, und mit den Leidenſchaften umzu„gehen wüßten? Nein, wenn die Dänen „keine Trauerſpiele haben; ſo liegt es weder „am Genie der Nation, noch an ihrer Spra„che,

*) Im Deutſchen Hanns Wurſt Doctor nolens volens.

„che, ſondern an den Umſtänden. Das Thea„ter hat bey ihnen erſt einen Anfang gemacht; „und die Sprache ihrer Dichter iſt noch keine „Götterſprache.

„Weil die Profeßion eines Schauſpielers „in Dänemark weder nach den Geſetzen, „noch bey der Kirche für ſchimpflich geachtet „wird; ſo wird ſie immer von jungen Leuten „getrieben, welche gröſten Theiles ſtudiret „haben. In Frankreich ſind Schauſpie„ler und Schauſpielerinnen beym gemeinem „Manne verächtlich, und werden von den „Großen geliebkoſt; in Dänemark herge„gen ſuchen weder die Großen den Umgang „der Schauſpieler, noch heegt das Volk eine „merkliche Verachtung gegen ſie. Es wäre „aber zu wünſchen, daß die Komödianten beſ„re Gelegenheit fänden, die große Welt zu „ſehen, um ſie deſto beſſer nachahmen zu kön„nen. Ihre Stutzer ſind gerade ſolche Bur„ſche, wie ſie in einem Lande gerathen müſſen, „wo es keine andern, als verdorbene Stutzer „giebt. Man klagt auch über die Komödian„tinnen, daß ſie ſich nicht mit Geſchmacke zu „kleiden verſtehen, daß ſie ſich ohne Erfin„dung und Zierlichkeit putzen; aber wie kann „es anders kommen? Das Theater, das in

„Moden den Ton angeben ſollte, nimmt die „Moden von der Hofſtatt an; der Hof nimmt „ſie von der Stadt an; die Stadt bekömmt „ſie aus Hamburg, welches ſie aus Paris „zieht, und ſie immer dadurch verhunzt, daß „es bald dieſe, bald jene Aenderung daran „machen will.

„Die däniſche Truppe hat ihre Directo„ren, die aus übel verſtandener Sparſamkeit „nicht genug darauf bedacht ſind, ſich neue „Subjecte zu verſchaffen; da ſieht *man nie* „eine junge Anfängerinn, die hier zum erſten „mal aufträte, nie einen neuen Schauſpieler. „Gleichwohl iſt dieſes das einzige Mittel, ein „Theater gründlich zu befeſtigen, und die Neu„gier des Publicums immer geſchäfftig zu er„halten. Die Gehalte der Schauſpieler ſind „nicht anſehnlich; ſo wie die Beſoldung der „Schauſpielerinnen weder ihren Talenten, „noch ihrer Figur, noch auch ihrem ehrbaren „Lebenswandel angemeſſen iſt.

„Das Schauſpielhaus zu Kopenha„gen iſt mit Einſicht gebauet; die Logen ſind „gut vertheilet, und die Maſchinen mit eben „ſo viel Koſten, als Simplicität eingerichtet. „Man rühmt die Muſik des Kopenhagner „Orcheſters; aber die Zwiſchenſpiele währen

„da

„da ſo lange, daß mir darüber jedesmal Zeit „und Weile lang geworden iſt.

„Es giebt auch, außer der däniſchen „Truppe, noch franzöſiſche Komödianten „in Kopenhagen, die vom Könige beſoldet „werden. Der erhabne Fürſt, der über Un„terthanen regiert, welche ſtolz darauf ſind, „daß ſie die Römer bezwungen haben, will „allem Anſehen nach den Schaden, den die „Ahnen ſeiner Unterthanen den Künſten tha„ten, wieder gut machen. Er ruft ſie nach „ſeiner Hauptſtadt, um ſeiner Nation ein „Licht aufzuſtecken, ihre kriegeriſche Hitze zu „mildern und zu mäßigen, und die Künſte „ſelbſt, ſo zu ſagen, zu bereden, daß ſie ihren „ehemaligen Verwüſtern vergeben ſollen. Und „was für Fortgang müſſen nicht die Künſte „unter der Regierung eines Monarchen ge„winnen, der ſie ſelber treibt, und kein Be„denken trägt, ſich zu Gunſten derſelben eines „Theiles ſeiner unumſchränkten Gewalt zu be„geben? „Mein Wille iſt“, ſagt er, „daß die „Künſte in meinen Staaten frey bleiben, und „gute Köpfe darinnen weder beunruhiget wer„den, noch im Zwange leben ſollen“. —

„Dieſen trefflichen Grundſätzen ſind auch „die Wirkungen gemäß: alle Künſte ſind in

„Dänemark beliebt, geehrt und willkom„men. Eine blühende Univerſität, verſchied„ne gelehrte Geſellſchaften, Akademien der „Malerey, der Bildhauerkunſt, der Baukunſt, „Naturalien-Cabinetter, Mediciniſche Geſell„ſchaften, öffentliche Schulen, häufige Manu„facturen, eine furchtbare Seemacht, welche „dieſe Nation zur dritten Königinn über die „Meere macht, eine zahlreiche und gut diſci„plinirte Miliz, ſind Gegenſtände, die ſich auf „allen Seiten der Bewunderung eines Reiſen„den darbieten *).

„Weil **Friedrich der Fünfte** von dem „Uebergewichte der franzöſiſchen Litteratur „überzeuget iſt“, fuhr der Komödiant fort; „ſo hat er ſeit einiger Zeit ſeinen Unterthanen „Gele-

*) In der That haben die Künſte, nach Suhms Zeugniß, erſt unter Christian dem Vierten Aufmunterung in Dänemark gefunden; die Akademie der Künſte hingegen hat erſt, wie oben gedacht worden, Friedrich der Fünfte geſtiftet. Wir haben hierüber von Auguſt Hennings einen eignen Eſſai hiſtorique ſur les Arts, et ſur leur progrès en Dannemarc, (Kopenhagen 1778 in 8vo), der, bis auf einige Unrichtigkeiten, gut geſchrieben iſt. Ueb.

„Gelegenheit zu verſchaffen geſucht, den athe„nienſiſchen, römiſchen und pariſiſchen Ge„ſchmack aus franzöſiſchen Schriften zu ſchö„pfen. Zu dem Ende hat er in Kopenhagen „eine Profeſſur der franzöſiſchen Sprache und „Litteratur geſtiftet. Die Eröffnung der öffent„lichen Vorleſungen geſchah mit einer Rede, „worinnen der neue Profeſſor De=La=Beau„melle die eben ſo litterariſche, als politi„ſche Frage unterſuchte: ob ſich ein Reich „durch Künſte, die es ſelbſt erſchafft, oder „durch ſolche, die es von andern Nationen „aufnimmt, die meiſte Achtung verſchaffe? „Dieſe Materie, die den Umſtänden angemeſ„ſen war, wurde mit männlicher Beredtſam„keit vorgetragen, und die Frage zu Gunſten „der angenommenen Künſte, und zum Ruhme „des Monarchen entſchieden, der ſie auf„nimmt.

„Unterdeſſen iſt doch das Vorurtheil, wel„ches Leuten von einem gewiſſen Range die „adliche Ignoranz zur Pflicht eines Edelman„nes macht, in dieſem Königreiche noch nicht „völlig ausgerottet. Und wie läßt ſich dieſer „Ueberreſt von Barbarey mit der geſitteten „Lebensart, auf die ſich der däniſche Adel „ſonſt ſo viel zu Gute thut, zuſammen rei-

„men? Kann man wohl glauben, daß es auf „dem Erdboden ein Reich giebt, wo man eine „Ehre darinnen ſucht, die Wiſſenſchaften zu „ſchützen, und es doch für lächerlich hält, ſie „zu treiben; wo ihnen der Landesherr eine „Freyſtatt giebt; wo er ſie durch Belohnun„gen aufmuntert, und wo ſich dennoch der an„geſehenſte Theil des Königreiches durchs Stu„diren zu erniedrigen glaubt? — Doch es „iſt nicht möglich, daß eine ſo wunderliche „Denkungsart noch auf lange Zeit ein ſonſt „geſittetes Volk unterjochen kann *).

„Der Redner beſchloß ſeine Rede mit ei„nem Lobſpruch auf die **Dänen**, deren große „Männer er den großen Männern andrer Län„der entgegen ſtellte; wobey er dann zeigte, „daß ihre Talente in ganz Europa berühmt „wären. Zween von ihnen lebten eben da„mals in **Frankreich**, und ſtanden in dem

„größten

*) Nach Suhms Zeugniß, iſt in Dänemark die Gelehrſamkeit des Adels ſeit der Regierung Friedrich des Vierten, der ſchon aufhörte, die Wiſſenſchaften zu unterſtützen, in Verfall gerathen. Ueberhaupt iſt der Geſchmack und die Luſt zum Leſen außer Kopenhagen geringe, und in Norwegen viel weiter ausgebreitet, als in Dänemark. Ueb.

„größten Ruhm und Anſehen. Der eine war „die Zierde von einer der gelehrteſten Akade= „mien in der Welt. Immer beſchäfftiget, „neue Entdeckungen in der ſicherſten und nütz= „lichſten Wiſſenſchaft zu machen, führte er „die Aufſicht über die Pflanzen des ſchönſten „Gartens in der Welt. Der andre wurde zu „den ſchwierigſten und bedenklichſten Staats= „Operationen gebrauchet, wurde bey den „wichtigſten Reichs=Angelegenheiten zu Ra= „the gezogen, wurde zu den glänzendſten Eh= „renſtellen erhoben, griff unüberwindliche „Städte an, und eroberte ſie. Jener diente „den Franzoſen zur Leuchte, und dieſer zur „Schutzwehr. Jener erhielt **Frankreich** „bey dem Ruhme der Superiorität, die es „ſich in der Kenntniß des menſchlichen Leibes „erworben hatte. Dieſer, als Freund, Lehr= „ling und Nebenbuhler eines **Moritz von** „**Sachſen** und des **Mars**, tröſtete **Frank=** „**reich** über den Verluſt jenes unbeſiegten „Sachſen, von dem er ſelbſt znm Siegen ge= „bildet worden war. In jenem ehrte **Frank=** „**reich** einen Weiſen; an dieſem bewunderte „es einen Helden. Am **Winslow** ſah es den „Gott der Geſundheit, und am **Löwendahl** „den Gott des Krieges“.

Jakob Benignus Winslow war im J. 1669 zu Odenſee gebohren, und hatte den daſigen Stadtpfarrer Peter Winslow zum Vater. Er ſelbſt wurde von ſeinem Vater, der ihn in den Grundſätzen des Lutherthums erzog, ebenfalls dem Predigerſtande gewidmet, hatte aber von der Natur den Beruf zu einem andern Stande bekommen. Nachdem er ein Jahr lang auf der Univerſität Kopenhagen die mediciniſchen Vorleſungen gehöret hatte, erkannte er die Nothwendigkeit, die größten Meiſter der Kunſt in andern Ländern näher kennen zu lernen, um es ſelbſt in dieſer Wiſſenſchaft zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu bringen; und der König von Dänemark erleichterte ihm durch ſeine Wohlthaten die Gelegenheit, gelehrte Reiſen zu thun. Winslow reiſte alſo nach Holland, wo er eine Zeitlang blieb, und ſo dann nach Paris gieng, wo er unter der Anführung des berühmten Zergliederers Dü-Verney fortſtudirte. Dort fiel ihm von ungefähr die Vorſtellung der katholiſchen Kirche *) von dem berühmten Boſſuet in die Hände; und die Lectüre dieſes Buchs erſchütterte

*) Expoſition de l'Egliſe Catholique.

ſchütterte ihn dermaaßen, daß er die proteſtantiſche Religion in die Hände dieſes großen Prälaten abſchwur. Da ſich nun ſein Ruhm von Tage zu Tage immer weiter verbreitete; ſo achtete ihn die königliche Akademie der Wiſſenſchaften für würdig, unter ihre Mitglieder aufgenommen zu werden. Er machte auch der an ihm geſchehenen Wahl durch treffliche Abhandlungen Ehre; aber das größte Werk, das wir aus ſeiner Feder erhalten haben, iſt die **Anatomiſche Vorſtellung des menſchlichen Leibes** *). Er hatte ſchon lange ſtatt des Herrn **Dü=Verney** die öffentlichen Vorleſungen über Zergliederungs= und Wundarztney=Kunſt im Königlichen Garten gehalten, als er nach deſſen Ableben ſeine Stelle bekam, in welcher er auch hernach als ein Greis von ein und neunzig Jahren mit dem Ruhme des rechtſchaffenſten Mannes, und eines der erfahrenſten Zergliederer in ganz Europa geſtorben iſt.

Ulrich Friedrich Woldemar, Graf von **Löwendahl**, war im J. 1700 zu **Hamburg** gebohren, und hatte, von väterlicher Seite

*) Expoſition anatomique du corps humain.

Seite her, zum Großvater einen natürlichen Sohn vom Könige Friedrich dem Dritten von Dänemark, der ihn zum Grafen von Güldenlöwe erklärte, und hinterher zum Ritter vom Elephanten, zum General-Feldmarſchall der königlich däniſchen Armeen, zum Kanzler des Königreichs, und zum Statthalter von Norwegen machte. Der junge Löwendahl that ſeine erſten Kriegsdienſte in Pohlen, diente hernach in Dänemark, ſo dann in Hungarn und Italien, wo er in kaiſerlichen Dienſten ſtand. Von dar gieng er nach Rußland; und endlich ſuchte er auch Dienſte in Frankreich, wo von je her Ausländer, die ſich ſchon durch kriegeriſche Gaben hervorgethan und einen Namen gemacht haben, von den Königen gütig aufgenommen worden ſind. —

Vor meiner Rückkunft nach Kolding, von wannen ich nach Norder-Jütland übergehen mußte, wollte ich noch Fridesrichsſtadt ſehen. Es iſt dieſes eine Stadt von mittlerer Größe, und regelmäßig ins Viereck nach holländiſcher Art gebauet; die Straſſen derſelben werden ſehr ſauber gehalten, und ſind zum Theil an den Seiten mit Linden in gerader Linie beſetzet. Friderichsſtadt hat

hat ſeinen Urſprung einigen Arminianern, die nach der Dortrechter Synode im J. 1621 aus Holland entwichen, und ſeinen Namen dem Herzoge Friedrich dem Vierten von Schleswig zu danken, der damals in dieſem Lande regierte. Der Rath iſt daſelbſt halb lutheriſch, und halb arminianiſch. Die Kirche der Arminianer wird zugleich auch von den Reformirten gebrauchet. Quäker finden ſich ebenfalls daſelbſt, jedoch in geringer Anzahl; ſo wie es auch da Mennoniten und Juden giebt. Die Einwohner ziehen ihren Unterhalt aus allerhand Seiden- und Wollen-Manufacturen, aus der Schifffahrt und aus dem Handel. Die Stadt iſt übrigens noch mit keiner Mauer umgeben; und ihre ganze Einfaſſung beſteht in einem Graben, der an der Seite mit großen Bäumen beſetzet iſt. Unterſchiedliche Canäle und ſehr koſtbare Schleuſen führen daſelbſt die Treen nach der Eyder. —

Das eigentlich ſo genannte Jütland, (oder Norder-Jütland, wie man es ſonſt nannte,) enthält, wie ich bereits geſagt habe, die vier Stifter, Ripen, Aarhuus, Wiborg, und Aalborg; ich habe ſie nach und nach alle flüchtig durchreiſet bis zu dem Hafen

der letzt genannten Stadt, wo ich willens bin, mich nach Schweden einzuſchiffen.

Die Stadt Ribe oder Ripen liegt eine Meile weit von der Nordſee an der Nips-Aue, die daſelbſt einen ſeichten Hafen bildet, in welchen auch kleine Schiffe nicht anders, als mit der Fluth, kommen können. In ihrer Kathedral-Kirche, die mit vielen Marmor-Säulen geſchmückt iſt, befindet ſich das Grabmaal des Königs Erich des Dritten, mit dem Beynamen Lamm, und des Königs Chriſtoph des Erſten. Darf man von dieſen beiden Fürſten zu folge der alten Aufſchriften urtheilen, die man auf dem Grabe kaum mehr leſen kann, ſo muß der erſtre ein leutſeliger und mildthätiger Herr geweſen ſeyn, und während ſeiner Regierung die größte Gefliſſenheit zu Tage gelegt haben, ſeinen Unterthanen das Recht zu ſprechen. Der Unterdrückte fand an ihm einen Vater, und der Böſewicht einen ſtrengen Richter. Als ein eifriger Beſchützer der Religion und ihrer Diener, bereicherte er die Kirchen, ſtiftete Klöſter, und hatte doch nichts deſto weniger vor, nach, und in ſeinem Eheſtande große Neigung zum Frauenzimmer. Dieſen Ruhm legt ihm ſeine Grabſchrift bey; unterdeſſen ſagen ihm die

Geſchichtſchreiber, die nicht **Mönche** waren, ſo viel Rühmliches nicht nach. Seine Regenten-Fähigkeiten waren ungemein ſchlecht; er ließ ſich von ſeiner Gemahlinn **Luitgard** regieren; und die Freygebigkeit, welche ſeine Grabſchrift an ihm preiſt, erſtreckte ſich nie viel weiter, als auf die römiſche Geiſtlichkeit. Er ſelbſt ward endlich ein Mönch im Knuds-Kloſter.

Man erzählt übrigens von dieſem Fürſten einen Umſtand, der, wie man glaubt, nicht ihm allein wiederfahren iſt. Ein Harfenſpieler beſaß die Gabe, in dem Herzen ſeiner Zuhörer alle Affecten, die er auf ſeinem Inſtrument ausdrückte, rege zu machen. **Erich** wollte ihn auch hören, und befahl ihm, ein Stück von der größten Heftigkeit zu ſpielen. Der Künſtler wehrte ſich zwar lange, gehorchte aber doch endlich, und verſetzte den König in eine ſolche ausſchweifende Wuth, daß der Monarch ganz außer ſich mit bloßem Degen über die Leute herfiel, die um ihn waren, und vier Perſonen tödtete, ehe er von ſeinem Wahnſinne wieder zu ſich ſelbſt kommen konnte. Als er ſich endlich beſonnen hatte, war es ihm ſo äußerſt leid, ſich auf ſolche Art mit dem Blute ſeiner Unterthanen beſudelt zu haben,

daß

daß er zu Büßung ſeiner ſträflichen Neugier das Gelübde that, eine andre Art von Neugier zu befriedigen, indem er das gelobte Land beſuchen wollte; zu welcher frommen Wallfahrt er ſich auch auf den Weg machte.

Aus Chriſtophs Grabſchrift erfährt man weiter nichts, als daß er die Geiſtlichkeit mit Wohlthaten überhäufet hat, und deſſen ungeachtet von einem Geiſtlichen, dem Chorherrn Arnefaſt zu Ribe, mit Gifte vergeben worden iſt.

Eine Citadelle zur Vertheidigung der Stadt, eine Schule zur Unterweiſung der Jugend, ein Conſiſtorium zu Beſorgung der Kirchenſachen, eine theologiſche Schule für die Geiſtlichen, und eine Bibliothek für das Publicum ſind, nächſt der Dom-Kirche, das Merkwürdigſte, was die biſchöfliche Stadt Ripen den Ausländern zu beſehen darbietet. Die daſige lateiniſche Schule iſt die älteſte, die es in Dänemark giebt; ſie ſoll nämlich im J. 1298 errichtet worden ſeyn. Das ehemalige Dominicaner-Kloſter iſt in ein Hoſpital verwandelt worden, welches gute Einkünfte hat, und gut unterhalten wird. Es ſind auch hier im dreyzehnten, funfzehnten und

ſechzehnten Jahrhundert, eine National- und zwo Provincial-Kirchenverſammlungen gehalten worden.

Die Anlegung der Stadt Fridericia, (vordieſem Friderichsodde genannt,) am kleinen Belt, reicht kaum über hundert Jahr hinauf. Ihre Feſtungswerke waren nur ſo eben fertig worden, als die Schweden den Ort im Jahr 1657 mit Sturm eroberten und in die Aſche legten. Um nun die Stadt wieder herzuſtellen, und neue Einwohner dahin zu locken, bewilligte Chriſtian der Fünfte im Jahr 1682 für ſie das Recht einer Freyſtatt und eines ſichern Zufluchtsortes für alle aus- und innländiſche Bankerottirer, ſammt der freyen Uebung jeder Religion ohne Unterſchied. Da die Stadt mit allen dieſen Vorzügen verſehen war, ſo währte es freylich nicht lange, daß ſie wieder gebauet, von neuem befeſtiget, und inſonderheit, wie Sie ſehen, Madame, mit gar ehrbaren Leuten bevölkert ward. —

Aarhuus, die Hauptſtadt vom Stifte dieſes Namens, liegt auf einer Ebne zwiſchen dem Meer und einem Landſee, deſſen Waſſer in einen ziemlich breiten Canal fließt, durch die Stadt hindurch läuft, und ſie in zween

Theile von ungleicher Größe theilt. Sie iſt ganz offen, groß, ſtark bewohnt, und beſitzt alles, was erfodert wird, eine Stadt blühend zu machen: nützliche Anſtalten, beträchtlichen Handel, öffentliche Schulen, einen Sitz der Juſtiz, große ſchöne Plätze, Märkte, einen Hafen, u. ſ. f. Die daſige Kathedral-Kirche iſt eine der älteſten Kirchen im Lande, und das ſchönſte Gebäude in der ganzen Provinz.

Ein andrer Ort in dem nämlichen Stifte, Namens **Randers**, iſt wegen der daſelbſt fabricirten ledernen Handſchuhe, wegen ſeiner guten Salmen, ſeiner irdenen Geſchirre, ſeines Kienrußes, und beſonders wegen ſeines vortrefflichen Bieres bekannt.

Wiburg, die Hauptſtadt des kleinſten unter den vier Stiftern, woraus **Jütland** beſteht, und zugleich die Hauptſtadt von ganz Norder-**Jütland** ſelbſt, iſt am Ufer des Landſees **Aſmild** erbauet, welcher überaus reich an Fiſchen iſt. Dieſe Stadt ſoll vor Alters, wie man ſagen will, **Cimberberg** geheißen haben, und die vornehmſte Stadt der alten **Cimbrer** geweſen ſeyn. Das Landgericht oder Provincial-Parlament hält daſelbſt alle Monate einmal ſeine Sitzung. Das

Haus,

Haus, worinnen ſich dieſes Gericht verſammelt, iſt merkwürdig; theils weil darinnen das Landes-Archiv verwahret wird; theils auch weil es der ſchrecklichen Feuersbrunſt entgangen iſt, die im Jahr 1726 die Kathedral-Kirche, den biſchöflichen Palaſt, und die meiſten übrigen Gebäude in die Aſche legte. Jedoch ſind alle dieſe Gebäude wieder aufgebauet worden, und ſind ſo gar nunmehr prächtiger, als ſie vor dieſem Unglücksfalle geweſen. In einem blechernen Sarge werden daſelbſt die Gebeine vom König **Erich Glipping**, oder dem **Fünften** dieſes Namens, verwahret, der von ſeinen eignen Unterthanen im Jahr 1386 ermordet ward. Es war wider dieſen Monarchen ein heimliches Bündniß im Königreich. Ermüdet von der Strapaze einer langen Jagd, hatte er in dem Dorfe **Finderup**, in der Nachbarſchaft dieſer Stadt, angehalten. So gleich kamen einige verlarvte Edelleute, die ſeine Begleiter geweſen waren, zu ihm in die Stube, und erſtachen ihn mit ſechs und funfzig Dolchſtichen. **Dänemark** verlohr an ihm einen friedfertigen, mildthätigen König, der auf die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen, die er wie ſeine Kinder liebte, ſehr eifrig bedacht war.

Der Name **Aalborg**, der nichts andres andeutet, als eine Aal-Stadt, iſt der Hauptſtadt des Stiftes **Aalborg** wegen der großen Menge von Aalen beygelegt worden, die beſtändig in dem **Lymfurt**, (einem Arme der See, auf deſſen Rande die Stadt erbauet iſt,) gefangen werden. Dieſer Meerbuſen, welcher in die Oſtſee ausläuft, bildet einen Hafen, der ſo tief iſt, daß die größten Schiffe darinnen ſicher liegen können. Man rühmt die Flinten, die Piſtolen, die Pferdeſättel und die Handſchuhe, die zu **Aalborg** gemacht werden, als die beſten und berühmteſten im Königreich; inſonderheit aber wird die Höflichkeit der daſigen Einwohner geprieſen, wegen deren man auch **Aalborg** ein zweytes **Kopenhagen** zu nennen pflegt.

Alle dieſe Lande, durch welche die däniſche Herrſchaft nach und nach vergrößert worden iſt, ſind lange Zeit hindurch von einander unabhängig geweſen. Durch Revolutionen, wovon die mehrſten ſonderbar genug waren, ſind ſie unter einerley Beherrſcher zuſammen gekommen, und einerley Geſetzen unterwürfig geworden. Sie ſind auch in mehr oder minder blühenden Umſtänden geweſen, je mehr oder weniger ſie die Unſtätigkeit

keit des Weltmeeres erfahren haben, das ſich bald von ihren Ufern entfernt, und bald dieſelben verſchlingt. Ueberhaupt ſieht man in dieſen Gegenden einen hartnäckigen Kampf zwiſchen den Menſchen und der See; einen immerwährenden Streit, deſſen glücklicher und unglücklicher Erfolg einander beſtändig die Waage hält.

Das Klima dieſer mitternächtigen Gegenden iſt ſo rauh nicht, als man, ihrer Pol-Höhe nach, meynen ſollte. Wenn man auch ſchon zuweilen ſieht, daß die Schifffahrt in den Meerbuſen, womit ſie umgeben ſind, unterbrochen wird; ſo geſchieht doch dieſes nicht ſo wohl durch das Eiß, welches in ihnen ſelbſt entſteht, als vielmehr bloß durch dasjenige, das von den Winden hierher getrieben wird, und das ſich dann hier über einander thürmt. Die Provinzen, die an Deutſchland gränzen, genießen auch noch das temperirte Klima Deutſchlands. Die Kälte iſt ſehr mäßig, und dieß ſo gar an den Küſten von Norwegen. Es regnet da oftmals im Winter; und der Hafen bey Bergen wird kaum einmal im Jahre durch Eißſchollen geſperrt, da hingegen dieſes den Häfen von Lübeck, Amſterdam und Hamburg alle Jahre

wohl ſechsmal wiederfährt. Aber das iſt dagegen auch wahr, daß dieſer Vortheil theuer genug mit den dicken und unaufhörlichen Nebeln gebüßt wird, die den Aufenthalt in Dänemark unangenehm, traurig, ungeſund, und die Einwohner des Landes finſter und ſchwermüthig machen. Sie ſind auch überdieß dem Scharbocke ſehr unterworfen; aber zu dieſer Krankheit trägt die Ungleichheit der Witterung noch nicht ſo viel bey, als der gar zu häufige Genuß des geräucherten und gepökelten Fleiſches, womit ſie ſich zu nähren pflegen.

Der Ackerbau könnte vielleicht in dieſem Königreiche von beträchtlicherm Ertrage ſeyn, wenn die Bauern entweder beſſer dazu aufgemuntert, oder doch genauer unterrichtet würden. Alsdann würden ſie ſich im Stande befinden, nach einer guten Erndte viel Getraide auszuführen. Der vorheilhafteſte Verſchluß davon wird noch nach den ſüdlichen Theilen von Norwegen gemacht, wo kein andres Korn, als däniſches, verkaufet werden darf, ob es gleich die Normänner anders woher wohlfeiler erkaufen könnten. Die größte Quantität davon liefern die Inſeln Fünen, Laaland, Langeland und Jütland.

Die

Die Inſel Seeland trägt Gerſte zum Bierbrauen; und das Amt Eyderſtedt im Herzogthume Schleswig treibt großen Handel mit Butter und Käſe. Des Obſtes aus Falſter, des Honigs aus Fünen u. ſ. f. habe ich bereits gedacht. Mit Gartengewächſen und Hopfen iſt Dänemark hinlänglich verſehen. Man pflanzt darinnen auch Tabak und Krapp. Wo es an Holze fehlt, da feuert man mit Torf. Die Küſten, die Landſeen, die Teiche und die Ströme ſind ungemein fiſchreich. Das Land liefert Kreide, Trippel, Walker-Erde, Allaun und Vitriol. An Wein aber und an Metallen fehlt es; und das wenige Salz, das da gemacht wird, iſt von ſchlechter Beſchaffenheit.

Dieſes Königreich, das jenſeits Deutſchlandes nach Norden zu liegt, und durch den Eyder-Strom vom deutſchen Reiche getrennt wird, beſteht, wie Sie, Madame, geſehen haben, aus unterſchiedlichen Theilen, die alle zuſammen leicht einen Raum von etwan zwey hundert Meilen einnehmen möchten; und doch könnte man auf dieſem ungemein großen Striche Landes kaum funfzehn mal hundert tauſend Seelen zuſammen zählen; welches dem Umfange des Landes ganz und

gar nicht gemäß iſt. In entfernten Jahrhunderten ward es durch häufige Auswanderungen entvölkert. Die Raubereyen, die hierauf erfolgten, und die Anarchie, die hiervon eine unvermeidliche Folge iſt, hinderten den Staat, wieder zu Kräften zu kommen. Hierzu kamen noch andre Urſachen, die vielleicht vollends alle Hoffnung auf eine größre Bevölkerung erſtickten. Die Eine iſt der Druck willkührlicher, beſtimmter und täglicher Abgaben und Auflagen; und die andre, der zwiefache Deſpotiſmus des regierenden Herrn über die Edlen, und der Edlen über faſt völlig leibeigne Unterthanen.

Sollte indeſſen nicht heute zu Tage, da der Thron von einem Monarchen beſeſſen wird, der ſeine eigne Glückſeligkeit in der Liebe zu ſeiner Nation, und ſeine Größe darinnen ſucht, wenn er Menſchen beglücken kann; ſollte da nicht, ſage ich, die väterliche Gewalt, ſo wie ſie in den erſten Jahrhunderten der Welt ausgeübt ward, als ein Bild dieſer Regierung betrachtet werden können? Es iſt einmal die Denkungsart dieſer Völker, daß ſie von Natur dieſen Fürſten als ihren Vater verehren; es iſt auch ihre Gewohnheit, daß ſie ihn ihren Vater nennen; und der Umfang

ſeiner

ſeiner Gewalt verleitet ihn nie, dieſelbe zu mißbrauchen. Denn ob er gleich durch die feyerlichſte Beſtallung in den Beſitz eines un- umſchränkten Herrſchungsrechtes geſetzt iſt; ſo will er dieſes doch zu weiter nichts nutzen, als Unterdrückung zu verhindern, und das Gleichgewicht zwiſchen den verſchiedentlichen Ständen im Staat aufrecht zu erhalten. Daher findet man auch da weder Zwang noch Ueberfall, weder Inquiſition noch Gewaltthätigkeit. Die Handlungen des Menſchen ſind da frey, und das Thun und Laſſen des Bürgers wird bloß nach den Geſetzen gerichtet. Man hört da von keinen Unterſuchungen über Reden, die jemand geführt, oder über Worte, die er geſagt hat; ſo was achtet man eher für Unbeſonnenheiten, als für Verbrechen. Man weis auch da nichts von jenen krummen und finſtern Wegen, auf welchen man anderwärts verdächtige Leute unſichtbar werden läßt. Es giebt da keine außerordentlichen Commißionen, die einen unglücklichen Menſchen ſeinen natürlichen Richtern aus den Händen reißen, und die allemal einen gegründeten Argwohn erregen, daß deſſen Verurtheilung ein Werk der Affecten und der Ungerechtigkeit ſey. Die Großen genießen da ihrer Hoheit

eben ſo ſicher, wie die Privat-Leute ihres Mittelſtandes: und wenn man ihnen auch ihre Stellen nimmt; ſo geſchieht es doch ſelten, ohne ihnen andre zu geben, wodurch die Bitterkeit ihrer Ungnade gemildert wird. So lange ſich die Denkungsart, von der dieſe Monarchie beſeelet iſt, in ihrer Reinigkeit bey der Nation erhält, ſo lange werden ſich auch die **Dänen** rühmen können, daß ſie unter den europäiſchen Völkern dasjenige Volk ſind, welches die glücklichſte und erwünſchteſte Regierung genießt.

Ich bin, u. ſ. w.

Aalborg, den 6ſten Auguſt, 1756.

Ver-

Verzeichniß

der Materien, die in dieſem Theile vorkommen.

Der 257 Brief.

Noch einige mit Holland gränzende Gegenden.

Angenehme Lage der Reichsſtadt Aachen, S. 4
Zu welcher Zeit dieſe Stadt angelegt worden, 5
Carl der Große endeckt durch einen Zufall die Bäder daſelbſt, 7
Und zieht dieſelben aus ihren Ruinen, 8
Er läßt auch eine Kapelle dabey bauen, 9
Und ein treffliches, geräumiges Bad anlegen, 10
Beſchreibung ſeines nachmaligen Palaſtes zu Aachen eb. daſ.
Welchen Urſachen Aachen ſein Anſehen zu danken habe, 11

Vorzüge und Privilegien dieſer Stadt, S. 12
Was für Kirchenverſammlungen daſelbſt gehalten worden, 13
Tod und Begräbniß Carl des Großen, 14
Was man noch an ſeinem Grabmaale ſieht, 15
Noch eine Kirchenverſammlung zu Aachen, 16
Aachner Friede von 1668, 17
Verfügungen dieſes Friedens, 18
Aachner Friede von 1748, 19
Verfügungen dieſes Friedens, 20
Rang der Stadt Aachen unter den deutſchen Reichsſtädten, 21
Unter weſſen Schutzgerechtigkeit ſie ſtehe, 22
Bürgerliche Stadt-Regierung von Aachen, 23
Stiftskirche und Canonici in dieſer Stadt, 24
Der Kaiſer iſt Canonicus der Stiftskirche zu U. L. Frauen von Aachen, 25
Was Aachen bey der Krönung dieſes Fürſten zu thun habe, 26
Beſchreibung der gedachten Stiftskirche oder des Münſters zu Aachen, 27
Wallfahrt der Hungarn nach Aachen zu dieſer Kirche, 28

Reliquien bey dieſer Kirche, S. 29
Beſchreibung des Rathhauſes zu Aachen, 30
Eine unanſehnliche Statüe von Carl dem Großen, 31
Kalkberners Geſchichte, 32 f.
Was für eine Schandſäule dem Andenken dieſes eifrigen Lutheranres von den Katholiken geſetzt worden, 33
Bade- und Brunnen-Cur-Zeit zu Aachen, 35
Uebler Geruch des daſigen Geſundbrunnen-Waſſers, 36
Beſchreibung des Kaiſer-Bades, eb. daſ.
Carl der Große mochte ſich gern darinnen baden, 37
Andre Privat-Bäder daſelbſt, 38
Wie dieſelben gebrauchet werden, 39
Wie beſonders das Tropfbad gebrauchet werde, 40
Trockne oder Dampf-Bäder, 41
Der berühmte Cornelius-Brunnen, eb. daſ.
Was bey dieſem Brunnen geſchieht, 42
Freyheit und Gleichheit der Brunnengäſte, 43
Was für Fragen man da an einander thut, 44

Sie-

Siedende Quelle im Flecken Burſcheid, S. 45
Beſchreibung dieſes Fleckens, 46
Dampfbäder daſelbſt, 47
Burſcheid iſt für die Aachner Bürger und ihre Brunnengäſte ein Ort zu Luſtbarkeiten, 48
Anmuthiger Spaziergang auf der Wieſe bey Burſcheid, eb. daſ.
Ein merkwürdiger Teich voll warmen Waſſers, worinnen Fiſche leben, 49
Eine Galmey-Grube in der Nachbarſchaft von Burſcheid, 50
Wie der Galmey ausgefördert werde, 51
Wie der Zink davon geſchieden werde, eb. daſ.
Eine Kupfer-Mühle daſelbſt, 53
Eine Nähnadel-Fabrik, eb. daſ.
Was für Ordnung in derſelben beobachtet wird, 54
Geſchicklichkeit der jungen Arbeiter darinnen, 57
Gaſthof der Frau Bougy zu Aachen, eb. daſ.
Aſſemblee- und Tanz-Saal, 58
Patienten auf dem Ball und beym Brunnen, eb. daſ.

Der

Der 258 Brief.

Noch einige an Holland gränzende Gegenden.

Das Herzogthum Jülich, S. 60
Chlodowichs Schlacht bey Zulpich, 61
Ein ander Treffen bey Zulpich, 62
Stadt Düſſeldorf, 63
Churfürſtlich pfälziſche Gemälde-Galerie daſelbſt, 64
Schloß und Palaſt des Churfürſten, 65
Das Herzogthum Cleve, dem Könige von Preußen gehörig, eb. daſ.
Beſchreibung der Stadt Cleve, 66
Stadt Weſel, 67
Der Bumpernickel, oder das Weſtphäliſche Brod, 68
Das Hochſtift Münſter, 69
Der berühmte Weſtphäliſche, zu Münſter und Osnabrück geſchloßne Friede, 70
Streitige Anſprüche der verſchiednen Mächte bey dem Weſtphäliſchen Friedensgeſchäffte, 71
Verdienſte der Unterhändler dabey, 73
Einige Verfügungen dieſes Friedens, 74
Beſchreibung der Stadt Münſter, 76

Anſehen und Einkommen des Biſchofs von Münſter, S. 78
Stadt Osnabrück, und Kirchenſprengel des daſigen Biſchofs, 79
Einige Nachrichten von dem Hochſtift Osnabrück, 80
Denkmaal von dem Weſtphäliſchen Friedensgeſchäfft auf dem Rathhauſe zu Osnabrück, 81
Stadt Emden in Oſtfriesland, 83
Stadt und Land kommen in die Gewalt des Königs von Preußen, 84
Reichsſtadt Bremen, 85
Deutſche Komödie daſelbſt, eb. daſ.
Schickſal deutſcher Komödianten, 87
Was ſie als Schauſpieler taugen, 88
Wie die deutſchen Original-Schauſpiele beſchaffen ſeyn ſollen, 89
Handwerksleute als Meiſterſänger, 90
Der Nürnberger Schuſter Hanns Sachſe, eb. daſ.
Eintheilung des deutſchen Theaters in drey Zeitalter, 91
Theater-Dichter aus dieſen dreyerley Epochen, 92
Wie weit die neueſte Epoche hinauf reiche, 93

Das

Das Erzſtift Bremen wird ſäculariſiret, S. 101
Beſchreibung der wichtigen Reichsſtadt Hamburg, 102
Urſprung dieſer Stadt, 103
Hamburg wird eine freye Reichsſtadt, 104
Die deutſche Hanſe, oder der hanſeatiſche Bund, eb. daſ.
Hamburger Sternſchanze, Neues Werk, und daſige Häuſer, 105
Die alleinige Religion dieſer Stadt iſt die Lutheriſche, 106
Hamburgiſche Kirchen, 107
Die ehemaligen Klöſter daſelbſt werden zu nützlichen Stiftungen verwendet, 109
Hamburgiſche Regierungsform, 110
Die Hamburger lieben die Künſte und treiben die Wiſſenſchaften, 113
Ihr überaus wichtiger Handel, 114
Stadt Altona, dicht bey Hamburg, 116
Reichsſtadt Lübeck, das ehemalige Haupt der deutſchen Hanſe, 117
Des daſigen Stadthauptmanns Marc Meyers Complott, 118
Deſſen kühne Unternehmungen wider Schweden und Dänemark, 119

Die Biſchöfe von Lübeck, S. 121
Beſchreibung der Stadt, 123
Religion und Regierung dieſer Stadt, 124
Ob Lübeck in Deutſchland zunächſt an an Scandinavien gränze, 125
Ehemalige Wanderungen der nordiſchen Völker, eb. daſ.
Was für Folgen dieſe Wanderungen in ganz Europa nach ſich gezogen haben, 126

Der 259 Brief.

Dänemark.

Der Norden, als Fabrik des Menſchengeſchlechtes bekannt, 128
Einige Nachricht von den Geſchichtſchreibern des Nordens überhaupt, und Dänemarks inſonderheit, 129
Wie unbekannt und unzuverläßig die nordiſchen Alterthümer ſind, 130
Vorgeben der nordiſchen Völker von ihrem Urſprunge, 131
Ihre erſten angeblichen Könige, 132
Vermählung des Königs Skiold 133
Hadding's Tochter will ihren Vater ermorden, 134

Ein ſeltnes Beyſpiel von Helden-Freundſchaft zwiſchen einem däniſchen und ſchwediſchen Könge, S. 134
Geſchichte des Helgo und der Olufa, wie auch der Yrſa, 135
Bericht vom Rolf Krak, 136
Wettkampf zwiſchen Nebenbuhlern um eine Frau, 137
Norichs Sieg über die Wandalen, eb. daſ.
Völkerwanderungen der Cimbern und der Teutonen, 138
Sitten dieſer kriegeriſchen Völker, 139
Odin's Anfang, 141
Seine Eroberungen im Norden, 142
Er theilt die eroberten Länder unter ſeine Kinder, eb. daſ.
Sein Tod, 144
Sein Charakter, 145
Er wird als eine Gottheit verehret, eb. daſ.
Folgen von der Religion Odin's, 146
Andre nordiſche Gottheiten nächſt Othin, 147
Bericht von der Götter-Verſammlung, 148
Andre Merkwürdigkeiten aus der Mythologie des däniſchen Volkes, eb. daſ.
Erſchaffung des Weltgebäudes, 149
Geſchichte des Rieſen Ymer, 150

Zuſtand des Menſchen nach dem Tode nach der nordiſchen Fabel-Lehre, S. 153
Odin's Paradies, Walhalla genannt, eb. daſ.
Beſchreibung der Hölle aus der nordiſchen Mythologie, 155
Prieſter und Tempel der Scandinavier, 156
Ihre blutigen Opfer, eb. daſ.
Selbſt Könige wurden von ihnen zum Opfer geſchlachtet, 157
Galanterie der nordiſchen Völker, 158
Ihre Liebe zur Dichtkunſt, 159
Vorzüge der ſcandinaviſchen Dichter, 160
Charakter ihrer Poeſie, eb. daſ.
Isländiſche Dichter, 162
Ob die Könige von Dänemark gewählt worden ſind, 163

Der 260 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Däniſche Geſetze von Frotho oder Frodo dem Erſten, 164
Geſetze wegen des Diebſtahls, 165
Die nordiſchen Weiber achteten vor Alters weiter keinen Vorzug an einem Mann, als ſeine Herzhaftigkeit, 166

Sie

Sie zogen auch ſo gar mit den Männern in den Krieg, S. 167
Die Dänen foderten zuweilen ſelbſt ihre Götter heraus, 168
Erſte Anwerbung junger Leute zur Miliz, eb. daſ.
Geſetze, das Heirathen betreffend, 169
Geſetze, den Zweykampf betreffend, 170
Selbſt die Regenten wurden dann und wann herausgefodert, eb. daſ.
Duellanten und Klopffechter, die das Unrecht ahndeten, welches Andern wiederfahren war, 171
Die Dänen achteten nichts, als den Ruhm der Waffen, 172
Folgen ihrer Neigung zu den Zweykämpfen, 173
Barbariſche Denkungsart dieſer Völker, 174
Sie ſchmiedeten die Römer in Ketten, 176
Sie führten auch in Frankreich den Zweykampf ein, 177
Umſtändliche Beſchreibung von dergleichen Zweykämpfen, 178
Die Vertreter und Vorfechter, 179
Geſetze dieſer Zweykämpfe, 180
Schickſal der Sieger und der Beſiegten, 182
Regierung des Königs Frodo, 183

Verordnete Strafe wider die Diebe, S. 183
Ein Poet wird zum Könige von Dänemark erwählet, 185
Er läßt die Krone fahren, und wird vom Könige Fridlef erſchlagen, 186
Die Dänen fangen an, die Schifffahrt zu treiben, 187
Sie thun Streifereyen nach Spanien, Frankreich, England, ꝛc. 188
Sie treiben das Seeräuber-Handwerk, 189
Sie verwüſten Frankreich, eb. daſ.
Heldenthaten des Seeräubers Regner Lodbrok, eb. daſ.
Deſſen Tod, 191
Seine Heldenlieder, 192
Einführung der chriſtlichen Religion in Dänemark, 193
Der Mönch Anſcharius von Corbey, wird der erſte Apoſtel für Dänemark, 195
Reichthum und Ueppigkeit der däniſchen Geiſtlichen in folgenden Zeiten, 196
Die berühmte Königinn Margarete, Waldemar des Vierten Tochter, eb. daſ.
Sie ſtiftet die Calmarſche Union, 197
Geſchichte von Margaretens Herkunft und Geburt, 198

Margarete

Margarete wird von den Schweden verhöhnet, S. 199
Ihre Rache am ſchwediſchen König Albrecht, eb. daſ.
Schläfrige Regierung des Königs Erich des Siebenten, 200
Wie ſeine Beyſchläferinn Cäcilie gemißhandelt wird, 201
Urſprung des itzt regierenden königlich däniſchen Hauſes vom oldenburgiſchen Stamme, eb. daſ.
Stiftung des Elephanten-Ordens, 202
Der Orden vom Danebrog, 203
Urſprung deſſelben, 204
Erneuerung dieſes Ordens durch den König Chriſtian den Fünften, 205
Der Orden de l'Union parfaite, eb. daſ.
Grauſamkeiten des Königs Chriſtian den Zweyten, 206
Er bringt ſich dadurch um Krone und Freyheit, 207
Seine grauſame Verfolgung wider die Lutheraner, 208
Seine Grauſamkeit gegen Guſtav Waſas Mutter und Schweſter, 209
Einführung der Reformation in Dänemark, 210

Die Cleriſey ſtiftet Händel an, zu Gunſten Chriſtian des Zweyten, S. 212
Chriſtian der Dritte bezeigt ſich als einen Feind der Mönche, 213
Der däniſche Adel ſucht ſich unabhängig zu machen, 214
Der König wird mit einmal ein unumſchränkter Monarch, 215

Der 261 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Dänemarks Verfaſſung vor der Staats-Veränderung, 216
Anlaß und Bewegungsgründe zu dieſer Revolution, 217
Wie es bey dieſer wichtigen Sache hergieng, 218
Betragen des Reichshofmeiſters Joachim von Gersdorf bey der Erbhuldigung, 220
Das Königs-Geſetz, 221
Umfang der königlichen Gewalt, laut dieſes Reichs-Grund-Geſetzes, 222
Titulatur des Königs von Dänemark, 224
Ehemaliges Königliches Etats-Conſeil, 225
Verrichtungen dieſes hohen Collegiums, 226 f.

Andre

Andre hohe Collegien des Königreiches, S. 228
Charakter des Königs Friedrich des Fünften, und deſſen Betragen gegen ſeine Unterthanen, 229
Däniſches Finanz-Conſeil, eb. daſ.
Däniſche Kriegs-Collegien, 231
Einkünfte des Königs und der Krone, 232
Wer die ſteuerbaren Leute ſeyen, 233
Wie die Steuern auf dem platten Lande angelegt ſeyen, 234
Auflagen in den Städten, 238
Abgaben vom Branntweine, von Spiel-Karten, von Hochzeiten, eb. daſ.
Abgaben von Wohnungen, 240
Stempel-Papier, 241
Oereſunder Zoll, 242
Was dieſer Zoll für den Staat abwerfe, 243
Ehemalige däniſche Rent-Kammer und Finanz-Collegium, 244
Frühzeitige Schifffahrt der Dänen nach America, 246
Die Inſel Sanct-Thomas, 248
Die Inſel Sainte-Croix, 249
Beſchreibung dieſer Inſel, 250
Vormalige Americaniſche Handels-Compagnie in Dänemark, 253

Oſt=Indiſche Handelsgeſellſchaft, S. 254
Deren Privilegien, 255
Deren verſchiedentliche Arten von Fonds, 257
Anzahl ihrer Actien, 258
Adminiſtration der Compagnie, 259
Handel derſelben auf der Küſte Coromandel, 260
Handel derſelben nach China, 261
Gewinn der Compagnie, und Verſchluß derſelben, 262
Africaniſche Handelsgeſellſchaft in Dänemark, 263
Die im J. 1747 geſtiftete allgemeine Handels=Compagnie, 264
Isländiſche Compagnie in Dänemark, 265
Däniſcher Handel, und deſſen Stifter, 267
Däniſche Exporten und Importen, 268

Der 262 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Die Inſel Falſter, ehemals der Wohnſitz verwittibter Königinnen von Dänemark, 269
Die Hauptſtadt derſelben Nyckiöbing, 270
Die Inſel Laaland, und deren Producte, 271
Die Inſel Möen, 272

Die Inſel Seeland, S. 272
Kopenhagner Hafen, 273
Der (ehemalige) franzöſiſche Ambaſſadeur daſelbſt, Hr. von Ogier, 274
Ein Lobſpruch auf den König (Friedrich den Fünften) von Dänemark, 275
Univerſität zu Kopenhagen, 276
Andre gelehrte Geſellſchaften daſelbſt, 277
Daſige Kunſt- und Naturalien-Kammer, 278
Ein verſteinertes Kind darinnen, 279
Verſteinerte Elephanten-Zähne, 280
Große Silberſtufen, eb. daſ.
Sonderbare Muſchelſchaalen, 181
Marmor, der ein Crucifix vorſtellt, eb. daſ.
Künſtliche Curioſitäten, 282
Die berühmten thundriſchen Hörner, eb. daſ.
Die königliche Bibliothek, 283
Die Inſel Amack, 284
Deren Einwohner, 285
Beſchreibung von Kopenhagen, 286
Feuersbrunſt in dieſer Stadt vom J. 1728, 287
Daſige Paläſte, Kirchen und Häuſer, 288
Collegien, Märkte und Hoſpital daſelbſt, 290
Collegium der auswärtigen Mißions-Geſchäffte, 291

Das Rathhaus, S. 292
Der königliche Palaſt, eb. daſ.
Thurm der Sanct-Marien-Kirche, 293
Das Schloß Chriſtiansburg, 294
Die Däniſche und die Deutſche Kanzley, 295
Die Gerichtshöfe, 297
Wie die Proceſſe verhandelt und entſchieden werden, 298
Was das höchſte Gericht zu thun habe, 299
Geringe Anzahl der Proceſſe in Dänemark, 301
Deutlichkeit der däniſchen Geſetze, eb. daſ.
Criminal-Verfahren, 302
Die Tortur iſt da verbannet, 304
Wie der Diebſtahl beſtrafet wird, 305
Eine Art von ſchwärmeriſchen Verbrechern, 306
Das Deſertiren wird da ſelten mit dem Tode beſtrafet, eb. daſ.
Geiſtliche Angelegenheiten, 309
Gerechtſame und Gerichtsbarkeit der Biſchöfe, 310
Deren Kirchen-Regiment in ihren Kirchſprengeln, eb. daſ.
Pflichten und Amtsverrichtungen der Pröbſte, 311

Die

Die Primas-Würde gehört dem regierenden Herrn, S. 312
Ehemalige kriegeriſche Biſchöfe in Dänemark, 313
Der Erzbiſchof Abſalon, 314
Der Erzbiſchof Andreas, 315
Veräußerung der Zehndten, eb. daſ.
Wie in Dänemark die geiſtlichen Pfründen, und von wem ſie vergeben werden, 316
Wie ein Subject dazu präſentiret werde, 317
Einkünfte der däniſchen Geiſtlichen, eb. daſ.
Chorherren-Capitel, Tampertage und Tampergericht, 319

Der 263 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Kopenhagener Börſe, 320
Daſige Aßignations-Wechſel- und Leihe-Bank, 321
Daſige Dreyeinigkeits-Kirche, 323
Merkwürdiger Thurm dieſer Kirche, 324
Königliches Schloß Roſenburg, 325
Arſenal für die Marine, 327
Däniſche See-Geſetze, 328

Geſetze,

Geſetze, betreffend die Fahrzeuge, welche Schiffbruch gelitten haben, S. 330
Königliche octroyrte See-Aſſecuranz-Compagnie, 331
Verordnung wegen eroberter feindlicher Schiffe, 332
Geſetzbuch der militariſchen Marine, 333
Zuſtand der königlichen Flotte, 334
Schloß Charlottenburg, eb. daſ.
Schandſäule des verrätheriſchen Grafen Corfitz Uhlefeld, 336
Deſſen Tod, 338
Friderichsſtädter Quartier, eb. daſ.
Botaniſcher Garten darinnen, 339
Anſtalt des Königs Friedrich des Fünften zur Däniſchen Flora, 340
Kopenhagener Cadetten-Akademie, 341
Chriſtianshafen, 342
Bildſäule der Leda, das Kopenhagner Wahrzeichen, 343
Gründung der Stadt Kopenhagen, und deren Anwachs, 344
Gerechtſame des däniſchen anſäßigen Adels, 345
Rechte der däniſchen Grafen und Freyherren, 346
Däniſche Bauern und deren Zuſtand, 347

Wozu

Wozu ſie verbunden ſind, 348
Die Amtleute ſind Beſchützer der Bauern, 349
Policey auf dem platten Lande, 351
Schulden = Abrechnung der Bauern mit den Krämern und Guthsherren, 353
Unterſchied zwiſchen Landeignern und Pachtern, 354
Däniſche Miliz, 355
Däniſche Reiterey, eb. daſ.
Däniſche Fußvölker, 356
National = Truppen, 357
Totalſumme der däniſchen Kriegsmannſchaft, 358
Gehalt der Officiers, 359
Policey der däniſchen Truppen, 360
Beſatzungsſtädte, 361
Kriegs = Departement, 362
Lob des Grafen von Saint-Germain, eb. daſ.
Montirung der Truppen, 364
Einige beſondre Umſtände, das Militare betreffend, 365
Kriegs = Gericht, 366

Der 264 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Stadt Roſchild in Seeland, 366
Daſige Grabmäler däniſcher Könige, 368

Abbil=

Abbildung des Königs Chriſtian des Fünften, S. 368
Abbildung der beiden Könige, Chriſtian des Vierten und Friedrich des Dritten, 370
Grabmaal der Königinn Margarete, 371
Des Grafen Griffenfeld Geſchichte, 372
Chriſtian des Fünften Schreiben an dieſen Miniſter, 374
Wirkung dieſes Schreibens, 378
Fall dieſes großen Mannes, 379
Was für Gelehrte in der Dom-Kirche zu Roſchild begraben liegen, 381
Verſammlung der Pröbſte vom Kirchenſprengel Seeland, 382
Dom-Schule zu Roſchild, eb. daſ.
Roſchilder Friede, 383
Kronborg und Helſingöer 384
Ein Wirthhaus in Helſingöer, worinnen die Königinn Chriſtina von Schweden eingekehrt iſt, 385
Ehemalige Manufacturen zu Kiöge, 387
Oekonomie- und Commerz-Collegium in Dänemark, 388
Geſetze, die Manufacturen betreffend, 389
Verſchiedne Arten von Fabriken, eb. daſ.

Wie

Wie die Manufacturen in Dänemark aufgemuntert werden, S. 391
Grabmaal und Charakter des Königs Waldemar des Vierten, 394
Schickſale der Ritter = Akademie zu Soröe, 396
Stadt Ringſtedt, 398
Grabmaal und Tod des Königs Erich des Heiligen, 399
Graabmaal und Charakter des wendiſchen Königs Knut, 401
Waldemar der Erſte, 402
Waldemar der Andre, 403
Jagd = Gerechtigkeit in Dänemark, 405
Schloß Friderichsborg, eb. daſ.
Die Kirche, worinnen die Könige von Dänemark geſalbt werden, 407
Das königliche Luſtſchloß Friedensburg, 408
Friedensburger Friedensſchluß, eb. daſ.
Das königliche Schloß Hirſchholm, 410
Lobſpruch des Königs Chriſtian des Sechſten, eb. daſ.
Das königliche Schloß und Fräuleinſtift Wallöe, 411
Friedrich der Zweyte ſtirbt zu Anderſkow, 412

Der 265 Brief.

Fortſetzung von Dänemark.

Inſel Fünen, und deren Beſchaffenheit, S. 413
Odenſee, die Hauptſtadt dieſer Inſel, 414
Daſige Dom-Kirche, 415
Tod des Königs Knut des Heiligen, 416
Die Könige, Johann, und Chriſtian der Andre, eb. daſ.
Abſchilderung des Königs Johann des Erſten, 417
Verhaßter Charakter des tyranniſchen Chriſtian des Zweyten, 418
Lobſpruch des Königs Friedrich des Vierten, 420
Däniſche Sprache, 421
Handel und Gewerbe der Stadt Odenſee, 422
Die Edda, der Dänen Mythologie, 423
Bericht aus derſelben von dem Urſprunge der Welt, 426
Entſtehung des Tags und der Nacht, 427
Gottheiten der Edda, 428
Andre Fabeln der Edda, der Gott Thor und ſeine Böcke, 429

Der

Der Rieſe Skyrner, und deſſen Streit mit dem Gott Thor, S. 430
Thor's Gefehrten, und ihre Künſte, 432
Fabel von Loke'n, 435
Fabel von Balder'n, 437
Andre Artikel der däniſchen Mythologie, 439
Sittenlehre der alten Scandinavier, 445
Schloß Nyeborg, und Geburt des Königs Chriſtian des Zweyten, 447

Der 266 Brief.

Fortſetzung und Beſchluß von Dänemark.

Jütland 448
Was für einen Begriff ſich die Alten von dieſem Lande machten, 450
Beſchaffenheit von Nord-Jütland, 451
Das Herzogthum Schleswig, eb. daſ.
Schickſale dieſes Herzogthumes. 452
Stadt Kolding, 453
Der König Chriſtian der Dritte von Dänemark, 455
Stadt Apenrade, 456
Inſel Alſen, 457
Stadt Flensburg, eb. daſ.

Was für Umſtände dieſe Stadt merkwürdig machen, S. 458
Bildniſſe berühmter Dänen, 459
Joachim von Gersdorf, eb. daſ.
Joſias von Rantzau, 460
Tycho Brahe, 462
Deſſen Uneinigkeit mit dem Reichshofmeiſter Walkendorf, 464
Seine Schickſale außer Dänemark, 466
Adeler und Tordenſkiold, zween däniſche See-Helden, 467
Niels Juel, ein andrer See-Held, 469
Stadt Huſum, eb. daſ.
Aufenthalt der Bourignon daſelbſt, eb. daſ.
Die Inſel Nordſtrand, und deren Schickſal, nebſt Pelworm, 470
Die Inſeln, Sylt, Helgoland, u. ſ. w. 471
Stadt Schleswig, 472
Schloß Gottorf, 473
Nachricht von dem berühmten Gottorfiſchen Globus, 475
Der Baron Holberg, 477
Deſſen Däniſche Schaubühne, 479
Das däniſche Theater, 481
Trauerſpiele haben die Dänen gar nicht, 482
Schauſpieler in Dänemark, 483

Fran-

Franzöſiſche Komödianten in Kopenhagen, S. 485
Lobſpruch des Königs Friedrich des Fünften von Dänemark, eb. daſ.
Was für Aufnahme er den Künſten wiederfahren läßt, 486
Er ſtiftet eine Profeſſur der franzöſiſchen Sprache, 487
Antritts-Rede des Profeſſors De-La-Beaumelle, eb. daſ.
Winslow und Löwendahl, 489
Stadt Friderichsſtadt, 492
Stift und Stadt Ripen, 494
Grabmaal der Könige, Erich des Dritten und Chriſtoph des Erſten, eb. daſ.
Anekdote von einem Harfenſpieler, 495
Stadt Fridericia oder Friderichsodde, 497
Stadt Aarhuus, eb. daſ.
Stadt Randers, 498
Stadt Wiburg, eb. daſ.
Grabmaal und Charakter des Königs Erich Glipping, 499
Stadt Aalborg, 500
Klima und Revolutionen in Norder-Jütland, eb. daſ.
Witterung und Producte von Dänemark, 501

Bayerische Staatsbibliothek München

Dieſes Königreich iſt ſchlecht bevölkert, S. 503
Gelindigkeit der däniſchen Regierung, 505

E N D E
des zwey und zwanzigſten Theiles.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 22

Leipzig (1779)

It.coll. 215 h-21/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465886-8
VD18 80353894-001